



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





*Ch. Wink, del.*

*Söckler sc. 1779.*



<36604386350015

<36604386350015

Bayer. Staatsbibliothek

5553.

.B.L.

A.gr.c. 78-14



Coll. A. A. 78

[14.]

Tammeling

Vol. 11.

Ant. Jr. vet. Collect. 2.  
p. 25.



**S a m m l u n g**  
der neuesten  
**U e b e r s e h u n g e n**  
der griechischen profaischen  
**S c h r i f t s t e l l e r**

---

Dritten Theils Fünfter Band.

---

**Plutarchs Schriften**  
Fünfter Band  
enthält  
d e s s e n  
**moralische Abhandlungen**  
Fünfter Band.



---

Frankfurt am Main,  
bei Johann Christian Hermann.

1793.

Plutarch's  
moralische  
Abhandlungen

---

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser.

Professor am Gymnasium in Gotha.

---

Fünfter Band.

---



---

Frankfurt am Main,  
bei Johann Christian Hermann.

1793.

1870  
1871  
1872  
1873  
1874  
1875  
1876  
1877  
1878  
1879  
1880  
1881  
1882  
1883  
1884  
1885  
1886  
1887  
1888  
1889  
1890  
1891  
1892  
1893  
1894  
1895  
1896  
1897  
1898  
1899  
1900

1899

1900

1900

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München

Digitized by Google

# I n h a l t.

	Seite
I. Ueber den Verzug der göttlichen Strafen	I
II. Ueber die Unsterblichkeit der Seele, ein Fragment	82
III. Ueber das Verhängniß	91
VI. Ueber den Genius des Sokrates	115
V. Ueber die Landesverweisung	202
VI. Trostschreiben an seine Gattin über den Tod einer Tochter	244
VII. Tischreden, erstes Buch	259
1) Darf man beim Trünke über philosophische Materien sprechen?	261
2) Soll der Wirth seinen Gästen den Platz anweisen, oder ihnen hierinn freie Wahl lassen?	274
3) Woher hat der sogenannte konsularische Platz den Vorzug erhalten?	289
4) Welches sind die Eigenschaften, die ein Trinkmeister haben muß?	292
5) In wie fern läßt sich sagen, die Liebe lehrt die Mäßigkeit?	301
6) Ueber Alexanders Unmäßigkeit im Trinken	305
7) Warum trinken Greise den Wein so gern ungemischt?	310
8) Warum lesen alte Leute in der Ferne besser als in der Nähe?	311
9) Warum schickt sich kaltes Wasser zur Reinigung der Wäsche besser als Seewasser?	315
10) Warum wird in Athen dem Chore des dantischen Stammes niemals die letzte Stelle angewiesen?	320

VIII. Tischreden, zweites Buch		326
1)	Welches sind die Fragen und Scherze, von denen Xenophon sagt, daß es besser sey, sie bei Tische zu brauchen als sie nicht zu brauchen?	328
2)	Was ist die Ursache, daß man im Herbst mehr als in andern Jahreszeiten zu essen pflegt?	351
3)	Ist die Henne oder das Ey eher gewesen?	353
4)	Ist wohl das Ringen die älteste Art von Kampfspielen?	363
5)	Warum setzt Homer unter den Kampfspielen immer den Faustkampf zuerst, dann das Ringen und zuletzt den Wettlauf?	367
6)	Woher kommt es, daß die Kiefer, die Fichte und andere Bäume dieser Art das Einimpfen nicht vertragen?	371
7)	Ueber den Fisch, Schweis.	374
8)	Warum werden die Pferde Lykospadis für rasch und muthig gehalten?	377
9)	Woher kommt es, daß das Fleisch der von Wölfen getödteten Schafe süßer schmeckt, die Wolle aber gern Läuse erzeugt?	379
10)	Ist es besser nach Art unserer Vorfahren einzeln, oder nach jetziger Sitte gemeinschaftlich zu speisen?	381
IX. Tischreden, drittes Buch		390
1)	Darf man beim Trinken Blumenkränze aufsetzen?	392
2)	Ueber den Epheu, ob er von hitziger oder von kalter Natur ist?	404
3)	Woher kommt es, daß Frauenspersonen nicht leicht, Greise aber sehr bald trunken werden?	412
4)	Haben die Weiber ein kälteres oder ein hitzigeres Temperament als die Männer?	414
5)	Ob der Wein seiner Natur nach kalt ist?	418
6)	Ueber die schicklichste Zeit zum Beischlaf.	423
7)	Warum pflegt der Most gar nicht zu veraschen?	433
8)	Warum sind ganz trunkene Personen weniger außer sich, als halbtrunkene?	436
9)	Warum trinkt man zu fünf oder drei, nicht zu vier Theilen?	439
		10)

- 10) Warum gerät das Fleisch beim Mondschein  
 eher als beim Sonnenchein in Fäulniß? 432
- X. Tischreden, viertes Buch 450
- 1) Ist eine vielfache Nahrung besser zu verdauen,  
 als eine einfache? 453
- 2) Woher rührt die Meinung, daß die Trüffel  
 vom Donner zirkeln, und daß Schlafende  
 nicht vom Blitze getroffen werden? 468
- 3) Warum ladet man zu Hochzeiten so viele Gäste  
 ein? 478
- 4) Ob das Meer wohlschmeckendere Gerichte lie-  
 fert als das Land? 481
- 5) Warum essen die Juden kein Schweinefleisch?  
 Geschieht es aus Ehrfurcht, oder aus Abscheu  
 gegen dieses Thier? 492
- XI. Tischreden, fünftes Buch 506
- 1) Warum sieht man die Nachahmungen des  
 Jorns und der Betrübniß mit Vergnügen,  
 während daß uns die wirklichen Ausbrüche die-  
 ser Leidenschaften unangenehm sind? 509
- 2) Daß der Wettkreit in der Dichtkunst von  
 hohem Alterthum sey? 514
- 3) Aus welcher Ursache ist die Fichte dem Neptun  
 und Bacchus geheiligt, und warum bekränzte  
 man die Sieger in den irthmischen Spielen an-  
 fangs mit Fichten, hernach mit Eppich und  
 jetzt wieder mit Fichten? 520
- 4) Ueber die Stelle im Homer: Mische du lau-  
 terern Wein. 527
- 5) Ueber die Gewohnheit bei Schmaußereien zu  
 viele Gäste einzuladen 532
- 6) Woher kömmt es, daß man bei Gastmahlen im  
 Anfange gedrängt sitzt, hernach aber mehr  
 Raum gewinnt? 538
- 7) Ueber das sogenannte Beschreien. 540
- 8) Warum nennt Homer den Apfelbaum Aglaos-  
 karpos, Empedokles aber die Apfel Hyper-  
 phloia? 551
- 9) Was ist die Ursache, daß der Feigenbaum,  
 ungeachtet seines sehr herben Saftes die süße-  
 ren Früchte hervorbringt? 555

- 10) Was bedeutet das Sprichwort: Bei Salz und Rummel? Warum nennt Homer das Salz göttlich? 557
- XII. Tischreden, sechstes Buch 562
- 1) Woher kommt es, daß man beim Fasten mehr Durst als Hunger empfindet? 564
- 2) Wird Hunger und Durst durch den Mangel der Nahrung oder durch die Veränderung der Poren verursacht? 366
- 3) Woher kommt es, daß der Hunger durch Trinken vermindert, der Durst aber durch Essen vermehrt wird? 572
- 4) Woher kommt es, daß das aus einem Brunnen geschöpfte Wasser noch kälter wird, wenn man es des Nachts in der Luft eben dieses Brunnen stehen läßt? 575
- 5) Was ist die Ursache, daß das Wasser durch hineingeworfene Kieselsteine und Bleifugeln erfrischt wird? 577
- 6) Aus welcher Ursache bewahrt man den Schnee in Spreu und Tüchern auf? 579
- 7) Ist es nothwendig, den Wein durchzuseihen? 583
- 8) Was ist die Ursache des Heißhungers? 588
- 9) Was ist die Ursache, daß Homer, der sonst jeder Feuchtigkeit ein besonderes Beiwort giebt, das Del allein flüchtig nennt? 595
- 10) Woher kommt es, daß das an einen Feigenbaum aufgehängte Fleisch sehr geschwinde mürbe wird? 598



Ueber  
den Betrag  
der  
göttlichen Strafen. 1)

**M**it diesen Worten, mein Quintus, begab sich Epikur, ohne eine Antwort zu erwarten, hinweg, da wir eben am Ende der Halle waren. 2) Eine Zeitlang blieben wir voller Bewunderung über

1) Oder nach den Worten: Ueber diejenigen Dinge, welche die Gottheit erst spät bestraft. H. Nyscheler hat diese Abhandlung schon übersetzt. Sie steht im 4ten Bande der außerlesenen moralischen Schriften von Plutarch (Zürich 1774). Außerdem leistete mir auch die von Wyttenbach besorgte Ausgabe (Leyden 1772) sehr gute Dienste. Es wäre zu wünschen, daß die künftigen Werke Plutarchs so bearbeitet wären, wie diese einzelne Abhandlung.

2) Einige nehmen an, daß diese Schrift ohne Anfang auf uns gekommen sey; H. Wyttenbach aber hält sie mit mehrern Gründe für die Fortsetzung einer verlorenen Abhandlung gegen die Epikureer — Der hier erwähnte Quintus scheint derselbe zu seyn, an den die Abhandl. über die brüderliche Liebe gerichtet ist. — Für *Επικουρος* will Wyttenbach lesen; *Επικουρεϊος*, welches aber unnöthig zu seyn scheint, da es nichts unmögliches ist, daß Jemand zu Plutarchs Zeiten diesen Namen geführt hat.

Plutarchs Schrift. 5. Th.

U

über die Unbesonnenheit dieses Mannes stehen, sahen einander stillschweigend an, und lehrten dann auf unserm Spaziergange zurück.

Patroklos 3) nahm hierauf zuerst das Wort: „Was meynt ihr? sprach er — Wollen wir diese Materie ganz bei Seite setzen, oder wollen wir ihm, als wenn er zugegen wäre, auf seine Reden antworten?“ Timon versetzte: „Ja, wenn er beim Weggehen auf uns geschossen hätte, wäre es freilich nicht rathsam, den Pfeil in der Wunde stecken zu lassen. Draß das 4) zog, wie man sagt, den Speiß aus dem Körper, und erlegte damit eben den, der ihn verwundet hatte. Wir aber sind keinesweges gehalten, gleich an jedem, der eine ungeschickte oder ungsründete Meinung gegen uns äußert, Rache auszuüben; es ist schon genug, wenn wir diese Meinung, ehe sie sich festsetzen kann, verdrängen.“

Nun, was ist euch denn, sagte ich, bei diesen Reden am meisten aufgefallen? Alles, was der Mensch vorbrachte, war ja ein verworrenes, zusammengerafftes Gewäsche ohne die geringste Ordnung, und er schien nur aus Zorn und Schmahsucht so heftig auf die Vorsehung loszuziehen. Patroklos antwortete: „Die Langsamkeit und das Zögern der Gottheit in Bestrafung der Bösen

3) Patroklos war Plutarch's Schwiegersohn, der weiter unten vorkommende Timon aber dessen Bruder.

4) Ein berühmter spartanischer General, der sich im peloponnesischen Kriege gegen die Athener in Thracien besonders hervorgethan hat.

## Der göttlichen Strafen. 3

„ seit war, wie mich dünkt, unter allem, was er  
„ sagte, der stärkste und wichtigste Punkt, und ich  
„ bin dadurch auf ganz neue und mir bisher un-  
„ bekannte Begriffe gekommen. Schon längst ge-  
„ rieth ich in Unwillen, so oft ich beim Euripid  
„ diese Worte las: „

„ Er zögert — ja so ist der Götter Sitte  
„ stets! 5)

„ Und gewiß, die Gottheit sollte in keinem Fall  
„ faulzig und langsam seyn, am wenigsten gegen  
„ Böse und Uebelthäter, die auch für ihre Person  
„ nicht zögern, nach die Ausführung böser Hand-  
„ lungen aufzchieben, sondern sich von den Leiden-  
„ schaften mit Ungestänne zu Uebelthaten hinrei-  
„ ßen lassen. Die Rache, die, wie Thukydides  
„ des 6) sagt, der Beleidigung am nächsten liegt,  
„ setzt sogleich dem sonst ungehemmten Fortgange  
„ der Bosheit einen starken Damm entgegen. Bei  
„ keiner andern Schuld ist der Aufschub so sehr  
„ im Stande, den Unrechtleidenden zu unterdrücken  
„ und zu Boden zu schlagen, und dagegen den  
„ Muth und die Dreistigkeit des Uebewichts zu ver-  
„ größern, als eben bei der Strafe. Die Rache  
„ aber, die den Vergehungen auf dem Fuße nach-  
„ folgt, kommt nicht allein neuen Uebelthaten zu-  
„ vor, sondern enthält auch einigen Trost für die  
„ Leidenden selbst. Daher macht mir das, was  
„ einst Bias zu einem bösen Menschen sagte,

U 2

„ bei

5) Im Drestes, v. 420. So antwortet Drestes auf  
Menelaus Frage:

Wie? hilft Apollo dir in diesem Elend nicht?

6) B. 3. A. 38.

#### 4 Ueber den Verzug

„ bei wiederholter Betrachtung nicht wenig Unru-  
 „ he. Ich befürchte nicht, sprach er, daß du nicht  
 „ bestraft werdest, wohl aber, daß ich nicht er-  
 „ lebe. Was half es denn den vor Aristokrates  
 „ Bestrafung umgödmnemen Messeniern, daß die-  
 „ ser Mann, der sie in der Schlacht bei Kapros  
 „ verrathen, und dann noch ganzer zwanzig Jahre  
 „ ruhig über die Arkadier regiert hätte, für die  
 „ nun erst entdeckte Vöberei bestraft wurde, als  
 „ jene nicht mehr am Leben waren? 7) Oder  
 „ was hatten die Orchomenier, die durch Lylis-  
 „ kus Verrätherei ihre Kinder, Freunde und An-  
 „ verwandten verlohren hatten, für Trost davon,  
 „ daß dieser Lyliskus erst lange hernach von ei-  
 „ ner fressenden Krankheit ergriffen wurde, die sei-  
 „ „ neu

7) Ueber den hier angeführten Umstand giebt uns  
 Pausanias B. 4 K. 15 ff. nähere Auskunft. Ihm  
 zufolge trugen die Messenier im zweiten messenischen  
 Kriege über die Lakädämonier an einem gewissen Orte,  
 der Καπρου σήμα, oder das Denkmaal des  
 Ebers hieß, einen vollkommenen Sieg davon. Ei-  
 nige Zeit hernach aber wurden sie von den Lakädä-  
 moniern beim großen Graben (μεγαλή Ταφρος)  
 völlig geschlagen, weil der arkadische König Aristok-  
 rates, der bestochen worden war, mit allen Hülf-  
 struppen die Messenier im Stiche ließ. Entweder ist  
 also im Texte das Wort Ταφρος von den Abschrei-  
 bern in Καπρος (Κυπρος ist offenbar falsch) verwan-  
 delt worden, oder Plutarch hat, welches noch  
 wahrscheinlicher ist, beide Schlachten miteinander  
 verwechselt — Aristokrates Strafe bestand darin,  
 daß er nach Entdeckung seiner zwiefachen Verräthe-  
 rei von den Arkadern gesteinigt, und seine Familie  
 von der Regierung ausgeschlossen wurde. s. Pau-  
 sanias B. 4 K. 22 B. 8 K. 5 — Von Lyliskus,  
 und dessen Verrätherei findet sich weiter keine Nach-  
 richt. Es läßt sich auch nicht sagen, ob die Orchome-  
 nier in Arkadien oder die in Böotien gemeinet sind.

„ mit gangen Körper verzeht, da er doch immer  
 „ seine Füße in den Fluß tauchte, und unter schreck-  
 „ lichen Flächen bei lebendigem Leibe zu verfaulen  
 „ verurtheilt, wenn er sich der geringsten Werrthe-  
 „ rei und Ungerechtigkeiten gegen die Orakelmonier  
 „ schuldig gemacht hätte? Ist das in Athen die  
 „ Leichname der mit dem Fluche belegten Verbre-  
 „ cher weggeworfen und über die Grenzen geschafft  
 „ wurden, dies erlebten nicht einmal die Kindes-  
 „ kinder des Unglücklichen, die von jenen waren  
 „ ermordet worden. 8) Daher finde ich es sehr  
 „ ungereimt, daß Euripides, um vor dem Lan-  
 „ ster zu warnen, sich folgender Vorstellungen be-  
 „ dient:

„ Der Stiller Rache wird — fern sey die Furcht

von dir —

„ Dein Herz noch lange nicht durchstoßen;

Nein, sie schon

„ Des Sünders, schleicht still mit tragem

Fuß einher,

„ Und folgt dem Ungefahr, wenn sie Verbre-

cher straft.

„ Denn dies sind ja gerade die Bewegungsgründe,

„ wodurch sich Lasterhafte zu gesetzwidrigen Hand-

„ lungen aufmuntern würden, weil die Ungerech-

U 3 tigkeit

8) Aller Wahrscheinlichkeit nach zielt Plutarch auf  
 die Begebenheit des Kylon und Megakles, da-  
 von man bei Thukydides B. 1 R. 126 und Her-  
 dot B. 5 R. 71 weitere Nachricht findet. Doch irrt  
 er sich in so fern, daß er die Bestrafung des Me-  
 gakles und der Alkmaoniden so weit hinaus  
 setzt, daß nicht einmal die Kindeskinde der Beleidig-  
 ren sie erlebt hätten, und widerspricht also seiner eigen-  
 en Erzählung von dieser Begebenheit im Leben  
 Solons R. 12.

## 8 Ueber den Verzug

„ Uglück folgt nicht gleich und in die Augen fallende  
„ Früchte liefert, die Bestrafung aber erst spät und  
„ lange nach dem Straffe hinterdrein kommt.“  
„ So erklärte sich Patroklus. Olympias  
„ nahm hierauf das Wort: „Ey, mein Pa-  
„ trklus, sprach er, was für ungerathene Dinge  
„ ge folgen nicht noch aus dem Zögern und der  
„ Schwermüthigkeit der Oberen in dieser Sache? Jene  
„ Langsamkeit ist Ursache, daß viele zu keine Ver-  
„ sühnung mehr glauben. Die Menschen halten das  
„ Uebel, das nicht gleich auf jede strafbare Hand-  
„ lung, sondern erst lange nachher erfolgt, für  
„ ein zufälliges Unglück, sie nennen es nicht eine  
„ Strafe, sondern einen Zufall, und werden also  
„ dadurch nicht gebessert, weil sie zwar über das,  
„ was ihnen begegnet, klagen, aber über ihre Ver-  
„ gehungen, keine Reue empfinden. Ein Pferd,  
„ das man wegen des Strauchelns oder wegen  
„ eines andern Fehlers, auf der Stelle mit der  
„ Peitsche oder dem Sporn züchtigt, wird das  
„ Sättel leicht gebessert, und in Ordnung gebracht;  
„ wollte man es aber erst eine Zeit nachher beim  
„ Zügel fassen, es tummeln, oder ihm thut dro-  
„ hender Stimme zurufen, so würde dieß mehr  
„ aus irgend einer andern Ursache, als zur Ver-  
„ sühnung zu geschehen scheinen, weil dadurch zwar  
„ Schmerz aber kein Unterricht bewirkt wird. Ge-  
„ rade so verhält sich mit dem Lasterhaften. Wenn  
„ er für jede seiner Vergehungen, sogleich ge-  
„ züchtigt und durch Strafen zurückgezogen würde,  
„ gewiß er müßte bald in sich gehen, sich demü-  
„ thigen,

„ thigen, und sich vor Gott, als dem Aufseher  
 „ aller menschlichen Handlungen und Leidenschaft-  
 „ ten, der seine Gerichte nicht lange aufschiebt,  
 „ fürchten lernen. Die Rache aber, die nur ge-  
 „ mächtig, und wie Euripides sagt, mit träu-  
 „ gem Fuß, vom Zufalle geleitet, die Bösen über-  
 „ fällt, zeugt von einer Ungenauigkeit, Unordnung  
 „ und Zögerung, die eher dem blinden Angefähr  
 „ als einer weisen Vorkehrung zukommt. Dabei  
 „ sehe ich gar nicht ein, was für Nutzen jene  
 „ Mühlen der Götter 9), von denen man im  
 „ Sprüchwort sagt, daß sie erst spät mahlen;  
 „ und die also die Gerichte verdarkeln, und  
 „ jede Furcht vor dem Taster verschlucken, süß-  
 „ ten können.“

9) Während daß ich über das, was Olympian-  
 tus gesagt hatte, noch nachdachte, sprach Linnæus:  
 „ Was meinst ihr? Soll ich zu guter Letzt noch  
 „ bei unserer Unterredung die vornehmste und wich-  
 „ tigste Schwärzigkeit hinzufügen, oder lieber erst  
 „ die schon angezeigten untersuchen, und mich  
 „ keine Drängen lassen?“ — Was würde es nicht  
 „ zu sagen, — noch mit einer dritten Welle 10) über-  
 „ schwemmen

9) Sextus Empiricus hat uns dieses Sprüchwort,  
 das auf irgend einem alten Dichter entlehnt worden,  
 ganz aufbehalten, conc. mathematic. L. I C. 13 p. 279

Οψε θεων αλευσι μυλοι, αλευσι δε λεπτα —  
 Spät erst mahlen die Mühlen der Göt-  
 ter, aber sie mahlen klar.

10) Die dritte oder dreifache Welle (τρικυμια)  
 war bei den Griechen ein Sprüchwort, hergenom-  
 men.

schweigen, da wir noch nicht wissen, ob wir im Stande sind, die ersten Beschuldigungen zu widerlegen, oder ihnen auszuweichen? Laßt uns daher von jener weisen Behutsamkeit, welche die Philosophen der Akademie in Absicht der Wahrheit zogen, bis von der väterlichen Befehle den Anfang machen, und uns ja wohl in Acht nehmen, daß wir nicht von dergleichen Dingen in einem zuverfälschten Vorgesprache, Benuß heute, die von der Zukunft nichts verahsehen, oder als einen Feldzug mitgewacht haben, über Musik und Kriegswesen sprechen, so hat dieß bei weitem nicht so viel zu bedeuten, als man schone Menschen göttliche und humane Dinge untersuchen, und gleichsam bei aller ihrer Unwissenheit in der Kunst die Absicht des Künstlers durch wahrscheinliche Meinungen und Bemerkungen errathen wollen. Für jeden, der von Naturwissenschaft unkundig ist, hätte es schon sehr schwer, die Gründe zu entdecken, warum bei uns die Operation nicht eher, sondern später vorgenommen, warum er das Was heute und nicht gestern verordnet hat. Unmöglich kann also ein Sterblicher von Gott etwas anders mit Gewißheit sagen, als daß er den Zeitpunkt, das

Laster  
men von den im Stürme befindlichen Schiffen, die von einer Welle nach der andern überdeckt und endlich gar verfergt werden.

21) Die Vesta war bei den Griechen Schutzgöttin des Hauses, und ihre Bildsäule stand gemeinlich am Einauge; auch wurden ihr bei allen Opfern die Erstlinge dargebracht. Daher rührt diese sprüchwortliche Redensart, von der Vesta anfangen, d. h. ganz von vorne anfangen.

Leben zu heilen, am besten kennt, wie jedem die Strafe wie ein Arzneimittel braucht, und sich zu Aufhebung des Maßes, und der Zeit nach der Verschiedenheit der Umstände richtet. Die Eux der Seele, welche Recht und Gerechtigkeit genannt wird, ist unter allen Künsten die größte, wie außer vielen andern auch Pindarus bezeugt, welcher Gott, den Herrn und Regierer aller Dinge Aristoteles (12) nennt, weil er der Bewahrer der Gerechtigkeit ist, der es obliegt, zu bestimmen, wann, wie und in welchem Grade ein jeder Lasterhafte bestraft werden muß. In dieser Kunst ließ sich auch, wie Plato (13) sagt, Minos, von seinem Vater Jupiter unterrichten, weil man weder die Gerechtigkeit verwalten, noch deren Verwaltung gehörig beurtheilen kann, wenn man sich nicht vorher durch Unterricht ein Kenntniß darinn erworben hat.

Schon bei den von Menschen gegebenen Gesetzen sind die Gründe nicht allemal sogleich sichtbar und einleuchtend; ja es giebt sogar Verordnungen, die uns höchst lächerlich vorkommen. So ließen zum Beispiel die Ephoren in Lakädämon, sobald sie ihr Amt angetreten hatten, durch

§ 5

12) Aristoteles (12) behandelte den höchsten, größten und vollkommensten Künstler. Das Wort des Pindarus, worinn diese Seele vorkam, ist verlohren gegangen.

13) Im ersten Buche von den Gesezen, gleich im Anfange. Auch im Minos Th. 6 S. 137 der Zweibrück Ausgabe. An beiden Orten bezieht sich Plato auf die Stelle beim Homer im 19. Buch der Odyssee v. 178 f. Ihrer Könige Stadt ist Knossos, wo Minos geherrscht hat, der neunstündig mit Zeus, dem großen Gotte, geredet.

einen Herold öffentlich anrufen, daß Niemand einen Knebelbart tragen, und Alle den Gesetzen gehorchen sollten, damit sie nicht deren Strafen erfahren dürften. 14) Die Römer pflegten diejenigen, denen sie die Freiheit schenken, mit einer leichten Ruthe über den Rücken zu schlagen 15), und wenn sie ein Testament machen, verlaufen sie erst den Nachlaß an eine ganz andere Person, als die zum Erben eingesetzt werden soll. 16) Dieß alles kommt uns sehr widersinnig vor. Noch weit widersinniger aber ist jene Verordnung Evoltus, wodurch jeder für sich erklärt wird, sich nicht zu einer der beiden Parteien schlagen, und die dem, was vorgeht, keinen Theil nimmt. 17) Es wäre leicht, noch mehr dergleichen Gesetze anzuführen, die ungerathen zu sehr scheinen, weil man weder die Absicht des Gesetzgebers errathen, noch die Ursache, warum sie gegeben worden, untersuchen kann. Wenn also schon die Untersuchung menschlicher Gesetze, mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, darf man sich da noch wundern, daß wir uns selbst Stande sind, die Absicht der

14) Dieses Umstandes gedenkt Plutarch auch im Leben des Kleomenes K. 9 und giebt dabei den Grund an, daß die Jugend gewöhnt werden sollte, der Obrigkeit auch in den geringfügigsten Dingen zu gehorchen.

15) Die Ruthe, womit der Sklav, der die Freiheit erhalten sollte, vom Prätor geschlagen wurde, hieß vindicta, und davon die ganze Handlung manumissio per vindictam.

16) Plutarch zielt damit auf das Testamentum per aes et libram, wobei die Verkaufung des Vermögens das eingehilfet war und zum Erben geschah.

17) Von diesem seltsamen Gesetze giebt Plutarch im Leben Solons K. 20 einige Gründe an.

Götter zu bestimmen, warum sie einige Verbrecher bald, andere später bestrafen? Uebrigens suche ich hierdurch gar nicht der weitern Untersuchung über diese Materie auszuweichen; meine Absicht ist bloß, auch um gütige Rücksicht zu bitten, damit ich, wenn mir, so zu sagen, ein sicherer Hafen und Zufluchtsort vor Augen liegt, alle die wahrscheinlichen Gründe, wodurch sich diese Schwierigkeit heben läßt, desto getrofter vortragen kann.

Zweyt muß ich denn auch erwägen, daß Gott, dem Plato 18) zufolge, sich selbst als Muster allen Vollkommenheiten in die Mitte hingestellt hat, und die menschliche Tugend, wodurch man ihm gewissermaßen ähnlich wird, allen, die Gott zu folgen im Stande sind, mittheilt. Diese Theilnahme und Theilnehmung an der göttlichen Tugend und Tugend war es auch, wodurch die Natur des Weltalls, die an und für sich ohne Ordnung ist, außersich zu verändern und zur Welt zu werden. Eben dieser Philosoph behauptet, daß die Natur das Licht der Augen in uns beschweben angezündet habe, damit die Seele durch die Betrachtung und Bewunderung der am Himmel schwebenden Körper geordnet werde, Schönheit und Ordnung eifrig zu lieben, und dann nicht allein die regellosen und ausschweifenden Leidenschaften verabscheuen, sondern auch Leichtsin und Unbesonnenheit, als die nach

18) Was hier dem Plato zugeschrieben wird, steht zwar in dessen Werken nicht mit ausdrücklichen Worten; aber die Gedanken und Lehren selbst finden sich hin und wieder besonders im Timaeus.

ren Quellen aller unserer Laster und Vergehungen, stützen soll. Denn es läßt sich kein höherer, kein vollkommener Genuß der Gottheit denken, als wenn der Mensch durch Bewußtsein und Streben nach dem in ihr liegenden Guten und Schönen zur Tugend hingeleitet wird.

Wenn also Gott die Bösen erst nach einiger Zeit und langsam zur Strafe zieht, so geschieht dies nicht deswegen, weil er bei schneller Bestrafung etwa Vergehung oder Reue besorgen müßte. Nein, seine Absicht ist nur, uns jene rühmliche That, jene tobende Hitze im Strafen zu benehmen, und uns zu belehren, daß wir nie im Zorn, oder wenn unser Gemüth am heftigsten aufbrauset und kampfend über die Vernunft hinauspringt 19), über unsere Schuldigen herfallen sollen, um diese Leidenschaft, so wie etwa den Hunger oder Durst zu stillen; daß es vielmehr uns zukomme, seine Sanftmuth und Langmuthigkeit zum Muster zu nehmen, mit Dröckung und Ueberlegung zur Rache zu schreiten, und besonders die Zeit, die uns am wenigsten Rache zu bringen, dabei zu Wache zu stehen. Ueber trübtes Wasser herzufallen, und es vor Durst zu trinken, ist, wie Sokrates sagte, bei weitem nicht so gefährlich, als wenn man sich mit einem durch Zorn und Wuth getrübeten Gemüthe, ohne es wieder beruhiget und gereiniget worden, an einem Freunde oder Blutsverwandten mit Rache sätiger. Denn nicht die der Beleidigung am nächsten liegende

19) Diese Worte sind aus einem tragischen Dichter, bestimmtlich aus Euripides.

de Sache, wie Thabotiers sagt 20), sondern die am weitesten davon entfernt ist, weiß das beste Maas zu treffen. Melancthon 21) sagt vom Zorn:

„Er schadet aus, dadurch, daß er oft die Vernunft vom Hause jagt“

Die Vernunft hingegen handelt nur dann mit Gerechtigkeit und Mäßigung, wenn sie den Zorn so weit als möglich von sich treibt. Daher sind auch Beispiele von Menschen selbst geschickt, was zu besänftigen, wenn man nämlich hört, daß Plato, bevor schon den Stock gegen seinen Sklaven aufgehoben hatte, eine ziemliche Zeit stehen blieb, um, wie er selbst sagte, seinen Zorn zu bestrafen 22) oder daß Archytas, als er von der Ausgelassenheit und Unordnung seiner Sklaven auf einem Landgut Nachricht bekam, und dann an sich bemerkte, daß er gegen sie äußerst aufgebracht sey, ihnen nicht das geringste that, sondern bloß beim Weggehen sagte: „Es ist euer Glück, daß ich auf euch erzürnt bin.“ Wenn denn also schon die Erwähnung der Handlungen und Reden anderer Menschen die Heftigkeit und das Ungekrümmt des Zorns zu dämpfen vermag, so müssen wir doch wohl durch die Betrachtung, daß Gott, der keine Furcht, keine Reue über irgend eine Handlung kennt, und gleichwohl die Strafe aufschiebt und die gebührige Zeit abwartet, in diesem Stücke noch ungleich vorsichtiger

20) In der schon oben angeführten Stelle. B. 3 R. 38.

21) S. den 4ten Band dieser Uebersetzung. S. 246.

22) Umständlicher erzählt diese Anekdote Seneca über den Zorn B. 3 R. 12.

schärfer und behätfter werden, und gewiß jene Sanftmuth und Duldsamkeit, wodurch uns Gott beweiset, daß schnelles Strafen wenige bessert, langsames Strafen hingegen vielen nützlich wird; für einen göttlichen Theil der Tugend halten lernen.

Fürs zweite haben wir auch zu bedenken, daß bei den Menschen alle Strafen nur die Erwidderung des verübten Unrechts zum Endzweck haben, und sich mit dem Leiden des Uebelthäters begnügen, ohne jemals darüber hinauszugehen. Daher pflegen sie auch den Verbrechern wie Hunde mit lauten Bellen nachzusetzen, und jede ungerechte Handlung gleich auf dem Fuße zu verfolgen. Allein mit Gott verhält sich ganz anders. Er durchschaut alle die Leidenschaften einer kranken Seele, die er mit Strafe belegen will; ob bei ihnen noch eine Sinnesänderung möglich ist, und verstattet jedem Zeit zur Besserung, bei dem das Laster noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, und unheilbar geworden ist. Da er am besten weiß, welchen Antheil von Tugend die zur Entstehung des Menschen von ihm ausgehenden Seelen mitnehmen 23); daß ihnen zwar unverritzbare, treffliche Anlagen mitgetheilt worden, die aber, durch Erziehung und Umgang verdorben, ihrer Natur zuwider in Laster ausarten, jedoch bei einigen durch eine geschickte Cur wider zu ihrer natürlichen Beschaffenheit ge-

lau-

23) Viele der alten Philosophen haben die Meynung gehabt, daß die menschlichen Seelen Theile des göttlichen Wesens wären, daß sie also bei der Geburt des Menschen von Gott ausgingen, und nach der Trennung vom Körper wieder zu ihm zurückkehrten.

langzu, so kann er unmöglich alle zu gleicher Strafe verdammten. Das das Unheilbare pflegt er ohne Verzug wegzuhauen; und aus der Welt zu vertilgen, weil der Mensch durch den beständigen Umgang mit dem Laster andern mehr sich selbst aber am meisten schadet. Solchen Menschen hingegen, bei denen zu verhoffen ist, daß der Hang zur Sünde, mehr von einem Mangel des Erkenntniß des Guten, als von einer Vorliebe zum Bösen herrührt, giebt er Zeit, eine Veränderung mit sich vorzunehmen; beharren sie gleichwohl beim Laster, so läßt er endlich auch über diese seine Strafen ausbrechen. Denn es darf gar nicht befürchten, daß sie ihm entrinnen möchten.

Man überlege nur, welche Veränderungen mit dem Charakter und der Lebensart der Menschen vorgehen pflegen. Eben dieser Veränderlichkeit wegen hat man den Charakter *Tropos* und *Ethos* 24) genannt, weil die Gewohnheit bloß mit ihm zu thun hat, und gemeinlich über ihn den Meister spielt. Dem *Neotropos* 25) haben die Alten, nach meinem Bedünken, eine doppelte Gestalt zugeschrieben, nicht, wie einige sagen, weil

24) Das griechische Wort *τροπος* bedeutet nemlich seiner Herleitung nach eigentlich Umwendung, Veränderung; *ἦθος* leitet Plutarch von *ἔθος*, die Gewohnheit, ab.

25) *Neotropos* war der erste König von Attika und lebte ungefähr 1560 Jahre vor Christi Geburt. Die Fabel sagt von ihm, er sey oben ein Mensch, unten aber eine Schlange gewesen, welches die mehresten davon erklären, daß er als ein geborner Aegyptier eine Colonie nach Griechenland geführt, andere, daß er zuerst den Ehestand eingesetzt hat.

er aus einem rechtschaffenden Könige ein grausamer und schlangenartiger Tyrann geworden ist, sonderlich im Gegentheil, weil er anfangs ungerecht und fürchtbar gewesen, nachher aber gelinde und menschenfreundlich regiert hat. Wenn dieses Beispiel vielleicht zu dunkel und unsicher ist, so wissen wir wenigstens mit völliger Gewißheit, daß die beiden Sicilianer, Gelon und Hieron, auch Dristratid, Hippokrates Sohn, sich die Herrschaft durch unerlaubte Mittel erworben, sie aber dennoch auf das tugendhafteste verwaltet haben, und, ob sie gleich durch Ungerechtigkeit dazu gelangten, lieber und um das Land verdiente Regenten gewesen sind. Denn sie führten nicht allein vortreffliche Gesetze ein; und erweckten die Liebe zum Ackerbau, sondern wußten auch ihre Untertanen aus Vosseneißern und Schwägern in weise und arbeitsame Bürger umzuschaffen. Gelon insbesondere stritt auf das tapferste gegen die Karthager, besiegte sie in einem Treffen und verwilligte ihnen den Frieden nicht eher, bis sie sich zu der Bedingung verstanden, daß sie dem Saturn keine Kinder mehr opfern wollten. 26) *Lydiada* 27) herrsch-

26) Die Schlacht, worin Gelon die Karthager überwand, fiel bei der Stadt Himera in Sicilien vor. Eine Beschreibung derselben findet man beim Diodor B. 11 K. 22. Dieser Geschichtschreiber spricht auch K. 26 von dem bald darnach geschlossenen Frieden, ohne jedoch hier angeführten Bedingung zu gedenken.

27) Weitläufiger erzählt Plutarch diese Begebenheit in Arat uß Leben K. 30. *Lydiada* blieb im Streite gegen den spartanischen König Kleomenes, der Megalopolis, die Hauptstadt Arkadiens belagerte. Ebenb. K. 37 und im Leben des Kleomenes K. 5. In

herrschte als Tyrann zu Megalopolis; allein mit-  
ten in seiner Regierung ward er anderes Sinnes  
verabschiedet seine Ungerechtigkeit und gab nicht al-  
lein den Bürgern ihre Gesetze wieder, sondern starb  
auch endlich im Streite für das Vaterland eines  
rühmlichen Todes. Hätte jemand den Miltias  
des als Tyrannen im Chersones 28) umgebracht,  
oder den Simon wegen der Verbindung mit sei-  
ner Schwester verächtlich angeklagt 29), oder auch  
den Themistokles wegen seiner Leppigkeit und  
ausgelassenen Betragens auf öffentlichem Markte,  
so wie etwas später den Alkibiades, aus der  
Stadt verbannt — würden wir da nicht um jene  
herrlichen Siege bei Marathon, am Eurymedon und  
bei Artemisium 30), wo die Schöne der Athes-  
ner den glänzenden Grund der Freiheit  
legten 31), gekommen seyn?

Große

Mann, anstatt Lydiades, Lysitadas genant.  
Eben so auch beim Polybius B. 2 K. 44.

28) So rühmten die Griechen vorzugsweise die thraki-  
sche Halbinsel am Hellespont. Wie Miltiades sich  
zum Tyrannen im Chersones aufgeworfen hat, erzählt  
Herodot B. 6 St. 34 ff. In der Folge besiegte er  
bei Marathon, in Afrika die persische vom Darius  
abgeschickte Armee.

29) Simon, Miltiades Sohn, hatte seine lieb-  
liche Schwester Espinthe zur Frau genommen, weil  
es, wie Cornelius Nepos in dessen Leben S. 1 sagt,  
bei den Athenern Sitte war. Er war es, der am  
Flusse Eurymedon in Pamphylien den vollkommens-  
ten Sieg über die persische Land- und Seemacht da-  
von trug.

30) Artemisium war ein Vorgebirge an der Nordseite  
der Insel Euböa (Negroponte). Dasselbst schlug The-  
mistokles zum erstenmal die persische Flotte.

31) Eine Stelle aus Pindarus, die von Plutarch  
schon mehrmals angeführt worden.

Plutarchs Schrift. 5. Th.

B

Große Seelen bringen in keinem Fall etwas geringes hervor. Jene ungestüme Hitze, jene rastlose Thätigkeit, die ihnen eigen ist, bleibt niemals müßig. Sie schwanken, so wie ein Schiff auf dem Meere, bald auf diese, bald auf jene Seite, ehe sie zu einem festen und haltbaren Charakter gelangen können. Ein Mensch, der vom Ackerbau keine Kenntniß hat, wird nicht leicht eine mit Gesträuch und wildwachsenden Pflanzen überdeckte Gegend, die mit Bächen und Morästen durchschnitten ist, und einer Menge wilder Thiere zum Aufenthalt dient, für schön und fruchtbar halten; wer hingegen dergleichen Dinge unterscheiden und beurtheilen gelernt hat, erkennt daran sogleich alle die Vorzüge eines lockern und ergiebigen Bodens. Dies ist auch der Fall mit großen Seelen. Die ersten Früchte, die sie hervorbringen, sind gemeinlich mild und von schlechter Beschaffenheit, und da uns das Rauhe und Stechende an denselben zuwider ist, so glauben wir, daß es weggeschnitten und unterdrückt werden müsse. Allein der einsichtsvollere Richter erkennt eben daran das Edle und Große, und erwartet geduldig das der Vernunft und Tugend zu Hülfe kommende Alter, und die Jahre, in welchen die Natur die ihr eigenthümlichen Früchte hervorbringt.

So viel von diesem Punkte. Aber was mernt ihr nun? Haben wohl einige griechische Staaten recht gethan, daß sie jenes ägyptische Gesetz, dem zufolge eine schwangere Frauensperson, die zum Tode verurtheilt worden, bis nach ihrer Niederkunft

kunft am Leben gelassen werden soll, aufgenommen haben? — Alle bejahten diese Frage — Wenn nun aber jemand, fuhr ich fort, anstatt mit einem Kinde schwanger zu gehen, im Stande wäre, noch eine große That auszuführen, oder einen geheimen Anschlag, der einige Zeit erfordert, ins Werk zu setzen; wenn er ein noch verborgenes Uebel entdecken, einen heilsamen Rath ertheilen, oder eine gemeinnützige Erfindung machen könnte — würde es in dem Falle nicht klüger und vernünftiger seyn, den vortheilhaften Zeitpunkt der Strafe abzuwarten, als einen solchen Menschen zu frühzeitig hinzurichten? Ich wenigstens bin gänzlich dieser Meinung — „Ja wir alle auch,“ rief Patroklos —

Ganz recht, erwiederte ich darauf. Man bedenke nur dieses; wäre Dionysius gleich im Anfange seiner unrechtmäßigen Herrschaft bestraft worden, so hätte kein Grieche das von den Karthagern verheerte Sicilien bewohnen können. Eben so wenig würden sich Griechen in Apollonia, Anaktorium und der Halbinsel Leukadia niedergelassen haben, wenn Peranders 32) Bestrafung nicht

B 2 lange

32) Ohne Zweifel ist dieß Perander, Kypselus Sohn, Tyrann von Korinth, ob sich gleich nicht genau bestimmen läßt, in wie fern er die Erbauung von Apollonia in Illyrien, von Anaktorium und Leukas in Akarnanien, welche drei Städte Colonien der Korinthier waren, bewirker, oder worinn die Strafe desselben bestanden hat, da er keines gewaltsamen Todes gestorben ist. Keiske und andere verstehen darunter die Handel und Unruhen, die ihm sein Sohn Lykophron verursacht hat. s. Herodot B. 3 K. 49 ff.

lange verschoben worden wäre. Ja nach meinem Bedünken wurde Kassander bloß deswegen so spät bestraft, damit Theben erst wieder aufgebaut werden sollte. 33) Die mehresten von jenen Soldnern, die sich dieses Tempels bemächtigt und nachher mit Timoleon nach Sicilien begeben hatten, mußten erst die Karthager besiegen, und die sicilischen Städte von ihren Tyrannen befreien, ehe sie den verdienten Lohn für ihre Verbrechen empfangen. 34) Fast möchte man sagen, daß die Gottheit einige Bösewichter als Henker braucht, um durch sie andere Bösewichter zu bestrafen; und daß sie hinterdrein auch jene zu Grunde richtet. Und nach meinem Bedünken ist dies der Fall mit den mehresten Tyrannen. Denn so wie die Galle der Hyäne, und der Lab des Seehundes, zweyer sonst so abscheulichen Thiere, in gewissen Krankheiten sehr

33) Kassanders Verbrechen bestanden vornehmlich darin, daß er das ganze Haus Alexanders anstörte, und sich durch Gewalt, List und Grausamkeit das Königreich Makedonien zueignete. Indessen hat Plutarch die eigentliche Folge der Begebenheiten verfehlt, da die Wiederaufbauung des von Alexandern zerstörten Thebens mehrere Jahre vor jenen Verbrechen ausgeführt worden.

34) Die Rede ist hier von den Soldnern, welche die Phoker in dem sogenannten heiligen Kriege in Dienste nahmen, und sie mit dem aus den Schätzen des delphischen Tempels geprägten Gelde besoldeten. S. Diodor B. 16. K. 56. Nachdem Philipp, Alexanders Vater, diesem heiligen Kriege ein Ende gemacht hatte, nahm Timoleon die noch übrigen Soldner mit nach Sicilien, wo er sich ihrer sowohl gegen Dionysius als gegen die Karthager auf eine vortheilhafte Art bediente. Diodor B. 16. K. 65. — Aus dieser Stelle sieht man, daß die Scene dieses Gesprächs in Delphi liegt.

sehr heilsam sind, eben so pflegt auch Gott über manche, die einer Züchtigung und Zurechtweisung bedürfen, einen grausamen unversöhnlichen Tyrannen, oder eine strenge unerbittliche Obrigkeit zu schicken, und sie nicht eber von der Noth und Drangsal zu befreien, bis dem Gebrechen völlig abgeholfen worden. Ein solches Arzneimittel war Phalaris für die Agrigentiner, und Marius für die Römer. Den Sikyoniern deutete Apollon selbst ausdrücklich an, daß ihr Staat Zuchtmeister nöthig habe, weil sie den Teletias, einen Knaben, der in den pythischen Spielen gekrönt worden, unter dem Vorwand, daß er ihr Mitbürger wäre, den Kleonern weggenommen und in Stücken gerissen hatten. 35) Und in der That bekamen nun die Sikyonier zum Tyrannen den Orthagoras, und nach ihm den Myron und Kleisthenes, 36) welche ihrer Ausgelassenheit bald ein Ende machten. Die Kleonier aber, denen keine solche Cur zu Theile wurde, sind zu einem Nichts herabgesunken.

35) Von Teletias findet sich sonst keine Nachricht. Sikyon lag am korinthischen Meerbusen, nicht weit vom Isthmus; Kleonä etwas weiter gegen Südosten im argivischen Gebiete. Von der letztern Stadt sagt auch Lukian in den Weltbeschauern, daß sie ganz herabgekommen sey, ungeachtet sie in frühern Zeiten eine beträchtliche Stadt gewesen seyn muß, da schon Homer sie mit dem Beiworte schön gebaut beehrt, im 2ten B. der Iliade V. 570.

36) Des letztern gedenkt auch Herodot B. 5. K. 67. u. B. 6, K. 126. wo sein Vater Aristonoms, sein Großvater Myron und sein Urgroßvater Andros oder Andreus genannt wird. Er lebte zu gleicher Zeit mit Solon.

Ihr erinnert euch wohl jener Stelle Homers:

Besser als sein Vater war in jeglicher Tugend

Periphetes, schneller im Laufe, tapftrer im Kampfe — 37)

Gleichwohl hat auch Koproüs Sohn nicht eine einzige glänzende oder sich auszeichnende That verrichtet, da hingegen die Nachkommenschaft des Sisyphus, Autolykus und Phlegyas 38) sich durch Ruhm und Tugenden großer Könige hervorthat. Perikles in Athen stammte aus einem mit dem Fluche belegten Hause ab, 39) und in Rom war Pompejus Magnus ein Sohn jenes Strabo, dessen Leichnam das römische Volk aus Haß und Abscheu auf die Erde geworfen und mit Füßen getreten hatte. 40) Der Ackermann rottet die

37) Im 1sten B. der Iliade B. 632. der hier erwähnte Periphetes war ein Sohn jenes Koproüs, der vom Eurystheus, abgeschickt wurde, dem Herkules die Befehle zu den zwölf Arbeiten zu überbringen. S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 5.

38) Von Sisyphus stammte ab Bellerophon, der sich durch Erlegung der Chimäre berühmt gemacht. Autolykus Tochter Antikleia war Ulysses Mutter, und Phlegyas Tochter Koronis gebar vom Apollo den Aeskulap.

39) Perikles war nämlich von mütterlicher Seite mit den Alkmaoniden verwandt, die wegen gesetzwidriger Hinrichtung der Anhänger des Kylon mit dem Fluche belegt worden. S. Thukydides B. 1. K. 126. f.

40) En. Pompejus Strabo wurde vom Blitze getödtet, und weil das römische Volk diese Todesart als eine Strafe vom Himmel für die Vergehungen, deren er sich schuldig gemacht hatte, ansah, schleppte es

die Dorngebüſche nicht eher aus, bis er die genießbaren Keime 41) davon genommen hat, und die Libyer verbrennen das Labanumgeſträuche nicht eher, bis ſie das darauf befindliche Harz eingefammelt haben; was liegt denn alſo ungereimtes darin, wenn auf gleiche Weiſe auch Gott die ſchadhafte und verdorbene Würzel eines berühmten königlichen Geſchlechts nicht eher abhaut, bis die gehörige Frucht aus ihr hervorgewachſen iſt? Für die Phokier war es doch gewiß vortheilhafter, wenn dem Iphitus auch noch ſo viel tauſend Rinder und Pferde weggerrieben, wenn aus Delphi noch mehr Gold und Silber entwendet worden, als wenn kein Ulyſſes, 42) kein Aeſkulap, und alle die andern großen Männer, die, ob ſie gleich von ſchlechten und nichtswürdigen Eltern abſtammten, ſich doch um ihre Mitbürger höchſt verdient machten, nicht geboren worden wären.

B 4

Was

es ſeinen Leichnam mit eiſernen Hacken durch die Stadt, und warf ihn endlich in die Liber. S. Ap-  
pian B. 1. vom bürgerlichen Kriege. K. 68. Belle-  
jus Patere B. 2. K. 21.

- 41) Das Wort *απνεργος*, das hier im Texte ſteht und gewöhnlich für den Spargel genommen wird, kann auf keine Weiſe diejenige Pflanze bezeichnen, die wir unter dieſem Namen verſtehen. Es ſcheint vielmehr eine Art von ſtachlichten Gewächſen geweſen zu ſeyn, wovon die Griechen die jungen Keime oder Ausſchöſſlinge zur Speiſe gebraucht haben.
- 42) Herr Wytzenbach vermuthet, daß hier, anſtatt des Ulyſſes, Herkules genannt ſeyn ſollte, weil letzterer die Rinder des Iphitus weggerrieben hat. Vielleicht iſt es ein Gedächtnißfehler vom Plutarch ſelbſt. — Aeſkulap wird hier deswegen genannt, weil ſein Großvater Phlegyas den delphiſchen Tempel in Brand geſteckt hatte.

Was meynet ihr nun? Ist es nicht weit besser, wenn die Strafe zu rechter Zeit und auf die gebhörige Weise vollzogen wird, als wenn sie den Verbrecher gleich auf dem Fuße nachfolgt? Ein Beispiel davon giebt Kallippus, der den Dion als ein vermeintlicher Freund ermordet hatte, und dann wieder von seinen Freunden mit dem nämlichen Dolche ermordet wurde. 43) Hierher gehört auch, daß die eberne Bildsäule des Argeers Mitius, 44) der in einem Auslande war getödtet worden, auf freyem Markte während eines Schauspiels über Mitius Mörder herfiel und ihn erschlug. Was sich mit dem Pöquier Bessus, und mit dem Detager Ariston, einem Befehlshaber fremder Truppen, zugetragen hat, wird dir, mein Patroklos, ohne Zweifel bekannt seyn? „Nein, in der That nicht, versetzte dieser, aber ich bin begierig es zu hören.“ — Ariston, fuhr ich fort, hatte mit Erlaubnis der Tyrannen, den hier aufbewahrten Schmuck der Eriphyle entwendet, und ihn seiner Frau zum Geschenk gegeben. Sein Sohn aber, der über seine Mutter, ich weiß nicht warum, sehr aufgebracht war, steckte das Haus in Brand, und machte, daß alle, die sich darinn befanden, auf eine jämmerliche Art ums Leben kamen. 45) Was den Bessus betrifft, so hatte er,

wie

43) S. Diodors Bibliothek. B. 16. K. 91. Oudart im Leben Dions. K. 541 ff. 77.

44) Aristoteles in seiner Poetik. Kap. 9. gedenket eben dieser Begebenheit, nennt aber den Mann nicht Mitius, sondern Mitys.

45) Eriphyle, Amphiaraus Gemahlin, bekam von Polonikos, Oedipus' Sohne, sehr prächtige

wie man erzählt, seinen Vater ums Leben gebracht; und diese Schandthat war eine Zeitlang verborgen geblieben. Einst, da er zu einigen Freunden zu Gast gieng, stürzte er mit seinem Speiße ein Schwabenweib herab und tödtete die Jungen. Die Anwesenden setzten ihn, wie leicht zu errathen, zur Rede, was ihn wohl zu dieser albernen Handlung möchte bewogen haben. 46) „Wie, versetzte Bes-  
 „sus, zeugen sie nicht schon lange gegen mich,  
 „und klagen nicht fälschlich als einen Vatermörder  
 „an?“ Alle, die zugegen waren, wunderten sich  
 über diese Rede und entdeckten sie dem Könige.  
 Dadurch kam dann endlich die Sache an den Tag  
 und Besus empfing seinen verdienten Lohn.

Alles, was ich bisher gesagt habe, setzt schon  
 als ausgemacht voraus, daß die Strafe der Bösen  
 aufgeschoben und verzögert werde. Indessen ver-  
 dient doch auch, nach meinem Bedünken, Hesios

B 5.

duß

das Halsband, das ehemals Kadmus seiner Braut  
 Harmonia geschenkt hatte, in der Absicht, daß sie  
 ihren Gemahl bereden sollte, mit ihm gegen Theben  
 zu ziehen. Sie that es, wurde aber deshalb von  
 ihrem Sohn Alkmaon ermordet, der hernach das  
 Halsband auf göttlichen Befehl nach Delphi verehrte,  
 S. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 6. Hier wurde  
 es immer als ein Heiligthum aufbewahrt, bis zu  
 dem sogenannten heiligen Kriege, da es nebst den  
 andern andern Kostbarkeiten der Phokern und ihren  
 Goldnern zur Beute ward. S. Diodors Bibliothek  
 B. 16. K. 64. — Unter den hiererwähnten Tyrannen  
 sind die Führer der Phoker im heiligen Krie-  
 ge, Onomarchus, Phyllus und Halakus  
 zu verstehen. Von Bassus ist weiter nichts bekant.  
 46) Dieser Umstand beweiset, daß man es schon ka-  
 matts, so wie heutiges Tages, für unerlaubt gehalten  
 hat, den Schwaben etwas zu Leide zu thun. Eine

bus gehört zu werden, der nicht, wie Plato 47), die Strafe für ein dem Verbrechen nachfolgendes Leiden erklärt, sondern glaubt, daß sie mit dem Verbrechen gleich alt sey, und mit ihm zugleich aus demselben Lande und derselben Wurzel hervorsprosse.

Einem Urheber schadet ein treuloser Anschlag am meisten. 48)

Desgleichen:

Wer dem andern ein Uebel bereitet, bereitet sich's selber.

Von den Ranthariden sagt man, daß sie, vermöge ihrer entgegengesetzten Eigenschaften, ein Heilmittel für den von ihnen verursachten Schaden bei sich tragen. Das Laster hingegen erzeugt zugleich mit sich selbst Schmerz und Strafe; es wird nicht erst nach Begehung des Verbrechens, sondern während der bösen und ungerechten Handlung selbst gezüchtigt. Jeder zum Tode verdamnte Uebelthäter muß sein eigenes Kreuz tragen; eben so schmiedet auch das Laster sich selbst alle die Instrumente, womit es gefoltert wird; ja es ist vorzüglich geschickt, ein jammervolles Leben zu schaffen, das nichts als Schande, Furcht, tobeude Leidens

ähnliche Stelle findet sich in Helian's Geschichte der Thiere B. 1. K. 58. Man glaubte auch von den Schwalben, daß sie geheime und verborgene Dinge offenbaren könnten, deswegen wurden sie von den Pythagoreern verabscheuet.

47) Im 5ten Buche von den Gesetzen, Th. 8. S. 206. der Zwenbrück. Ausgabe.

48) In den Werken und Tagen B. 264. Der andere hier angeführte Vers ist der 263ste, jedoch mit einiger Veränderung.

enschaften, Reue und ununterbrochene Unruhe enthält.

Gar vielen Leuten geht es so wie den Kindern, die, wenn sie auf den Theatern Missethäter in übergoldeten Kleidern, purpurnen Mänteln, mit Kränzen geschmückt, tanzen sehen, sie eine Zeitlang anstauen und glücklich preisen, bis endlich diese durch Stiche, Geißelhiebe, und Feuer, das selbst aus den prächtigen Kleidern hervorlodert, hingerichtet werden. 49) Eben so pflegt man auch an Bösewichtern, die sich prachtrvolle Palläste, Macht und Bürden verschafft haben, nicht eher zu merken, daß sie gestraft werden, bis man sie zuletzt erwürgt oder von Felsen herabgestürzt sieht. Über dies sollte man nicht Strafen, sondern das Ende und die Vollendung der Strafe nennen. Von Herodius, dem Selymbrier, sagt Plato, 50) daß er, als er von der Schwindsucht, einer unheilbaren Krankheit befallen wurde, zu allererst die Gymnastik mit der Arzneikunst verbunden, und dadurch sowohl sich selbst als auch ähnlichen Kranken den Tod verlängert habe. Gleichergestalt müssen auch Lasterhafte, wenn sie auch für jetzt dem Schlag entronnen zu seyn scheinen, nicht erst nach einer längern Zeit,

49) Der seel. Reiske versteht diese Stelle von den Märtyrern der Christen, die bei den Verfolgungen unter den römischen Kaisern auf die beschriebene Art pflegen hingerichtet zu werden. Das hier erwähnte Kleid hieß tunica molesta.

50) Im 3ten Buche vom Staate, Th. 6. S. 301. der Zweibr. Ausgabe. Selybria oder Selymbria war eine Stadt in Thracien, am Propontis.

Zeit, sondern während einer längern Zeit, eine langwierige, nicht eine späte oder langsame Strafe erdulden. Sie werden nicht erst im Alter gestraft, sondern sie werden unter der Strafe alt.

Wenn ich hier von einer langen Zeit rede, so geschieht es bloß in Rücksicht auf uns Menschen. Denn in Ansehung der Gottheit ist die Dauer eines jeden Menschenlebens ein Nichts, und wenn es heißt, jetzt erst und nicht vor dreißig Jahren, so ist das eben so viel, als wenn man sagt, der Missethäter ist am Abend nicht frühe gefoltert oder gehängt worden. Hierzu kömmt noch, daß der Mensch, in diesem Leben eingesperrt ist, wie in einem Kerker, der keine Entfernung, keine Flucht gestattet, wohl aber in der Zwischenzeit, Schmaußereien, Beschäftigungen, Geschenke und Gunstbezeugungen zuläßt, so wie wohl eher Leute im Gefängnisse sich mit Würfel- und Steinspiel die Zeit vertreiben, während daß der Strick über ihrem Haupte schwebt. Könnte man nicht mit eben dem Grunde behaupten, daß diejenigen, die zum Tode im Kerker sitzen, nicht eher gestraft werden, bis man ihnen den Kopf abschlägt, oder daß einer, der schon den Schierling getrunken hat, aber noch herumgeht, und die Schwerlebigkeit in den Schenkeln erwartet, nicht eher seine Strafe leide, bis Erstarrung und Todeskälte ihn sinnlos zu Boden streckt — wenn man nur das Ende der Strafe als eigentliche Strafe ansieht, und alle die darzwischen befindlichen Leidenschaften, Beängstigungen, Erwartungen und Gewissensbisse, die jeden Bösewicht gleich

nach

nach verübtem Verbrechen ergreifen, für nichts rechnet? In der That, dies wäre eben so viel, als wenn man einen Fisch, der schon die Angel verschluckt hat, nicht eher für gefangen erkennen wollte, bis man ihn von den Köchen gebraten oder zerstückt sehe. Denn jeder Übeltäter wird so gleich von der Strafe ergriffen, sobald er nur die Süßigkeit des Verbrechens wie eine Lockspeise verschluckt hat, und das in ihm liegende Gewissen martert und foltert ihn.

Gleich einem Thunfisch, der, getroffen vom Harpun

Mit ungestümmer Wuth das Meer durchsüßelt — 51)

Jene Frechheit und Berwegenheit des Lasters bleibt nur stark und thätig bis zur Ausübung des Bösen selbst; hernach aber, wenn die Leidenschaft sich wie der Wind abgetobt hat, wird sie auf einmal schwach und sinkt vor der Furcht und dem Aberglauben zu Boden. Daher stimmt es mit der Wahrheit und Erfahrung ganz überein, wenn *Ste sichorus* 52) der *Klytämnestra* folgenden Traum andichtet:

Ihr schien sich zu nähern ein Drache mit blutigem Haupte,  
Aus

51) Diese Stelle scheint aus einer Tragödie des *Aeschylus* oder *Sophokles* entlehnt zu seyn.

52) Ein berühmter griechischer Dichter aus Himera in Sicilien. Er lebte zwischen der 3ten und 5ten Olympiade. Von seinen vielen Schriften sind nur wenige Fragmente bis auf unsere Zeiten gekommen.

Auß ihm zeigte sich ihr König Pleisthenes  
des. 53)

Denn Traumgesichte, Erscheinungen am Tage, Orakel, Zeichen am Himmel, und was man sonst für unmittelbare Wirkungen der Gottheit hält, pflegen bei Menschen von solcher Beschaffenheit nichts als Brängstigung und Unruhe zu erregen. So erzählt man von Apollodorus, 54) daß ihm einst geträumet habe, er werde von den Skythen geschunden, und dann in einem Kessel gekocht, woraus ihm sein Herz zuküstere: Dies alles hast du mir zu verdanken. Ein andermal dächte ihm, als wenn seine Töchter, am ganzen Körper brennend, um ihn herum tanzten. Hipparchus, Pisistratus Sohn, sah kurz vor seinem Tode im Traume die Venus sein Gesicht aus einer Schale mit Blut bespritzen. 55) Den Freunden des Pto-

les

53) Unter Pleisthenides ist Drestes, Pleisthenes Enkel zu verstehen, der seine Mutter Klytämnestra umbrachte, um sie für die Ermordung seines Vaters Agamemnon zu bestrafen. Pleisthenes nämlich war, ewigen Mythologen zufolge, Vater des Agamemnon und Menelaus, welche nach Pleisthenes frühzeitigen Tode von ihrem Oheim Atreus erzogen wurden. Nach andern aber war Atreus Vater des Pleisthenes, und Großvater des Agamemnon und Menelaus.

54) Dieser Apollodorus war Tyrann zu Kassandria, einer Stadt auf der Grenze von Makedonien und Thracien. Wegen seiner unerhörten Grausamkeit wird er durchgängig verabscheut und selbst dem berühmtesten Phalaris an die Seite gesetzt. S. Diodors Bibliothek Th. 6. der deutschen Uebers. S. 31. 32.

55) Einen andern Traum, den dieser Tyrann die Nacht vor seinem Tode soll gehabt haben, erzählt Herodot B. 5. K. 56.

Lemäus Keraunus 56) träumte, daß ihr Herr von Seleukus vor ein Gericht gefordert würde, bei welchem Ceyr und Wlfe als Richter saßen, und unter seine Feinde eine Menge Fleisch theilten. Pausanias hatte in Byzanz die Kleonike, ein Mädchen von guter Herkunft, zu sich bestellt, um mit ihr die Nacht zuzubringen; da sie aber kam, gerieth er auf einmal so sehr in Schrecken und Argwohn, daß er sie auf der Stelle tödtete. Sie erschien ihm hierauf oft im Traum, und rief ihm zu:

Eile der Strafe entgegen! Denn Wollust bringt Verderben.

Da ihn diese Erscheinung unaufhörlich plagte, schiffte er endlich nach dem Todtenorakel in Heraklea 57) und rufte die Seele des Mädchens durch Sühn- und Todtewopfer herauf, welche dann, als sie

56) Ptolemäus Keraunus, war ein Sohn des Ptolemäus Soter, des ersten ägyptischen Königs dieses Namens, ein Bruder des Ptolemäus Philadelphus. Er wußte sich durch Verrügeren und Schandthaten in den Besitz von Makedonien zu setzen, und brachte sogar den Seleukus Nikator, den Stifter des syrischen Reichs vor Seleukiden, der ihn auf das Beste unterstützt hatte, auf eine meuchelmörderische Art ums Leben. Nicht lange hernach wurde er von den Galliern, die in Makedonien eingefallen waren, in einem Treffen erschlagen.

57) Ψυχοπομπειον, eine Art von Orakel, wo die Seelen der Verstorbenen aus der Unterwelt hervorgehoben und wegen künftigen Ereignissen um Rath gefragt wurden. Es gab mehrere Städte, die Heraklea hießen. Da hier die Rede von Byzanz ist, so scheint Heraklea am Pontus Euxinus in Bithynien gemeint zu seyn.

sie erschien, ihm andeutete, er würde von diesem Ungemache nicht eher befreiet werden, bis er nach Lakédämon käme. Sobald er dahin kam, fand er seinen Tod. 58)

Ja, hätte die Seele nach ihrer Trennung vom Körper gar nichts mehr zu erwarten, wäre der Tod das Ende aller Belohnungen sowohl als Strafen, so könnte man mit noch mehrerem Rechte sagen, daß Gott mit denen, die schnell bestraft und durch den Tod weggerafft werden, allzu gelinde und nachsichtig verfare. Denn gesetzt auch, daß die Bösen ihre ganze Lebenszeit hindurch sonst gar kein Uebel zu erdulden hätten, so ist doch dies schon eine traurige und peinigende Empfindung, für die Seele, wenn sie überzeugt wird, daß die Ungerechtigkeit eine fruchtlose undankbare Sache sey, die bei aller darauf gewandten Anstrengung keinen die Mühe belohnenden Vortheil hervorbringt. Als Lyfimachus, durch Durst gezwungen, sich mit seiner ganzen Armee an die Geten ergoßen hatte, und nun nach einem Trunk Wassers in der Gewalt seiner Feinde war, soll er ausgerufen haben: Pfuy, über meine Feigheit, daß ich mich um eines so kurzen Vergnügens willen in ein so großes Reich gebracht habe! 59) Und gleichwohl hält es äufferst schwer, einem so dringens

58) Etwas umständlicher erzählt Plutarch diese Begebenheit im Leben des Simon K. 6. auch Pausanias B. 3. K. 17. der jedoch in einigen Stücken abgeht.

59) Diese Anekdote hat Plutarch schon mehrmalen angeführt. S. Th. 2. S. 16. 210.

genden Bedürfnisse der Natur zu widerstehen. Wenn aber ein Mensch aus Habsucht, aus Neid über das Ansehen anderer im Staate, oder aus geiler, wohlthätiger Begierde, eine ungerechte und verabscheuenswürdige Handlung verübt hat und in der Folge, nachdem der wüthende Dyrk der Leidenschaft gelöscht worden, einseht, daß ihm statt alles Nutzens und Vorteils nur Schande und Furcht von der begangenen Ungerechtigkeit übrig bleibt, sollte da wohl nicht der Gedanke oft in ihm aufsteigen, daß er aus eitler Ruhmucht, oder aus einer niedrigen und unedlen Begierde, die schönsten und heiligsten Rechte der Menschheit, mit Süßen getreten und sein eigenes Leben mit Scham und Unruhe angefüllt hat?

Simonides sagte im Scherz, er finde den Kasten für das Geld immer voll, aber den für den Dank beständig leer. 60) Auf gleiche Weise werden auch Lasterhafte, wenn sie die an ihnen befindliche Ungerechtigkeit betrachten, bald inne werden, daß diese bei dem kurz dauernden Vergnügen, das sie gleich im Anfange gewährt, an Hoffnungen ganz leer, und dagegen mit Furcht, Betrübniß, und traurigen Erinnerungen, mit Argwohn für die Zukunft und Mißtrauen für die Gegenwart beständig angefüllt ist. Auf unserm Theater hört man die Ino aus Reue über ihre Vergehungen rufen:

Wie find' ich, Freundinnen, im Haus des  
Athamas

Aufs

60) S. die Abhandlung über den Vorwitz Th. 4. S.

522.

Plutarchs Schrift. 5. Th.

Auf neue Zutritt? Ach! Wie mach' ich un-  
geschlecht,

Was ich begieng? — — 61)

So muß wohl auch die Seele eines jeden Lasterhaften bei sich selbst überlegen, und darauf denken, wie sie alle Erinnerung an die ehemaligen Vergehungen verbannen, wie sie die Gewissensbisse erlösen, und von aller Ungerechtigkeit gereinigt, ein ganz neues und verändertes Leben anfangen möge. Bei allen Vorsätzen, die der Lasterhafte faßt, findet keine Zuversicht, keine Standhaftigkeit, keine Festigkeit, keine kaltblütige Ueberlegung statt, man müßte denn vielleicht Uebelthäter mit dem Titel der Weisen beehren wollen. Nein, wo sich einmal eine ausschweifende Habucht und Geizheit, oder ein schrankenloser Neid mit böshafter und menschenfeindlicher Gesinnung eingenistet hat, da wird man gewiß auch bei näherer Untersuchung den Aberglauben, die Weltlichkeit, die Furchtsamkeit vor dem Tode, eine schnelle Veränderung der Begierden, eine eitle Prahlerei und Ruhmsucht freigelegt finden. Menschen von der Art fürchten nicht allein die Tadler sondern scheuen auch diejenigen, die ihnen Lob ertheilen, weil sie glauben, daß diese sich durch den Betrug beleidigt finden, und die Bösen um desto mehr hassen werden.

61) Aus Euripides verlornen Tragödie Iphigeneia — Iphigeneia hatte ihren Gemahl Athamas durch allerlei Ränke verleitet, mit seinen Kindern von der Pythia, Helle und Phryrus, sehr grausam zu verfahren, und sogar ihren Tod zu beschließen. F. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 9.

## der göttlichen Strafen. 35

je bereitwilliger sie auch schon den bloßen Ehren des Guten loben. Das Laster gleicht in Absicht des Widerstandes und der Härte einem schlechten spröden Eisen, das sich leicht zerbrechen läßt. Wenn also lasterhafte Menschen durch die Länge der Zeit ihren Zustand immer besser kennen können, so müssen sie auf sich selbst böse, und unbillig werden, und ihren bisherigen Lebenswandel gänzlich verabschieden.

Ein schlechtgedenkender Mensch, 62) der irgend einmal eine ihm anvertraute Sache treulich zurückgegeben, der für einen Freund Bürgschaft geleistet, oder zum Besten des Vaterlands mit Ruhm und Ehre einen beträchtlichen Aufwand gemacht hat, pflegt bald hinterdrein über seine Handlung Reue und Verdruß zu empfinden, weil seine Denkart durchaus wankend und veränderlich ist; ja es ist möglich, daß er selbst auf dem Theater, wo er durch Handklatschen für seine edle Handlung belohnt wird, Zuschauer ausstößt, indem nun der Geldgeiz wieder auf einmal an die Stelle des Ehrgeizes tritt. Sollten denn, also diejenigen, die, wie Apollodor, 63) um zur Herrschaft zu gelangen oder um eine Verschwörung auszuführen, eine große Anzahl Menschen aufopfern, oder die ihre Freunde, wie Glaucus, Epitibes

C 2

Sohn,

62) Sehr wahrscheinlich ist die Conjectur von H. Wyttenbach; für Paulos zu lesen Φιλανθρωπος, ein Geldgeiziger Mensch, da das folgende sich besonders auf den Geiz bezieht.

63) Eben derselbe Tyrann von Cassandria, von dem schon oben das Nöthige angeführt worden.

Sohn, 64) um Haabe und Gut bringen — sollten diese, sage ich, gar keine Reue fühlen, niemals sich selbst verabschonen, oder über das Vergangene traurig und misvergnügt werden? Ich für meine Person glaube fest, wenn ich es anders sagen darf, daß zur Bestrafung der Unrechthnenden weder Götter noch Menschen nöthig sind, sondern daß ihr eigenes, vom Laster durchaus verdrohenes und beunruhigtes Leben dazu schon völlig hinreichend ist. — Doch sehet zu, ob ich mich nicht schon bei dieser Materie länger verweilet habe, als die Zeit es vermag.

„ Es könnte seyn, erwiederte Timon, besonders in Rücksicht auf dasjenige, was uns noch zu untersuchen übrig ist. Dann, ich werde nunmehr die letzte Schwierigkeit, die bisher gleichsam zum Rückenhalt geblieben, ist, aufstellen, nachdem die erstern so gut von euch sind gehoben worden. Was Euripides 65) frei heraus an den Göttern getadelt hat, daß sie nämlich die Vergehungen der Eltern erst an den Kindern bestrafen, eben das, mußt du wissen, ist es auch, was wir gleichfalls stillschweigend ihnen zur Last legen. Entweder haben schon die Thäter selbst für ihre Verbrechen gebüßt, und dann ist es nicht nöthig, Unschuldige noch dafür zu strafen, da

64) Die Begebenheit dieses Glaucus, Epifydes Sohn, findet man umständlich erzählt beim Herodot B. 6. N. 86. Auch Pausanias gedenkt ihrer B. 2. N. 18.

65) Ohne Zweifel sieht Plutarch auf die Stelle aus Euripides verlorner Tragödie Alkmaon, die von Stobäus Serm. 77. S. 452. angeführt wird.

## Der göttlichen Strafen. 77

„ da es schon unbillig wäre, einen Missethäter für  
„ dasselbe Vergehen zweimal zu bestrafen; die  
„ Götter haben es aus Nachlässigkeit  
„ die Verbrecher selbst zur Strafe zu ziehen, und  
„ wollen nun zu spät die Unschuldigen damit beles-  
„ gen; in dem Fall ist es gar nicht wohl gethan,  
„ die Langsamkeit durch Ungerechtigkeit wieder gut  
„ zu machen. Von der Art ist dasjenige, was sich  
„ mit Aesopus zugegetragen hat. Dieser kam,  
„ wie man erzählt, hieher, und brachte eine Men-  
„ ge Gold von Aegibus mit, wovon er nicht ab-  
„ lein dem Apollo ein prächtiges Opfer anbrach-  
„ ten, sondern auch an jeden Delphier vier Mi-  
„ nen 66) austheilen sollte. Er gerieth aber mit  
„ den hiesigen Einwohnern in Streit und Ver-  
„ drieflichkeit; und weil er glaubte, daß sie eines  
„ so ansehnlichen Geschenkes nicht werth wären,  
„ schickte er nach vollendetem Opfer das übrige  
„ Geld nach Sardis zurück. Jene gaben ihm also  
„ einen Tempelraub schuld, verdamnten ihn zum  
„ Tode, und stürzten ihn dort von dem Felsen  
„ Hyampeia 67) herab. Dieser That wegen ward

§ 3

„ die

66) Vier Minen, der fünfzehnte Theil eines Talentes, nach attischer Währung, betragen 85 Mthr. 10 Gr.

67) Hyampeia sowohl als das weiter unten erwähnte Nauplia scheinen Felsenspitzen am Parnassus gewesen zu seyn, die man vom Tempel aus sehen konnte, wie aus dem Worte εχεινης zu schließen ist. Herr Wyttenbach ist nicht ungeneigt, Hyampeia in Hyampolis zu verwandeln. Allein Hyampolis war eine Stadt in Phokis, auf welche die Worte Plutarch's, ἀπο τῆς περὶ εχεινης, ἢ Ἰαμπείαν καλοῦσι gar nicht passen würden. Eher scheint der Name

## 38 Uebere den Verzug

die Gottheit aus sie rühmt, und bestrafte sie mit Unfruchtbarkeit des Landes und allen Säu- tungen, schenffliche Krankheiten, so daß die Delphinen überall herumzogen, und bei den festlichen Versammlungen der Griechen öffentlich bekannt machen ließen, daß sie bereit wären, jedem, der es verlangte, für die gegen Aesopus bewiesene Ungerechtigkeit Genugthuung zu geben. Erst im dritten Menschenalter hernach fand sich der Samier Idmon (68), der mit Aesopus gar nicht verwandt war, sondern nur von denen abstammte, die ihn ehemals in Samos gekauft hatten. Diesem leisteten die Delphine Genugthuung und wurden darauf von den Plagen befreiet. Seitdem soll die Bestrafung der Tempelräuber von Hyampeia nach Nauplia verlegt worden seyn. Selbst die größten Bewunderer Alexanders, worunter auch wir zu zählen sind, können es nicht gut heißen, daß er die Stadt der Branchiden bloß deswegen zerstörten und alle Einwohner ohne Unterschied des Alters niederhauen lassen, weil ehemals ihre Vorfahren den Tempel bei Milerus verrathen hatten. (69) Agathokles, der Tyrann der Syraku-

Name Nauplia verdächtig, da in den Manuscripten *Nauplia* und *Auplia* dafür gefunden wird. Beide Namen kommen sonst nicht weiter vor.

68) Diefes Umstandes gedenkt auch Herodot B. 2. K. 134. nennt aber den Samier nicht Idmon sondern Idmon.

69) Die Familie der Branchiden verfiel seit den ältesten Zeiten bei dem Tempel und Drakel des Apollo Didy-

„ rätusauer; gab auch den Kerführern, die ihn  
 „ fragten, warum er ihre Insel verheer-  
 „ te? — mit höhniſchem Lachen die Antwort:  
 „ weil eure Vorfahren den Ulyſſes auf-  
 „ genommen haben. 70) Und da die Ithakar  
 „ ſie ſich mit einer ähnlichen Klage an ihn wend-  
 „ deten, daß ſeine Soldaten ihnen die Schaafe  
 „ wegnähmen, verſetzte er: Iſt doch auch Od-  
 „ nig auch zu uns gekommen, und hat  
 „ (nicht allein Schaafe weggenommen,  
 „ ſondern auch) noch oben drein den Hü-  
 „ ten blind gemacht. 71)

„ Handelt nun aber nicht Apollo noch weit  
 „ ungerechter, wenn er die Einwohner des jeh-  
 „ gen Pheneus durch Verſtopfung des Erdschlun-  
 „ des und die davon herrührende Ueberschwem-

§ 4

„ mung

Didymäus in Jonien unweit Miletus die prie-  
 ſterliche Würde. Da aber Perſes bei ſeiner Rück-  
 fehre aus Griechenland in dieſe Gegend kam, verrie-  
 then ſie ihm den Tempel und beſſen Reichthümer,  
 und wurden darauf von ihm, damit ſie vor der  
 Rache der Griechen ſicher ſeyn ſollten, in die ent-  
 fernte Provinz Sogdiana verſetzt, wo ſie eine Stadt  
 erbauten. Dieſe war es, die Alexander, als er  
 in dem perſiſchen Kriege dahin kam, gänzlich zer-  
 ſtörte, um die Verrätherei der Branſiden noch  
 an ihren Nachkommen zu beſtrafen. S. Curtius  
 B. 7. K. 5.

70) Karlyra, oder bei den Lateinern Corcyra, iſt  
 das heutige Corfu und wurde vor Alters von den  
 Phäakiern bewohnt, die den Ulyſſes auf das lieb-  
 reichſte und gaſtfreundſchaftlichſte aufnahmen und ihn  
 endlich auch in ſeine Inſel Ithaka zurückführten.  
 Man ſehe das 6te Buch der Odysſee.

71) S. oben Th. 2. S. 184. Die eingekloſſenen Worte  
 habe ich aus jener Stelle hinzugefügt, weil ſie das  
 folgende προσηκτωφλωσεν verſtändlicher machen.

Der

„amtag ihres ganzen Landes zu Grunde richtet,  
 „weil, Hercules vor mehr als tausend Jahren  
 „den Delphischen Dreifuß weggenommen und nach  
 „Pheneus gebracht haben soll? 72) Oder wenn  
 „er den Sybaritern die Befreyung von ihren Plas-  
 „gen erst dann verspricht, wenn sie durch einen  
 „dreimaligen Untergang den Zorn der Leukadie-  
 „schen Juno wüthen besänftigt haben? 73) Es  
 „ist sogar lange noch nicht, daß die Lokrier auf-  
 „gehört haben, Jungfrauen nach Troja zu  
 „schicken,

„Welche, wie Mägde, mit nackten Füßen  
 „und ohne Bedeckung  
 „Ihres Hauptes und Leibes, gleich beim  
 „frühesten Morgen  
 „Rehten Minervens Tempel, auch wenn  
 „das Alter sie drückte.  
 „und

Der hier erwähnte Hirt ist der Riese Polyphe-  
 mus, dessen Geschichte im 9ten Buche der Odyssee  
 erzählt wird.

72) Pheneus war eine Stadt in Arkadien. Bei dieser  
 befanden sich zwei tiefe Erdschlünde, welche die in  
 der Ebene zusammenlaufenden Quellwasser aufneh-  
 men. Als diese sich einst verstopften, erfolgte da-  
 durch eine solche Ueberschwemmung der ganzen Ge-  
 gend, daß die Stadt Pheneus zu Grunde gieng.  
 In der Folge wurde hier eine neue Stadt erbauet,  
 der aber nach dieser Stelle der nämliche Unfall be-  
 gegnet seyn muß. S. Pausanias B. 8. K. 14.

73) Unter den drei Ursachen, die H. Wyttenbach  
 von dem Zorn der leukadischen Juno angiebt, scheint  
 mir folgende, von Athenäus B. 12. S. 520. an-  
 geführte, die vornehmste zu seyn. Ein Sybariter  
 hatte seinen Sklaven, ungeachtet er in den Tempel  
 der Göttin geflohen war, auf das grausamste gezei-  
 felt, und nicht eber nachgelassen, bis dieser zu dem  
 Grabmale des Vaters seines Herrn Zuflucht nahm.

Er



„ Barbaren am Eridanus aus Trauer über Phae-  
 „ thons Tod schwarze Kleider tragen. 76) Noch  
 „ lächerlicher wäre dies nach meinem Bedünken,  
 „ wenn etwa die Leute zu jener Zeit, da Phaes-  
 „ thon dies Unglück hatte, sich gar nicht darum  
 „ bekümmert, und nun erst diejenigen, die fünf  
 „ oder zehn Menschenalter darnach lebten, ange-  
 „ fangen hätten, seinerwegen zu trauern, und an-  
 „ dere Kleider anzulegen. Bei alle dem wäre dies  
 „ nur eine Thorheit, die weder Gefahr noch Scha-  
 „ den bringt. Aber was ist wohl der Grund, daß  
 „ der Zorn der Götter sich gleichsam, wie einige  
 „ Flüsse, auf einmal verkriecht, dann in der Folge  
 „ über andere loobricht und nicht eher nachläßt,  
 „ bis er diese ins äußerste Verderben gestürzt  
 „ hat.“

Hier hielt Timon inne. Da ich besorgte, er  
 möchte von neuem noch mehrere und größere Un-  
 gereimtheiten vorbringen, that ich sogleich die Fra-  
 ge an ihn; Es mag seyn! sagte ich — aber hältst  
 du denn dies alles für wahr? „ Wenn nun auch,  
 „ versetzte er, nicht alles sondern nur einiges davon  
 „ wahr ist, meinst du nicht, daß die Schwierig-  
 „ keit noch immer gleich groß bleibt?“ Es kann  
 seyn, antwortete ich. Auch beim hitzigen Fieber  
 bleibt

76) Die Fabel vom Phaethon ist bekannt. Ovids  
 Verwandlungen B. 2. V. 1 ff. Des hier erwähnten  
 Umstandes gedenkt auch Polybius B. 2. K. 16.  
 Ob aber die Völker am Eridanus, dem heutigen Vu-  
 stus, die schwarzen Kleider eben um des Phaethon  
 willen getragen, oder ob sie überhaupt von jener Fa-  
 bel etwas gewußt haben, muß man dahin gestellt  
 seyn lassen.

bleibt es immer derselbe Grad der Hitze, man mag nur eins oder viele Kleider anhaben. Indessen dient es doch zur Erleichterung des Kranken, ihm die überflüssigen Kleider wegzunehmen. Doch laß nur, wenn es dir so gefällt, alle diese Historien, so sehr auch die mehresten von Fabeln und Märchen ähnlich sehen; aber erinnere dich einmal an das vor kurzem gefeyerte Theorenienfest 77) und jenen vorzüglichern Urtheil, der für Pindarus Nachkommen ausgewählt wurde, und den ein Herold mit lauter Stimme sie wegnehmen hieß. Wie erhaben, wie vortreflich schien dir diese Handlung nicht zu seyn? — „Ei, versetzte Timon, wenn „solte auch eine solche Ehrenbezeugung, die so „ganz den ungekünstelten Sitten der alten Griechen entspricht, nicht gefallen? Warlich, dessen „schwarzes Herz müßte, eben diesem Pindarus „zufolge, mit kalten Flammen geschmiedet „seyn!“ Gut, sagte ich, so will ich jenen ähnlichen Ausruf, nach dem lesbischen Sänger, 78) der noch in Sparta zum ehrendollen Uns

77) Das Fest Theorenia wurde an mehreren Orten Griechenlands den fremden Göttern zu Ehren gefeyert. In Delphi aber scheint es mehr dem Apollo bestimmt gewesen zu seyn — aus dieser Stelle sieht man, daß noch zu Plutarchs Zeiten, d. h. im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt Nachkommen des Pindarus vorhanden gewesen. Worinn aber der für sie ausgewählte Theil bestanden habe, ob in Ländereien, in Opferfleisch, oder sonst dergleichen etwas, läßt sich nicht angeben.

78) Mit diesem Ausruf hat es folgende Bewandnis; als einst die Lakedaemonier sehr durch innerliche Unruhen litten, erhielten sie vom Orakel den Rath, sie

Andenten des Terpanders gewöhnlich ist, mit Stillschweigen übergehen, weil bei beiden einerlei Ursache zum Grunde liegt. Über macht ihr denn nicht Anspruch auf besondere Vorzüge, sowohl unter den Böotiern wegen eurer Abkunft von Dpheltes, (79) als auch unter den Phokeern in Ansehung des Daiphantus? (80) Ihr waret ja selbst zugewegen und nahmet euch meiner an, da ich die Lykormäer und Satiläer (81) in ihren Ansprüchen auf die uralten Vorzüge der Herakliden und das Recht Kränze zu tragen, unterstützte und dabei erklärte, daß die Rechte und Vorzüge der Nachkommen des Herkules vor allen andern in ihrer vollen Kraft müßten erhalten werden, weil Herkules selbst für die den Griechen erwiesene Wohlthaten niemals den verdienten Dank erhalten hätte. „ Sehr wohl, „ fiel mir Timon in die Rede, du erinnerst uns da

solten einen lesbischen Sänger kommen lassen. Dem zufolge berief man den Terpander aus Lesbos nach Sparta, welcher durch seine Gesänge alle Gemüther besänftigte und die Eintracht wieder herstellte. Die Lakädämonier schätzten ihn deswegen so sehr, daß sie von jedem andern Sänger zu sagen pflegten: er kommt erst nach dem lesbischen Sänger, oder, steht ihm weit nach. Dies wurde nachher zum Sprichwort.

79) Ohne Zweifel ist dies der Dpheltes, dessen Vater Veneleos die Böotier im trojanischen Kriege anführte (Iliade B. 2. V. 495.) und dessen Sohn Damosichthon als König über Theben regierte. S. Pausanias B. 9. K. 5.

80) Ein berühmter Feldherr der Phokeer. S. Th. 3, dieser Uebersetzung S. 6.

81) Wer diese gewesen sind, ist gänzlich unbekannt. Uebrigens mag sich wohl mit Herkules Nachkommen zu Plutarch's Zeiten eben so verhalten, wie heutiges Tages mit den Nachkommen Mahomed's unter den Türken und Arabern.

## der göttlichen Strafen. 45

„ da wieder an einen vortreflichen und der Philo-  
sophie würdigen Rechtschandel: „

„ Nun, mein Vester, erwiederte ich, so stehe  
dem von deiner heftigen Anklage ab und werde  
nicht ungehalten, wenn zuweilen die Nachkommen  
böser, nichtswürdiger Menschen bestraft werden;  
oder höre auch auf, es mit Wohlgefallen zu billi-  
gen, daß die Abkunft von verdienten Männern be-  
sondere Ehre genießt. Wenn man verlangt, daß  
die Belohnung der Tugend bis auf die spätesten  
Nachkommen fortdaure, so ist es ja auch wohl  
vernünftig zu glauben, daß die Strafe für Uebel-  
thaten nicht zu bald nachlassen und aufhören, son-  
dern mit jener, in der Vergeltung nach Verdienst,  
gleichen Schritt halten müsse. Wer Vergnügen  
daran findet, daß Kimons Nachkommen in Athen  
gehrt werden, und dagegen über die Drangsale  
der Familie des Lahares und Aristion 82)  
murret und unwillig ist, muß gewiß sehr leichtsin-  
nig und unbesonnen, oder vielmehr zankfüchtig und  
mit der Gottheit unzufrieden seyn. Er klagt sie an,  
wenn die Kindesfinder eines ungerechten nichtswür-  
digen Mannes glücklich zu seyn scheinen; er  
klagt

82) Lahares warf sich unter dem Schutze Kassan-  
ders, des Königs von Makedonien, zum Tyrannen  
von Athen auf, und verübte daselbst viele  
Grausamkeiten, wurde aber bald von Demetrius,  
Antigonus Sohn, vertrieben. Aristion, oder  
wie ihn andere nennen, Ariston, ein Philosoph  
von der Sekte der Epikureer, stand in Diensten des  
Mithridates und machte sich eine Zeitlang die  
Herrschaft über sein Vaterland Athen an. Sulla  
zwang ihn aber durch Belagerung zur Uebergabe.

Magt sie wieder an, wenn Familien ausgerottet und vertilgt werden. Er macht ihr gleiche Vorwürfe, es mögen die Kinder eines rechtschaffenen oder eines nichtswürdigen Vaters unglücklich seyn.

Dies laß du dir zu einer Schutzwehr gegen jene gar zu bittere und klagsüchtige Tadler dienen. Aber nun wollen wir, damit ich so sage, das Ende des Fadens wieder aufnehmen, der uns bei der Untersuchung über die Gottheit allwählich und mit Vorsicht durch die finstern Krümmungen und Irrgänge bis zur Wahrscheinlichkeit hinleite. Sogar in solchen Dingen, mit denen wir selbst umgehen, können wir oft nicht die wahre und eigentliche Beschaffenheit zuverlässig angeben. Warum läßt man zum Beispiel solche Kinder, deren Eltern an der Auszehrung oder Wassersucht gestorben sind, sich so lange setzen und die Füße ins Wasser halten, bis die Leichname verbrennt sind? Glaubte man etwa, daß auf solche Weise die Krankheit nicht auf die Kinder übergehen, noch sich ihnen nähern werde? Oder woher kommt es, daß, wenn eine Ziege die Brachdistel 83) mit dem Maule faßt, die ganze Heerde so lange stehen bleibt, bis der Hirt hingeht, und

83) Die Eigenschaften dieses Krauts beschreibt Plinius Naturges. B. 22. S. 9. Der hier erwähnte Umstand kommt auch in den Tischreden B. 7. St. 2. vor. Aristoteles aber stellt in der Geschichte der Thiere B. 9. K. 3. die Sache etwas anders vor. Nach ihm bleibt die Heerde auf einmal stehen, wenn man eine Ziege beim Warte faßt. Vermuthlich hat zu dieser Verschiedenheit die Ähnlichkeit der beiden Wörter *νεγγιον* und *νεγγος* Anlaß gegeben. Denn das erstere bedeutet die Brachdistel, das andere den Worts- oder Ziegenbart.

und sie ihr wieder herausnimmt? So giebt es noch viele andere Kräfte in der Natur, die ihre Wirkungen von einem zum andern mit einer Schnelligkeit und in einer Entfernung, die kaum gläublich ist, verbreiten können. Nur pflegt uns der Zwischenraum der Zeit immer mehr aufzufallen als der Zwischenraum des Ortes. Und dennoch ist es weit wunderbarer, daß von der in Aethiopien entstandenen Pest auch Athen angesteckt, Perikles weggerafft und Thukydides krank worden ist, 84) als daß die Strafe, welche die Delphier und Epikarater durch ihre Uebelthaten verdient hatten, erst über ihre Kinder gekommen ist. Die Kräfte der Natur haben gewisse Verbindungen untereinander, ihr Einfluß erstreckt sich von dem letzten bis zum Ersten, und die Ursache derselben, wenn sie uns auch unbekannt bleibt, bringt immer die ihr eigenen Wirkungen hervor.

Auch die öffentlichen Strafgerichte der Völker über ganze Städte, lassen sich sehr gut rechtfertigen. Eine Stadt ist ein Einziges, ein zusammenhängendes Ganze, das, so wie ein Thier, weder durch die Abwechselungen des Alters seine Natur verändert, noch durch die Folge der Zeit aus dem einen in das andere verwandelt wird, sondern sich in seinen Eigenschaften und seiner Natur immer gleich bleibt, und daher auch die guten und die bösen

84) Plutarch meint jene Pest, die zu Athen im Anfange des peloponnesischen Krieges wüthete, und die sowohl von Thukydides B. 2. K. 47 ff. als von Lucretius B. 6. v. 1136 ff. umständlich beschrieben wird.

(an Folgen von dem, was es als Körper entweder jetzt thut, oder schon gethan hat, tragen muß, so lange jene Gemeinschaft, welche die einzelnen Theile zu einem Ganzen verbindet, die Einheit erhält, Eine Stadt wegen Verschiedenheit der Zeit in viele, oder vielmehr in unzählige Städte zu theilen, ist eben soviel, als aus einem einzigen Menschen deswegen viele zu machen, weil er jetzt alt ist, vorher aber jung und noch früher ein Kind war. In der That dies. läme völlig mit Epicharmus 85) Grundsätzen überein, aus welchen für die Sophisten jene Schlußart, die man die wachsende nennt, entstanden ist. Diesem zufolge ist ein Mensch, der ehemals eine Schuld geborgt hat, jetzt nichts mehr schuldig, weil er nun ein ganz anderer geworden. Wer gestern zu Gaste geladen wurde, kommt heute ungeladen, denn er ist nun ein anderer.

Indessen bringen doch die verschiedenen Alter bei jedem von uns weit größere Veränderungen hervor, als gemeinlich bei den Städten. Wen Athen

85) Epicharmus, aus Sicilien bürgerlich, war ein pythagoräischer Philosoph und der älteste Comödien-dichter. Er lebte um das 500te Jahr vor Christi Geburt. Unter andern lehrte er, daß alles in der Welt einer beständigen Veränderung unterworfen wäre, so daß keine Sache heute noch die nämliche seyn könnte, die sie gestern gewesen. Daraus entlehnten die spätern Philosophen, die Schlußart, welche *αυξανόμενος* oder die wachsende hieß, weil sie sich auf das Wachstum und die daraus folgende Veränderung der Dinge gründete. Ein Beispiel dieser Argumentation findet man in Plutarchs Leben des Theseus. S. 23.

einmal gesehen hat, wird es gewiß auch nach dreißig Jahren wieder erkennen. Die Sitten, die Bewegungen, die Spiele, die Geschäfte, die Kunst und der Haß des Volks sind jetzt noch eben dieselben; wie in den vorigen Zeiten. Einen Menschen hingegen wird selbst sein bester Freund und Vertrauter nach einer langen Abwesenheit nur mit vieler Mühe von Gestalt erkennen; und der Charakter vollends löst sich durch Vorstellungen, Arbeiten, Leidenschaften und Gesetze so leicht drehen und wenden, daß auch diejenigen, die beständig um und neben uns sind, über die häufigen Veränderungen und den Contrast in Erstaunen gerathen. Dem ungeachtet hält man den Menschen von seiner Geburt an bis ans Ende für einen Einzigen; für dasselbe Individuum. Und so muß denn auch eine Stadt, die auf gleiche Weise immer dieselbe bleibt, die Schande der Vorfahren mit tragen, und zwar mit eben dem Rechte, mit welchem sie an dem Ruhm und der Macht jener Theil nimmt. Bei einer andern Meinung würden wir, ohne es selbst zu wissen, alles zusammen in den Fluß des Heraklitus 86) werfen,

86) Heraklitus, aus Ephesus, blühte um die 69te Olympiade, ungefähr 500 Jahre vor Chr. Geb. Einer seiner Grundsätze war nach Plato im Kratylos (Th. 2. S. 267. der Zweibrück. Ausg.) daß nichts in der Welt von Bestand und Dauer sey, und alles unwiderstehlich seinem Untergange zueile. Er verglich daher alle Wesen mit einem Flusse, und sagte, so wenig man zweimal in denselbigen Fluß hineinreigen könne, eben so wenig könne man in zwei auf einander folgenden Augenblicken denselbigen unveränderten Gegenstand berühren. S. Meiners's Plusarch's Schrift. 5. Th. D. schiedt

fen, in den, wie dieser Philosoph sagt, niemand zweimal hinabsteigt, weil die Natur unablässig alle Dinge bewegt und abändert.

Ist nun eine Stadt ein Einziges, ein zusammenhängendes Ganze, so läßt sich dieß auch wohl von einer Familie sagen, da sie von Einem Ursprunge abhängt, der seinen gewissen Einfluß hat, und eine Art von Gemeinschaft über alle Glieder verbreitet. Dann das Erzeugte ist nicht vom Erzeuger abgesondert und getrennt, so wie etwa das Kunstwerk vom Meister. Es ist aus ihm, nicht von ihm entstanden. Daher hat und trägt es noch Theile von jenem bei sich, und so ist es billig, daß es auch mit bekräftigt oder mit belohnt werde. Wenn man es nicht für Scherz von mir aufnahme, so würde ich sagen, es sey weit ungerechter gewesen, daß Kassaanders Bildhauerey von den Athenern eingeschmolzen 87) und Dionysius Aderer nach seinem Tode von den Syrakusanern 88) aus ihrem Lande geschafft, als

schichte des Ursprungs der Wissenschaften 2c. Th. 1. S. 623. Dieser Fluß des Heraklitus ist nachher bei den griechischen Philosophen zu einer Art von Sprichwort geworden.

87) Vermuthlich geschah dieß zu der Zeit, da Demetrius Poliorketes Athen von Kassanders Herrschaft befreiete, und Demetrius Phalereus, ein treuer Anhänger des letztern, von Athen nach Aegypten entfliehen mußte. S. Diodors Bibliothek B. 20. K. 45.

88) Dionysius der ältere wurde zwar von seinem Sohn und Nachfolger gleiches Namens mit großer Pracht begraben, (Diodor B. 15. K. 75) allein nachdem dieser vertrieben worden, öffneten die Syrakusaner das Grab, und schlepten seinen Leichnam über die Grenzen ihres Gebietes. S. Plutarchs Leben des Dion. K. 53.

als daß die Nachkommen beider zur Strafe gezogen wurden. Denn in der Bildsäule war doch nicht das geringste von der Natur Kassanders, und den Leichnam hatte Dionysius Seele schon verlassen. Aber dem Nysäus und Apollotrittes, dem Antipater und Philipp 89), so wie überhaupt allen Kindern böser Eltern, ist gerade der vornehmste und wichtigste Theil angeboren, der niemals ruhig und unthätig bleibt, durch den sie nicht allein leben und wachsen, sondern auch in ihrer Gesinnung und Denkungsart regiert werden. Es ist folglich weder grausam noch ungerecht, wenn sie als Abkömmlinge derselben auch an ihrem Lohne Theil nehmen.

Ueberhaupt, fuhr ich fort, verhält sich hier eben so, wie in der Arzneikunst; wo alles, was nützlich ist, auch gerecht ist. Wer behaupten wollte, es sey ungerrecht, bei Leidendschmerzen den Daumen zu brennen, bei Lebergeschwüren, Einschnitte in den Unterleib zu machen, oder Kindern, die gar zu weiche Klauen haben, die Spitzen der Hörner mit Del zu bestreichen, der würde sich in der That lächerlich machen. Eben so scheint auch der, welcher bei den Strafen etwas anders, als die Heilung des Lasters für gerecht hält, und dann murr't, wenn die Cur an dem Einen um des Andern willen gebraucht wird,

D 2

89) Die beiden ersten waren Söhne des ältern Dionysius, und der Trunkenheit sehr ergeben; die beiden andern aber Söhne des Kassander. Philipp, der ältere starb bald nach seines Vaters Tode an der Schwindsucht, Antipater aber wurde von seinem jüngern Bruder Alexander, oder wie andere wollen, von Lysimachus umgebracht.

so wie man zur Ueber läßt, um die Augenschmerzen zu vertreiben, nicht über das, was in die Sinne fällt, hinauszusehen. Er bedenkt nicht, daß auch der Lehrmeister, wenn er dem einen Knaben die Ruthe gibt, dadurch die andern warnet, und daß der Feldherr, wenn er von zehn Mann einen am Leben straft, die übrigen wieder zu ihrer Pflicht bringt. Und so pflegen auch gewisse Eigenschaften, verschlimmerte sowohl als verbesserte, nicht allein von einem Gliede zum andern, sondern auch von einer Seele zur andern, und zwar noch leichter als von Körper zu Körper überzugehen. Denn hier muß erst der nämliche Eindruck und die nämliche Veränderung hinzu kommen, da hingegen die durch die Einbildung geleitete Seele ihrer Natur nach fähig ist, durch Vertrauen und Furcht besser oder schlimmer zu werden.

Ich war noch nicht zu Ende gekommen, als Olympiakus mir in die Rede fiel. „Bei dieser Untersuchung, sagte er, scheint du einen sehr wichtigen Umstand, nämlich die Fortdauer der Seele, als ausgemacht vorauszusetzen.“ Ei, erwiederte ich, ihr gabt ihn ja selbst zu, oder habt ihn vielmehr schon zugegeben, da unsere Unterredung gleich davon ausgieng, daß Gott einem jeden, was er verdient, zuertheilt. „Wie? versetzte er — daraus, daß Gott auf alles, was uns angeht, sieht, und jedem das Seinige giebt, willst du sogleich folgern, daß

90) Diese militärische Strafe hieß bei den Römern Decimatio, und wurde bei Meutereien und andern groben Verbrechen, woran eine oder mehrere Legionen Theil nahmen, angewendet.

## der göttlichen Strafen. 53

„ daß die menschliche Seele entweder ganz unsterblich sey, oder doch wenigstens eine lange Zeit nach dem Tode fortdaure? “ D gar nicht, mein Freund, antwortete ich. Gott giebt sich ja so gern mit niedrigen und geringfügigen Beschäftigungen ab, daß er auf uns Menschen, die wir doch gar nichts göttliches, nichts dauerhaftes und festes an uns haben, auch ihm in nichts ähnlich sind, sondern, wie Homer 91) sagt, gleich den Blättern verwelken und in kurzer Zeit hinfallen, die größte Aufmerksamkeit wendet; daß er vergängliche Seelen, die in einem zärtlichen Fleische, worinn keine feste Lebenswurzel gedeihen kann, entsprossen, und bei der geringsten Veranlassung gleich wieder hinfinken, auf sorgfältigste wartet, so wie etwa Weiber ihre Adonisgärten 92) in Scherben zu besorgen und zu warten pflegen. Wenn es dir beliebt, wollen wir einmal, mit Uebergang der übrigen Götter, bei

D 3

dem.

91) Die Stelle, worauf Plutarch hier zielt, befindet sich im Gryn Gefange der Iliade B. 146. ff.

Siehe, wie Blätter des Waldes, so sind der Menschen Geschlechter.

Diese schüttelt herunter der Wind, und wieder entsprossen,

Anderer grünen den Zweige, in lieblichen Tagen des Lenzes;

So die Menschen, dieser entsethet, jener geht unter.

92) Gärten des Adonis hießen bei den Griechen eigentlich solche Gewächse, die Frauen immer zu ihrem Vergnügen und Zeitvertreib in Scherben hielten, und die, weil sie sich fast immer in Zimmern befanden, sehr zärtlich waren und kein rauhes Lüfchen vertragen konnten. Daher bedeuteten Adonisgärten sprichwörtlich alle unreife zärtliche Dinge, die von keiner langen Dauer sind.

## 54 . Ueber den Verzug

dem, der hier verehret wird, stehen bleiben. Meinst du wohl, daß Apollo, wenn er wüßte, daß die Seelen der Sterbenden wie ein Nebel oder Rauch vergehen, sobald sie den Körper verlassen, so viele Sühnopfer für die Abgeschiednen anordnen, so große Ehrenbezeugungen für die Todten fordern, und leichtgläubige Menschen so betrügen und zum Besten haben würde? Ich für meine Person werde die Unsterblichkeit der Seele nicht eher aufgeben, bis einmal ein andrer Herkules den Dreifuß der Pythia weggenommen und dieses Orakel zerstört haben wird. Denn so lange noch auch zu unsern Zeiten viele dergleichen Orakelsprüche ertheilt werden, als einst Korax, der Nawier, erhalten haben soll, wäre es höchst ungerecht, über die Seele das Todesurtheil zu sprechen.

„ Was ist denn das für ein Orakel? fiel hier Patroklos ein — oder wer ist dieser Korax? Mir ist sowohl der Name als die Sache ganz fremd. “ Das sollte ich nicht denken, war meine Antwort. Die Schuld liegt wohl nur an mir, weil ich statt des eigentlichen Namens den Zunamen gebraucht habe. Der Mann, der den Dichter Archilochus 93) im Treffen erlegt hatte, hieß Kallondas, er führte aber auch den Beinamen Korax. Dieser wurde anfangs, als der Mörder eines den Musen geweihten Mannes, von der Pythia aus dem Tempel gestoßen. Hernach aber, da er seine Rechtfertigung mit demüthigem Bitten und Flehen begleitete, erhielt er Befehl, nach Te-

tir

93) Einer der ältesten Iyrischen Dichter Griechenlands. Er war aus Paros gebürtig und lebte um die 1ste Olympiade etwa 720 Jahre vor unserer Zeitrechnung.

zur Wohnung zu gehen, und dort die Seele des Mechtikus zu verfühnen. Dieser Ort war kein anderer als Tanarus 94). Denn daselbst soll der Kreter Lettris angekommen seyn, und in der Nähe des Seelenrafels eine Stadt erbauet haben. Auch da dem Spartanern ein ähnliches Orakel ertheilt wurde, daß sie die Seele des Pausanias verfühnen sollten, ließ man die Seelenbeschwörer aus Italien kommen, welche vermittelst gewisser Opfer Pausanias Schatten aus dem Heiligthum herauslockten 95).

Es ist also ein und derselbe Grund, worauf sowohl die Vorsehung Gottes, als die Fortdauer der menschlichen Seele beruhet, und wer die eine längnet, kann unmdglich die andere als wahr gelten lassen. Wenn aber die Seele nach dem Tode fortdauert, so ist es desto wahrscheinlicher, daß sie alsdann noch ihre Belohnung oder Bestrafung erhalten wird. In diesem Leben muß sie, wie ein Zechtes, kämpfen;

D 4

erf

94) Tanarus oder Tanarum war das südliche Vorgebürge des Peloponneses. Heutiges Tages heißt es Natapan. Die Griechen glaubten, daß hier der Eingang zum Orcus oder der Unterwelt sey.

95) Im Texte stehen die Worte απεπασαντο του ιερου τοειδωλον. Eylander übersetzt diese simulacrum templo avellerunt — und Nyscheler: welche — das Bild des Gottes aus dem Tempel wegnahmen. Wyttenbach behält die Pyländrische Uebersetzung bei, ohne sie, wie er doch sonst thut, zu verändern. Ich kann aber unmdglich glauben, daß dieß der Sinn dieser Stelle sey. Vielmehr erfordert der ganze Zusammenhang der Erzählung, daß ειδωλον für die abgeschiedene Seele, oder den Schatten (umbra) des Pausanias genommen werden muß. So übersetzt auch Ricard.

erst dann, wenn sie ausgekämpft hat, trägt sie den verdienten Lohn davon. Alle die Belohnungen und Strafen aber, die dort die Seele für sich allein wegen ihres hier geführten Lebens erhält, gehen uns Lebende nichts an, weil sie theils nicht geglaubt werden, theils unbekannt sind; diejenigen hingegen, die noch in dieser Welt über die Kinder und das ganze Geschlecht kommen, fallen den Menschen sehr in die Augen, und können viele vom Bösen abhalten und zurückschrecken.

In der That, keine Strafe kann schimpflicher und peiniger seyn, als wenn man seine Nachkommen um seiner selbst willen muß leiden sehen. Welche Quaal muß nicht die Seele eines gottlosen pflichtvergessenen Mannes empfinden, wenn sie wahrnimmt, nicht etwa, daß die Bildsäulen niedergerissen oder die vormaligen Ehrenbezeugungen vernichtet worden, sondern daß seine eigenen Kinder, seine Freunde, seine Verwandten und Angehörigen bloß um seiner Vergehungen willen in das größte Elend gerathen und die von ihm verwirkte Strafe erdulden? Sicher würde ein solcher nicht zum zweitenmal Lust haben, sich der Ungerechtigkeit und den Ausschweifungen zu ergeben, und wenn er auch dadurch alle Ehren Jupiters zu erlangen wüßte. Ich könnte euch hier noch eine gewisse Erzählung mittheilen, die mir jüngst bekannt geworden; allein ich trage Bedenken, weil ihr sie leicht für ein Märchen halten möchtet. Ich will mich also bloß mit dem Wahrscheinlichen begnügen.

„ Nicht

„Nicht doch, fiel Olympiakus ein, erzähle und  
 „nur das Märchen.“ Da die übrigen in diese Bitte ein-  
 stimmten, fuhr ich also fort: Nun laßt mich erst mit  
 dem, was zur Sache gehört, fertig werden, dann will  
 ich auch, wenn ihr es so verlangt, das Märchen, wenn  
 es anders ein Märchen ist, beibringen. Dion 96)  
 sagt: „Wenn Gott die Kinder der Bösen straft, so  
 „handelt er noch lächerlicher als der Arzt, der,  
 „um den Großvater und Vater zu heilen, den Enkel  
 „oder den Sohn in die Erde nimmt.“ Allein diese  
 beiden Dinge sind in gewisser Rücksicht ganz ver-  
 schieden, in anderer Rücksicht sind sie einander äh-  
 nlich. Freilich heilet Niemand dadurch, daß er Arz-  
 neien einnimmt, den andern von seiner Krankheit;  
 Niemand hat noch dadurch seine Augenschmerzen oder  
 sein Fieber verloren, daß er einen andern sich hat  
 mit Salben bestreichen oder Pflaster auflegen sehen.  
 Die Strafen der Bösen hingegen werden bloß des-  
 wegen öffentlich vollzogen, weil es einer weisen und  
 vernünftigen Gerechtigkeit zukommt, den einen durch  
 Bestrafung des andern in Schranken zu halten. In  
 wie fern aber dieses Gleichniß sich zu der Sache,  
 wovon hier die Rede ist, passen möchte, hat Dion  
 wohl selbst nicht eingesehen. Geschieht es zum Bei-  
 spiel nicht oft, daß ein Mann, der in eine zwar  
 schwere, doch nicht unheilbare Krankheit gefallen  
 ist, entweder aus Unmäßigkeit oder aus Weichlich-  
 keit seinen Körper dem Uebel preis giebt, und davon  
 hingerafft wird? In diesem Falle pflegt ja wohl eher

96) Ein Philosoph von der Secte der Akademiker.  
 Er lebte nicht lange nach Alexander dem Großen.

ein Arzt, ein Verwandter, ein Exercitienmeister oder ein gütiger Hausherr, nach erlangter Kenntniß davon, dem Sohn eines solchen Mannes, der zwar noch nicht krank ist, aber doch viele Anlage zu derselben Krankheit hat, eine strenge Diät vorzuschreiben, ihm Fleischspeisen, Backwerk, Zechereien und den Umgang mit Weibspersonen zu untersagen, öfters Arzneien zu reichen, seinen Körper durch Leibesübungen abzuhärten und auf solche Weise den noch kleinen Saamen der Krankheit zu zerstören und fortzuschaffen, ehe er zu einer gefährlichen Größe gelangen kann. Geben wir nicht ebenfalls solchen, die von siechen Eltern erzeugt worden, den Rath und die Ermahnung, daß sie sorgfältig für ihre Gesundheit wachen und alles anwenden sollen, den in ihnen liegenden Krankheitsstoff je eher je lieber auszutreiben, und seinen Wirkungen, die leicht gefährlich werden könnten, bei Zeiten vorzubeugen? — „Das ist wahr“ riefen sie. — Also, fuhr ich fort, wird man es nicht ungereimt oder lächerlich, sondern vielmehr nothwendig und erspriesslich finden, wenn wir den Kindern solcher Eltern, die mit der fallenden Sucht, mit der Melancholie oder dem Podagra behaftet sind, Leibesübungen, Diät und Arzneimittel vorschreiben, nicht weil sie wirklich krank sind, sondern damit sie nicht krank werden sollen. Ein Körper, der von einem andern presshaften Körper erzeugt worden, verdient keine Strafe, er bedarf nur einer Präservativcur; und wenn Jemand feige und zärtlich genug wäre, diese eine Strafe zu nennen, weil sie ihm allen Genuß versagt, und dagegen

Schmer.

Schmerzen und Arbeit auferlegt, so muß man ihm hierinn seinen Willen lassen.

Also wäre es wohl recht und billig, den Körper, der von einem kränklichen Körper entsprungen ist, auf das sorgfältigste zu pflegen und zu warten; aber die durch die Geburt mitgetheilte Ähnlichkeit des Lasters soll man in dem jungen Gemüthe ungehindert keimen und aufsproßen lassen, und ihr so lange ruhig nachsehen, bis sie in Leidenschaften ausbricht und wie *Vindarus* sagt, sichtbare Früchte eines bösen übelgesinnten Herzens hervorbringt? Gewiß auf solche Art wäre Gott um nichts weiser als *Hesiodus*, der uns die Lehre erteilt:

Kinder zeuge du nur nach fröhlichen Malen der Götter,

Nie aber, wenn du vom traurigen Leichenbegängniß zurückkommst 97).

und dadurch zu verstehen giebt, daß man mit frohem, heiterm und freudigem Muthe zu diesem Geschaäfte schreiten müsse, weil nicht nur Tugend und Laster, sondern auch Freude und Traurigkeit und dergleichen mehr durch die Zeugung fortgepflanzt werden.

Mein diese Lehre des *Hesiodus* ist bei weitem noch nicht hinreichend, die Gleichheit oder Verschiedenheit der Anlagen völlig zu übersehen, ehe die Leidenschaften sie durch den Ausbruch grober Verbrechen sichtbar machen. Dazu gehört nicht menschliche, sondern göttliche Weisheit. Die Jungen der Bären, der Wölfe, der Affen zeigen sogleich den ihnen angeborenen Charakter, der durch nichts verdeckt oder ver-

stellt

97) In den Werken und Tagen, B. 733. f.

stellt wird. Die Natur des Menschen hingegen umhüllt sich mit Gewohnheiten, Meinungen und Gesetzen. Sie verbirgt das Böse und ahmt oft das Gute nach, so daß sie entweder den ihr aufgerbten Fleck des Lasters gänzlich auswischt und ablegt, oder sich eine Zeitlang unter dem Deckmantel der List vor uns versteckt; vor uns, die wir jede Uebelthat der Bosheit nicht eher inne werden, bis wir uns gleichsam davon geschlagen und verwundet fühlen, oder die wir, um eigentlicher zu reden, in der Meinung stehen, daß der Mensch erst dann ungerecht werde, wenn er eine Ungerechtigkeit begeht, erst dann wolküstig, wenn er ausschweift, erst dann feige, wenn er die Flucht ergreift — eine Meinung, die freilich eben so einfältig ist, als wenn man glaubte, daß die Skorpionen ihren Stachel und die Vipern ihr Gift nicht eher erhalten, bis sie stechen und beißen. Niemand wird erst dann ein Bösewicht, wenn er sich als einen solchen zeigt. Er hat das Laster schon von Anfange in sich, aber er übt es erst aus, wenn er dazu Gelegenheit und Macht bekommt, der Dieb das Stehlen, der Herrschsüchtige die Unterdrückung.

Ganz anders verhält sich mit Gott. Er, der schon seiner Natur nach mit der Seele in einem genauern Verhältniß steht als mit dem Körper, durchschaut alle Anlagen und Neigungen des Menschen, und braucht also mit seiner Strafe nicht zu warten, bis die Gewaltthätigkeit durch die Hände, die Unverschämtheit durch die Zunge, die Geilheit durch die Schaamglieder bewirkt wird. Er rächt sich nicht an den Ungerechten für erlittene Beleidigung, er zärt

## der göttlichen Strafen. 61

zürnt nicht auf den Räuber wegen ihm zugefügter Gewaltthätigkeit, er haßt nicht den Ehebrecher wegen ihm angethauer Beschimpfung; uein, er straft oft den Ehebrecher, den Räuber, den Habfüchtigen nur der Besserung wegen, und sucht das Laster, wie die Epilepsie, auszurotten, ehe es überhand nehmen kann.

Vorhin waren wir unzufrieden darüber, daß die Bösen spät und langsam bestraft werden, jetzt tadeln wir Gott wieder, daß er schon den Muthwillen und Neigungen mancher Menschen, ehe sie noch etwas Böses begehen, Einhalt thut; und dieses bloß, weil wir nicht bedenken, daß das Zukünftige oft schlimmer ist, als das Geschehene, und das Verborgene fürchterlicher als das Offenbare, auch nicht im Stande sind, alle die Ursachen zu übersehen, warum es Gott für besser befindet, manchen ihre begangene Uebelthaten ungestrast hingehen zu lassen, und dagegen andern schon ihre bösen Absichten und Entschlüsse zu vereiteln. So giebt es ja auch Arzneimittel, die sich für manche Kranke gar nicht schicken, andern aber, die nicht krank sind, und sich doch in größerer Gefahr befinden, als jene, gute Dienste leisten. Aus dieser Ursache läßt auch Gott die Kinder nicht für alle Vergehungen der Eltern haßen. Wenn von einem lasterhaften Vater ein tugendhafter Sohn erzeugt wird, so wie zuweilen sieche Eltern kraftvolle gesunde Kinder haben, so schenkt Gott einem solchen die dem Geschlechte bestimmte Strafe, weil er nun gleichsam aus der Familie des Lasters in die Familie der Tugend

gend übergetreten ist 98). Behält aber der Sohn die Aehnlichkeit mit dem verderbten Geschlechte bei, so muß er denn freilich auch die Strafe des Lasters, wie eine Schuld aus der Erbschaft mit übernehmen. So wurde Antigonus 99) nicht um des Demetrius willen bestraft; auch unter den Alten Phyleus nicht wegen des Augeas 100), noch Nestor wegen des Neleus 1), denn sie hatten zwar böse Eltern, waren aber selbst bieder und gut. Bei denjenigen aber, deren Natur die Gesinnungen der Eltern mit Wohlbehagen annimmt, pflegt die göttliche Gerechtigkeit die Gleichförmigkeit mit dem Laster ohne Rücksicht zu bestrafen.

Es

98) Ein Gleichniß, das von der bei den Römern so gewöhnlichen und häufigen Adoption entlehnt ist.

99) Antigonus, mit dem Zunamen Sonatas, König von Makedonien, ist hier gemeint. Er war ein Sohn des Demetrius Poliorketes und Enkel des Antigonus, der sich nach Alexanders Tode zum König von Asien machte.

100) Herkules mußte auf Eurystheus Befehl den ungeheuren Kuhstall des Augeas, Königs von Elis, reinigen, und bedung sich von diesem, der von dem Befehl nichts wußte, einen Lohn aus. Da er fertig war, wollte Augeas ihm nichts geben. Phyleus, Augeas Sohn, der zum Schiedsrichter war erwählt worden, zeugte gegen seinen Vater, und wurde deswegen aus Elis verbannt. In der Folge eroberte Herkules die Stadt Elis, tödtete den Augeas und gab nun dem Phyleus seine väterliche Herrschaft wieder. S. Apollodors Bibliothek. B. 2. K. 5. 7.

1) Neleus, König von Pylos im Peloponnes hatte den Herkules von dem Morde des Iphigenus nicht reinigen wollen, dafür wurde er nochmals von ihm mit allen seinen Söhnen getödtet, den Nestor ausgenommen, der nun die Regierung über Pylos erhielt. S. Apollodor am ang. D.

Es geschieht oft, daß die Wurzeln, die Schwärze, die Auswüchse 2) der Väter gar nicht an ihren Kindern zu sehen sind, und doch nachher bei den Enkeln wieder zum Vorschein kommen. Ein griechisches Weib zum Beispiel gebahr einst ein schwarzes Kind. Sie wurde des Ehebruchs angeklagt, man entdeckte aber, daß sie im vierten Gliede von einem Aethiopier abstamme. Der unlängst verstorbene Sohn des Pnthon von Nisibis, der von den Gesäeten 3) abstammen soll, brachte auf seinem Körper die Figur einer Lanze mit auf die Welt, so daß dieß Familienzeichen nach langer Zeit, wie aus einer großen Tiefe, wieder ans Tages Licht herauf kam. Auf gleiche Weise bleiben auch oft bei den ersten Gliedern einer Familie die Neigungen und Leidenschaften der Seele versteckt und verborgen, in der Folge aber läßt doch die Natur das Eigene des Geschlechts in der Tugend sowohl als im Laster wieder hervorkommen und sichtbar werden.

Hier schwieg ich denn stille. Olympiakus sagte mit lächelnder Miene: „ Wir ertheilen dir „ noch keine Lobsprüche, es möchte sonst scheinen, „ als wenn wir die Untersuchung dieser Materie für „ geendiget hielten, und dir die Erzählung jenes „ Märchens erließen. Wenn wir dasselbe noch „ gehört

2) *Φακός*; eigentlich linsenartige Gewächse oder Erhebungen auf der Haut.

3) *Εναεταί*, die Gesäeten, hießen diejenigen, die aus den von Kadmus gesäten Drachenzähnen hervorkamen, und die Stammväter der Thebaner wurden. S. Ovids Verwandlungen B. 3. V. 100 ff. — Nisibis war eine Stadt in Mesopotamien, nicht weit vom Tigris.

„ gehört haben, wollten wir dir unser Urtheil sagen.“ Ich begann daher also:

Thespesius von Soli 4) ein vertrauter Freund jenes Protogenes, der hier eine Zeitlang mit uns Umgang gehabt hat, führte in seiner Jugend einen äußerst liederlichen Lebenswandel. Nachdem er in kurzem sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte, legte er sich, aus Noth gedrungen, eine Zeitlang auf allerhand Betrügereien, und suchte nun, voller Reue über seine Unbesonnenheit, die verlorenen Reichthümer wieder zu erlangen. Hierinn ging es ihm eben so, wie manchen Wollüstlingen, die ihre Frauen, so lange sie sie zur Ehe haben, gar nicht achten; wenn aber diese geschieden und mit andern Männern verheirathet sind, sie ungerechter Weise zur Untreue zu verführen suchen. Thespesius schämte sich keiner auch noch so schändlichen Handlung, wenn sie ihm nur Genuß oder Gewinn verschaffte. Auf solche Weise erwarb er sich in kurzer Zeit, wenn auch kein großes Vermögen, aber doch den Ruf des nichtswürdigsten und abscheulichsten Menschen. Indessen brachte ihn nichts mehr in übles Geschrei als ein gewisses Orakel, das ihm

4) Die Stadt Soli lag in Kilikien. H. Byttenbach untersucht hier weitläufig, was von der folgenden Erzählung Plutarchs zu halten seyn möchte, ob wirklich ein Thespesius gelebt, der dieß alles gesehen und erfahren zu haben, vorgab, oder ob Plutarch das Ganze erdichtet habe. Er nimmt das letztere an, und glaubt, daß dabei die ähnliche Erzählung des Plato, im zehnten Buche von der Republik (Th. VII. S. 322. der Zweibrück. Ausg.) zum Muster genommen worden.

ihm von Amphilochns 5) ertheilt wurde. Er ließ nämlich, wie man sagt, diesen Gott fragen, ob er denn wohl in der Folge glücklich seyn würde, und erhielt dann die Antwort: „ja er werde glücklich seyn, aber erst nach seinem Tode.“

Nicht lange hernach ging diese Prophezeiung gewissermaßen in Erfüllung. Thespisus stürzte von einer Höhe herunter auf den Kopf, und gerieth, ohne daß er verwundet worden, von dem bloßen Falle, in eine so tiefe Ohnmacht, daß er erst am dritten Tage, da man ihn eben begraben wollte, davon erwachte. In kurzer Zeit kam er auch wieder zu Kräften und zur Besinnung, und nun auf einmal nahm er mit seinem Lebenswandel eine solche Veränderung vor, die Jedermann unglaublich schien. Die Ritzler versichern wenigstens, daß sie Niemanden kennen, der ihn damals an Redlichkeit im Handel und Wandel, an Frömmigkeit gegen die Götter, an Strenge gegen die Feinde, oder an standhafter Treue gegen seine Freunde übertroffen hätte. Daher wünschten auch alle diejenigen, die mit ihm umgingen, die Ursache einer solchen Veränderung zu erfahren, weil sie glaubten, daß es nichts gemeines oder alltägliches seyn könnte, wodurch die größte Lächerlichkeit auf einmal in die untadelhafteste Rechtschaffenheit verwandelt worden. Und so verhielt sich auch wirklich, dem zufolge, was er selbst dem Protogenes und andern vertrauten Freunden erzählt hat.

So.

5) Das Orakel des Amphilochns befand sich in der Stadt Nallus in Kilicien. S. Th. 4. S. 170. wo mehreres davon angeführt worden.

Plutarchs Schrift. 5 Th.

Sobald sich nämlich sein Geist 6) von dem Körper getrennt hatte, fühlte er anfangs bei dieser Veränderung ungefähr das, was ein Steuermann, der aus dem Schiffe ins Meer hinabstürzt, empfinden muß. Hiernach erhob er sich wieder ein wenig, und nun dünkte es ihn, als wenn er völlig zu Athem käme, und mit der gleichsam ganz Unge gewordenen Seele sich überall umsähe. Allein statt der gewohnten Gegenstände erblickte er jetzt nichts als eine erstaunliche Menge Sterne von ungeheurer Größe, die ziemlich weit von einander entfernt waren, und dabei einen Glanz von wunderbarer Farbe und großer Stärke von sich warfen; so daß seine Seele auf diesem Lichtmeer, wie ein Schiff auf ruhiger See, sanft und leicht mit ungemeiner Geschwindigkeit nach allen Seiten hin herumschwimmen konnte. Die mehren Gegenstände, die er da erblickt hatte, überging er mit Stillschweigen, und erzählte nur, daß die von unten herauf kommenden Geesten der Sterbenden mitten in der Luft, die sich vor ihnen zertheilte, flammenartige Blasen bildeten, und wenn diese zerplatzt waren, in menschlicher Gestalt, aber um vieles verkleinert, herausgingen. Ihre Bewegungen waren dabei von sehr verschiedener Art. Einige hüpfen mit ungemeiner Leichtigkeit heraus, und schwangen sich gerade in die Höhe; andere hingegen drehten sich immer, gleich einer Spindel, im Kreise herum, wendeten sich bald

hinauf

6) το φρονου, eigentlich der vernünftige Theil, oder die höheren Kräfte der Seele, entgegen gesetzt den unteren Kräften, die Plutarch, weiter unten mit dem Worte ψυχη, Seele, bezeichnet.

hinauf bald hinunter, und mochten nun unordentliche und verworrene Bewegung, die nur nach langer Zeit und vieler Mühe ihr Ende erreichte.

Ueber dieser so großen Menge von Seelen befanden sich nicht mehr, als zwei oder drei, die ihm bekannt vorkamen. Er suchte sich denselben zu nähern und mit ihnen zu sprechen. Aber sie schienen weder zu hören, noch bei sich selbst zu seyn. Sinnlos und betäubt vermieden sie jede Anschauung und Berührung. Erst trieben sie für sich allein herum, dann wenn sie andere Seelen, die sich in gleichem Zustande befanden, antrafen, hingen sie sich an diese an, schossen ohne einige Absicht mit reißender Geschwindigkeit bald da bald dorthin, und stießen ein unheimliches Geschrei aus, das mit Klagen und Schreken vermischt war. Andere, die ganz oben in der Luft schwebten, hatten eine sehr heitere Miene, näherten sich oft einander aus Liebe und Freundschaft, giengen aber jenen unruhigen immer aus dem Wege, und schienen bald durch Zurückziehung in sich selbst ihren Unwillen, bald durch Eröffnung und Ausdehnung ihre Freude und Zufriedenheit an den Tag zu legen.

Unter den letztern erkannte Thespesius, wie er sagte, die Seele eines Verwandten, wiewohl nicht ganz deutlich, weil derselbe als Kind gestorben war. Doch kam sie auf ihn zu, und sagte: „ Sey mir gegrüßt, Thespesius! “ Voller Verwunderung darüber antwortete er, er sey nicht Thespesius, sondern Uvidius. „ Ja sonst wohl, versetzte sie, aber nun bist du Thespesius. Denn wisse,

„ du bist nicht gestorben. Durch Zulassung der Götter ist dein Geist hieher gekommen; die Seele aber hast du in dem Körper, wie einen Anker zurückgelassen. Und nun sowohl für jetzt als für das künftige dieß zum Zeichen hin, daß die Seelen der Verstorbenen weder einen Schatten machen noch mit den Augen blinzeln.“

Durch diese Anrede kam Thespeus immer mehr zur Besinnung, und da er genau um sich herum sah, ward er gewahr, daß eine dunkle und schattichte Linie hinter ihm her folgte, jene Seelen aber ganz umleuchtet und auch von innen durchsichtig waren, wiewohl nicht alle auf gleiche Weise. Denn einige hatten, wie der reinste Schein des Vollmonds, eine glatte, sich immer gleichbleibende Farbe, andere schienen mit Schuppen oder leichten Striemen hin und wieder bedeckt zu seyn, noch andere waren ganz bunt und von seltsamer Gestalt, wie die schwarzgefleckten Ottern, bei einigen zeigten sich auch eben nicht sehr merckliche Einschnitte. Von dem allen gab der Verwandte — denn was hindert uns, den Seelen die Benennungen der Menschen beizulegen? — dem Thespeus eine Erklärung. „Adrastea 7), sprechen, die Tochter Jupiters und der Nothwendigkeit, ist als Rächerin aller Vergehungen an den höchsten Ort gesetzt, und kein Verbrecher, er mag groß oder klein seyn, kann  
„ ihr

7) Adrestea ist eben die Göttin, die sonst auch Nemesis genannt wird, die Göttin der Rache, der Strafe und Vergeltung. Nach einigen war sie die Tochter Jupiters und der Nacht.

„ ihr weder durch List noch durch Gewalt entwinden.  
 „ Ihr sind zur Vollziehung der Strafen drei Dien-  
 „ rinnen zugeordnet, deren jede ein befonderes Amt  
 „ hat. Der ersten, welche *Pöne* 8) heißt und  
 „ sehr behende ist, fallen alle diejenigen, die so-  
 „ gleich noch im Körper und durch Körper bestraft  
 „ werden sollen, in die Hände, und sie behandelt  
 „ sie auf eine ziemlich sanfte Art, so daß noch man-  
 „ ches, das einer Reinigung bedürftig, an ihnen zur-  
 „ rückbleibt. Der zweiten, Namens *Dike*, wer-  
 „ den nur solche, deren Heilung vom Leibe nicht  
 „ rare Schwierigkeiten verursacht, gleichnach ihrem  
 „ Tode vom Genius übergeben. Die ganz unheil-  
 „ baren, die von der *Dike* zurückgewiesen worden,  
 „ kommen in die Gewalt der dritten und grausam-  
 „ sten Dienerin der *Adrastea*, *Erinys* & genannt,  
 „ welche sie auch, bei allem Bestreben bald nach die-  
 „ ser bald nach jener Seite zu entfliehen, leicht er-  
 „ hascht, auf eine schreckliche Art fortreißt und in  
 „ den nie gesehenen unbeschreiblichen Abgrund hin-  
 „ unterstürzt.

„ Unter diesen verschiedenen Arten von Strafen  
 „ ist die erstere, die von der *Pöne* noch im Leben  
 „ ertheilt wird, den bei barbarischen Völkern ge-  
 „ wöhnlichen sehr ähnlich. So pflegt man zum Wei-  
 „ spiel in Persien die Kleider und Hüte der zur  
 „ Strafe verurtheilten zu zerreißen und auszupeit-  
 „ schen, wobei diese immer mit Thränen um Gnade

§ 3

bit-

8) *Pöne* und *Dike* sind zwei allegorische Personen.  
 Die erste, *ποινή*, bedeutet die Strafe und Vergel-  
 tung, die andere, *δική*, die Gerechtigkeit.

„ bitten: 9). Auf gleiche Weise verursachen die  
 „ Strafen, die man an den Gütern oder am Leibe  
 „ leidet, kleine schmerzhaft empfindung und drin-  
 „ gen nicht bis zum Laster selbst ein; sie geschehen  
 „ gemeinlich nur zum Schein und für die äußerlich-  
 „ chen Sinne. Allein wenn einer hier anbrummt,  
 „ der im Leben noch durch keine Strafe gereinigt  
 „ worden, so ergreift die Dike alsbald seine Seele,  
 „ und stellt sie in ihrer ganzen Blöße und Nackt-  
 „ heit dar, so daß er sich nun nicht mehr mit seiner  
 „ Bosheit in einen Schlupfwinkel verstecken kann,  
 „ sondern durch und durch von allen betrachtet wird.  
 „ Hierauf zeigt sie ihn zuerst seinen tugendhaften  
 „ Eltern und Vorfahren, wenn er dergleichen hat,  
 „ als ein Schicksal, das ihrer unwürdig ist; sind  
 „ sie aber ebenfalls lasterhaft gewesen, daß sie wech-  
 „ seltig einer des andern Qualen mit ansehen.  
 „ Diese Strafe dauert eine lange Zeit fort, bis end-  
 „ lich jede Leidenschaft durch solche Martern und  
 „ Schmerzen abgeküßt worden, welche alle körper-  
 „ lichen an Größe und Hestigkeit eben so sehr über-  
 „ treffen, als die wirkliche Erscheinung ein bloßes  
 „ Traumm Gesicht an Deutlichkeit übertrifft. Die Mar-  
 „ den und Striemen von jedem Laster sind bei eini-  
 „ gen von längerer, bei andern von kürzerer Dauer.  
 „ Betrachte nun auch, fuhr er fort, die so ver-  
 „ schiedenen und mannichfaltigen Farben der See-  
 „ len.

9) Artexeres, der Langhändige, war es, der diese  
 Strafe für die Satrapen bestimmte, die sich eines  
 Verbrechens schuldig gemacht hatten. Vorher war es  
 gebräuchlich, sie zu geißeln, und ihnen die Haare aus-  
 zurupfen. S. oben Th. 2. S. 172.

„ Ien. Das Dunkle und Schwärzliche ist die Lün-  
 „ che der Kargheit und Niederträchtigkeit. Die blut-  
 „ und feuerrothe Farbe zeigt Grausamkeit und Mord-  
 „ sucht an. Wo sich noch etwas Bläuliches findet,  
 „ da ist kaum erst die Geilheit ausgekostet worden.  
 „ Feindseligkeit mit Neid verbunden wird durch jene  
 „ verdächtige Rostfarbe, die beinahe dem vom Dia-  
 „ teuflische 10) ausgespritzten Safte ähnlich sieht,  
 „ angedeutet. In dem Leben bringt das Laster,  
 „ wenn es die Seele durch die Leidenschaften und  
 „ diese hernach den Körper verändert, die verschie-  
 „ denen Farben (auf dem Gesichte) hervor; hier  
 „ aber sind die Farben ein Zeichen von dem Ende  
 „ der Strafe und Reinigung. Wenn diese gänzlich  
 „ verschwunden sind, so wird die Seele wieder glän-  
 „ zend und von allen Flecken rein; so lange sie aber  
 „ an den Seelen haften, entstehen zumellen noch  
 „ Rückfälle der Leidenschaften, verbunden mit Herz-  
 „ klopfen und Bewegungen, die bei einigen ganz  
 „ schwach sind und bald wieder unterdrückt werden,  
 „ bei andern hingegen eine ungemeine Stärke erreichen.  
 „ Unter den letztern gelangen noch manche durch oft  
 „ wiederholte Züchtigungen zu der erforderlichen  
 „ Reinigkeit, aber es giebt auch einige, welche die  
 „ Gewalt der Unwissenheit und des Hanges zur  
 „ Wollust in thierische Körper zurücktreibt. Denn  
 „ die eine neigt sich aus Schwachheit der Vernunft,

E 4

und

10) Man nennt ihn auch Blackfisch, im Griechischen  
 σνπιω. Er pflegt, wenn er verfolgt wird, einen  
 schwärzlichen Saft von sich zu spritzen, und sich damit  
 zu vertheidigen. Diogenes von Sinope soll sich  
 mit einem solchen Fische vergiftet haben.

„ und weil sie zum Denken und Betrachten zu träge  
 „ ist, mit ihrer thätigen Kraft zur Zeugung; eine  
 „ andere aber, die nur das Instrument der Aus-  
 „ schweifungen vermisst, wünscht ihre Begierden  
 „ durch Genuss zu befriedigen und vermittelst des  
 „ Körpers ihren Endzweck zu erreichen. Denn  
 „ hier ist nichts als ein unvollkommener Schatten,  
 „ oder ein bloßer Traum der Wollust zu finden,  
 „ der niemals zur Erfüllung kommt.“

Nach dieser Erklärung führte die Seele den The-  
 stasus sehr geschwind durch einen, wie es ihm  
 dünkte, übermässigen Raum, den er jedoch ganz  
 leicht und ohne Anstoß durchlief, weil er auf den  
 Lichtstrahlen, wie auf Fittigen getragen wurde. So  
 gelangte er endlich an einen großen und tief hinab-  
 gehenden Schlund, wo er sich auf einmal von der  
 ihn haltenden Kraft verlassen fühlte, und bemerkte,  
 daß auch den andern Seelen ein gleiches widerfuhr.  
 Denn diese hielten sich hier so wie Vögel, näher zu-  
 sammen, schossen dann herab, und gingen um den  
 Schlund herum; keiner aber wagte es, gerade drü-  
 ber hin zu fliegen. Inwendig war der Abgrund,  
 gleich den balthischen Höhlen II), mit Gebüsch,  
 Kräutern und allerhand buntfarbigen Blumen aus-  
 geschmückt. Aus der Tiefe stieg beständig eine weiche  
 und sanfte Luft herauf, welche die feinsten und lieb-  
 lichsten

II) Darunter müssen wohl solche Höhlen verstanden  
 werden, die dem Balthus geheiligt waren, und  
 an dessen Festen mit wohlriechenden Kräutern und  
 Blumen ausgeschmückt wurden. Von der Art war  
 ohne Zweifel die korymbische Höhle auf dem Parnassus  
 nicht weit von Delphi.

lichsten Wohlgerüche verbreitete, und eben eine solche Stimmung einflößte, dergleichen der Wein bei Kranken hervorzubringen pflegt. Denn alle die Götter, welche sich mit diesen Wohlgerüchen speisten, wurden davon ungemein lustig, und fingen an, einander zu lieblosen. Ringsherum herrschte ausgelassene Freude, Lachen und Gesang mit allerhand Spielen und Lustbarkeiten. Die Seele sagte dem Thespeus, dadurch sey Dachus zu den Göttern hinauf gegangen, und habe nachher auch die Seele dahin geführt. Man nennet dieß den Ort der Vergessenheit. Demogen ließ sie hier den Thespeus, so gern er auch wollte, nicht länger verweilen, sondern riß ihn mit Gewalt fort, indem sie ihm vorstellte, daß der Geist durch die Wollust geschmelzt und erweicht werde; daß der vernunftlose thierische Theil, wenn er einmal besuchet und fleischartig geworden, leicht die Erinnerung an den Körper erwecke. Aus dieser Erinnerung aber entstehe eine heftige Begierde und Verlangen nach der Erzeugung, die in der That weiter nichts sey als eine Neigung der durch Feuchtigkeiten beschwerten Seele zur Erde 12).

Nachdem er einen andern eben so langen Weg zurückgelegt hatte, glaubte er von ferne ein großes Becken zu sehen, in welches sich verschiedene Ströme

5

stürz-

12) Um diese Stelle zu verstehen, muß man wissen, daß Plutarch und andere griechische Philosophen das Wort γενεσις, Zeugung, Entstehung, Geburt, herleiten von επι γην γενεσις, Neigung zur Erde. Auf diese Etymologie wird hier angepielt.

stürzten. Der eine von diesen übertraf an Weiße den  
 Meeresstamm und den Schnee, der andere glich  
 der Purpurfarbe des Regenbogens; und so hatten  
 auch die übrigen ihre besondere Farben, welche in  
 der Ferne jede ihren eigenen Schimmer von sich war-  
 fen. Da er aber näher kam, verlor sich das umher  
 verbreitete Licht immer mehr, die Farben selbst war-  
 den dunkler und das Becken behielt von allen sonst  
 keine als die weiße. Hier sah er drei Quellen in Form  
 eines Dreiecks beisammen sitzen, welche die Ströme  
 nach einem gewissen Maße untereinander mischten.  
 Der Führer des Theseus sagte, Daphneus  
 sey nicht weiter als bis hierher gekommen, da er die  
 Seele seiner Frau suchte; und weil er sich des Ge-  
 sehenen nicht recht erinnerte, habe er unter den  
 Menschen eine ganz falsche Erzählung verbreitet, als  
 wenn das Orakel in Delphi dem Apollo und den  
 Nacht gemein sey. Apollo habe mit der Nacht  
 gar nichts zu thun. „Über das hier befindliche  
 „Orakel, fügte er hinzu, gehört der Nacht und  
 „dem Monde gemeinschaftlich. Es ertheilt jedoch  
 „seine Antworten nirgends auf der Erde, hat auch  
 „keinen bestimmten Sitz, sondern es schweift überall  
 „unter den Menschen vermittelt der Träume und  
 „Erscheinungen herum. Denn daraus nehmen die  
 „Träume, wie du siehst, die mit Trug und List  
 „vermischte Wahrheit und breiten sie an allen Orten  
 „aus. Das Orakel des Apollo, fuhr er fort,  
 „hast du nicht gesehen und kannst es auch nicht  
 „sehen. Denn der irdische Theil der Seele  
 „schwingt sich nicht höher hinauf, er kann sich  
 von

„ von den Banden, die ihn an den Körper fesseln,  
 „ nicht losmachen, und neigt sich immer zur Erde  
 „ hinab.“

Zu gleicher Zeit führte er den Thespeus näher hin und suchte ihm das aus dem Dreifuß kommende Licht zu zeigen, welches, wie er sagte, durch den Schooß der Themis an den Parnass aufschlägt. So sehr aber Thespeus sich bemühte, es zu sehen, erblickte er doch nichts wegen des gar zu hellen Glanzes. Er hörte nur im Vorbeigehen eine helle weibliche Stimme, die in Versen unter andern Dingen auct, wie ihm dünkte, die Zeit seines Todes vorher sagte. Der Genius versicherte, dieß sey die Stimme der Sibylle, welche in dem Gefächte des Mondes herumfähre und von künftigen Dingen sänge. Thespeus wünschte noch mehreres zu hören, aber auf einmal wurde er durch die schnelle Bewegung des Mondes wie in Wirbeln auf die entgegengesetzte Seite fortgestoßen und konnte nur wenig verstehen. Darunter war denn auch die Weissagung von dem Vesuv und dem Untergang der Stadt Disäarchia durch einen Feuerstrom 13), insgleichen dieser den damaligen Regenten betreffende Vers:

Wieder ist er; drum soll er durch Krankheit enden  
 die Herrschaft 14)!

Hier

13) Die Rede ist hier von dem Ausbruch des Vesuv im 79ten Jahre nach Christi Geburt, wobei die Stadt Disäarchia oder Puteoli durch Erdbeben und Lavaströme gänzlich zerstört wurde.

14) Dieser Regent ist der Kaiser Vespasian, der eines natürlichen Todes starb, da fast alle seine Vorfahren gewaltigamer Weise waren hingerichtet worden.

Hierauf giengen sie noch hin, die Strafen der Uebelthäter zu betrachten. Die ersten Gegenstände, die sich ihnen darstellten, waren bloß unangenehm und rührend. Aber nun stieß Theseus wider alle Erwartung auf einige Freunde und Verwandten, die die schimpflichsten und schmerzhaftesten Strafen erduldeten, und ihm mit Jammergeheul ihre schweren Leiden klagten. Endlich sah er sogar seinen Vater voller Narben und Bandmaale aus einem Schlunde heraufkommen, und beide Hände nach ihm ausstrecken. Seine Weinger erlaubten ihm durchaus nicht zu schweigen, sondern preßten ihm das Geständniß ab, daß er einst gewisse Gastfreunde, die viel Gold bei sich hatten, treulofer Weise mit Gift hingerichtet habe. Dieß Verbrechen sey zwar vor der Welt verborgen blieben, aber hier sey es endlich ganz an den Tag gekommen, und so schreckliche Martern er auch schon dafür erlitten habe, so werde er doch jetzt wieder zu neuen fortgeführt. Theseus gerieth darüber so in Furcht und Entsetzen, daß er es nicht wagte, für seinen Vater um Gnade zu bitten. Vielmehr wandte er sich um, und wollte entfliehen, sah nun aber ansehnlich anstatt seines freundlichen und gefälligen Begleiters einige andere von furchtbarer Gestalt, die ihn vorwärts stießen, und ihn mit Gewalt zwangen, auch noch durch den übrigen Raum hindurchzugehen.

Hier bemerkte er nun, daß die Schatten solcher Menschen, die für Bösewichter bekannt gewesen, oder schon im Leben bestraft worden waren, nicht so heftig gemartert wurden, und an dem thierischen, den

den Leidenschaften unterworfenen Theil weit weniger auszustehen hatten; daß hingegen diejenigen, die unter dem äußerlichen Scheine der Tugend in Geheim ein lasterhaftes Leben geführt hatten, von andern, die um sie herum standen, gezwungen wurden, unter den schmerzhaftesten Anstrengungen das Innere ihrer Seele herauszuführen, und sich auf eine wider natürliche Art zu krümmen und zu winden, gleich den Meeresseln, die wenn sie den Angel verschluckt haben, sich umzuwenden pflegen 15). Einige wurden geschnitten und ausgebreitet, damit man sehen sollte, wie verderbt und buntfleckig sie von innen waren; und daß gerade der vorzüglichere mit Vernunft begabte Theil der Sitz des Lasters gewesen sey. Er sah auch noch andere Seelen, die, wie Otern, je zwei, drei, und mehrere um einander geschlungen waren, und aus Groll und Erbitterung über das, was sie im Leben gethan oder erlitten hatten, sich einander zerfraßen.

Es befanden sich auch daselbst verschiedene Seen. Der eine war angefüllt mit siedendem Golde, der andere war von Blei und äußerst kalt, der dritte von Eisen, uneben und holpricht. Darneben standen einige Genien, welche die Seelen derer, die durch Habsucht und Unerfättlichkeit zu Verbrechen verleitet worden

15) Dieses Umstandes gedankt auch Aristoteles, Naturges. B. 9, K. 37. Lestherer sagt, daß die Meeresseln oder Skolopander, wenn sie eine Angel verschluckt haben, alles ausspeien, was sie im Leibe haben, bis die Angel zum Vorschein kommt, und dann alles wieder verschlucken. Aelian Naturg. B. 9, K. 12. schreibt diese Eigenschaft den Seefüchsen zu.

worden, mit gewissen, den Schmiedezangen ähnlichen Instrumenten wechselweise herauszogen und wieder hinein steckten. Wenn sie nämlich in dem geschmolzenen Golde glühend und durchsichtig geworden waren; tauchten die Genien sie in den bleiernen See. Hier froren sie wieder fest und erhielten eine Härte wie Hagelsteine. So kamen sie in den eisernen, wo sie ganz schwarz und dabei wegen ihrer Härte zermalmt und zerrieben wurden; und eine andre Gestalt annahmen. Hierauf kamen sie von neuem in das Gold und bei diesen Veränderungen mußten sie, wie er sagte, unsägliche Schmerzen erdulden. Allein das traurigste Loos hatten, nach seiner Versicherung, diejenigen, die schon von der Strafe befreit zu seyn glaubten, und nun aufs neue wieder ergriffen wurden. Dieses waren die Seelen, für deren Verbrechen noch ihre Kinder und Nachkommen büßen müssen. Wenn einer von solchen Nachkommen hieher ankam, und ihnen begegnete, so fiel er grimmig und mit großem Geschrey über sie her, zeigte ihnen die Merkmale seiner ausgestandenen Leiden, und verfolgte sie unter den bittersten Vorwürfen. Jene suchten dann zu entfliehen und sich zu verbergen, konnten es aber nicht. Denn die Peiniger eilten sogleich herbei, und schlepten die Seelen, die ein lautes Angstgeheul ausstießen, weil sie wußten, welche Quaaen ihrer warteten, aufs neue zur Strafe hin. Thesopseus sah einige, an die sich viele Seelen ihrer Nachkommen, gleich den Bienen oder Fledermäusen angehängt hatten, und sie schwirrend zer-

garnagten, 16) aus Muth und Erbitterung wegen der threntwegen ausgestandenen Leiden.

Zulezt betrachtete er noch diejenigen Seelen, die zu einer zweiten Geburt auf die Erde zurückkehren sollten, und in allerhand Thiergestalten gebeugt und umgeformt wurden. Die dazu bestimmten Arbeiten mußten mit gewissen Instrumenten und durch Schläge ganze Glieder zusammentreiben, einigen eine andere Richtung geben, andere abhobeln, noch andere gänzlich wegnehmen, damit sie sich zu neuen Sitten und Lebensarten passen möchten. Unter diesen fiel besonders die Seele des Nero in die Augen, die jetzt nach tausend andern Quaalen mit glühenden Nägeln durchschlagen war. Schon bereiteten die Arbeiter

16) Ich wundere mich, daß weder Reiske noch Wyttenbach gegen das im Texte stehende Wort *εχομενας* etwas erinnern haben, da es doch mit dem vorhergehenden *συνετησαι* fast einerlei Sinn hat und die ganze Stelle dunkel macht. Eine geringe Veränderung, dünkt mich, kann dieser Schwierigkeit abhelfen, wenn man für *εχομενας* liest *εδομενας*, welches ich wenigstens in die Uebersetzung aufgenommen gewagt habe. Das Schwirren der Seelen, so wie die Vergleichung mit den Fledermäusen scheint aus Homer entlehnt zu seyn, welcher im 24ten B. der Odyssee v. s. ff. von den Seelen der getödteten Freier singt:

— — — Schwirrend folgten die Seelen.  
 So wie die Fledermaus' im Winkel der graulichen Höle  
 Schwirrend flattern, wenn eine des angeklammer-  
 ten Schwarmes  
 Nieder vom Felsen sinkt, und drauf an einander  
 sich hangen:  
 Also schwirrten die Seelen und folgten in Drän-  
 gendem Zuge.

ter für ihn die Fagar einer pindarischen 17) Otter, worin er nach Durchfressung seiner Mutter, in der er gelegen hatte, leben sollte; als auf einmal ein blendendes Licht aufging, und aus diesem eine Stimme erscholl, welche befahl, daß man ihn in ein anderes zahmeres Geschlecht verwandeln und ein Thier aus ihm machen sollte, das um die Teiche und Seen zu singen pflegt 18). Er sey nun für seine Vergehungen genug bestraft worden, und die Götter wären ihm auch eine Belohnung schuldig, weil er die Griechen, das beste und gottgefälligste Volk unter allen seinen Unterthanen in Freiheit gesetzt hätte 19).

Eine Zeitlang war also Theseus hier ein Zuschauer gewesen, und er stand schon im Begriff wie der zurückzukehren, als er noch in die bänglichste Furcht

17) Vermuthlich hatte Pindarus in einem seiner Gedichte von dieser Eigenschaft der Ottern geredet, oder sie zu einem Gleichnisse gebraucht, daß Plutarch hier darauf anspielt. Hrn. Wyttenbach aber kommt das Wort *πενδαγμνος* verdächtig vor, und er glaubt daß irgend der Name einer besondern Gattung von Ottern darunter versteckt sey. So viel ist gewiß, daß die Verwandlung in eine Otter sich auf das grausame Verfahren des Nero gegen seine Mutter Agrippina bezieht. S. Die Kassius B. 61. R. 13.

18) Ob darunter der Frosch, oder, wie H. Wyttenbach will, der Schwanz zu verstehen sey, ist ungewiß. Diese Vorstellung geht auf die außerordentliche Neigung des Nero zur Musik, die so weit gieng, daß er oft mit der Harfe die Schaubühne betrat, und sich vor dem römischen Volke hören ließ.

19) Nero hatte nämlich Griechenland von allen Steuern und Abgaben befreit, und diese Begünstigung selbst als Herold bei den isthmischen Spielen ausgerufen.

## der göttlichen Strafen 81

Furcht versetzt wurde. Eine Frau von bewundernswürdiger Schönheit und Größe ergriff ihn bei der Hand und sprach: „Komm hieher, mein Freund, damit du alles und jedes desto besser im Gedächtnisse behaltest!“ Zugleich wollte sie ihn mit einem glühenden Stäbchen, dergleichen die Maler <sup>20)</sup> gebrauchen, berühren, sie wurde aber daran von einer andern gehindert. Indes wurde Thespisus auf einmal von einem heftigen Winde mit reißender Gewalt, wie durch eine Röhre, fortgetrieben, fiel in seinen Körper hinein, und kam beinahe am Rande des Grabes wieder zum Leben.

20) Die Rede ist hier von der enkaustischen Malerei.

Ueber

## Die Unsterblichkeit

(aus dem Werke des Stobaeus)

Buchs 1. Capitel

Ein Fragment 1).

— Auf diese Erklärung Timons versetzte Patrokleas: „Es ist wahr, deine Meinung  
 „ schritt eben so stark und gegründet zu seyn, als  
 „ sie alt ist; doch lassen sich noch manche Zweifel  
 „ dagegen machen. Wenn die Meinung von der  
 „ Unsterb-

- 1) Dieses Fragment ist uns von Johannes aus Stobi aufbewahrt worden, der es mit in seiner Anthologie (Serm. 119) eingerückt hat. In allen Ausgaben dieses Werks wurde es bisher dem Themistius zugeschrieben; Hr. Wyttenbach aber hat es zuerst seinem wahren Verfasser wieder zurückgegeben, nicht allein weil Timon und Patrokleas, Plutarchs Bruder und Schwiegervater, als redende Personen darinn aufgeführt werden, sondern auch weil Vortrag und Einleitung ganz und gar dem Plutarch, am wenigsten aber dem Themistius angemessen ist. Aus welchem Werke Plutarchs dieß Fragment entlehnt seyn mag, läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen. Sehr wahrscheinlich aber ist Hr. Wyttenbachs Vermuthung, daß es aus den verloren gegangenen Büchern über die Seele sey, deren beim Gellius, Origenes und Eusebius Meldung geschieht. Da es viele treffliche Gedanken enthält, und sehr unterhaltend ist, so habe ich kein Bedenken getragen, es der Abhandlung über den Verzug der göttlichen Strafen anzuhängen, mit der es doch von ähnlichem Inhalte ist.

„ Unsterblichkeit der Seele ein so hohes Alter hat,  
 „ woher, kommt denn, daß die Furcht vor dem  
 „ Tode gerade auch die allerälteste ist, oder wohl  
 „ gar alle die übrigen Arten der Furcht und einge-  
 „ flößt hat? Das Weinen eines Todten ist gewiß  
 „ eben so wenig neu oder jetzt erst eingeführt, als  
 „ die kläglichen und traurigen Ausdrücke, die man  
 „ von ihm braucht: der Arme, der Elende!“

Wahl wahr, erwiederte Timon; allein wer einen  
 Todten auf solche Weise bedauert, scheint offenbar  
 das, was an dem Menschen unvergänglich ist, mit  
 dem Sterblichen und Vergänglichlichen für einerlei zu  
 halten. Schon die gewöhnlichen Redensarten, die  
 man von einem Verstorbenen braucht, er ist ver-  
 schieden, er hat die Welt verlassen, ent-  
 halten, wie Jedermann sieht, nichts widriges oder  
 unangenehmes; sie erwecken bloß die Vorstellung von  
 einer Veränderung oder einem Uebergang aus diesem  
 in einen andern Zustand. Wie nun aber diese Ver-  
 änderung mit den Sterbenden vorgeht, und ob ihr  
 Zustand dadurch verbessert oder verschlimmert wird,  
 dieß kann uns die Betrachtung der übrigen vom  
 Tode gebrauchten Ausdrücke lehren.

Gleich das erste und gewöhnlichste Wort Thas-  
 natos 2) scheint nicht sowohl anzuzeigen, daß der  
 Sterbende hinab unter die Erde geht, als vielmehr  
 daß er sich hinauf zu Gott begibt. Und in der  
 That, es läßt sich sehr wohl annehmen, daß die  
 Seele,

§ 2

Seele,

2) Nach dieser Erklärung wäre das Wort Thantos,  
 Tod aus *τατω*, hinauf, oben und *θεος*, Gott,  
 zusammengesetzt.

## 84 Ueber die Unsterblichkeit

Seele, wenn sie nach dem Absterben des Körpers gleichsam aus ihrem Kerker befreiet worden, sich eiligst entferne und nach dem Orte emporschwingt, wo sie sich wieder erholen und erfrischen kann. Aber nun betrachte das dem *Thanatos* entgegengesetzte Wort *Genesis* 3). Bedeutet es nicht ein Sterben, eine Neigung zur Erde in demjenigen Theile, der sich nach dem Tode wieder empor schwingt 4)? Eben deswegen nennt man ja auch den Geburtstag *Genethios*, weil er für den Menschen ein Anfang von Jammer und Mühseligkeit ist 5). Noch besser und deutlicher werden wir dieß vielleicht aus ein Paar andern Ausdrücken ersehen. Man sagt von einem Sterbenden, daß er aufgelöst wird, und nennt den Tod eine Auflösung. Andernseits, braucht man vom Körper das Wort *Demas*, welches andeutet, daß die Seele hienieden ihrer Natur zuwider vom Körper gebunden wird. Denn keine Sache braucht an dem Orte, der ihrer Natur angemessen ist, mit Gewalt zurückgehalten zu werden. Um also diese

3) Diese Etymologie von dem Worte γενεσις, (Geburt) ist schon in der vorigen Abhandlung vorgekommen. Es soll nämlich soviel seyn, als επι γην γενεσις, Neigung zur Erde.

4) Die von Hrn. Wyttenbach gegebene Verbesserung dieser Stelle scheint mir ganz unnöthig. Man darf nur εκεινου - ωσαυτουτος als Genitiv vom γενεσιν ansehen, so wird alles deutlich und leicht, da hingegen jene Verbesserung sehr dunkel und verwirrt ist.

5) Γενεθλιος ημερα soll nämlich so viel seyn, als ημερα γενομενη αρχη των αδλων, ein Tag, der der Anfang von Jammer und Noth ist.

diese Gewalt, diese Gebundenheit anzudeuten, hat man das Leben mit dem Worte *Bios* bezeichnet 6), eben so, dünkt mich, wie Homer den Abend, der gewöhnlich *Hespera* heißt, *Hesperos* genannt hat. Aus dieser Ursache spricht man auch, im Gegensatz des Lebens, von einem Sterbenden, daß er zur Ruhe kömmt, weil er nun von einem so großen und widernatürlichen Zwange befreiet wird. Gleiche Verwandtniß hat es mit dem Worte *Ololnai* 7), welches sich auf die Versezung und Zurückbringung der Seele zu dem Ganzen bezieht. Von diesem hat die Seele gar keine Kenntniß, so lange sie hier lebt; nur erst nach dem Tode gelangt sie dazu, und dann geht mit ihr eben die Veränderung vor, welche diejenigen erfahren, die in großen Mysterien eingeweiht werden. Daher kömmt es, daß die Wörter, welche sterben und eingeweiht werden 8) bedeuten, eben so wie die Sache selbst, einander sehr ähnlich sind. Das erste, was uns in diesem Leben zu Theil wird, ist ein ermüdendes

§ 3 und

- 6) Nämlich von dem Worte *Bia*, welches Gewalt bedeutet. *deuas* wird hergeleitet von *δεειν* binden.
- 7) *Ολωλαι* ist das Perfectum von *ολυμαι*, und bedeutet umkommen, sterben. Hier betrachtet es Plutarch als zusammengesetzt von *εις ολον ιεναι*, zum Ganzen hingehen.
- 8) Sterben heißt nämlich *τελευταν* und eingeweiht werden *τελειθαι*. Beide kommen von Einem Stammwort her. Die griechischen Philosophen waren sehr große Freunde von solchen Etymologien, als die hier angeführten sind. In Plato's Werken, besonders im *Kratylus* trifft man noch eine Menge derselben an.

## 86 Ueber die Unsterblichkeit

und beschwerliches Herumschweifen, ein rastloses Laufen durch finstere, grauenvolle Wege. Selbst dann, wenn wir das Ende erreicht zu haben glauben, warten noch auf uns alle Arten von Schrecknissen, Angst, Bangigkeit, Todeschweiß und sinnlose Bestäubung. Endlich aber schimmert uns auf einmal ein wundervolles Licht entgegen. Wir betreten nun die anmuthigsten Gefilde, auf welchen überall fröhliche Gesänge und Tänze herrschen, wo Auge und Ohr durch die heiligsten, erhabensten Gegenstände entzückt wird. Hier wandelt der Vollendete, der Eingeweihte aller Banden entlediget in voller Freiheit her um, feiert mit Kränzen geschmückt die heiligsten Mysterien, genießt des Umganges frommer und gerechter Menschen, und sieht mit Bedauern herab auf den ungeweihten und unreinen Haufen derer, die sich noch hier auf der Erde in Schlamm und Nebel ängstlich herumtreiben, und theils aus Furcht vor dem Tode, theils aus Mißtrauen gegen die Glückseligkeit der andern Welt in ihrem elenden Zustande beharren.

Daß die Einkerkelung und Verbindung mit dem Körper der Natur der Seele ganz zuwider sey, kannst du auch daraus ersehen — „Nun, woraus denn?“ fiel ihm Patroklos in die Rede — Daraus, fuhr Timon fort, daß unter allen den Eigenschaften, die wir besitzen, der Schlaf die angenehmste ist. Erstlich kann er durch ein gewisses, unserer Natur so ganz angemessenes Vergnügen jede Empfindung von Schmerz auslöschen. Zweitens besiegt er alle Begierden und Leidenschaften, so stark sie auch immer

mer seyn mögen. Der wollüstigste Mensch empfindet, sobald ihn der Schlaf überfällt, einen Ekel gegen die Freuden der Liebe, und läßt im Schlummer von der Umarmung der Geliebten ab. Doch was sage ich? Selbst die Begierde zum Lernen, zu freundschaftlichen Gesprächen und philosophischen Betrachtungen verdrängt der Schlaf aus der Seele, die sich von ihm, wie von einem tiefen sanftfließenden Strome fortziehen läßt. Jedes Vergnügen hat vielleicht von Natur die Eigenschaft, von Schmerz zu befreien; aber gewiß vor allen andern besitzt sie das Vergnügen des Schlafes. Denn dieser erquicket uns, ohne daß etwas angenehmes von aussen hinzukommen und auf unsere Sinne zu wirken braucht, und das größte Vergnügen, das er uns macht, besteht darin, daß er uns von einem sehr lästigen und drückenden Verhältnisse befreit, demjenigen nämlich, welches die Seele an den Körper bindet. Denn im Schlafe sondert sich die Seele ab, <sup>531, 6</sup> sie kehrt zu sich selbst zurück und sammlet sich wieder, <sup>11</sup> statt daß sie vorher an den Körper gefesselt und in so viele Sinne zerstreut war.

Es behaupten freilich einige, daß der Schlaf die Seele nur noch enger und fester mit dem Körper verbinde, allein sie irren sich sehr 9). Sie widerlegt schon die Fühllosigkeit, die Kälte, die Schwere und Bleiche des Körpers, Eigenschaften, welche alle beweisen, daß die Seele nach dem Tode sich gänzlich entfernt, beim Schlafe aber nur ihren Sitz verändert.

§ 4

bert.

9) Dieß war die Meinung der Epikureer, wie aus Lucretius B. 4. V. 614. f. zu sehen ist.

## 88 Ueber die Unsterblichkeit

bert. Und dieß ist es eben, was uns das Vergnügen verursacht, nämlich die Ruhe und Erholung der Seele, welche, so zu sagen, ihre schwere Bürde ablegt, und, um neue Kräfte zu sammeln, sich in die Einsamkeit zurückzieht. Denn die Seele scheint den Körper im Tode ganz und gar zu fliehen, im Schlafe aber ihm nur auf eine Weile zu entlaufen. Daher kommt es, daß manche zwar mit Schmerzen sterben, alle aber mit Vergnügen schlafen. Im erstern Falle wird das Band gänzlich zerrissen, im letztern aber nur nachgelassen und lockerer gemacht, indem die Sinne des Körpers, so wie Knoten, sich auflösen und dadurch die Spannung der Seele vermindern.

„Wie kommt es nun aber, unterbrach ihn Pa-  
„ trokleas, daß wir beim Erwachen weder Ver-  
„ druß noch Schmerz empfinden?“ Ja, versetzte  
Simon, warum fühlt man denn am Kopfe eine  
gewisse Leichtigkeit, wenn die Haare abgeschoren wor-  
den, von denen man doch vorher eben keine Schwere  
verspürte? Warum bezeugen diejenigen, die aus  
dem Kerker entlassen werden, eine so große Freude,  
da sie doch, so lange sie noch drinne waren, eben  
keine Betrübniß merken ließen? Warum verursacht  
ein Licht, das in einen Trinksaal gebracht wird, auf  
einmal ein fröhliches Geräusche und Händeklatschen,  
obgleich vorher die Dunkelheit den Augen der Gäste  
gar nicht beschwerlich zu seyn schien? Von dem allen,  
mein Freund, läßt sich nur diese einzige Ursache an-  
geben, daß wir durch die beständige Gewohnheit selbst  
mit widernatürlichen Dingen nach und nach so ver-  
traut und bekannt werden, daß die von ihnen ver-  
ursach-

ursachte Empfindung; eben nicht unangenehm zu seyn scheint, Gleichwohl bezeugen wir eine nicht geringe Freude, sobald wir uns davon befreiet und wieder in den natürlichen Zustand versetzt fühlen. Denn gemeinlich nimmt man das Fremde, das Lästige und Drückende nicht eher wahr, bis man das Angenehme, das unserer Natur eigenthümlich ist, wieder genießen kann. Eben so scheint man auch die Seele wegen der langen Gewohnheit von jenem fremden und unnatürlichen Zustand, worinn sie durch die Theilnehmung an sterblichen Leidenschaften und Organen versetzt wird, fast gar nicht beschweret zu werden; dennoch aber empfindet sie Erleichterung, Vergnügen und Erholung, wenn sie von den durch den Körper verrichteten Handlungen befreiet wird. Nur diese sind es, die sie beunruhigen und ermüden, nur von diesen braucht sie Ruhe und Erholung; aber in demjenigen, was sie ihrer Natur nach für sich allein thut, im Ueberlegen, im Denken, im Erinnern und Betrachten, bleibt sie stets unermüdet und unersättlich. Denn Sättigung scheint weiter nichts zu seyn als Ermüdung im Vergnügen, die nur aus der Theilnehmung der Seele an den Empfindungen des Körpers entsteht. In ihren eigenen Vergnügen fühlt die Seele niemals Ueberdruß; hingegen wenn sie mit dem Körper verbunden ist, befindet sie sich in derselben Lage, wie dort Ulysses 10), der sich an den wilden Feigenbaum

§ 5

10) Eine Anspielung auf die Stelle in Homers Odyssee B. 12. V. 432. ff.

Diese (Charybdis) verschlang anjeho des Meeres salzige Fluten;

Über

baum anklammerte und ihn fest in seine Arme schloß, nicht etwa aus Liebe und Zuneigung zu ihm, sondern nur aus Furcht vor der unten befindlichen Charibdis. Eben so ist es auch nicht die Liebe oder ein Wohlgefallen, wodurch die Seele an den Körper gefesselt, und mit ihm innigst verbunden wird, sondern bloß die Furcht vor der Ungewißheit des Todes. Denn wie der weise Hesiodus sagt:

Vor uns Menschen halten die Götter das Leben verborgen II).

Sie haben also die Seele nicht mit fleischernen Banden an den Körper gefesselt. Um sie darinne fest zu halten, erfanden sie ein besonderes Mittel, eine ganz eigene Art von Band, nämlich die Ungewißheit und Zweifel in Absicht des Zustandes nach dem Tode. Wenn die Seele von der Glückseligkeit, die die Menschen nach dem Tode erwartet, fest überzeugt wäre; so würde sie sich, wie Heraklitus sagt, durch nichts auf dieser Welt zurückhalten lassen —

Aber ich hob mich empor, an des Feigenbaumes  
 Gezweige  
 Angeklammert, und hing, wie die Fledermaus,  
 und vermochte  
 Nirgendwo mit den Füßen zu ruhn, noch höher  
 zu klimmen.

II) In den Werken und Tagen B. 42.

## Ueber

## Das Verhängniß 1).

Du verlangst von mir theurester Piso, daß ich meine Gedanken über das Verhängniß aufsetzen und dir zuschicken möchte, ungeachtet dir nicht unbekannt seyn kann, mit welcher Behutsamkeit ich immer an das Schreiben zu gehen pflege. Ich werde mich bemühen, diese Materie so deutlich und kurz, als mir immer möglich ist auszuführen.

Wisse also fürs erste, daß das Wort Verhängniß in zwiefachem Sinne gebraucht wird. Einmal  
 „nimmt

- 1) Diese Abhandlung über das Verhängniß oder Fatum ist unter allen, die dem Plutarch zugeschrieben werden, eine der schwersten, und dabei an vielen Stellen so corrupt, daß sich kaum ein errägliches Sinn herausbringen läßt. Dem Stil nach zu urtheilen, scheint sie entweder den Plutarch gar nicht zum Verfasser zu haben, oder wenn sie ja von ihm herührt, ein bloßer Entwurf, eine Skiagraphie zu einem größern Werke gewesen zu seyn, das er in der Folge weiter hat ausarbeiten wollen. Dieß letztere wird um desto wahrscheinlicher, da Lamprias in dem Verzeichnisse der Schriften seines Vaters ein Werk über das Fatum anführt, (N. 56) das aus zwei Büchern bestanden hat, heutiges Tages aber nicht mehr vorhanden ist. Außerdem könnte man auch gegenwärtige Abhandlung als einen Auszug betrachten, den ein Unbekannter aus dem größern Werke gemacht und dadurch Gelegenheit gegeben hat, daß letzteres verloren gegangen, wie dieß der Fall bei vielen Werken der Alten ist — Die Abhandlung selbst hat Hugo Ororius ins Lateinische überfetzt in der Sammlung der Meinungen der alten Philosophen über das Fatum, die im dritten Tom. seiner theologischen Schriften (Amsterdam 1679) befindlich ist.

## 92 Ueber das Verhängniß.

nimmt man es für eine Wirkung, zweitens für eine Substanz. Als Wirkung betrachtet beschreibt es Plato ganz im allgemeinen, wenn er im Phädrus 2) sagt: „Das Gesetz der Ananke ist, daß jede Seele, die eine beständige Begleiterin Gottes gewesen ist, u. s. w.“ Desgleichen im Timäus 3): „Die Gesetze, welche Gott über die Natur des Ganzen den unsterblichen Seelen vorgeschrieben hat.“ Und in den Büchern vom Staate 4) sagt er, „das Verhängniß sey die Rede der Jungfrau Lachesis, einer Tochter der Nothwendigkeit;“ wodurch er seine Meinung nicht etwa als ein tragischer Dichter, sondern als Theolog an den Tag legt. Will man nun dieses mit andern gemeinen und gewöhnlichen Redensarten ausdrücken, so könnte man nach der Stelle im Phädrus sagen, das Verhängniß sey eine göttliche Rede oder Befehl, der aus einer unhinderbaren Ursache unübertretbar ist 5); oder nach der Stelle im Timäus, ein der Natur des Ganzen angemessenes Gesetz, nach welchem alles, was geschieht, ins Werk gesetzt wird. Und dieß ist eben das Geschäft der Lachesis, die mit Recht eine Tochter der Nothwendigkeit heißt, wie wir so eben hörten, und in der Folge bei genauerer Untersuchung dieser Materie noch besser einse-

2) Th. 10. Der Zweybrück. Ausgabe S. 324. Die Stelle ist hier nur nach dem Anfange angeführt; weiter unten wird sie vollständiger vorkommen.

3) Th. 9. S. 326.

4) Im 10ten Buche, Th. 7. S. 329.

5) D. i. Der nie kann übertreten werden, weil er von einer Ursache abhängt, die durch nichts gehindert wird.

einscheln werden. So viel von dem Verhängniß als Wirkung betrachtet.

Nimmt man es nun aber für eine Substanz, so scheint es die ganze Weltseele zu seyn, die in drei Theile getheilet ist, von welchen der erste fest und unbeweglich ist, der andere für herumirrend gehalten wird, und der dritte sich unter dem Himmel um die Erde herum befindet. Der oberste von diesen heißt Klotho, der darnach folgende Atropos, und der unterste Lachesis. Letztere empfängt die Wirkungen ihrer himmlischen Schwestern, verbindet sie untereinander und bringt sie dann zu den unter ihr stehenden irdischen Dingen.

So viel läßt sich ungefähr von dem Verhängniß, als Substanz betrachtet, sagen. Ich habe kürzlich seine Natur, seine Größe und Eigenschaften; angegeben; desgleichen wie es geordnet ist, und in welchem Verhältnisse es sowohl mit sich selbst als mit uns steht. Was aber nun die einzelnen und besondern Umstände davon betrifft, so werden diese durch eine andere allegorische Fabel in der Republik 6) einigermaßen dargestellt, und ich werde dir alles das so viel möglich zu erklären suchen. Für jetzt aber wollen wir zu dem Verhängniß als Wirkung betrachtet, zurückkehren, weil darüber in der Physik sowohl als in der Moral und Dialektik die meisten Fragen aufgeworfen werden.

Was

6) D. h. in den Büchern des Plato von der Republik oder vom Staate. Vermuthlich wird hier die Erzählung des Armeniers Erès gemeint, die sich im vierten Buche, Th. 7. S. 322. ff. befindet.

## 94 Ueber das Verhängniß.

Was es sey, ist schon hinlänglich erklärt worden. Ich habe also noch von dessen Beschaffenheit zu reden, und da wird denn freilich manches, das ich zu sagen habe, seltsam zu seyn scheinen. Ungeachtet das Verhängniß in seinem Zirkel die unendliche Menge von Dingen, die von unendlichen Zeiten her bis in unendliche Zeiten geschehen, umfaßt, so ist es doch nicht selbst unendlich, sondern — bestimmt und eingeschränkt. Kein Gesetz, kein Grund, noch sonst etwas göttliches, kann unendlich seyn. Was ich sage, wirst du noch besser einsehen, wenn du den ganzen Umlauf der Welt, jene ganze Zeit bedenkst, binnen welcher, wie Timäus sagt, die acht Sphären in verhältnißmäßiger Geschwindigkeit sich umwälzen, und nachdem sie ihren Zirkel mit einer sich immer gleich bleibenden Bewegung, durchlaufen haben, wieder an dem nämlichen Punkt, von dem sie ausgingen, zurückkehren. In diesem Zeitraum nun, der ganz bestimmt und dem Verstande begreiflich ist, werden alle Dinge, die nach dem Gesetz der Nothwendigkeit vom ersten Ursprunge an im Himmel und auf Erden entstehen, wieder in denselben Zustand versetzt, und alles was nur von jeher da gewesen ist, auf gleiche Weise wiedergebracht werden. Also wird auch die ganze Beschaffenheit des Himmels, die allein sowohl gegen sich selbst als gegen die Erde und alle irdischen Dinge auf das genaueste geordnet ist, nach langen Perioden einmal wieder kommen; auf diese werden dann alle die andern folgen, welche auf gleiche Weise an einander hängen und deren jede nach der Nothwendigkeit das, was ihr eigen ist, wieder zurück bringt.

bringt. Um aber das Verhältniß, worinn wir jetzt stehen, recht kennen zu lernen, muß man annehmen, daß es nicht ohne den Einfluß der himmlischen Dinge, die überhaupt an allem Ursache sind, geschieht, daß ich gegenwärtig dieses schreibe, und du dasjenige thust, womit du eben beschäftigt bist. Wenn sich nun einmal dieselbe Ursache wieder einstellt, so werden auch wir ebendieselben die nämlichen Geschäfte auf dieselbe Weise wieder treiben. Und dieß gilt auch von allen andern Menschen. Bei jeder einzelnen Umwälzung werden alle Wirkungen, eine nach der andern, durch ihre successiven Ursachen wieder erscheinen, und überhaupt alles, was nur vorhanden ist, wiedergebracht werden.

Es ist also nun offenkundig, daß das Verhängniß, ob es gleich unendlich zu seyn scheint, dennoch nicht unendlich ist; und die Behauptung, daß es eine Art von Zirkel sey, ist dadurch schon einigermaßen einleuchtend geworden. Denn so wie die Bewegung des Zirkels, und die Zeit, die diese Bewegung abmißt, als ein Zirkel betrachtet wird, eben so kann auch die Grundursache der Dinge, die im Zirkel geschehen, füglich ein Zirkel genannt werden.

Aus dem, was ich gesagt habe, erhellt nun wohl so ziemlich, welches die Beschaffenheit des Verhängnisses im Allgemeinen ist; aber man sieht noch nicht, wie sich damit insbesondere, und in seinen einzelnen Wirkungen, verhält, welches wir noch untersuchen müssen. Das Verhängniß läßt sich füglich mit dem bürgerlichen Gesetze vergleichen. Dieß schreibt erstlich bedingungsweise, wo nicht alle, doch die meisten

## 96 Ueber das Verhängniß.

meisten Mächten vor; sodann aber umfaßt es auch dem Vermögen nach alles, was dem Staate erspriesslich ist. Dies zweifache Verhältniß müssen wir etwas näher betrachten. Das bürgerliche Gesetz spricht in gehöriger Folge sowohl über den braven Soldaten, als über den Ausreißer, und so auch von andern Dingen; aber es verordnet nichts über diesen oder jenen einzelnen Menschen. Es beschäftigt sich vorzüglich mit dem Allgemeinen; von dem die einzelnen und besondern Fälle eine bloße Folge sind. Man kann also gar wohl sagen, daß die Belohnung dieses oder jenen braven Soldaten, die Bestrafung dieses oder jenes Ausreißers vom Gesetze vorgeschrieben sey, weil das Gesetz dem Vermögen nach auch hierüber entschieden hat; so wie auch das Gesetz der Arzneikunst und der Gymnastik dem Vermögen nach das Einzelne im Allgemeinen mit umfaßt. Auf gleiche Weise muß das Gesetz der Natur vorzüglich das Allgemeine, einzelne Fälle aber als eine Folge von diesem in sich begreifen. Das erstere kann also gewissermaßen das Verhängte, die letztern aber un-verhängte Dinge genannt werden.

Vielleicht wird mancher, wer in dieser Materie gar zu genau gehen will, das Gegentheil behaupten und sagen, daß zuerst die einzelnen Fälle, und dann erst deswegen das Allgemeine bestimmt und verhängt worden! Denn eine Sache, durch die andere Dinge da sind, müsse öfter Natur nach eher seyn, als die Dinge, die durch sie da sind 7). Allein

7) Nach dem Vorhergehenden: die Sache was wegen, müsse eher da seyn, als die Dinge deswegen, d. h. die Ursache.

diesen Punkt werde ich an einem andern Orte untersuchen. Was ich jetzt behauptete, daß das Verhängniß nicht alles ohne Ausnahme und ausdrücklich umfaßt, sondern nur das Allgemeine, gründet sich nicht allein auf das obengesagte, sondern auch auf das, was weiter unten vorkommen wird. Denn das Bestimmte, das der göttlichen Vorsehung ganz eigentlich zukommt, ist in dem Allgemeinen weit mehr sichtbar. Von dieser Art ist nun das göttliche Gesetz, und nicht weniger auch das bürgerliche; das unendliche und unbestimmte hingegen findet nur in dem Einzelnen statt.

Noch ist zu betrachten, was man unter bedingungsweise zu verstehen habe, weil das Verhängniß, wie gesagt, von der Art ist. Bedingungsweise sagen wir, wenn eine Sache nicht an und für sich allein angenommen, sondern in Rücksicht auf eine andere als wahr und wirklich vorausgesetzt wird, welches denn allemal eine Folge anzeigt. Zum Beispiel: „Dies ist das Gesetz der A dra stea, daß jede Seele, die eine treue Begleiterin Gottes gewesen ist, und irgend etwas wahres erkannt hat, bis zur andern Umwälzung unbestraft bleiben; wenn sie aber dieß immer thun kann, auch auf immer von allen Uebeln befreit seyn soll.“ 8) Dieß ist bedingungsweise gesagt,

Ursache und der Endzweck einer Handlung oder Sache müsse vor der Sache selbst hergehen.

8) Dieß ist die gleich im Anfange dieser Abhandlung nur den ersten Worten nach angeführte Stelle.

Plutarchs Schrift. 5. Th.

## 98. Ueber das Verhängniß.

gesagt, aber doch auch zugleich allgemein. Daß nun das Verhängniß von der Beschaffenheit sey, ist sowohl aus seiner Natur als aus seiner Benennung zu ersehen. Es heißt *heimarmene* <sup>9)</sup> welches wohl so viel als *Ειρομενε*, verknüpft und verbunden seyn soll. Es ist ein Gesetz, eine Vorschrift, weil es so wie das bürgerliche Gesetz für alles was geschieht, die Folgen bestimmt.

Wir müssen nun auch die verschiedenen Verhältnisse des Verhängnisses betrachten, wie es sich nämlich gegen die Vorsehung, gegen das Glück, gegen unsern freien Willen, gegen das Zufällige, und was dergleichen mehr ist, verhalten mag. Hierbei muß aber erst bestimmt werden, in wie fern der Satz, daß alles nach dem Verhängnisse geschieht, wahr und in wie fern er falsch ist. Versteht man ihn so, daß alles in dem Verhängnisse begriffen ist, so muß er als wahr angenommen werden. Selbst wenn Jemand alle menschlichen, irdischen, und himmlischen Dinge mit unter dem Verhängnisse begreifen will, so kann man dies für jetzt ebenfalls zugeben. Wenn aber die Worte, nach dem Verhängnisse, wie es auch ihrem Sinne gemäßer ist, nicht alles zusammen, sondern nur dasjenige, was davon abhängt, andeuten, so darf man nicht sagen, daß alles nach dem

9) Das Wort *ἡμάρμενε* wird eigentlich hergeleitet von *ἡμείνειν*, theilen, ertheilen, Plutarch aber, oder wer sonst Verfasser dieser Schrift ist, leitet es ab, nach der den griechischen Philosophen gewöhnlichen Art zu etymologikiren von *εἶρειν*, verknüpfen, verbinden.

## Ueber das Verhängniß. 99

dem Verhängniße geschieht, wenn es auch gleich alles in sich begreift. So ist auch nicht alles, was das Gesetz begreift, gleich gesetzmäßig oder nach dem Gesetze. Es umfaßt Verrätherei, Feigheit, Ehesbruch und andere dergleichen Dinge, die gewiß Niemand gesetzmäßig nennen wird. Ja ich für meine Person möchte es nicht einmal etwas gesetzmäßiges nennen, wenn einer Tapferkeit beweiset, einen Tyrannen tödtet, oder sonst etwas rühmliches verrichtet. Denn das Gesetzmäßige ist allemal ein ausdrücklicher Befehl des Gesetzes. Wenn nun das Gesetz dergleichen Handlungen befähle, würden dann nicht diejenigen, die keine Tapferkeit beweisen, keinen Tyrannen tödten, oder sonst nicht rühmliches verrichten, Ungehorsame und Uebertreter des Gesetzes seyn? Sind sie aber Uebertreter, müssen sie da nicht als solche von Rechtswegen bestraft werden? Da also dieß nicht statt finden kann, so muß man sagen, daß nur allein das gesetzmäßig ist und nach dem Gesetze geschieht, was von dem Gesetze über die auf irgend eine Art zu verrichtenden Dinge bestimmt worden. Eben so kann auch nur allein das verhängt seyn und nach dem Verhängniße geschehen, was aus den nach der göttlichen Einrichtung vorhergehenden Ursachen folgt. Demnach begreift zwar das Verhängniß alles was geschieht in sich; aber viele mit darinn begriffenen Dinge, und größtentheils die vorhergehenden geschehen, um sich richtig auszudrücken, nicht nach dem Verhängniße.

Nach dieser Voraussetzung wollen wir nun untersuchen, wie Freiheit des Willens, wie Glück, Wohllichkeit,

## 200 Ueber das Verhängniß.

lichkeit, Zufälligkeit und andere damit verwandten Dinge, die als unter die vorbegehenden Ursachen gezählt werden müssen, neben dem Verhängniße bestehen können. Das Verhängniß faßt, wie wir gesehen haben, alle Dinge in sich. Aber diese geschehen deswegen noch nicht notwendiger Weise, sondern jedes geschieht so, wie es seine Natur mit sich bringt. Die Natur des Möglichen ist, daß es als Gattung vor dem Zufälligen vorausgehe; das Zufällige muß, als Materie, dem freien Willen unterliegen, der freie Wille aber bedient sich des Zufälligen nach Gefallen. Das Glück tritt alsdann bei dem freien Willen zwischen ein, weil das Zufällige eine Neigung nach beiden Seiten hin<sup>20)</sup> hat.

Was ich jetzt gesagt habe, wirst du noch besser einsehen, wenn du bedenkst, daß jedes Entstehende und die Entstehung selbst nicht ohne ein Vermögen, das Vermögen, aber nicht ohne Substanz gedacht werden kann. So setzt zum Beispiel sowohl die Erzeugung des Menschen als das Erzeugte selbst allemal das Vermögen voraus. Dieses liegt in dem Menschen und die Substanz ist der Mensch selbst. Von dem Vermögen, das sich zwischen beiden in der Mitte befindet, ist die Substanz das Vermögende, die Entstehung aber und das Entstehende sind mögliche Dinge. Unter diesen dreien nun, dem Vermögen, dem Vermögenden und dem Möglichen, muß das Vermögende der Existenz nach eher seyn, als das

20) Nämlich das es geschehen und auch nicht geschehen kann.

## Ueber das Vermögen. 101

das Vermögen, das Vermögen aber eher als das Mögliche.

Hieraus erhellet denn nun, was das Mögliche ist. Ueberhaupt kann man es auf die gemeinere Weise definiren, das, was Dem Vermögen nach entstehen kann; eigentlicher aber muß man noch hinzu setzen, wenn es von außen nichts hat, das seiner Entstehung hinderlich wäre. Unter den möglichen Dingen sind einige von der Art, daß sie niemals gehindert werden können; dahin gehört der Aufgang und Untergang der Sterne und mehrere dergleichen Erscheinungen am Firmament. Andere hingegen können gar wohl gehindert werden, so wie die mehren Dingen auch vieles von dem, was in der Luft vorgeht. Die erstern nennt man, weil sie nach einer Nothwendigkeit geschehen, nothwendige; die letztern aber zufällige, in so fern auch bei ihnen das Gegentheil sich zutragen kann. Es giebt auch noch eine andere Einteilung, nämlich in das nothwendig Mögliche, im Gegensatz des Unmöglichen, und in das zufällig mögliche, bei dem auch das Gegentheil möglich ist. Daß die Sonne untergehe, ist sowohl nothwendig als möglich, und dem steht das Unmögliche, daß die Sonne nicht untergehe, entgegen. Daß aber nach Untergang der Sonne ein Regen komme und nicht komme, das ist beides möglich und zufällig.

Die zufälligen Dinge sind wieder von dreierlei Art, einige geschehen weit gewöhnlicher, andere weit seltener, noch andere verhalten sich in beiden Fällen gleich, wie es eben die Umstände mitbringen. Die letztern sind, wie man leicht einseht, sich selbst entgegen

gegen gesetzt; die beiden erstern aber, nämlich die gewöhnlichern und die seltneren stehen einander entgegen, und hängen größtentheils von der Natur ab, da diejenigen, die sich gleich verhalten, auf unserm freien Willen beruhen. Daß es zum Beispiel in den Hundstagen heiß ist, das ist der gewöhnlichere, daß es kalt ist der seltnerer Fall, beide Fälle aber sind der Natur untergeordnet. Hingegen Spazierengehen und Nichtspazierengehen und mehrere dergleichen Dinge hängen von der Neigung des Menschen ab, und sind solche, die in unserer Macht und freien Wahl stehen. Nennt man sie Dinge, die in unserer Macht stehen, so ist das der allgemeine Name. Sie lassen sich aber in zwei Gattungen theilen, in solche nämlich, die aus Leidenschaft, Zorn, oder Begierde geschehen, und in solche, die Ueberlegung und Nachdenken zum Grunde haben. Letztere könnte man etwas vorfällige nennen.

Es fragt sich nun, ob nicht das Mögliche und dieses Zufällige, das von unserer Neigung und Gewalt abhängt, in anderer Rücksicht ein und dasselbe seyn kann? Denn in Ansehung der Zukunft ist es möglich und zufällig, in Ansehung des gegenwärtigen Augenblicks aber hängt es von unserm freien Willen ab. Hierbei läßt sich süglich der Unterschied machen. Zufällig ist etwas, wenn es sowohl selbst als das Gegentheil davon Statt findet; aber in unserer Gewalt steht es, wenn der eine Theil des Zufälligen schon nach unserm freien Willen geschieht. Es wäre denn nun gezeigt, daß das Mögliche seiner Natur nach eher ist als das Zufällige, und das Zufällige

vor dem? Was in unserer Gewalt steht, vorausgeht; überdies auch, wie jedes von diesen beschaffen ist, wovon es beneunt wird, und was alles damit zusammenhängt.

Nunmehr müssen wir noch das Glück, das Unglück und die mit beiden verbundenen Dinge in Betrachtung ziehen. Das Glück ist eine Ursache. Einige der Ursachen sind schon an und für sich selbst Ursachen, andere werden es erst durch gewisse Ereignisse. So ist zum Beispiel von einem Hause, von einem Schiffe die Baukunst und Schiffszimmerkunst für sich selbst Ursache; zufällige Ursachen aber sind die Kunst, die Geometrie und was sonst noch zu der Baukunst und Schiffszimmerkunst, es sey in Ansehung des Körpers, oder der Seele, oder des Außerlichen noch hinzukommt. Daraus erhellet denn, daß die Ursache, die es für sich ist, nur Eine und bestimmt, die zufällige Ursache aber vielfach und unbestimmt ist. Denn in Einem Gegenstände könnten gar viele ja unendliche Dinge zusammen treffen die durchaus verschieden sind. Wenn nun eine zufällige Ursache nicht allein bei Dingen, die zu einem gewissen Endzwecke geschehen, sondern auch bei solchen, die auf unserer Wahl beruhen, eintritt, so wird dieß ein Glücksfall genannt. Dahin gehört zum Beispiel, wenn einer, der zum Pflätzen geht, einen Schatz findet, oder wenn wir beim Fliehen, beim Verfolgen, beim Gehen, oder auch nur beim Umwenden etwas ungewöhnliches leiden oder thun, das wir eigentlich bei der vorgenommenen Handlung gar nicht zur Absicht hatten. Daher haben einige alte

Philosophen das Glück für eine unbekante Ursache erklärt, die vom menschlichen Verstande nicht vorher gesehen werden könne. Von den Platonikern aber, die der Natur der Sache noch näher kamen, wird das Glück so definiert, daß es eine zufällige Ursache bei solchen Dingen sey, die zu einem gewissen Endzweck und mit freier Wahl verrichtet werden. Sie geben aber auch zu, daß es für den menschlichen Verstand etwas unbegreifliches und unbekanntes sey.

Man sieht denn also hieraus, daß solche zufälligen Ereigniffe nur selten und unerwartet kommen können. Was es aber damit für eine Verwandtschaft habe, wird, wo nicht aus einem darüber angestellten Disput, doch wenigstens aus einer Stelle des Phädon II) auf das deutlichste erhellen. Es ist folgende: „Phädon. Habt ihr denn noch gar nicht gehört, wie es mit Sokrates Verurtheilung zugegangen ist? Ektetr. Allerdings, es hat uns schon Jemand davon Nachricht gegeben. Aber wir wundern uns nur, daß er erst so lange nach geschehener Verurtheilung hingerichtet worden. Wie kam denn nur das, mein Phädon? Phädon. Es ergingete sich dabei, lieber Ektetrates, ein gewisser Zufall. Den Tag vor der Verurtheilung war das Hinterteil des Schiffs, das die Athener nach Delos schicken 12), bekränzt

11) Phädon ist aus der vornehmsten und wichtigsten Gespräche des Plato. Die hier angeführte Stelle befindet sich Th. 1. der Zweibrück. Ausgabe, S. 130. f.

12) Dasselbe ist das Schiff, auf welchem Theseus nach Erlegung des Minotaurus nach Athen zurückgelehrt seyn soll. Die Athener hoben es zum beständigen

worden.“ — Hier darf man ja nicht die Worte, es ereignete sich, in eben dem Verstande nehmen, als es geschah. Das Ereignen bedeutet nicht, daß die Sache gerade so durch ein Zusammenreffen mehrerer Ursachen erfolgte, deren jede etwas ganz andres zum Endzweck hatte. Der Priester bekräftigte das Schiff aus einer ganz andern Ursache, nicht um des Sokrates willen, und die Schiffe verbrannten ja ebenfalls aus einer andern Ursache. Der Erfolg also war ganz unerwartet, und nicht beschaffen, als wenn er selbst durch menschliche oder gar göttliche Vorsehung vorbereitet worden wäre (Sollt' er denn vom Glücke genug seyn 13).  
 13) Ich komme nun zu dem Ungefähr, welches von dem größern Umfange ist als das Glück. Denn es umfaßt nicht allein dieses, sondern auch viele andere Dinge, die bald so, bald anders sich zu ereignen pflegen. Das Ungefähr ist, wie schon die Benennung 14) zeigt, dasjenige, was eines ändern Din-

§ 5

ges

gen Andenken auf, und brauchten es alle Jahre nur einmal zu der sogenannten Theoria oder Wallfarth nach Delos, wo es mit Lorbeerkränzen geschmückt wurde, und die athenischen Deputirten, die dem Apollo zu Ehren in Delos Spiele und Opfer bringen sollten, nach dieser Insel überfährte. Diese Wallfarth dauerte dreißig Tage und binnen dieser Zeit durfte kein Verbrecher vom Leben zum Tode gebracht werden. Dieß war die Ursache, warum sich die Hinrichtung des Sokrates so lange verzögerte.

13) Im Text stehen hier noch einige Zeilen, die ganz unverständlich und vermüthlich von einem andern eingeschoben sind. Ich habe sie also, ohne daß der Zusammenhang darunter leidet, weggelassen.

14) Das griechische Wort αυτοματων, welches vom Ungefähr gebraucht wird, ist nämlich zusammengesetzt aus

ges wegen geschieht, während das, was eigentlich geschehen sollte, nicht erfolgt. Von der Art ist die Kälte in den Hundstagen. Denn diese kommt zuweilen wohl nicht ganz umsonst und ohne Ursache, aber doch auch nicht wegen des Hundsterns. Ueberhaupt ist das Glück ein Theil des Ungefährs, so wie das, was in unserer Gewalt steht, ein Theil des Zufälligen. Jedes von beiden ist ein Symptom von dem andern, nämlich das Ungefähr von dem Zufälligen, und das Glück von dem, was in unserer Gewalt steht, doch nicht von diesem durchaus und ohne Unterschied, sondern eigentlich nur, wie schon gesagt worden, von dem, was mit Wahl und Vorsatz geschieht. Daher ist das Ungefähr sowohl belebten als leblosen Dingen gemein, hingegen das Glück dem Menschen, der schon zu handeln vermag, ganz eigen. Ein Beweis davon ist, daß die beiden Wörter *Eutychein* und *Eudamonein* 15) in einerlei Bedeutung, für glücklich seyn, genommen werden. Die *Eudamonia* (Glückseligkeit) aber besteht in dem Vermögen gut und wohl zu handeln, welches

nur aus *ματυν*, vergeblich, ohne Ursache und Veranlassung, und *αυτος* selbst, und bedeutet also, was von selbst ohne eine bekannte oder sichtbare Veranlassung geschieht.

- 15) *EUTΥΧΕΙΝ* wird eigentlich nur von einzelnen glücklichen Fällen und Begebenheiten gebraucht, *ευδαιμονεειν* aber von der beständigen Fortdauer und glückseligen Zustandes. Ueber den Unterschied dieser beiden Wörter vergleiche man Herodot B. I. K. 32, der in dem bekannten Gespräche zwischen Solon und Kroesus zeigt, wer *EUTΥΧΗΣ* glücklich und *αβιος* oder *ευδαιμων* glückselig genannt werden kann.

nur allein dem vollkommenen Menschen zukommen kann.

Das ist es nun, was das Verhängniß in sich begreift, nämlich das Zufällige und Mögliche, die freie Wahl und das was in unserer Gewalt steht, das Glück und das Ungefähr und alle davon abhängenden Dinge, von denen das Vielleicht und von ungefähr gilt. Diß alles umfaßt zwar das Verhängniß, aber nichts davon geschieht nach dem Verhängniß.

Nun ist noch übrig von der Vorsehung zu reden in wiefern diese das Verhängniß in sich begreift. Die Vorsehung ist von dreifacher Art. Die erste und höchste ist der Verstand des ersten Gottes, oder auch dessen gegen alles wohlthätiger Wille, nach welchem ursprünglich alle göttlichen Dinge durchaus auf das Beste und schönste geordnet sind. Die zweite Vorsehung ist die der Götter vom zweiten Range, die ihren Aufenthalt im Himmel haben. Nach dieser geschehen die Dinge sterblicher Wesen in gehöriger Ordnung, so wie überhaupt das, was sich auf die Fortdauer und Erhaltung aller und jeder Geschlechter bezieht. Die dritte Vorsehung und Fürsorge kann man füglich den Genien zuweisen, welche auf Erden zu Wächtern und Aufsehern der menschlichen Handlung angesetzt sind. Da nun unter den drei Arten der Vorsehung nur der ersten diese Benennung eigentlich und vorzüglich zukommt, so behaupte ich ohne alles Bedenken, wenn ich auch gleich den Philosophen hierinn zu widersprechen scheine, daß zwar alles nach dem Verhängniß, nach der Vorsehung, ja selbst nach

nach der Natur geschieht, einiges aber besonders nach der oder jener Vorsehung, anderes nach dem Verhängniß; daß folglich das Verhängniß ganz und gar von der Vorsehung, keinesweges aber die Vorsehung, wohlverstanden die erste und höchste, von dem Verhängniß abhängt.

Eine Sache, die von etwas anderm abhängt, ist allemal später, als das, wovon es abhängt. So muß zum Beispiel dasjenige, was nach dem Befehle oder nach der Natur geschieht, später seyn als das Befehl und die Natur. Eben so ist denn auch das, was vom Verhängnisse abhängt, jünger als das Verhängniß. Die höchste Vorsehung hingegen ist älter als alles andere, ausgenommen den, dessen Willen, oder Verstand, oder auch beides zugleich sie ist, das heißt, den Vater und Schöpfer des ganzen Weltalls.

„ Wir wollen nun untersuchen, sagt Timäus 16),  
 „ aus welcher Ursache der Schöpfer die Entstehung  
 „ dieses Weltalls beschloffen hat. Er war gut, ein  
 „ gutes Wesen aber kann nie über irgend etwas ein  
 „ Leid empfinden. Von diesem befreit wollte er,  
 „ daß alle Dinge ihm so viel möglich gleich seyn  
 „ sollten. Diese Meinung einsichtsvoller. Männer  
 „ über den Ursprung und die Entstehung des Welt-  
 „ alls ist wohl die wichtigste, die man mit gutem  
 „ Grunde annehmen kann.“ Da es also Gottes  
 „ Wille war, daß alles gut, und, soviel es die Natur  
 „ der Dinge erlaubte, gar nichts böse seyn sollte, so  
 „ nahm er alles Sichtbare, das in steter Anruhe  
 „ war

16) Diese Stelle ist aus Plato's Timäus Th. 9, S. 304.

„ war und sich auf eine unordentliche fehlerhafte  
 „ Weise bewegte, und brachte es aus der Verwir-  
 „ rung in die gehörige Ordnung, überzeugt, daß  
 „ es so weit besser seyn würde. Denn dem besten  
 „ und vollkommensten Wesen war und ist es nicht  
 „ erlaubt, etwas anders als das beste zu thun.“  
 Dem zufolge muß man annehmen, daß sowohl  
 dieses als was damit zusammenhängt, bis zu den  
 menschlichen Seelen herab, durch die erste und höchste  
 Vorsehung entstanden ist. Wenn aber im folgenden ge-  
 sagt wird: 17) „ Nachdem er das Weltall so ein-  
 „ gerichtet hatte, wählte er eben so viele Seelen als  
 „ Sterne waren; jede Seele eignete er einem von  
 „ diesen Sternen zu, setzte sie auf eine Art von Wa-  
 „ gen, zeigte ihnen die Einrichtung des Ganzen,  
 „ und erklärte ihnen dann die Gesetze des Verhäng-  
 „ nisses“ — wer sieht da nicht, daß hierdurch auf  
 das deutlichste und ausdrücklichste das Verhängniß  
 bezeichnet wird, welches man als den Grund, oder  
 als ein den menschlichen Seelen angemessenes bürger-  
 liches Gesetz betrachten muß? Und davon giebt er  
 selbst im folgenden die Ursache an.

Die zweite Art der Vorsehung beschreibt uns  
 Plato, mit diesen Worten 18): „ Nachdem Gott  
 „ durch seine Gesetze alles so angeordnet hatte, da-  
 „ mit die künftigen Menschen ihn nicht als die Urs-  
 „ sache der über sie kommenden Uebel ansehen könn-  
 „ ten,

17) In dem angeführten Gespräche S. 326.

18) Ebenbaselbst S. 328.

## 110 Ueber das Verhängniß:

„ ten, säete er einige in die Sonne 19), andere  
„ in den Mond, und die übrigen in die andern  
„ Werkzeuge der Zeit 20). Nach dieser Saat trug  
„ er den neuen Göttern auf, sterbliche Körper zu  
„ bilden, und von dem Ueberbleibsel der menschli-  
„ chen Seele, so viel etwa nöthig seyn möchte, dazu  
„ zu nehmen; hernach aber, wenn sie diese und an-  
„ dere davon abhängenden Werke vollendet hätten,  
„ sie zu beherrschen, und das sterbliche Thier so gut  
„ und weise sie nur könnten zu regieren, ausgenom-  
„ men die Uebel, die es sich etwa selbst zuflechten  
„ würde.“ In diesen Worten: damit die künftigen  
tügen Menschen ihn nicht als die Ursache  
der über sie kommenden Uebel ansehen  
könnten, giebt er auf das deutlichste die Ursache  
des Verhängnisses an. Die Anordnung und Dienst-  
leistung der neuen Götter hingegen bedeutet die  
zweite Vorsichtung; doch scheint sie auch gewisser-  
maassen die dritte mitzubezeichnen, insofern nämlich  
die Gesetze deswegen vorgeschrieben worden, damit  
Gott an dem zukünftigen Uebel keine Schuld haben  
möchte. Die Götter aber bedürfen, weil sie von  
dem Uebel frei sind, weder der Gesetze noch des Ver-  
hängnis

19) Im Texte steht zwar εις την γην, in die Erde,  
in der angeführten Stelle des Plato aber εις τον  
ηλιον, in die Sonne. Das letztere erfordert  
den Zusammenhang, und unser Verfasser scheint sich  
entweder im Abschreiben versehen, oder einen Ge-  
dächtnißfehler begangen zu haben.

20) Darunter versteht Plato die Planeten, insofern  
sie zur Eintheilung und Bestimmung der Zeit ge-  
braucht werden.

hängnißes, sondern von der Vorsehung des Schöpfers fortgezogen verrichtet jeder von ihnen, was ihm obliegt.

Das dieß die wahre und eigentliche Meinung des Plato sey, wird, wie mich dünkt, durch das Beweisen, was der Gesetzgeber in den Büchern von Gesetze sagt. „Wenn einmal durch göttliche Führung ein Mensch gehoben würde, der mit hinlänglichen Naturkräften versehen wäre, um diese Wahrheiten begreifen zu können, so hätte er gar keine Gesetze nöthig, die ihm seine Pflichten vorschrieben. Denn eine solche Wissenschaft ist allen Gesetzen und Vorschriften weit vorzuziehen. Wer von Natur wirklich fest ist, darf Niemanden mehr gehorchen und gehorsam seyn; ihm kommt es nicht mehr zu, über alles zu herrschen 21).“

Alle diese Stellen des Plato erkläre ich mir nun durch folgende Vorstellung. Da es eine dreifache Vorsehung giebt, so umfaßt die erstere das Verhängniß, in so fern sie dasselbe hervorgebracht hat. Dazumehr, die zugleich mit dem Verhängniß entstanden ist, wird allerdings auch von jener mit begriffen. Die dritte, die erst nach dem Verhängniß hervorgebracht worden, ist gleichfalls darinn begriffen, und zwar auf eben die Art, wie von dem, was in unserer Gewalt steht, und vom Glücke gesagt worden. „Einigen ist die Macht des Genius — sagt Sokrates, indem er dem Theages beis  
„ nahe

21) Diese Stelle habe ich in Platos Büchern von den Gesetzen nicht auffinden können. Etwas ähnliches steht im 1ten Buche, Th. 8. S. 40.

## 112 Ueber das Verhängniß.

„ nahe das ganze Gesetz der *Altrafte a* erklärt,   
 „ zu dem Ulgange mit mir behülflich, und das   
 „ sind die, an denen du es selbst bemerkt hast. Denn   
 „ sie nahmen in kurzer Zeit ungemein zu. <sup>2)</sup>“   
 Hier muß man die Hälfte, die der *Genius* einzu-   
 treifet, zur dritten Vorsehung, das geschwinde und   
 baldige Zunehmen aber zum Verhängniß rechnen.   
 Doch sieht man leicht ein, daß alles dies zusammen-   
 genommen, das Verhängniß selbst ist. Vielleicht   
 wird man es aber auf solche Art für wahrscheinlicher   
 halten, daß auch die zweite Vorsehung und über-   
 haupt alles, was geschieht, von dem Verhängniß   
 umfaßt werde, wenn anders die von uns angenom-   
 mene dreifache Einteilung des Verhängnisses als   
 Substanz betrachtet gegründet ist, und die Umde-   
 hungen der himmlischen Körper wegen der genauern   
 Bekleidung der Ursachen mit zu den Dingen, die   
 unter Bedingung geschehen, gerechnet werden müs-   
 sen. Doch mag ich hierüber nicht lange streiten,   
 ob sie wirklich bedingungsweise geschehen, oder mit   
 von dem Verhängnisse abhängen, das selbst wieder   
 von einer höhern Macht regiert wird.

Und das ist es denn nun, was ich in möglichster   
 Kürze über diesen Gegenstand sagen konnte. Dieje-   
 nigen, die der entgegengesetzten Meinung sind, be-   
 haupten, daß alle Dinge nicht nur in dem Verhäng-   
 niß begriffen sind, sondern auch nach dem Verhäng-   
 niß

2) Aus Plato's Gespräch *Theages*, Th. 3. S. 22.   
 wo Sokrates die Eigenschaften seines *Genius* be-   
 schreibt.

# Ueber das Verhängniß 213

niß geschehen: 23) — In dieser Abhandlung wurde also dem Zufälligen der erste Platz angewiesen, und der zweite dem was in unserer Gewalt steht. Den dritten hatte das Glück und Ungefähr, und was davon abhängt, den vierten Lob und Tadel nebst dem dahin gehörenden; den fünften endlich sollen die Gebete an die Götter und die Verehrung derselben haben. 24) Gene Schlüsse aber, der Müßige, der Erndende die 25), und der vom Verhängniß den Namen hat, sind nach dem, was ich gesagt habe, in der That weiter nichts als Sophistereien. Doch scheint die gegenseitige Meinung allerdings einige gute Gründe für sich zu haben. Der erste und vornehmste ist; daß nichts ohne Ursache geschieht, sondern alle Dinge von vorhergehenden Ursachen abhängen. Der

zwei-

23) Im Texte stehen noch folgende Worte: Alles stimmt mit dem einen von beiden überein; was aber mit dem einen übereinstimmend ist, muß es natürlicher Weise auch mit dem andern seyn. Ich habe sie, wie Hugo Grotius und Ricard weggelassen, weil sie gar nicht in den Zusammenhang gehören und dabei ganz unverständlich sind.

24) Diese Arten von Epilogismen werden von mehreren alten Schriftstellern den Stoikern besonders zugeeignet. Der erstere wurde deswegen so genannt, weil er darauf abzielte, die Menschen durch den Glauben an ein unbedingtes Fatum ganz müßig und unthätig zu machen. Cicero in seiner Abhandlung über das Fatum S. 12. 13. nennt ihn *rationem ignavam* und giebt zugleich ein Beispiel davon. Der Erndende, oder der Schnitter, *Σεργων* war fast von derselben Art. Lukian gedenkt seiner und noch anderer dergleichen Epilogismen, in dem Verkauf der philosophischen Sekten. Th. 1. S. 387. f. der Wieland. Uebersetzung.

zweite, daß diese Welt von der Natur regiert wird, und alle ihre Theile in der genauesten Uebereinstimmung und Sympathie stehen. Der dritte ist, daß viele Zeugnisse dem Anschein nach mehr für diese Meinung sprechen. Dahin gehört unter andern, daß die Wahrsagerkunst bei allen Völkern in großem Ansehen steht und für etwas Göttliches gehalten wird; sodann daß die Weisen sich mit der größten Gelassenheit allen Begegnissen dieses Lebens unterwerfen, weil alles, was ihnen widerfährt, so vom Schicksal geordnet ist; endlich auch noch die bekannte Maxime, daß jeder Satz entweder wahr oder falsch ist. Dieses habe ich noch für nöthig befunden hier mit anzuführen, damit man ganz kürzlich sehe, was sich vom Verhältnisse sagen läßt, und wie man bei der Prüfung der beiden entgegengesetzten Meinungen zu Werke gehen muß. Im folgenden werde ich mich mit Betrachtung der einzelnen Theile beschäftigen 25).

25) Aus diesem Schlusse sieht man, daß ein großer Theil von dieser Abhandlung verloren gegangen seyn muß. Indessen gestehe ich gern, daß ich froh bin, mich endlich aus diesen Dornen und Disteln herausgewunden zu haben. Wenn hier und da in der Gedankenfolge etwas zu fehlen scheint, so liegt die Schuld nicht am Uebersetzer, sondern entweder am Verfasser selbst, für den ich am allerwenigsten den Platz zu erkennen, oder an den Abschreibern, durch welche das Werkchen äußerst verstimmt auf uns gekommen ist.

Ueber

den Genius.

Des Sokrates.

Archidamus und Kaphisias,

**A**rchid. Wie fällt jetzt, mein lieber Kaphisias 1) eine sehr artige Vergleichung bei, die sich ein gewisser Maler von denen, die seine Gemälde betrachteten, zu bedienen pflegte. Unwissende Zuschauer, sagte er, die von der Malerei gar keine Kenntniß haben, sind solchen ähnlich, die eine große Menge Leute auf einmal begrüßen; ein Kunstliebhaber hingegen, der Geschmack besitzt, gleicht dem, der jeden von der Versammlung einzeln grüßt. Erstere begnügen sich, die größten Meisterstücke nur oberflächlich und im allgemeinen zu übersehen; letzterer aber durchmustert mit einem Scharfblick das Werk nach allen seinen Theilen, so daß ihm weder die Schönheiten noch die Fehler desselben unbedeutend bleiben. Eben so, dünkt mich, sind auch in Ansehung wirklicher Begebenheiten stumpfsinnige Leute schon

§ 2

1) Dieser Kaphisias ist, wie weiter unten gesagt wird, ein Bruder des berühmten athenischen Feldherrn Epaminondas, und wurde von den Spartanern als Gesandter nach Athen geschickt, wohin auch die Scene dieses Gesprächs mit dem athenischen Archidamus gelegt ist.

mit der bloßen Kenntniß zufrieden, wenn sie nur das hauptsächlichste und den Ausgang einer Begebenheit erfahren, da hingegen der aufmerksame Beobachter der großen und schönen Meisterstücke der Tugend sich mehr an der Untersuchung der einzelnen Umstände ergötzt, weil er weiß, daß zwar der Ausgang vieles mit dem Glücke gemeint hat, daß man aber dennoch bei einiger Bekanntschaft mit der Ursache und dem Endzwecke einer Handlung, die mannichfaltigen Kämpfe der Tugend mit den Zufällen, und den mit Klugheit verbundenen Muth in Gefahren wahrnehmen kann, so sehr auch oft die Vernunft von Zeitumständen und Leidenschaften abhängen mag 2). Unter die letztere Gattung von Zuschauern muß du uns ebenfalls rechnen, und daher erzähle uns den ganzen Lauf der Begebenheit vom ersten Anfange an nebst allen dabei vorgekommenen Reden, weil du doch mit dabei zugegen gewesen bist. Ich würde kein Bedenken tragen, diesermwegen 3) selbst nach Theben zu reisen, wenn ich nicht schon bei den Athenern

- 2) Im Texte befindet sich hier eine ziemliche Lücke, die der sel. Reiske dem Zusammenhange gemäß zu ergänzen gesucht hat. In Ermangelung etwas Bessern habe ich mich beim Uebersetzen darnach gerichtet. Leider ist diese sonst sehr interessante und unterhaltende Abhandlung voller Lücken und Mängel auf uns gekommen, und es ist fast keine Seite wo sich nicht dergleichen finden. Doch läßt sich mit Hülfe der Verbesserungen von Reiske, und der handschriftlichen Anmerkungen von Amyot, die Ricard hin und wieder anführt, mehrentheils noch ein erträglicher Sinn herausbringen.
- 3) Nämlich nur diese wichtige Begebenheit nach allen Umständen zu erfahren.



mit uns in der vertrautesten Freundschaft lebten. Dieser hier ist Lyfideides, Thrasymbulus' Neffe; dieser Timotheus, Konons' Sohn; dieß sind Archinus 5) Söhne. Alle die übrigen gehören zu dem engern Zirkel meiner Bekanntschaft. Du kannst also völlig auf die Geneigtheit und Aufmerksamkeit deiner Zuhörer rechnen.

Kapheis. Dieß ist mir sehr lieb. Aber wovon soll ich dann meine Erzählung nun anfangen? Wie weit sind euch die Begebenheiten bekannt?

Archid. Wie es vor der Rückkehr der Verbanneten in Theben stand, mein Kapheisias, wissen wir so ziemlich. Daß nämlich Archias und Leontides den Spartaner Phididas überredeten, sich der Burg Radmea 6) mitten im Frieden zu bemächtigen, daß sie dann einige Bürger verjagten, die anderen durch Furcht in Gehorsam erhielten, und sich so mit Gewalt und Unrecht zu Oberherrn der Stadt machten, dieß haben wir schon von Melo und Pelopidas erfahren, die, wie du selbst weißt, während der ganzen Zeit ihrer Verbannung als Gastfreunde in beständigem Umgange mit uns lebten.

5) Thrasymbulus und Konon waren beide berühmte Männer und Feldherrn zu Athen; ersterer machte der Herrschaft der dreißig Tyrannen ein Ende, letzterer aber that sich, so wie sein Sohn Timotheus in dem Kriege mit den Lakëdämoniern hervor. Von allen dreien giebt Cornelius Nepos weitere Nachricht. Archinus unterstützte den Thrasymbulus bei der Befreiung der Stadt Athen.

6) Dieß war das Schloß oder die Vestung von Theben, welches von Radmus erbauet, und der erste Anfang dieser Stadt gewesen seyn soll.

ten 7). Wir wissen ferner auch, daß die Lakeda-  
monier zwar den Phobidas für die Einnahme  
von Kadmea bestrafte, auch ihm das Commando  
über die gegen Dyrh 8) bestimmte Armee genom-  
men, aber gleichwohl an seine Stelle den Lysa-  
noidas nebst zweien andern Befehlshabern ge-  
schickt, und die Besatzung in der Burg verstärkt  
haben. Eben so ist uns auch bekannt, daß Is-  
menias 9) gleich nach seiner Verhaftung eben  
nicht auf die gerechteste Art hingerichtet worden.  
Dies alles hat Gorgidas den Verbannten, die  
sich hier aufhielten, in seinen Briefen gemeldet.  
Es bleibt dir also blos übrig zu erzählen, wie un-  
ferne Verwandte in ihr Vaterland zurückgekehret und  
die beiden Tyrannen gestürzt worden sind.

Das Volk in jedem Tag, mein Anführer,  
muß, wie ich dir alle die Zeit an dieser Be-  
schreibung schon hatte, in dem Hause des Olym-  
pias, der sich wegen einer Wunde am Ober-  
arme halbtägig in dem Hause des Olym-  
pias aufhielt, die nöthigen Einrichtungen  
zu beschaffen. Man aber alle Verdacht zu ver-  
meiden, und stellen die Sache als ein Eheim über  
den die Handlung nicht zu verheimlichen.

7) Diese Begebenheit, die hier nur kurz berührt wird,  
habet man ausführlicher erzählt in Xenophons  
Griech. Geschichte B. 2. K. 2. 3. und in Plu-  
tarchs Leben des Pelopidas. K. 5. ff.

8) Eine sehr ansehnliche und berühmte Stadt in  
Thracien, die aber nicht lange nach diesen Zeiten von  
Philipp, Alexanders Vater, zerstöret worden.

9) Ismenias war zugleich mit Leontidas Pole-  
march in Theben, als die Spartaner Kadmea ein-  
nahmen. Von seiner Hirtung ist nachzusehen  
Xenophons Griech. Geschichte B. 2. K. 2. S. 25.

schon, auch philosphische Reden, wofu wir  
auch oft zu Archiband und Cevstidus zogen,  
die dergleichen Art von Zeitvertrügigen abge-  
meist waren. Diese Sennias, Verbringer Zeit auf  
Reisen in fremden Ländern gewesen, und erst seit  
kurzem nach Athen zurückgekehrt waren, umfaßte im-  
mer eine Menge Historien und Nachrichten von ande-  
rartigen Völkern zu erzählen, so daß Archiband,  
so oft die Zeit hatte, gern einen Zuhörer haben abgab,  
und sich mitten unter die jungen Krateschulen wechelte  
als lieber sah, daß wir uns mit solchen Sachen be-  
schäftigten, als daß wir seine Handlungen beobach-  
teten.

An dem Tage nun, an welchem sich die Verbannt-  
ten, sobald es dunkel worden, vor der Stadmauer  
einfanden sollten, kam ein gewisser Mensch zu uns,  
der Dieroneus, abgeschickt hatte, den wir hienent  
von uns außer dem Charon bekannt waren. Die-  
ser erzählte, daß wohl der Jüngling unter den Ver-  
bannten mit Hundem am Ritharon verjagten, in der  
Absicht, gegen Athen nach Thoben zu kommen. Er  
sey abgeschickt worden, uns davon Nachricht zu ge-  
ben, und sich auch zugleich zu erkundigen, wer sie  
wohl bei ihrer Ankunft in seinem Hause verbergen  
wollte, damit sie sich ohne weitem Verzug dahin be-  
geben könnten. Wir geriethe darüber in heimliche  
Berlegenheit und schwiegen; endlich überredet sich  
Charon, sein Haus dazu herzugeben, und mit die-

10) Eine Gebirgsfließ, die sich zwischen Regasika und  
Arika nach Boontien hinzieht und nicht weit von  
Theben mündet.



ist auch der Fall mit **Agamemnon**, welcher sich, irgend einen seiner Mitbürger, unverschämter zu tödten; aber er erprobet sich, diejenigen, welche die Stadt, ohne Blutvergießen und Niederwerfung der Bürger befreien wollen, eifrig zu unterstützen. Da er mit seinen Verfassungen nichts ausgerichtet kann, und nur einmal diesen Weg gewählet haben, so verlangt er nur, daß man ihn nicht zwingt, seine Hände mit Blut zu besudeln, sondern ihm solche Gelegenheit abwarten lasse, wo er auf eine geschicktere Weise das Wohl des Vaterlandes befördern kann. Bei einer solchen Unternehmung, befürchtet er, könne man sehr leicht die Grenzen überschreiten. Geheht auch, daß **Agamemnon** und **Polixenes** nur über diejenigen Vorfälle berathen, die an diesem Uebel Schuld wären, so würden doch **Enkelides** und **Samidas** diese ungeschicklichen und kläglichen Männer, sich die Gelegenheit der Nacht mußte an Ruhe machen, und den Degen sich aber aus der Hand legen, bis sie die ganze Stadt mit Leichen angefüllt, und eine Menge der angesehensten Bürger aus dem Wege geräumt hätten.

Während dieser Unternehmung mit **Agamemnon** meldete uns **Galaxidas**, der nicht weit davon stand und uns zuhörte, daß **Archiades** und **Phylax** von der Burg herkämen und mit schnellen Schritten auf uns zugiengen. Wir blieben also gleich stehen. **Archiades** rief den **Archiades**, zog ihn bei Seite nach dem **Lysanorides** hin, und hielt mit ihm eine lange Unterredung, indem er sich immer mehr von dem Wege unterhalb

Am



Ich. Nachts macht sich Aufregung bei dieser  
 Gelegenheit seiner Befreiung von einem gewissen  
 Frauenzimmer vom Stande so bestimmen, und  
 das Wither nicht gerade dafür noch das dabei sein  
 soll. Deswegen müssen wir da so verschonend  
 Häuser vertheilen, Halbesam nur auf Archiere  
 und Seon, das mit dem Abeggrehmer sein  
 so hin so vertheilt, daß die übrigen so gleich die  
 Flucht ergreifen oder sich manigfaltig auszuhalten  
 ten, und so für ein Bild, schägen werden, daß  
 sie mit dem Leben davon kommen. Nur, das  
 antwortete ich, mir wollen es so machen. Aber was  
 müssen wir diese für Geschäfte haben, daß sie so  
 lange mit Abregung und so sprechen? — Das Wissen  
 wisset lang ich, so nicht so, emiederte sich  
 so, daß so doch bedacht, so viel geschähe, daß einige  
 schlimme Bischen und Waisengängen die für  
 Sparta besonders nichts gut bedeuten, so  
 Kommen sind.

Indem wir so mit einander sprachen, kam Phie  
 Dolauß von Haliartus 12) zu uns — „Simnriab  
 läßt euch bitten, sagte er, daß ihr hier noch ein wenig  
 —

12) Ich habe hier Eylanders Coniectur ohne Bedenken  
 aufgenommen, weil das im Text befindliche *o Tios*  
 gar nichts heißen kann, und wie die Folge lehrt, of-  
 fenbar eine Verstümmelung aus *Aliaetios* ist. Ha-  
 liartus war eine Stadt in Bötien, an dem kopai-  
 schen See. Des Grabes der Alkmene gedenkt  
 Plutarch auch in Eylanders Leben. S. 28.  
 Pausanias hingegen sagt S. 9. N. 16. Alkmene  
 habe kein Grab gehabt, weil sie nach ihrem Tode in  
 einen Stein verwandelt worden; welche Sage auch  
 Plutarch in Romulus Leben S. 28. anführt.

vergleicht. Er will erst geru mit Lesuribes als  
 lein sprechen, und für Dionichthos eine Bür-  
 ste einzulegen und es wo möglich dahin zu  
 bringen, daß die Todesstrafe in eine Bandensere-  
 weisung verandert werde. Theokritus, (der  
 ist auch Zoroastrian) rief ihm zu: „Wahrlich,  
 Freund, du schiffst da zu rechter Zeit und wie  
 gerufen.“ Ich wünschte doch zu hören, was  
 man bei euch in dem geöffneten Grabe der Al-  
 tianer gefunden und wie es ausgesehen hat?  
 Ohne Zweifel bist du dabei gewesen, da Agas-  
 tias die Leberhebel der Alkmeon nach  
 Sparta holen ließ.“ — „Freilich bin ich zuge-  
 gen gewesen, sagte Theodoras, und ich habe  
 selbst mit den Mitbürgern die bittersten Vorwürfe  
 gemacht; aber ich wurde von ihnen im Stiche  
 gelassen.“ Was fand neben dem Leichnam ein  
 wichtiger großes Aunkand von Kupfer, und zwei  
 irdene Flaschen mit Erde angefüllt, die wegen  
 Länge der Zeit zu einem festen Stein geworden  
 war. Auf dem Grabe lag eine kupferne Tafel,  
 mit vielen sonderbaren Buchstaben bezeichnet, die  
 ein hohes Alterthum verriethen. Man konnte aber  
 nichts aus ihnen herausbringen, ob sie gleich,  
 nachdem man das Kupfer abgewaschen hatte, noch  
 sehr deutlich zu sehen waren. Die Züge derselben  
 hatten etwas ganz eigenes und fremdes, und schie-  
 nen am meisten den ägyptischen zu gleichen. Das  
 vermachte auch Agastias, wie man sagt, Ab-  
 schriften von dem ägyptischen Hieroglyphen und  
 Herkules Mutter vom Jupiter.

„ Schriften davon an den König von Aegypten; und  
 „ ließ ihn bitten, sie den Priestern zu zeigen, ob  
 „ diese vielleicht sie verstehen könnten. Doch davon  
 „ kann uns wohl Simmas die beste Nachricht  
 „ geben; der gerade damals mit diesen Priestern  
 „ der Philosophie wegen einen langen Umgang ge-  
 „ habt hat. Die Haliartier glauben jetzt selbst, daß  
 „ die große Unfruchtbarkeit und das Austraten des  
 „ Sees nicht von ungefähr kommt, sondern die Götter  
 „ sie nun ihren Zorn empfinden lassen, weil sie sich der  
 „ Eröffnung des Grabes gar nicht widersetzt haben.“

Nach einem kleinen Stillstehen setzte Elyseus  
 Fritus: „ Auch über die Lakedaemonier selbst scheint  
 „ der Zorn der Götter jetzt auszubrechen, wie sich  
 „ aus gewissen Vorbedeutungen schließen läßt; von  
 „ denen Eysenoridae so eben mit mir gesprochen  
 „ hat. Er ist im Begriff nach Haliartus zu reisen,  
 „ um das Grab wieder zuzuschütten, und einem  
 „ Orakel zufolge der Alkmenae und dem Alkmas 14)  
 „ Todtsoffer zu bringen, ohne zu wissen, wer  
 „ dieser Alkmas ist. Nach seiner Zurückkunft von  
 „ da ist er willens, das Grabmahl der Dirke 15)

14) Plutarch meldet in Eysanders Leben S. 28.  
 daß die Haliartier das Grabmahl des Rhadama-  
 nthus, welches bei ihrer Stadt in der Nähe von  
 Alkmenens Grabe befindlich war, Alceus  
 genannt haben. Vermuthlich war dieses in dem Ora-  
 kel gemeint.

15) Dirke war die Gemahlin eines alten thebanischen  
 Feldherrn Elycus. Sie hatte an der Antiope, ei-  
 ner Geliebten Jupiters viele Grausamkeiten verübt,  
 und wurde deswegen von Jethus und Amphion,  
 den Söhnen der Antiope getödtet, und ihr Körper

„ aufzusuchen, welches aber allen Thebanern unbekannt ist, ausgenommen den vormaligen Hipparchen (6). Derjenige, der von dem Amte abgieng, fährt zu Nachtzeit seinen Nachfolger ganz allein an den Ort, wo das Grab ist, zeigte es ihm, und wenn sie auf demselben gewisse Opfer ohne Feuer verrichtet hatten, wovon jedoch alle Merkmalen sorgfältig weggeschafft wurden, giengen sie noch vor Tages Anbruch jeder besonders hinweg. Bei solchen Umständen, mein Philolaus, glaube ich immer, daß es schwer halten wird, dieses Grab auffindig zu machen. Denn die rechtmässigen Hipparchen sind größtentheils, oder eigentlich zu reden, alle bis auf zwei, Gorgias und Plato, des Landes verwiesen, und vor dieser beiden fürchten sie sich so sehr, daß sie es nicht einmal wagen werden, sie deshalb zu befragen. Diejenigen aber, die jetzt in Kadmea am Ruder sitzen, übernehmen den Speiß und den Sitzgestühl, ohne zu wissen warum, oder sich bei andern deshalb zu erkundigen (7).“

Wahrs

in eine Quelle bei Theben geworfen, die von ihr den Namen Dirke bekam. S. Apollodors Bibliothek. B. 3. K. 5 — Aus dieser Stelle sieht man jedoch, daß es von der Dirke mehr als eine Sage gegeben hat.

16) Die Hipparchen (Befehlshaber über die Reiterei) scheinen, so wie die Bbotarchen und Polemarchen, eine obrigkeitliche Würde in Theben gewesen zu seyn. Die hier angeführten Umstände kommen, meines Wissens, sonst nirgends vor, und sind von den Alterthumsforschern aus der Ucht gelassen worden.

17) Vermuthlich waren dieses, wie schon Richard bemerkt, symbolische Handlungen, die bei der Wahl und

Während Theokritus dieses sagte, kam  
 Leontidas mit seinem Gefolge aus dem Hause.  
 Wir begaben uns also hinein, und grüßten den Siam-  
 mias, der sehr traurig und tief sinnig auf dem Bette  
 saß, vermuthlich weil es seinen Endzweck nicht er-  
 reicht hatte. Uns Himmels willen, rief er, indem  
 er uns alle ansah, welche ungeschlachte, welche  
 barbarische Aufführung! Warlich, der alte The-  
 oles konnte, da er von einer weiten Reise zu-  
 rückkam, seinen Freunden auf die Frage, was  
 wohl das seltsamste wäre, das er gesehen hätte,  
 keine treffendere Antwort geben, als diese: Ein  
 alter Tyrann. Jeder Bürger, wenn ihm  
 auch keine persönliche Beleidigung widerfährt,  
 muß schon durch den Stolz und die Härte des  
 Tyrannen im Umgange erbittert und ein abweis-  
 ser Feind aller ungerechten geschloßen Herrschaft  
 werden. Doch dafür werden vielleicht die Götter  
 sorgen! Weißt du denn, Sappheidas, wer der  
 Fremde ist, der hier angekommen seyn soll?  
 Ich weiß nicht, antwortete ich, wen du meinst.  
 Leontidas, erwiederte er, hat mir gesagt, man  
 habe bei Lysias Grabmahl gegen Morgen ein  
 und Einsegnung obrigkeitlicher Personen gebraucht wor-  
 den, und von denen nur die ersten und vornehmsten  
 Familien Kenntniß hatten. Da um diese Zeit die  
 Regierung in Theben ganz von den Spartanern ab-  
 hing, und diese ohne Zweifel die obrigkeitlichen  
 Beamten aus geringern Familien, die es mit ihnen  
 hielten, besetzten, so wurden zwar die alten Ceremo-  
 nien noch mitgemacht, aber ohne das was ihren  
 Ursprung und Endzweck kannte.  
 Lysias war ein berühmter pythagoraischer Philo-  
 soph von Tarent in Italien harrte Sappheidas  
 das Lehrmeister.

„nen Mann aufstehen sehen, der, nach seinem  
 „zahlreichen Gefolge und nach seiner Kleidung zu  
 „urtheilen, etwas Vornehmes seyn müßte und die  
 „Nacht dafelbst auf einer schlechten Streu zuge-  
 „bracht hätte. Man fände noch dort die Lager voll  
 „Weiden und Tamarisken, nebst den Ueberbleibi-  
 „seln von Opferfeuern und Trankopfern von Milch.  
 „Er habe sich auch des Morgens bei denen, die  
 „ihm begegneten, erkundiget, ob er wohl Poly-  
 „misch 19) Söhne in der Stadt antreffen würde?“

Wer mag doch wohl dieser Fremde seyn? antwortete  
 ich. Nach deiner Beschreibung muß man ihn nicht  
 für einen gemeinen, sondern für einen sehr vorneh-  
 men Mann halten.

„Alle recht, fiel hier Pheidobaus ein, wir  
 „wollen ihn auch, wenn er zu uns kommt, freunds-  
 „chaftlich aufnehmen. Für jetzt gieb uns doch,  
 „lieber Simmias, wenn du kannst, in Absicht  
 „der Buchstaben, über die wir in Ungewißheit wa-  
 „ren, einige Auskunft. Man sagt nämlich, die  
 „ägyptischen Priester hätten die Inschrift auf jener  
 „Tafel, die uns Agesilaus nach Eröffnung des  
 „Grabes der Alkmene wegnahm, entziffert.“

Simmias erinnerte sich dieser Sache gleich. „Die  
 „Tafel, mein Pheidolaus, sagte er, habe ich  
 „nicht gesehen; das weiß ich aber, daß der Spar-  
 „taner Agestridas mit vielen Briefen von Age-  
 „silaus nach Memphis zum Oberpriester Cho-  
 „ruphis

19) So hieß der Vater des Epaminondas und Ka-  
 pheisias.

„ nuphis kam, mit welchem wir, ich, Plato  
 „ und Euphion von Peparethus 20) öftere Un-  
 „ terredungen über philosophische Materien hielten.  
 „ Er war von Agesilaus abgeschickt, und sollte  
 „ den Chonuphis bitten, wenn er etwas von der  
 „ Inschrift verstünde, ihm sogleich eine Erklärung  
 „ derselben zu geben. Chonuphis gieng also  
 „ für sich allein drei ganze Tage lang alle die vers-  
 „ chiedenen Charaktere in den alten Büchern durch,  
 „ und meldete dann nicht allein dem Agesilaus,  
 „ sondern sagte es auch uns, die Inschrift befehle,  
 „ daß man den Musen zu Ehren Wettspiele halten  
 „ sollte. Die Form der Buchstaben wäre von der  
 „ unter Proteus 21) Regierung gewöhnlich gewe-  
 „ senen Schreibart. Herkules, Amphitryons  
 „ Sohn habe sie erlernt, und dieser Gott wolle  
 „ durch die Inschrift allen Griechen den sehr weisen  
 „ Rath geben, unter einander in Ruhe und Friede  
 „ zu leben, durch Betreibung der Philosophie den  
 „ Musen zu Ehren ohne Unterlaß Spiele zu halten,  
 „ und ihre Streitigkeiten ohne alle Waffen blos nach  
 „ Gründen der Vernunft und Gerechtigkeit beizule-  
 „ gen. Chonuphis Erklärung hielten wir gleich  
 „ damals für richtig und wahr, aber noch weit mehr  
 „ „ wurs

20) Eine Insel im nördlichen Theile des ägäischen Meeres, nicht weit von der Insel Skyros. Ricard versetzt sie fälschlich unter die Kycladen.

21) Proteus regierte über Aegypten um die Zeit des Trojanischen Krieges, ungefähr 1250 Jahre vor Christi Geburt. S. Herodot B. 2. K. 112. ff. Daß die Inschrift auf Alkmenens Grabe ägyptisch war, darf uns um so weniger befremden, da nach Herodot B. 2. K. 43. Amphitryon sowohl als Alkmenae aus Aegypten abstammten.

„ wurde sie von uns dafür erkannt, da wir auf  
 „ unserer Rückreise aus Aegypten an der Küste von  
 „ Karien einige Delier antrafen, die den Plato  
 „ als einen geschickten Geometer baten, ihnen ein  
 „ sehr seltsames von Apollo ertheiltes Orakel  
 „ auszulegen. Der Inhalt desselben war, die De-  
 „ lier sowohl als alle übrige Griechen würden von  
 „ den gegenwärtigen Uebeln befreiet werden, wenn  
 „ sie den Altar in Delus verdoppelten. Die Delier  
 „ konnten sich so wenig in den Sinn dieses Ora-  
 „ kels finden, daß sie bey Erbauung des Altars  
 „ die lächerlichsten Fehler begiengen. In sie sahen  
 „ nicht einmal ein, daß sie einen kubischen Körper  
 „ durch Verdoppelung jeder von dessen vier Seiten  
 „ achtmal so groß machen würden, weil ihnen das  
 „ Verhältniß unbekant war, wodurch sich die Län-  
 „ ge verdoppeln läßt. In dieser Verlegenheit  
 „ wandten sie sich an Plato, welcher, des Aeg-  
 „ ypters Chonuphis eingedenk, ihnen zur Ant-  
 „ wort gab, Apollo mache sich nur damit über  
 „ die Griechen, die alle Gelehrsamkeit verachten,  
 „ lustig. Seine Absicht sey, ihnen nicht allein ihre  
 „ Unwissenheit vorzuwerfen, sondern auch zu befeh-  
 „ len, daß sie sich mit größtem Fleiß auf die Geo-  
 „ metrie legen sollen. Denn dazu gehöre schon ein  
 „ scharfer und durchdringender Verstand, der mit  
 „ den Linien vollkommen umzugehen weiß, um zwey  
 „ mittlere Linien von gleichem Verhältniß zu fin-  
 „ den; dadurch allein lasse sich der kubische Körper  
 „ verdoppeln, indem er nach seinem ganzen Um-  
 „ fange einen gleich großen Zusatz bestimmet. Die-

„ ses werde ihnen Eudorus von Knidus, oder  
 „ Helikon 22) von Ryzikus sehr leicht zu Stan-  
 „ de bringen. Doch dürften sie ja nicht glauben,  
 „ daß Apollo darauf alleine bestehe; er befehle  
 „ vielmehr hierdurch allen Griechen; dem Krie-  
 „ ge und den daher entstehenden Uebeln ein Ende  
 „ zu machen, mit den Mäusen einen vertrauten  
 „ Umgang zu haben, ihre Affecten durch die Phi-  
 „ losophie und andere Wissenschaften zu bezähmen,  
 „ und sich gegen einander friedlich und dienstfertig  
 „ zu betragen. “

Während daß Simmias dieses sagte, trat mein  
 Vater Polymnis herein und setzte sich neben ihm.  
 „ Epaminondas, sprach er, läßt dich und alle  
 „ diese Herren bitten, wenn keine wichtigeren Ge-  
 „ schäfte es hindern, hier noch ein wenig zu war-  
 „ ten. Er wird euch einen Fremden, einen vor-  
 „ trefflichen Mann vorstellen, den eine sehr edle  
 „ und löbliche Absicht nach Theben geführt hat.  
 „ Er ist ein Pythagoreer aus Italien und kommt,  
 „ dem alten Lysis auf seinem Grabe Todtenopfer  
 „ zu bringen, wozu er, wie er selbst sagt, durch  
 „ gewisse Träume und auffallende Erscheinungen  
 „ bewogen worden. Er hat eine Menge Geld bey  
 „ sich, und hält es für seine Pflicht, dem Epa-  
 „ minondas alles das zu vergüten, was er auf  
 „ die Unterhaltung des Lysis in seinen alten Ta-  
 „ gen gewendet hat; ja er will durchaus, so we-  
 „ nig

22) Zwey berühmte Mathematiker, die beyde Zeitge-  
 nossen und Freunde des Plato waren. S. oben  
 Th. 4. S. 288.

„nig wir es auch bedürfen oder verlangen, unse-  
 „rer Armuth abhelfen.“ Simmias bezeugte hier  
 über eine grosse Freude. „Nach deiner Beschrei-  
 „bung, sagte er, ist dieß ein vortrefflicher und der  
 „Philosophie würdiger Mann. Aber was mag  
 „wohl die Ursache seyn, daß er nicht gleich zu  
 „uns gekommen ist?“ Mein Vater antwortete:  
 „Weil er doch die Nacht bey Lysis Grabe hinge-  
 „bracht hat, so führt ihn jetzt, wie ich glaube,  
 „Epaminondas zum Ismenus 23), um sich da  
 „zu baden, hernach werden sie beyde zusammen hie-  
 „her kommen. Ehe er sich aber zu uns begab, hat  
 „er auf dem Grabe übernachtet, weil er die Ab-  
 „sicht hatte, Lysis Gebeine herauszunehmen und  
 „sie nach Italien zu führen, wenn ihm nicht ein  
 „Genius (Dämonion) des Nachts dabey hinder-  
 „lich gewesen wäre.“

„Hier schwieg mein Vater. Galaxidorus er-  
 griff nun das Wort — „Um Gotteswillen! sprach  
 „er, wie schwer hält es, einen Mann zu finden,  
 „der von eitlen Stolz und Aberglauben ganz frei  
 „ist. Einige lassen sich aus Unerfahrenheit und  
 „Schwäche wider ihren Willen von diesen Leiden-  
 „schaften einnehmen; andere eignen, um für Lieb-  
 „linge der Götter, für außerordentliche Menschen  
 „gehalten zu werden, ihren Handlungen etwas göttr-  
 „liches zu, und wissen allem, was ihnen in die Ge-  
 „danken kömmt, durch Träume, Erscheinungen  
 „und andere dergleichen Dinge ein wichtiges Anse-

§ 3

„hen

23) Ismenus war ein kleiner Fluß bey Theben. Im  
 Texte steht fälschlich Ismenias.

„ hen zu geben. Für Staatsmänner, die mit einem  
 „ ausgelassenen trotzigem Volke zu thun haben, mag  
 „ es vielleicht sehr vortheilhaft und nützlich seyn,  
 „ mit dem Zügel des Uberglaubens den Pöbel herum-  
 „ zulenken, und zum Guten hinzuführen; aber in  
 „ Ansehung der Philosophie ist, nach meinem Be-  
 „ dinken, eine solche Vor Spiegelung nicht allein höchst  
 „ unanständig, sondern auch ihrem Versprechen ganz  
 „ zuwider, da sie sich anheischig gemacht hat, uns  
 „ alles Gute zu lehren, und den Anfang aller  
 „ Handlungen von den Göttern selbst herzuleiten;  
 „ nun aber an dessen statt die Vernunft gänzlich ver-  
 „ achtet, die Beweisraft, worinn ihr größter Vor-  
 „ zug besteht, herabwürdiget und sich zu elenden  
 „ Wahrsagereien und Traumgefichten wendet, die  
 „ oft den nichtswürdigsten eben so gut als den tu-  
 „ gendhaftesten begünstigen. Deswegen hat denn auch  
 „ mein Simmias, euer Sokrates 24), wie mich  
 „ dünkt, eine der Philosophie weit gemäßere Art  
 „ des Unterrichts und Disputirens angenommen, da  
 „ er sich jene edle ungekünstelte Einfalt, die der  
 „ Wahrheit so günstig ist, erwählte die stolze Ein-  
 „ bildung aber, als den Rauch der Philosophie, zu  
 „ den Sophistien hinwies. “

Theokritus fiel ihm hier in die Rede: „ Wie,  
 „ mein Galaxidorus? sagte er, — hat dir etwas  
 „ Melitus 25) auch weiß gemacht, daß Sokra-  
 „ tes

24) Dieß ist nicht so zu verstehen, als wenn Simmias ein Athener gewesen wäre. Er war vielmehr ein geborner Thebaner, aber ein Schüler und vertrauter Freund des Sokrates.

25) Melitus und Anaxus waren bekanntlich die-  
 nigen,

„tes ein Religionsverächter gewesen sey? Denn  
 „dieß war eins der Verbrechen, deren er ihn bei  
 „den Athenern beschuldigte.“

„Ein Religionsverächter nun wohl nicht, ant-  
 „wortete Galaxidorus; aber er hat doch die  
 „Philosophie, die mit Gespenstern, Fabeln, Abers-  
 „glauben und andern bakchantischen Unsinn über-  
 „laden vom Pythagoras und Empedokles  
 „ihm überliefert worden, gleichsam gewöhnt, klug  
 „und weise zu seyn, und mit nüchterner Vernunft die Wahrheit aufzusuchen.“ „Gut, mein  
 „Bester, sagte Theokritus. Was sollen wir  
 „aber nun von Sokrates Genius sagen? Gehört  
 „denn der auch unter die Fabeln? Ich wenigstens  
 „glaube, daß der Genius, so wie Homer die  
 „Minerva bei allen Gefahren dem Ulysses zur  
 „Seite stehen läßt, dem Sokrates gleich von  
 „seiner Geburt an eine gewisse Erscheinung zur Weg-  
 „weiserin durch dieses Leben zugegeben habe, die  
 „immer vor ihm hergehen, und in allen dunklen,  
 „dem menschlichen Verstande unbegreiflichen Vor-  
 „fällen ihm ein Licht aufstecken sollte; ja daß oft  
 „dieser Genius selbst mit ihm gesprochen, und sei-  
 „nen Entschlüssen etwas Göttliches beigemischt habe.  
 „Viele sonderbare Fälle dieser Art kannst du von  
 „Simmias und andern Freunden Sokrates  
 „erfahren; ich führe hier nur einen einzigen an,  
 „wovon ich selbst Augenzeuge gewesen bin.“

§ 4

„Da

nigen, welche den Sokrates öffentlich als einen  
 Religionverächter und Verfäher der Jugend an-  
 klagten, und dadurch dessen Verdammung bewirkten.

„ Da wir uns einſtmal zum Wahrſager Eutyp-  
 „ phron begaben — du erinnerſt dich deſſen noch,  
 „ mein Simmiaß — gieng Sokrates eben  
 „ hinauf nach dem Symbolum 26) und nach An-  
 „ dokideß 27) Hauſe, wobei er den Eutyp-  
 „ phron immer mit ſcherzhaften Fragen neckte. Auf ein-  
 „ mal blieb er ſtehen und nachdem er eine ziemliche  
 „ Weile bei ſich nachgedacht hatte, kehrte er durch  
 „ die Schreinergaſſe um, und rief auch ſeine Freunde,  
 „ die voraus gegangen waren, zurück, indem er  
 „ ihnen ſagte, ſein Genius hindere ihn weiter zu  
 „ gehen. Die mehreſten kehrten alſo mit ihm um,  
 „ und darunter auch ich, weil ich mich nicht gern  
 „ von Eutyp-  
 „ phron trennen wollte. Nur einige  
 „ jungen Leute giengen den geraden Weg fort, ver-  
 „ muthlich um Sokrates Genius einmal Lügen  
 „ zu ſtrafen, und nahmen auch den Fildenspieler  
 „ Charillus mit ſich, der in meiner Geſellſchaft  
 „ nach Athen zum Kebeß 28) gereiſt war. Sie  
 „ nahmen ihren Weg durch die Bildhauerſtraße ne-  
 „ ben

26) Was unter dieſem Symbolum zu verſtehen ſeyn mag, iſt unbekannt. Vielleicht war es eine Art von Börſe, ein Ort, wo atheniſche Bürger zuſammen kamen, um mit einander Geſchäfte abzumachen. Der ſel. Reiße hält dieß Wort für verfälſcht.

27) Einer der ſogenannten zehn atheniſchen Redner, unter deſſen Namen noch vier Reden vorhanden ſind. Er war ein ſehr unruhiger Kopf, und mußte im Exil ſterben.

28) Er war ein gebobrner Thebaner, begab ſich aber nach Athen, und ward Sokrates Schüler. Ihm wird das allegoriſche Gemälde von dem menſchlichen Leben, das unter dem Namen *πινάξ* vorhanden iſt, ingeſchrieben.

„ ben den Gerichtstufen vorbei, und stießen da auf  
 „ eine Heerde Schweine, die mit Roth überdeckt wa-  
 „ ren und wegen der großen Menge einander dränge-  
 „ ten. Da kein Platz zum Ausweichen vorhanden  
 „ war, wurden einige der jungen Leute zu Boden ge-  
 „ worfen, die übrigen mit Roth besudelt. Cha-  
 „ rillus kam am Mantel und an den Beinen ganz  
 „ beschmutzt nach Hause, so daß wir uns immer mit  
 „ Lachen an Sokrates Genius erinnerten, und  
 „ uns zugleich wunderten, wie sorgfältig sich die  
 „ Gottheit dieses Mannes bei jeder Gelegenheit an-  
 „ nahm. “

„ Also meinst du, Theokritus, versetzte Sala-  
 „ xidorus, daß der Genius des Sokrates eine  
 „ so besondere und vorzügliche Kraft besessen, und  
 „ nicht vielmehr dieser Mann sich durch Erfahrung  
 „ eines guten Theils des gemeinen Ahndungsvermö-  
 „ gens versichert habe, wodurch er in ungewissen  
 „ und zweifelhaften Fällen mit Hilfe der Vernunft  
 „ den Ausschlag geben könnte? Eine einzelne Drach-  
 „ me ist für sich allein noch nicht hinreichend die  
 „ Waage zu ziehen; legt man sie aber auf die eine  
 „ der im Gleichgewicht ruhenden Schalen, dann  
 „ zieht sie die ganze Waage nach sich hin. Eben so  
 „ ist auch eine Vorbedeutung oder sonst ein Anzei-  
 „ chen für sich allein zu schwach und unerheblich, als  
 „ daß es einen festen gewiegten Verstand zu dieser  
 „ oder jener Handlung bestimmen könnte; wenn aber  
 „ bei entgegengesetzten Fällen, über welche die Seele  
 „ noch unschlüssig ist, die Vorbedeutung zu dem ei-  
 „ nen von beiden hinzukommt, dann hebt sie nach

„ weggenommener Gleichheit alle Ungewißheit auf,  
 „ und bringt in der Seele einen bestimmten Ent-  
 „ schluß hervor.

„ In der That, mein Galaxidorus, fiel ihm  
 „ mein Vater in die Rede, ich habe selbst von ei-  
 „ nem gewissen Megareer, sein Name war, wo ich  
 „ nicht irre, Terpsion, einst gehört, Sokra-  
 „ tes' Genius sey weiter nichts gewesen, als das  
 „ Niesen, sowohl sein eigenes, als auch das von  
 „ andern. Niesete ihm Jemand zur Rechten, hinter  
 „ oder vor ihm, so schritt er, wie jener sagte, gleich  
 „ zur Ausführung dessen, was er vorhatte; niesete  
 „ aber Jemand zur Linken, so stand er von seinem  
 „ Vorhaben ab. Sein eigenes Niesen bestimmte  
 „ seine Entschließung oder hielt ihn von der Ausfüh-  
 „ rung zurück, je nachdem es entweder während der  
 „ Ueberlegung oder über dem Geschäfte selbst er-  
 „ folgte. Indessen ist es mir sehr befremdlich, daß  
 „ er, wenn er sich wirklich nach dem Niesen gerichtet  
 „ hat, dennoch gegen seine Freunde immer nur den  
 „ Genius als die Ursache angab, wodurch er zu-  
 „ rückgehalten oder angetrieben würde. Denn, mein  
 „ Freund, es wäre eher ein Beweis von einem  
 „ Stolze und Großsprecheri, als von Wahrheit und  
 „ Simplicität, woran doch dieser Mann, nach un-  
 „ serer Ueberzeugung, wirklich groß war, und sich  
 „ vor den mehresten auszeichnete, wenn er sich durch  
 „ einen äußerlichen Laut, durch ein zufälliges Nie-  
 „ sen hätte beunruhigen, oder gar bewegen lassen,  
 „ von einer Handlung abzustehen und den einmal  
 „ gefaßten Vorfaß aufzugeben. Im Gegentheil  
 „ zeigen

„ zeigen die Entschloßungen des Sokrates durch-  
 „ aus eine besondere Kraft und Festigkeit, zum  
 „ sichern Beweis, daß sie auf eine reife und wohl-  
 „ bedächtige Ueberlegung gegründet waren. Daß  
 „ er sein ganzes Leben hindurch in einer freiwilligen  
 „ Armut beharrte, obgleich viele seiner Freunde  
 „ von Herzen gern ihre Reichthümer mit ihm ge-  
 „ theilt hätten, daß er bey allen den Hindernissen,  
 „ die ihm im Wege standen, fest an der Philosophie  
 „ hängen blieb, ja daß er endlich, als der Eifer  
 „ und die Bemühung seiner Freunde ihm die Ent-  
 „ weichung aus dem Gefängnisse erleichtert hatte, ge-  
 „ gen alle ihre Bitten taub war, und dem heraus-  
 „ nahenden Tode nicht entfliehen wollte, sondern  
 „ seiner Ankunft mit festen unerschrocknem Muthe  
 „ entgegen sah — alles dieß verräth doch wahrlich  
 „ nicht einen Mann, der seine Meinung gleich nach  
 „ jeder Vorbedeutung, nach jedem zufälligen Mis-  
 „ sen verändert; es beweist vielmehr, daß er  
 „ durch eine höhere Leitung durch bessere Beweg-  
 „ gründe zur Tugend hingezogen wurde. So habe  
 „ ich auch gehdret, daß er einigen seiner Freunde  
 „ den Untergang des athenischen Heeres in Sicilien  
 „ vorausgesagt habe. Noch vorher aber trug sich  
 „ folgender Fall zu. Pyrilampes, Antis-  
 „ phons Sohn 29), war nach der Schlacht bei  
 „ Delium

29) Ebenfalls einer der zehn athenischen Redner, von  
 dem wir noch eiff Reden übrig haben. Er gab sich  
 aber nicht blos mit der Beredsamkeit ab, sondern  
 verwaltete auch die höchsten Ehrenstellen sowohl in  
 Kriegs- als Friedenszeiten. Auf seinen Vorschlag  
 führten die Athener den Rath der Vierhundert ein,  
 aber

„ Delinn 30) auf der Flucht vor uns mit einem  
 „ Spieße vermundet und zum Gefangenen gemacht  
 „ worden. Als er von den athenischen Abgeordne-  
 „ ten, die des Friedens wegen nach Theben gekom-  
 „ men waren, vernahm, daß Sokrates nebst  
 „ Alkibiades und Laches auf dem Weg über  
 „ Rhetiste 31) glücklich entkommen wären, machte  
 „ er sich selbst und einigen seiner Freunde und Ca-  
 „ meraden, die das Unglück gehabt auf der Flucht  
 „ über den Parnes 32) von unsern Reutern nieders-  
 „ gehauen zu werden, die bittersten Vorwürfe, daß  
 „ sie dem Genius des Sokrates nicht gehorcht  
 „ und einen andern Weg, als jener sie führen wollte,  
 „ genommen hätten. 33). Ohne Zweifel hat Si-  
 „ mias dieses auch gehört. — Ja, antwortete  
 „ letzterer, mehr als einmal und von verschiedenen  
 „ Personen. Denn eben dadurch kam Sokrates  
 „ Genius in ganz Athen in außerordentlichen Ruf.

„ Rup,

aber dieß fand in der Folge so wenig Beyfall, daß  
 er im Jahr 410. v. Chr. Geb. als ein Verräther zum  
 Tode verdammt wurde.

30) Eine Stadt in Bötien an der Küste, der Insel  
 Euböa gegen über. Von der daselbst vorgefallenen  
 Schlacht zwischen den Bötiern und Athenern findet  
 man sowohl beym Thukydides B. 4. K. 93. ff. als  
 bey Diodor B. 12. K. 69. eine weitläufige Be-  
 schreibung.

31) Was dieß für ein Ort gewesen, ist nicht bekannt.  
 Dem sel. Reiske scheint der Name verdächtig.

32) Ein Gebirge auf der Grenze zwischen Attika und  
 Bötien. Man darf es nicht mit dem Parnassus  
 verwechseln.

33) Den hier erwähnten Umstand von Sokrates Ge-  
 nius führt auch Cicero an de divinat. B. 1. K. 54.

„Nun, mein Simmias, sagte Pheidolaus,  
 „wollen wir es denn geschehen lassen, daß Gala-  
 „xidorus, ein so wichtiges Werk der Wahrsagung  
 „im Scherz auf ein bloßes Niesen und andere sol-  
 „che Vorbedeutungen herabsetze, vor denen auch  
 „selbst der unwissende Pöbel nur in geringfügigen  
 „Dingen oder zum Scherz Gebrauch macht? Bei  
 „großen Gefahren, bei wichtigen Unternehmungen  
 „gilt doch das, was dort Euripides sagt;

„An Scherz und Possen denkt man nicht, wenn  
 „Schwerder droh'n.

„Mein lieber Pheidolaus, erwiderte Ga-  
 „laxidorus, wenn Simmias etwa den So-  
 „krates selbst sich hierüber hat erklären hören, so  
 „bin ich bereit, einen Buhren abzugehen, und  
 „dann so, wie ihr, zu glauben. Aber die von dir  
 „und Polymnis angegebenen Gründe lassen sich  
 „mit leichter Mühe widerlegen. Ein Pulsschlag,  
 „eine Blatter ist zwar in der Medicin etwas unbes-  
 „deutendes, aber es können dadurch große Krank-  
 „heiten angezeigt werden. Dem Struermanu  
 „deutet oft das Geflügel eines Vogels, oder ein  
 „leichtes am Himmel hinlaufendes Wölkchen  
 „Sturm und Ungewitter an. Eben so ist auch für  
 „eine im Wahrsagen geübte Seele das Niesen oder  
 „sonst eine andere Vorbedeutung für sich allein  
 „nichts großes und wichtiges, aber es kann doch  
 „immer ein Vorzeichen von irgend einem wichtigen  
 „Zufalle seyn. Große Dinge durch kleine, und  
 „viele durch wenige vorher anzuzeigen, wird von  
 „keiner Kunst vermahet. Wenn Jemand, der  
 „mit

„ mit den Eigenschaften der Buchstaben gar nicht be-  
 „ kannt ist, in Betrachtung ihrer kleinen Anzahl  
 „ und schlechten Form es unglaublich fände, daß  
 „ ein der Buchstaben-kundiger Mann aus ihnen die  
 „ größten Kriege der Vorwelt, die Anlegung der  
 „ Städte, die Thaten und Unglücksfälle der Könige  
 „ herleitet, und bey allen Beurtheilungen des letz-  
 „ tern immer darauf bestände, daß der Historiker  
 „ dies alles aus seinem Kopfe anführe und herer-  
 „ zähle, wahrlich, mein Freund, du würdest über  
 „ die Unerfahrenheit dieses Menschen in ein lautes  
 „ Gelächter ausbrechen. Also müssen wir uns auch  
 „ in Acht nehmen, daß wir, unbekannt mit den  
 „ Eigenschaften aller der zum Wahrsagen gehörig-  
 „ en Dinge, in wiefern sie mit der Zukunft zu-  
 „ sammenhängen, nicht etwa thörichter Weise in  
 „ Unwillen gerathen, wenn ein vernünftiger Mann  
 „ aus ihnen über verborgene Dinge sich erklärt,  
 „ zumal wenn er selbst sagt, daß ein Genius, nicht  
 „ aber ein Riesen oder ein Laut ihn vorschreibt,  
 „ was er thun oder lassen soll. Nach mit dir muß  
 „ ich noch reden, mein Polymnis. Du wunder-  
 „ derst dich, daß Sokrates, ein Mann, der  
 „ durch Bescheidenheit und Simplicität mehr als ir-  
 „ gend ein anderer die Philosophie, so zu sagen,  
 „ vermenschlichte, dieses Zeichen weder ein Riesen,  
 „ noch eine Vorbedeutung genannt, sondern mit  
 „ dem prächtig klingenden Namen eines Ge-  
 „ nius belegt hat. Mich würde es im Gegentheil  
 „ wundern, wenn ein Mann wie Sokrates, der  
 „ im Disputiren so geschickt, und dabey in der Wahl  
 „ seiner

„ seiner Ausdrücke so sorgfältig war, die ihm ge-  
 „ benen Anzeichen nicht dem Genius, sondern dem  
 „ Niesen zugeschrieben hatte. Dies käme eben so  
 „ heraus, als wenn Jemand sagte, er sey von dem  
 „ Pfeile, nicht vom Schützen mit dem Pfeile ver-  
 „ wundet, oder eine Sache sey von der Waage,  
 „ nicht von dem, der die Waage hält, gewogen  
 „ worden. Das Werk rührt ja nicht von dem  
 „ Werkzeuge her, sondern von dem, der das Werk-  
 „ zeug hat und sich dessen bedient. Ein Zeichen aber  
 „ ist weiter nichts als ein Werkzeug, das derjenige  
 „ braucht, der etwas anzeigen will. Doch, wie  
 „ ich schon gesagt habe, wir wollen erst hören, was  
 „ Simmias hierüber zu sagen weiß, da er von der  
 „ Sache am besten unterrichtet seyn muß.“

„ Sehr wohl, fiel Theokritus ein; aber  
 „ laßt uns vorher sehen, wer diejenigen sind, die  
 „ da hereintreten. Allem Vermuthen nach, bringt  
 „ jetzt Epaminondas den Fremden gefährt.“  
 Wir richteten also unsere Augen nach der Thür hin,  
 und sahen wirklich den Epaminondas, der mit  
 einigen seiner Freunde, Ismenodorus, Dalk-  
 phylides und dem Flötenspieler Malifus vor-  
 ausgieng. Ihnen folgte dann der Fremde, ein sehr  
 anständig gekleideter Mann, von einer edlen Miene,  
 aus welcher Sanftmuth und Freundlichkeit des Cha-  
 rakters hervorleuchtete. Er setzte sich neben Sim-  
 mias, mein Bruder neben mir, und die übrigen,  
 wo sie Platz fanden, nieder. Nach einem kleinen  
 Stillschweigen wendete sich Simmias an meinen  
 Bruder: „ Nun, Epaminondas, sagte er, wer  
 „ „ ist

„ ist denn der fremde Herr, welches ist sein Name  
 „ und sein Vaterland? Davon pflegt man ja gewöhn-  
 „ lich den Anfang der Bekanntschaft zu machen. —  
 „ Er heist Theodor, antwortete Epaminondas  
 „ das, und ist von Krotona 34) bürtig, einer der  
 „ daffigen Philosophen, der gewiß dem großen und  
 „ erhabenen Pythagoras keine Schande macht.  
 „ Auch jetzt ist er einen so weiten Weg aus Italien  
 „ hieher gekommen, um die Vortrefflichkeit seiner  
 „ Lehren durch schöne Handlungen zu beweisen. „  
 „ Aber, mein Epaminondas, sagte der  
 „ Fremde, du vereitelst ja gerade die schönsten aller  
 „ Handlungen. Wenn es schön ist, Freuden Gu-  
 „ tes zu thun, so kann es wahrhaftig nicht schänd-  
 „ lich seyn, von Freunden Gutes zu empfangen.  
 „ Jede Wohlthat erfordert sowohl einen Nehmer,  
 „ als einen Geber, und beide müssen das Ihrige  
 „ thun, wenn die schöne Handlung zu Stande kom-  
 „ men soll. Wer nun die Wohlthat nicht annimmt,  
 „ beschimpft sie und gleicht demjenigen, der einen  
 „ gut geworfenen Ball, ohne ihn zu fangen, ver-  
 „ gebens auf die Erde fallen läßt. Wo ist wohl  
 „ ein Ziel, das uns, wenn es erreicht wird, mehr  
 „ Vergnügen, und wenn es verfehlt wird, mehr  
 „ Kränkung verursacht, als jenes, einem Manne,  
 „ der es verdient, Gutes zu erweisen? Hierzu  
 „ kommt noch, daß derjenige, der ein hingestelltes  
 „ Ziel verfehlt, nur sich selbst die Schuld beimessen  
 „ kann; wer hingegen eine Wohlthat verschmäht,

34) Eine Stadt in Groß-Griechenland, oder dem un-  
 tern Theile, von Italien. Heutiges Tages heißt sie  
 Cotrone.

„ und ihr auszuweichen sucht, beleidiget die Wohl-  
 „ thätigkeit und hindert sie, den vorgesezten Zweck  
 „ zu erreichen. Die Ursachen, warum ich hiesher  
 „ geschickt bin, habe ich dir zwar schon angegeben,  
 „ ich will sie aber doch diesen Herrn wiederholen,  
 „ und sie sollen alsdann zwischen uns beiden Rich-  
 „ ter seyn. „

„ Die Gesellschaften 35) der Pythagoreer waren  
 „ schon in allen Städten Italiens durch ihre Feinde  
 „ zerstört und die einzelnen Mitglieder zerstreuet  
 „ worden. Nur in Metapontum 36) gab es noch  
 „ einige, die sich zusammenhielten, und sich ge-  
 „ meinschaftlich berathschlagten. Einst da sie eben  
 „ beisammen waren, steckten Kylon 37) Aus-  
 „ hänger das Haus, worinn sie saßen, in Brand,  
 „ und

35) Das griechische Wort *εταίρια*, dessen sich Plutarch hier bedient, ließe sich, meines Erachtens, am besten durch Logen ausdrücken. Es ist bekannt, daß der Pythagoreismus eine Art von geheimer Ordensverbindung war. Ricard giebt *εταίρια* nicht richtig durch *écoles*, besser *Amphit les colleges et sociétés des philosophes pythagoriens*.

36) Ebenfalls eine Stadt in Großgriechenland, die das heutige Torre di mare seyn soll. Man sehe Swinburne Reisen durch beyde Sicilien. Th. 1. S. 337 ff.

37) Dieser Kylon war, nach Jamblichus in Pythagoras Leben, ein sehr angesehener und reicher Bürger in Krotona, der sich vieler Ungerechtigkeiten schuldig gemacht hatte, aber dennoch, weil er gern in allem glänzen und sich von seinen Mitbürgern auszeichnen wollte, den Pythagoras ersuchte, ihn unter seine Schüler aufzunehmen. Die abschlägige Antwort, die er bekam, erbitterte ihn so sehr, daß er alle seine Freunde und Anhänger gegen die Pythagoreer

„ und tödteten alle bis auf zwey, Philolaus und  
 „ Lysis, die als junge Männer durch ihre Stärke  
 „ und Gewandtheit glücklich aus dem Feuer entlas-  
 „ men. Philolaus rettete sich nach Lukanien,  
 „ und vereinigte sich sodann mit den übrigen Freun-  
 „ den, die sich wieder in großer Anzahl versammelt  
 „ und über die Kylonier die Oberhand gewonnen  
 „ hatten. Wo Lysis hingekommen war, blieb ei-  
 „ ne geraume Zeit unbekannt, bis endlich der Leona-  
 „ tier, Gorgias 38) auf seiner Rückreise aus  
 „ Griechenland nach Sicilien dem Arkesius die  
 „ gewisse Nachricht brachte, Lysis halte sich in  
 „ Theben auf, und er habe ihn daselbst gesprochen.  
 „ Aus Sehnsucht nach diesem Manne, entschloß  
 „ sich Arkesius, eine Reise dahin zu thun; weil  
 „ aber Alter und Schwachheit ihn an der Ausfüh-  
 „ rung verhinderten, so trug er es einigen Freun-  
 „ den auf, daß sie wo möglich den Lysis, oder  
 „ falls er nicht mehr am Leben wäre, wenigstens  
 „ seine Gebeine nach Italien bringen sollten. Die  
 „ inzwi-

thagoräer aufhehte, und über diese fast in allen Städ-  
 ten Großgriechenlands eine allgemeine Verfolgung  
 erregte, auch endlich in Pythagoras Abwesenheit,  
 der seinen alten Lehrer Pherekydes in Delos be-  
 suchte, das Haus, worinn die Philosophen sich ver-  
 sammelt hatten, in Brand stecken ließ, so daß alle  
 bis auf den Lysis und Philolaus, oder, wie  
 Jamblichus sagt, Archippus, umkommen  
 mußten.

38) Ein griechischer Redner, der eigentlich aus Leontini oder Leontium in Sicilien bürgerlich war, aber sich mehrentheils in Athen aufhielt, wo er in der Redekunst Unterricht erteilte. Er lebte um die 70te Olympiade, ungefähr 500 Jahre vor Ehr. Geb. und wird für den Vater der Sophisten gehalten.

„ inzwischen vorgefallenen Kriege, Empörungen  
 „ und Tyränneyn machten, daß diese Freunde den  
 „ erhaltenen Auftrag noch bey seinen Lebzeiten nicht  
 „ ausführen konnten. Nunmehr aber, da Lyfiss  
 „ Genius aus seinen Tod deutlich genug zu erken-  
 „ nen gegeben, auch einige Reisende, denen die Voll-  
 „ richtung gegen ihn bewiesene Sorgfalt auf das ge-  
 „ naueste bekannt war, uns gemeldet haben, daß er  
 „ in einem armen Hause eine reiche Verpflegung auf  
 „ seine alten Tage genossen hat, und als Erzieher  
 „ deiner Söhne, mein Polyklos, in einem sehr  
 „ glücklichen Zustande verstorben ist, so bin ich als  
 „ lein als der jüngste von vielen ältern hieher ge-  
 „ schickt worden, welche zur Vergeltung der ihnen  
 „ erwiesenen großen Liebe und Freundschaft ihre  
 „ Reichthümer gerne mit denen, die keine haben,  
 „ zu theilen wünschen. Lyfiss ist von euch auf ei-  
 „ ne anständige Weise beerdigt worden, aber noch  
 „ rühmlicher für ihn als dieses Grabmahl ist der  
 „ Dank, der von seinen Freunden und Angehörigen  
 „ euch, seinen liebjgen Freunden erwieselt wird. “

Unter dieser Erzählung des Fremden vergoß mein  
 Vater, der dadurch wieder an Lyfiss erinnert wur-  
 de, sehr viele Thränen. Mein Bruder aber sah mich  
 nach seiner Gewohnheit lächelnd an, und fragte  
 mich: „ Wie machen wir es nun, Kaphelisias?  
 „ Wollen wir wohl, ohne weitere Widersehung die  
 „ Armuth für den Reichthum hingeben? „ Was  
 wahrer Gott! antwortete ich, daß wir diese liebe,  
 gute Erzieherin unserer Jugend so hingeben sollten.  
 Nimm dich ja ihrer bestens an; dir kommt es zu,

für sie zu reden. „Ja mein Vater, sagte hierauf  
 „ Epaminondas, nur von der Seite allein be-  
 „ fürchte ich, daß unser Haus von den Reichthü-  
 „ mern erobert werden mögte, weil nämlich Ka-  
 „ pheistas Leib nicht nur schöner Kleider bedarf,  
 „ um seinen vielen Liebhabern desto besser in die  
 „ Augen zu fallen, sondern auch gute und reichliche  
 „ Nahrung erfordert, damit er im Stande sey,  
 „ die Leibesübungen und Wettspiele in den Gymna-  
 „ sien auszuhalten. Nun aber, da auch mein Bru-  
 „ der die Armuth durchaus nicht will fahren lassen,  
 „ sondern über sie wie über ein Familienkleinod 39)  
 „ hält; da er, ungeachtet seiner Jugend, auf un-  
 „ sere frugale Lebensart stolz und mit dem gegen-  
 „ wärtigen Zustande völlig zufrieden ist, was könn-  
 „ nen uns da die Reichthümer nutzen, oder wozu  
 „ können wir sie brauchen? Sollen wir etwa un-  
 „ sere Waffen vergolden, und den Schild, wie der  
 „ Athener Nikias 40), mit Gold und Purpur  
 „ ausschmücken? Sollen wir dir, mein Vater,  
 „ einen Mantel von milessischem Luche 41), und uns-  
 „ rerer

39) Eigentlich nach den Worten: eine von seinen Vorfahren erhaltene Härting, dergleichen dem Stahl oder Eisen gegeben wird.

40) Ohne Zweifel ist hier der berühmte athenische Feldherr gemeint, der die von den Athenern nach Sicilien geschickte Armee kommandirte und mit derselben umkam. Er war ein großer Liebhaber der Pracht, wie Plutarch in dessen Biographie K. 3 mit mehreren Beispielen beweiset.

41) Unter allen Arten von Wolle stand vor Alters keine in so hohem Werthe als die von Miletus in Jonien. Ein Kleid oder Mantel von milesscher Wolle wurden auch noch zu der Römer Zeiten als ein prächtiger und kostbarer Schmuck angesehen.

„ferer Mutter einen mit Purpur verbrämten Rock  
 „kaufen? Denn auf unserm Bauch werden wir  
 „doch wohl das Geschenk nicht verwenden und nun  
 „einen köstlichen Tisch zu führen anfangen, gleich  
 „als wenn wir an dem Reichthum einen lästigen  
 „Gast bekommen hätten.“ — „Weg damit, mein  
 „Sohn! versetzte mein Vater. Nimmermehr maß-  
 „se ich eine solche Veränderung in unserer Lebens-  
 „art sehen.“ Gleichwohl, sagte ich, können wir  
 „uns doch auch nicht unthätig zu Hause hinsetzen  
 „und das Gold bewachen. Auf solche Weise würde  
 „das Geschenk und dessen Besitz für uns weder Reiz,  
 „noch Werth haben. „Du hast völlig Recht,“ sagte  
 „mein Vater.

„Erst vor kurzem, versetzte hierauf Epami-  
 „nonda, wurde ich von Jason 42), dem Heera-  
 „führer der Theßalier, der mir eine große Summe  
 „me Geldes zuschickte, und mich bitten ließ, sie  
 „doch anzunehmen, für grob und unhöflich gehal-  
 „ten, weil ich ihm zur Antwort gab, er füge mir  
 „dadurch die ärgste Beleidigung zu, daß er ein  
 „Freund der Alleinherrschaft, den Bürger eines  
 „freien unabhängigen Staates mit Geld zu gewin-  
 „nen suche. Was dich betrifft, mein Freund, so  
 „habe ich zwar gegen deinen guten Willen, der in  
 „der That rühmlich und eines Philosophen würdig  
 „ist,

R 3

42) Er war Tyrann von Oherá in Theßalien, stand  
 den Thebanern in der Schlacht bei Leuktra gegen die  
 Lakedámonier bei, und wurde, da er sich zum Ober-  
 herrn von ganz Theßalien zu machen suchte, von sei-  
 nem Bruder Poliborus umgebracht. s. Xenophon's  
 Griech. Geschichte B. 6 K. 1 u. 4. Diodors Bi-  
 bliothek B. 15. K. 54. ff.

## 170 Ueber den Genus

„ ist, alle Hochachtung; aber ich muß dir sagen,  
„ daß du hier Arzneien für Freunde, die nicht krank  
„ sind, mitgebracht hast; Gesezt du wärest auf  
„ die Nachricht, daß wir Krieg führen müßten,  
„ mit einem Schiffe voll Waffen und Geschosse zu  
„ unserer Unterstützung hieher gekommen, hättest  
„ uns aber nun in Ruhe und Frieden gefunden, ge-  
„ wiß du wärdest es nicht für nöthig halten, uns  
„ diese Waffen zu geben und zurück zu lassen. So  
„ bist du jetzt gekommen, um uns gegen die Ar-  
„ muth zu schützen, als wenn wir von derselben  
„ noch so viel zu leiden hätten. Aber sie ist uns-  
„ sere liebe Hausgenossin, mit der wir uns auf  
„ das Beste vertragen. Wir brauchen also weder  
„ Reichthümer noch andere Waffen gegen sie, da  
„ sie uns gar nichts zu Leide thut. Sage daher  
„ deinen Bekannten in Italien, daß sie zwar von  
„ ihren Reichthümern den edelsten Gebrauch ma-  
„ chen; daß sie aber Freunde hier haben, die auch  
„ der Armuth sich sehr gut zu bedienen wissen.  
„ Rufus hat schon selbst für den Unterhalt und für  
„ die Beerdigung dadurch bezahlt, daß er uns ge-  
„ lehrt hat, über die Armuth nicht unwillig zu  
„ werden.“

„ Wie? versetzte Theano — also ist es uns  
„ edel, über die Armuth unwillig zu werden, aber  
„ unvernünftig sollte es nicht seyn, den Reichthum  
„ zu fürchten und zu fliehen, zumal wenn man  
„ ihn nicht aus Gründen, sondern aus heuchleri-  
„ scher Verstellung, aus Unhöflichkeit oder gar aus  
„ Eitelkeit von sich stößt? Und was giebt es wohl  
„ für

„ für Gründe, die uns, welches jetzt der Fall des  
 „ Epaminondas ist, einen anständigen und  
 „ rechtmäßigen Erwerb verbieten können? Oder  
 „ um mich eigentlicher auszudrücken — denn über  
 „ diesen Punkt hast du schon in der dem Theffalier  
 „ ertheilten Antwort deine Befürnung deutlich ge-  
 „ nug zu erkennen gegeben — sag mir einmal,  
 „ glaubst du denn, daß es auf keine Weise erlaubt  
 „ sey, Geld zu geben und zu nehmen, und daß  
 „ der Geber sowohl als der Nehmer in jedem Fall  
 „ unrecht handele?“ — „Keinesweges, antwo-  
 „ tete Epaminondas, ich bin vielmehr der Mey-  
 „ nung, daß in Absicht des Geldes und überhaupt  
 „ aller andern Dinge das Schenken und Nehmen  
 „ eben sowohl anständig als schädlich seyn kann.“ —  
 „ Sieht denn also derjenige, verehrte Theano,  
 „ der, was er schuldig ist, gern und willig gibt,  
 „ auf eine anständige Weise? Epamin. Allers-  
 „ dings. Thean. Nimmt denn auch der auf eine  
 „ anständige Weise, der das annimmt, was ihm  
 „ der andere anständig gibt? Oder ist wohl ein  
 „ Fall möglich, wo man auf eine anständigeren  
 „ Art Geld nehmen kann, als von dem, der es an-  
 „ ständiger Weise gibt? Epamin. Nein gewiß  
 „ nicht. Thean. Wenn also, mein Epami-  
 „ nondas, von zwei Freunden der eine geben  
 „ muß, so ist der andere gehalten zu nehmen. In  
 „ Gefechten freilich muß der eine Gegner dem an-  
 „ dern Gegner, der ihm Gutes erwiesen hat, aus  
 „ dem Wege gehen; aber bei Wohlthaten ist es  
 „ nicht recht, den Freund, der auf eine erlaubte

11 Wiſſe giebt, zu fliehen und abzuweiſen. Denn  
 12 wenn auch die Armuth klein Unglück iſt, ſo iſt  
 13 doch deshalb der Reichthum noch nicht verwerf-  
 14 lich und ohne allen Werth.“

15 „Nein gewiß nicht, verſetzte Epaminondas,  
 16 aber wir wollen einmal die Sache von einer an-  
 17 dern Seite betrachten. Es giebt eine große Men-  
 18 ge Begierden, die auf ganz verſchiedene Gegen-  
 19 ſtände gerichtet ſind. Einige derſelben nennt man  
 20 angeborene, welche in unſerm Körper hervork-  
 21 keimen, und auf nothwendige Vergnügen gehen;  
 22 andere ſind uns fremd, und rühren von Noth-  
 23 urtheilen her. Letztere bekommen oft bei einer  
 24 ſchlechten Erziehung durch Zeit und Gewohnheit  
 25 eine ſolche Stärke und Gewalt, daß ſie weit beſt-  
 26 tigt als die nothwendigen die Seele fortziehen  
 27 und erniedrigen. Gewohnheit und Uebung haben  
 28 ſchon oft der Vernunft den Sieg über die ange-  
 29 bornen Begierden erleichtert; aber, mein Freund,  
 30 die ganze Stärke der Uebung muß man gegen die  
 31 fremden und entbehrlichen richten; um ſie einzus-  
 32 chränken, zu unterdrücken, und durch die Ver-  
 33 nunft im Zaum zu halten. Wenn der Widerſtand  
 34 der Vernunft gegen Eſſen und Trinken ſelbſt dem  
 35 Hunger und Dürſt bezwingen kann, ſo iſt es ge-  
 36 wiß noch ungleich leichter, die Habſucht und Ehr-  
 37 begierde durch Erhaltung von dem, wornach ſie  
 38 ſtreben, zu bezähmen, und endlich ganz und gar  
 39 auszurotten. Biſt du nicht auch der Meinung?“ —  
 40 „Allerdings, ſagte der Fremde. — Du findeſt alſo  
 41 wohl, ſuhr Epaminondas fort, einen Unter-  
 42 ſchied

„ schied zwischen der Uebung und dem Werke, das  
 „ der Gegenstand der Uebung ist. Bei der Fechts-  
 „ kunst zum Beispiel könnte man den Kampf mit  
 „ dem Gegner wegen des Kranzes das Werk,  
 „ und die in den Gymnasien hierzu angestellte Vor-  
 „ bereitung des Körpers die Uebung nennen. Eine  
 „ Zweifel gleibst du zu, daß auf gleiche Weise auch  
 „ bei der Tugend das Werk und die Uebung von  
 „ einander verschieden sind. Thean. Ja dies geba-  
 „ ich gerne zu. Epamin. Nun gut! Um von  
 „ der Enthaltbarkeit den Anfang zu machen, hältst-  
 „ du denn die Enthaltung von allen schändlichen  
 „ und unerlaubten Vergnügungen nur für die Uebung,  
 „ oder vielmehr für das Werk und den Beweis der  
 „ Uebung? Thean. Ganz natürlich für das letz-  
 „ tere. Epamin. Nur die Uebung und Vorber-  
 „ reitung zur Enthaltbarkeit kann wohl keine an-  
 „ dere seyn, als die, wodurch ihr noch jetzt Aller-  
 „ Augen auf euch zieht; da ihr nämlich, wenn ihr  
 „ erst durch starke Bewegungen, so wie die Thiere,  
 „ den Appetit rege gemacht hat, an prächtige mit  
 „ den ausgesuchtesten Speisen besetzte Tafeln eine  
 „ lange Zeit hintretet, dann aber alle diese Gerichte  
 „ euren Sklaven zu essen gebt, und für euch selbst  
 „ mit einfacher geringer Kost vorlieb nehmt, weil  
 „ wir schon die Begierden unterdrückt worden.  
 „ Denn die Enthaltung in erlaubten Vergnügungen  
 „ ist eine gute Uebung sich auch der unerlaubten  
 „ zu enthalten. Thean. Du hast vollkommen  
 „ Recht. Epamin. Eben so, mein Freund, giebt  
 „ es auch eine Uebung in der Gerechtigkeit gegen

„ Habsucht und Geldgierde. Diese aber besteht nicht,  
 „ darinn, daß man nicht durch nächtlichen Einbruch  
 „ seine Nebenmenschen bestiehlt, oder ihnen nicht  
 „ die Taschen ausleert. Wer sich enthält, Freunde  
 „ und Vaterland für Geld zu verrathen, übt sich  
 „ deshalb noch nicht gegen die Geldgierde; denn  
 „ das Gesez und die Furcht halten vielleicht in dem  
 „ Falle die Habsucht von Ungerechtigkeiten ab. Nur  
 „ derjenige, der sich oft des rechtmäßigen und selbst  
 „ durch die Geseze verstatteten Gewinns enthält,  
 „ übt sich freiwillig, und gewöhnt sich dadurch auch,  
 „ alle ungerechte und unerlaubte Vortheile von sich  
 „ zu weisen. So wie es unmdglich ist, daß eine  
 „ Seele bei großen Vergnügungen, so schändlich,  
 „ und nachtheilig sie auch seyn mdgen, in Ruhe  
 „ bleiben kann, wenn sie sich nicht öfters in er-  
 „ laubten Vergnügungen den Genuß versagt hat;  
 „ eben so fällt es jedem schwer, schimpfliche Ge-  
 „ schenke und große sich anbietende Vortheile aus-  
 „ zuschlagen, der nicht schon von ferne her die Ge-  
 „ winsucht in Fesseln gelegt und eingeschränkt hat,  
 „ welche durch lange Gewohnheit endlich zu einer  
 „ solchen Stärke gelangt, daß sie, um nur etwas  
 „ zu erhaschen, keine Ungerechtigkeit schenket, und  
 „ nur mit der äussersten Mühe von unerlaubten Vor-  
 „ theilen zurückgehalten werden kann. Wer hinge-  
 „ gen sich weder den Wohlthaten der Freunde, noch  
 „ den Geschenken der Fürsten preis giebt; wer  
 „ überdies selbst den vom Glücke ihm zugeworfenen  
 „ Gütern entsagt, und bei Erblickung eines Schaz-  
 „ zes die darnach hinspringende Geldgierde gleich  
 „ zurück-

„ zurücktreibt, ist vor allen Reizen zur Ungerechtig-  
 „ keit, vor allen Beunruhigungen der Seele gesie-  
 „ herrt, und wird bei seinen edlen Gesinnungen,  
 „ bei dem Bewusstseyn von seiner eigenen Rechts-  
 „ schaffenheit die Ausübung der Tugend sehr leicht  
 „ finden. Dies sind die Kämpfe, mein lieber Sim-  
 „ mias, die wir beide, ich und Kapheisias lie-  
 „ ben. Daher bitten wir den Fremden, uns zu er-  
 „ lauben, daß wir uns durch die Armuth noch  
 „ mehr zu jener Tugend üben.“

„ Wie mein Bruder aufhörte zu reden, nickte  
 „ Simmias zwei- oder dreimal mit dem Kopfe und  
 „ sagte: „Wahrlich, Epaminondas ist ein groß-  
 „ ser Mann, und daran ist vorzüglich Polymnia  
 „ Ursache, der seinen Söhnen die beste Erziehung  
 „ und Unterweisung in der Philosophie verschafft hat.  
 „ Ueber euren Streit ladet ihr euch untereinander  
 „ selbst vergleichen. Was den Lysias betrifft, mein  
 „ Theodor, so sage uns doch, wenn wir es ana-  
 „ ders wissen dürfen, ob du gesonnen bist, seine  
 „ Gebeine aus dem Grabe zu nehmen und nach  
 „ Italien zu führen, oder sie hier bei uns zu las-  
 „ sen, damit er, wenn wir dereinst auch dahin  
 „ kommen, in der Gesellschaft gütendekender Freunde  
 „ sey. — Allein Vermuthen nach, mein Sim-  
 „ mias, antwortete Theodor lächelnd, hat Lya-  
 „ sias dieses Land sehr lieb gewonnen, ohne Zweifel  
 „ weil Epaminondas dafür gesorgt hat, daß  
 „ es ihm an nichts fehle. Bei den Begräbnissen  
 „ der Pythagoräer wird eine gewisse besondere Cere-  
 „ monie beobachtet, und wer derselben verlustig  
 „ geht,

„ geht, kann nach unserer Meynung kein gutes  
 „ und glückliches Ende genommen haben. Als wir  
 „ nun Lysis Tod durch Träume erfuhren — wir  
 „ haben nämlich ein gewisses Zeichen, woraus wir  
 „ auch im Schlafe ersehen können, ob das sich uns  
 „ darstellende Bild von einem Verstorbenen oder  
 „ von einem Lebenden ist — kamen viele von uns  
 „ auf den Gedanken, daß Lysis in einem frem-  
 „ den Lande nicht auf die gehörige Art beerdigt  
 „ worden, und daß wir ihn von dort wegbringen  
 „ müßten, um ihn in seiner Heymath ordentlich zu  
 „ begraben. In dieser Absicht kam ich dann hieher  
 „ und wurde sogleich von einigen Einwohnern zum  
 „ Grabe geführt, wo ich noch am Abend die gewöhn-  
 „ lichen Todtenopfer verrichtete und Lysis Seele  
 „ hervorruft, damit sie uns angäbe, wie wir uns  
 „ dabei zu verhalten hätten. Die ganze Nacht  
 „ hindurch sah' ich nichts; aber ich glaubte eine  
 „ Stimme zu hören, welche mir befahl, unbewe-  
 „ gliche Dinge nicht zu bewegen. Lysis Körper sey  
 „ von seinen Freunden so wie sichs gehört, beerdigt,  
 „ die gerichtete Seele aber schon zu einer andern  
 „ Zeugung abgeschickt, und auch einem andern Ge-  
 „ nius zugetheilt worden. Da ich diesen Morgen  
 „ hierüber mit Epaminondas sprach, und von  
 „ ihm hörte, auf welche Weise er den Lysis be-  
 „ graben hätte, so schloß ich daraus, daß er von  
 „ diesem Manne auf das beste selbst in unsern ver-  
 „ borgnensten Geheimnissen unterrichtet worden, und  
 „ daß er von demselben Genius wie Lysis in sei-  
 „ nem Leben geleitet werde, wenn ich anders von  
 „ der

„ der Fahrt auf den Steuermann zu schließen ver-  
 „ stehe 43). Denn es gibt gar viele breite Pfade  
 „ des Lebens, aber nur wenige, auf denen die Men-  
 „ schen von Genien geführt werden.“

Nach diesen Worten richtete Theodor seine Augen auf Epaminondas, um gleichsam seinen Charakter von neuem in seinen Gesichtszügen zu betrachten. Mittlerweile war der Arzt hereingetreten, um Simmias Wunde zu verbinden, und während dieses Geschäftes fand sich auch Phyllidas mit Hippostenidas ein, welcher mich, Charon und Theokritas mit ihm hinauszu gehen bat, und uns mit einer in seinen Mienen sichtbaren Gemüthsunruhe in einen Winkel des Säulengangs führte. Nun mein Phyllidas, fragte ich ihn, es ist doch nichts Neues vorgefallen? „ Gar nichts  
 „ Neues Kaphesias, antwortete er, wenigstens  
 „ nicht für mich, der ich lange schon Hippostenidas Schwachheit kannte, und vorher sagte.  
 „ Deswegen bat ich euch auch, ihn von unserm  
 „ Vorhaben nichts wissen zu lassen, und ihn gar  
 „ nicht mit zu der Verschworung zu ziehen.“ Da wir über diese Rede bestürzt waren, sagte Hippostenidas: „ Am Gottes willen, mein Phyllidas,  
 „ das, sprich doch nicht in einem solchen Tone,  
 „ und stürze nicht dadurch, daß du die Vermessenheit mit der Herzhaftigkeit verwechselst, uns und  
 „ die ganze Stadt ins Verderben. Laß doch lieber  
 „ die

43) Eine sprüchwörtliche Redensart, die eben so viel bedeutet, als wenn wir heutiges Tages sagen, als dem Werke den Meister erkennen, von dem Werke auf den Meister schließen.

„ die Verbannten, wenn das Schicksal es haben  
 „ will, in Sicherheit zurückkehren.“ Phyllidas  
 erwiederte ziemlich hitzig: „Sage mir einmal, Hip-  
 „ posthenidas, wie viele meynst du wohl, daß  
 „ an diesem unserm Geheimniß Theil haben? — Ich  
 „ weiß, antwortete Hipposthenidas, ihrer  
 „ nicht weniger als dreißig — Wenn ihrer also,  
 „ erwiederte Phyllidas, so viele sind, warum  
 „ hast du dich allein unterstanden, das, worüber  
 „ alle einig wären, zu vereiteln, und rückgängig  
 „ zu machen? Warum hast du den schon auf dem  
 „ Wege befindlichen Verbannten einen Mann zu  
 „ Pferde entgegen geschickt, und ihnen sagen lassen,  
 „ sie sollten wieder umkehren, und heute ja nicht in  
 „ die Stadt kommen, obgleich der Zufall selbst fast  
 „ alles auf das Beste zu ihrer Rückkehr veranstat-  
 „ tet hatte?“

Wir alle geriethen über das, was Phyllidas  
 sagte, in nicht geringe Bestürzung. Charon waff  
 daher einen zornigen Blick auf Hipposthenidas:  
 „ Schurke, sagte er, was für einen Streich hast  
 „ du uns da gespielt? — Keinen so schlimmen,  
 „ versetzte jener, wenn du nur, anstatt in einem so  
 „ rauhen Tone zu sprechen, die Gründe eines Rath-  
 „ nes, der mit dir von gleichem Alter und den  
 „ grauen Haaren nahe ist, anhören willst. Wenn  
 „ wir, mein Phyllidas, sonst nichts suchen, als  
 „ den thebanischen Dämonen von unserer Herzhaftig-  
 „ keit, von unserm, jeder Gefahr, ja selbst dem Tode  
 „ trotzendem Muth die Beweise zu geben, so ist hier  
 „ zu der Tag noch lang genug. Wir wollen nicht  
 „ erst

„erst den Abend erwarten, sondern jetzt gleich mit  
 „dem Degen in der Faust auf die Tyrannen los  
 „gehen. Wir wollen niederhauen, wir wollen ster-  
 „ben, ohne nur im geringsten für unsere Siche-  
 „heit zu sorgen. Es ist wahr, dies alles zu thun  
 „und zu leiden, wird uns keine Mühe kosten; aber  
 „so leicht ist es nicht, das mit so vielen feindlichen  
 „Waffen umringte Theben zu befreien, und uns  
 „durch den Tod zweier oder dreier Personen die  
 „ganze spartanische Besatzung vom Halse zu schaf-  
 „fen. Phyllidas hat gewiß nicht so vielen  
 „Wein angeschafft, daß alle die fünfzehnhundert  
 „Trabanten des Archias damit trunken gemacht  
 „werden können. Und gesetzt auch, daß wir dies  
 „sen ködten, so bleiben doch Hermippidas 44)  
 „und Arkestas nüchtern, und halten des Nachts  
 „Wache. Warum eilen wir denn, unsere Freunde  
 „und Verwandten zum offenbaren Verderben zu-  
 „rückzuführen? Zumal, da auch die Rückkehr ders-  
 „selben den Feinden nicht so ganz unbekannt ist.  
 „Denn aus welcher Ursache ist den Thebiern 45)  
 „schon seit drei Tagen befohlen worden, auf heute  
 „bewafnet zu seyn, und sich fertig zu halten,  
 „wenn

44) Im Texte steht der offenbar falsche Name Κερτι-  
 das, wofür Keiske lesen will Ηερμιπιδας. Aber  
 der rechte Name befindet sich, wie schon Weseling  
 (ad Diodor. T. II. p. 21) bemerkt hat, in Pseudo-  
 das Leben S. 13. Ηερμιπιδας και Αριστονον, wo  
 auch gesagt wird, daß es zwei spartanische Befehl-  
 haber gewesen sind.

45) Thebiä war eine kleine Stadt in Bötien, am  
 Fuße des Berges Helikon. Die Mäusen hießen von  
 ihr Thespiaden.

„ wenn die Befehlshaber der Spartaner sie rufen  
 „ würden? Ueberdies wollen sie heute noch, wie  
 „ ich vernommen habe, den Amphithaus ver-  
 „ hören, und ihn, sobald Archias wird zurückge-  
 „ kommen seyn, hinrichten. Sind dies nicht groß-  
 „ se Beweise, daß unsere Verführung nicht mehr  
 „ so ganz verborgen ist? Wäre es also nicht rath-  
 „ samer, nur so lange noch zu warten, bis die  
 „ Götter verhöhet worden? Denn auch die Wahr-  
 „ sager versichern, daß durch die Eingeweide des  
 „ der Ceres geopfertem Stieres dem Staate große  
 „ Unruhen und Gefahren angedeutet würden. Dir  
 „ besonders aber, mein Charon, macht folgen-  
 „ der Umstand die größte Behutsamkeit nothweus-  
 „ dig. Da gestern Hypatodorus, Erianthes  
 „ Sohn, ein rechtschaffener ehrlicher Mann, der  
 „ aber nicht mit um unser Vorhaben weiß, mit  
 „ mir vom Lande nach der Stadt gieng, sagte er  
 „ zu mir: Du stehst, lieber Hipposthenidas,  
 „ mit Charon in Bekanntschaft; ich habe gar  
 „ keinen Umgang mit ihm. Wenn es dir nicht  
 „ zuwider ist, so sage ihm doch, daß er sich vor  
 „ einer, durch einen schrecklichen und seltsamen  
 „ Traum angedrohten Gefahr in Acht nehme. Es  
 „ dünkte mir nemlich in der vorigen Nacht, als  
 „ wenn sein Haus 46), gleich einer Gebährenden,  
 „ in Kindesnöthen läge. Er und seine Freunde  
 „ standen

46) H. Nicard übersetzt hier *jeu cru voir sa femme  
 en travail d'enfant*. Ich weiß nicht, was ihn dazu  
 mag bewogen haben, da im Texte ausdrücklich steht  
*την οικίαν ωδινειν, ωσπερ κωκυραν*, und auch  
 Arist. sich genau an diese Worte hält.

„ standen voller Angst und Bangigkeit um dasselbe  
 „ be herum und thaten Gelübde. Das Haus brüllte  
 „ te und stieß allerhand unvernehmliche Töne aus;  
 „ endlich aber brach ein helles Feuer hervor, welches  
 „ so groß und heftig war, daß der größte  
 „ Theil der Stadt in Brand gerieth, die Burg  
 „ Kadmea aber nur in Rauch gehüllt wurde, weil  
 „ das Feuer nicht bis hinauf reichte. So war der  
 „ Traum, den mir dieser Mann erzählte. Schon  
 „ bei Anführung desselben gerieth ich in große Furcht;  
 „ aber noch länger ward mir, da ich heute erfuhr,  
 „ daß die Verbannten in deinem Hause einkehren  
 „ sollten, weil ich besorgte, daß wir die Stadt in  
 „ das größte Unglück stürzen würden, ohne den  
 „ Feinden, ein kleines Schrecken ausgenommen,  
 „ irgend einen beträchtlichen Schaden zufügen zu  
 „ können. Denn ich deutete die Stadt auf uns,  
 „ Kadmea aber auf die Feinde, wie sie ihnen auch  
 „ wirklich gehört. “

Charon war schon im Begriff, dem Hyposthenidas zu antworten, Theokritus aber hielt ihn zurück, und sagte: „ So günstig auch immer,  
 „ mein Hyposthenidas, die Opfer, die ich bisher für die Verbannten gebracht habe, ausgefallen sind, so wüßte ich doch gar nichts, was mir  
 „ noch ein solches Zutrauen zu unserer Unternehmung eingestößt hätte, als eben dieser Traum,  
 „ da, wie du sagst, aus einem freundschaftlichen Hause ein großes helleuchtendes Feuer hervorgebrochen ist, die Wohnung der Feinde aber von  
 „ Rauch, der nie etwas besseres als Thränen und Plutarchs Schrift. 5 Th. 2 „ Vers

„ Verwirrung bringt, geschwärzt, und von uns  
 „ nur unverständliche Töne ausgestoßen worden.  
 „ Wenn also auch Jemand sich unterstände, uns  
 „ wegen dieser oder jener Rede anzuklagen, so  
 „ wird sonst nichts als ein ungewisser leerer Ver-  
 „ dacht daraus entstehen, und die Sache dennoch  
 „ ihren Fortgang haben. Was aber die unglückli-  
 „ chen Vorbedeutungen aus dem Opfer betrifft, so  
 „ gehen diese nicht die Stadt, sondern nur diejeni-  
 „ gen an, die jetzt die Gewalt in Händen haben. “

Während Theokritus noch redete, wendete  
 ich mich an Hipposthenidas: Wen hast du denn,  
 sagte ich, an die Verbannten abgeschickt? Wenn er  
 noch nicht allzuweit voraus ist, können wir ihm ja  
 nachsehen lassen. Hipposthenidas antwortete:  
 „ Ich zweifle, mein Kapheifias, — ich muß  
 „ nur die Wahrheit sagen — daß man ihn wird  
 „ einholen können, weil er das beste Pferd in ganz  
 „ Theben hat. Ihr kennt den Mann alle. Es ist  
 „ Melons Stallmeister 47), und durch Melon  
 „ mußte er gleich Anfangs mit um unser Vorha-  
 „ ben. “ Diesen Menschen hatte ich schon lange  
 stehen sehen, daher sagte ich zu Hippostheni-  
 das: Du meynst also doch den Chlidon, der vor-  
 riges Jahr an den Herden 48) im Wettrennen den  
 Preis davon getragen hat? „ Ja, versetzte er,  
 „ den meyne ich. “ Ich frug weiter: Nun wer ist  
 denn jener dort, der schon eine ziemliche Weile an  
 dor

47) Ἀρματιλατῶν ἐπιστάτης, eigentlich, Aufseher  
 über diejenigen, welche Melons Wagen beym Wett-  
 fahren zu regieren hatten.

48) Oder, an dem der Juno, Hērā, geweihten Feste.

der Thüre des Vorhofs steht, und immer nach uns  
 herfieht? Hipposthenidas wandte sich gleich  
 dahin. — „ Uns Himmels willen, rief er, das ist  
 „ Eblidon. Ach wenn nur nichts schlimmeres vor-  
 „ gefallen ist! “ Wie jener merkte, daß wir ihn  
 gewahr worden, kam er langsam auf uns zu.  
 Hipposthenidas winkte ihm, und hieß ihn ohne  
 Furcht und Bedenken in unserer Gegenwart reden.  
 „ Mein lieber Hipposthenidas, sagte er, ich  
 „ kenne alle diese Herren sehr gut. Da ich dich we-  
 „ der zu Hause noch auf dem Marite antraf, so  
 „ vermuthete ich, daß du zu ihnen gegangen seyn  
 „ wüchtest, und begab mich sogleich hieher, um  
 „ euch über das, was vorgefallen ist, nicht in Un-  
 „ gewißheit zu lassen. Kaum hattest du mir den  
 „ Auftrag gegeben, daß ich in aller Geschwindigkeit  
 „ nach dem Gebirge den Verbannten entgegen gehen  
 „ sollte, als ich unverzüglich nach Hause gieng, um  
 „ mein Pferd zu holen. Ich forderte den Zügel von  
 „ meiner Frau, welche ihn aber nicht bey der Hand  
 „ hatte, und deshalb eine geraume Zeit in der Kam-  
 „ mer blieb. Nachdem sie lange genug gesucht,  
 „ und mich mit Umwühlen der Geräthschaften zum  
 „ Besten gehabt hatte, gestand sie endlich, sie ha-  
 „ be den Zügel einem Nachbarn geborgt, dessen  
 „ Frau sie gestern Abends darum gebeten hätte. Ich  
 „ ward darüber böse, und schalt sie aus; aber nun  
 „ überhäufte sie mich mit den abscheulichsten Schmä-  
 „ hungen und fluchte mir sogar eine unglückliche  
 „ Hin- und Herreise an, welches die Götter gewiß  
 „ an ihr selbst erfüllen werden. Auf die letz ver-  
 „

„ gaß ich mich in der Hitze so sehr, daß ich sie schlug;  
 „ eine Menge Nachbarn und Weiber liefen gleich  
 „ um uns zusammen; ich ward dadurch zu Spott  
 „ und zu Schanden, und nur mit vieler Mühe bin  
 „ ich zu euch hieher gekommen, um euch zu sagen,  
 „ daß ihr sonst Jemand an die Verbannten abschick-  
 „ ten müßtet, weil ich für jetzt außer aller Fassung  
 „ bin und mich sehr übel befinde. “

Diese Erzählung wirkte in uns eine seltsame Veränderung. Kurz vorher verdroß es uns, daß unser ganzer Plan vereitelt seyn sollte, jetzt geriethen wir wieder in Furcht und Bangigkeit, weil die Zeit zu geschwinde verstrich und nicht den geringsten Aufschub verstattete. Demungeachtet faßte ich Hipposthenidas freundschaftlich bey der Hand, und sprach ihm Rath ein, weil die Götter selbst uns zur Ausführung unsers Vorhabens zu ermuntern schienen. Phyllidas begab sich hierauf weg, um Anstalten zu dem Gastmahl zu machen, und dem Archias sogleich mit Trinken zuzusehen; auch Charon gieng fort, um für die Aufnahme der Verbannten alles in Bereitschaft zu setzen. Wir beyde, ich und Theokritus, giengen also zum Simmias zurück, weil wir noch gerne, wenn sich Gelegenheit fände, mit Epaminondas sprechen wollten. Diese hatten indeß jene wichtige Frage, die kurz vorher von Pheidolaus und Galaxidorus aufgeworfen worden, worinn nämlich das Wesen und die Macht des Genius des Sokrates bestehe, weiter untersucht. Was Simmias auf Galaxidorus Behauptung geantwortet hat, haben wir nicht ge-  
 hört.

hört. Er sagte uns jedoch, er habe einſtmal den Sokrates hierüber befragt, aber keine Antwort erhalten und deswegen keine zweyte Frage thun wollen. Aber er ſey öfters dabey geweſen, wenn Sokrates ſolche, die ſich einer göttlichen Erſcheinung rühmten, für Prahler erklärte, und dagegen diejenigen, welche vorgaben eine Stimme vernommen zu haben, anhörte, und ſich mit ihnen in ernſthafte Unterredungen einließ.

„Dieſer Umſtand, fuhr Simmia ſ fort, brach-  
 „te uns nun bey näherer Betrachtung, die wir un-  
 „ter uns anſtellten, auf den Gedanken, daß So-  
 „krates Genius kein Geſicht, ſondern die Emp-  
 „findung einer Stimme, oder das Vernehmen ei-  
 „ner Rede geweſen ſey, die ihm auf eine ganz ei-  
 „gene und beſondere Weiſe auffiel; ſo wie man auch  
 „im Traume keine wirkliche Rede hört, ſondern  
 „ſich nur eine eingebildete Vorſtellung von gewiſſen  
 „Worten macht, und dennoch andere ſprechen zu  
 „hören glaubt. Indeß geſchieht es zuweilen, daß  
 „man wirklich im Traume eine eben ſo deutliche  
 „Perception bekommt, weil der Körper, wenn man  
 „ſchläft, einer gänzlicher Stille und Ruhe genießt;  
 „da hingegen bey Wachenden die Seele nicht im  
 „Stande iſt, höhere Weſen zu verſtehen. Denn  
 „ſowohl das Getümmel der tobenden Lei denſchaften,  
 „als die Zerſtreuung durch ſo mannichfaltige  
 „Geſchäfte verurſacht, daß wir die Erinnerungen  
 „der Götter nicht hören noch unſere Gedanken dar-  
 „auf richten können. Aber Sokrates, deſſen  
 „reiner und von Lei denſchaften freyer Verſtand nur

„ der nothwendigsten Dinge wegen mit dem Körper  
 „ einige Gemeinschaft hatte, fühlte jede Berührung,  
 „ und war sogleich für alle auch noch so geschwinde  
 „ Eindrücke empfindlich. Und diese Eindrücke rühr-  
 „ ten vermuthlich nicht von einem blossen Laute,  
 „ sondern von der Rede eines Genius her, die ohne  
 „ Stimme durch die angezeigte Sache selbst auf sei-  
 „ nen Verstand wirkte. Denn die Stimme gleicht  
 „ einem der Seele gegebenen Schlage, wodurch dies-  
 „ se die Reden, wenn wir zusammen sprechen, ver-  
 „ mittelst des Gehörs aufnehmen muß. Aber der  
 „ Verstand des höhern Wesens leitet die Seele, die  
 „ dessen fähig ist, bloß durch Berührung, mit dem  
 „ Gedanken, ohne eines solchen Schlages zu bedür-  
 „ fen. Die Seele giebt ihm auch willig nach, er  
 „ mag nun ihre Begierden nachlassen oder anziehen,  
 „ als welche nicht von entgegensträubenden Leidens-  
 „ schaften zum Widerstande gereizt werden, son-  
 „ dern sich wie ein Jügel leicht und ohne Mühe re-  
 „ gieren lassen. Dieß kann um so weniger befremd-  
 „ den, wenn man bedenkt, daß ein schwaches  
 „ Steuerruder die größten Lastschiffe umwendet,  
 „ und daß die Löpfer Scheiben sich durch eine leichte  
 „ Berührung mit der Hand herumdrehen lassen.  
 „ Obgleich diese Instrumente keine Seele haben, so  
 „ sind sie doch zum Umdrehen so gut eingerichtet,  
 „ daß sie ihrer Glätte wegen gleich beim ersten An-  
 „ stoß in Bewegung gesetzt werden können. Die  
 „ menschliche Seele also, die mit unzähligen Be-  
 „ gierden, wie mit Seilen gespannt ist, läßt sich  
 „ leichter als jedes andere Instrument regieren,  
 „ und

„ und sobald die Vernunft auf sie wirkt, beſtimmt  
 „ ſie eine Neigung, ſich nach den gefaßten Gedan-  
 „ ken zu bewegen. Denn alle Leidenschaften und  
 „ Begierden reichen mit ihrem Anfange bis zu dem  
 „ intellektuellen Theil der Seele, ſo daß ſie bey der  
 „ erſten Erſchütterung deſſelben gleich angezogen  
 „ werden, und nun auch den ganzen Menſchen zie-  
 „ hen und ſpannen können.“

„ Hieraus läßt ſich denn am beſten erſehen, was  
 „ für eine große Stärke eine Vorſtellung des Ver-  
 „ ſtandes beſitzt. Die Knochen haben nicht die ge-  
 „ ringſte Empfindung, Nerven und Fleiſch ſind mit  
 „ Feuchtigkeiten angefüllt, und die aus dieſen zu-  
 „ ſammengeſetzte ſchwere Maſſe des Körpers befin-  
 „ det ſich in unthätiger Ruhe; aber ſobald nur die  
 „ Seele einen Gedanken faßt, und ihre Neigung  
 „ nach ihm hin richtet, gleich ſpringt eben dieſe ſchwe-  
 „ re Maſſe auf, wird nach allen ihren Theilen ge-  
 „ ſpannt, und eilt wie beflügelt zur Ausführung.  
 „ Es iſt auch gar nicht ſchwer, noch weniger un-  
 „ möglich, die eigentliche Art dieſer Bewegung,  
 „ Spannung und Anregung einzusehen, wie die  
 „ Seele, ſobald ſie einen Gedanken faßt, vermit-  
 „ telt der Begierden die Maſſe nach ſich zieht.  
 „ Denn ſo wie uns öfters ein bloß gedachter Grund  
 „ ohne alle Stimme mit leichter Mühe in Bewegung  
 „ ſetzt, ſo kann es auch, nach meinem Bedünken,  
 „ nichts unmögliches ſeyn, daß ein Verſtand von  
 „ einem höhern Verſtande, eine Seele von einer  
 „ göttlichen Seele geleitet werde, nämlich durch  
 „ eben die Art von Berührung, welche eine Ver-  
 „ „ kunft

„ nunst an der andern bewirkt, ungefähr so, wie  
 „ das Licht seinen Schein auf andere Dinge wirft.  
 „ Denn in der That, wir können einer des andern  
 „ Gedanken nicht anders als mit Hülfe der Stim-  
 „ me erkennen, und gleichen in so fern denen, die  
 „ in der Finsterniß tappen. Aber die Gedanken der  
 „ Genien haben einen gewissen Glanz, womit sie  
 „ die, welche dessen fähig sind, erleuchten, ohne  
 „ der Namen, Wörter und anderer Symbole bedür-  
 „ thiget zu seyn, deren sich die Menschen gegen ein-  
 „ ander bedienen müssen, und also nur Bilder oder  
 „ Schatten der Gedanken sehen, diese selbst aber  
 „ nicht deutlich erkennen. einige wenige ausgenom-  
 „ men, denen ein eigenes göttliches Licht zu Theile  
 „ wird. “

„ Aus der Art und Weise nun, wie die Stimme  
 „ auf unsere Seele wirkt, lassen sich diejenigen, die  
 „ das bisher gesagte nicht glauben wollen, sehr  
 „ leicht zurechtweisen. Die Luft, die erst durch ein-  
 „ zelne abgebrochene Töne geformt, und dann ganz  
 „ in Stimme und Rede verwandelt wird, leitet den  
 „ Gedanken in die Seele des Hörers hinüber. Was  
 „ Wunder also, daß auch diese Luft, die jede Form  
 „ und Gestalt so leicht annimmt, auf gleiche Weise  
 „ die Gedanken höherer Wesen empfängt, und die  
 „ Rede dessen, der den Gedanken gefaßt hatte, gött-  
 „ lichen und vortrefflichen Menschen zu erkennen  
 „ giebt? Das Schlagen und Pochen der Miniret,  
 „ wann sie auch unter der Erde noch so tief arbei-  
 „ ten, läßt sich vermittelst eherner Schilde sehr  
 „ leicht bemerken, weil der heraufkommende Schall  
 „ an

„ an diese anschlägt, bey jedem andern Gefäße aber  
 „ unbemerkt durchfährt 49). Eben so verhält sich  
 „ mit den Reden der Genien. Sie fahren durch  
 „ alles ungehört hin, und erschallen nur in solchen  
 „ Menschen, die einen stillen Charakter haben, deren  
 „ Seele von keinen Leidenschaften benruhiget wird,  
 „ und die wir deswegen mit Recht heilige und gött-  
 „ liche Menschen nennen. “

„ Man glaubt gemeinlich, daß der Genius  
 „ den Menschen nur im Schlaf göttliche Dinge  
 „ eintrage; daß er auf Wachende, die ihr obliges  
 „ Bewußtseyn haben, dieselbe Wirkung äußere,  
 „ hält man für ungereimt und ungläublich. Aber  
 „ dieß kommt mir eben so vor, als wenn Jemand  
 „ behaupten wollte, der Tonkünstler spiele auf ei-  
 „ ner Leyer mit nachgelassenen Saiten, eine rein  
 „ gestimmte könne er gar nicht brauchen. Man  
 „ sieht nämlich nicht ein, daß daran nur die in  
 „ dem Menschen herrschende Unruhe, der Mangel  
 „ aller Harmonie, Ursache ist, wovon aber unser  
 „ Freund Sokrates gänzlich befreyet war, wie  
 „ auch das seinem Vater ertheilte Orakel dieß schon  
 „ von ihm als einem Kinde geweiffagt hatte. Denn  
 „ es befahl, der Vater sollte seinen Sohn alles was  
 „ ihm einfiel, thun lassen, ohne ihn zu einer Sache  
 „ zu zwingen, oder von etwas abzuhalten; er soll-  
 „ te vielmehr seinen Begierden freyen Lauf verstat-

2 5

„ ten,

49) Herobot B. 4. S. 200. erzählt, daß die Einwoh-  
 ner der Stadt Barka in Afrika, als sie von den Per-  
 sern belagert wurden, auf diese Weise die feindlichen  
 Mäurer unter der Erde entdeckt haben, so daß sie  
 Gegenminen anlegen und jene tödten konnten.

„ten, und nur für ihn dem Jupiter Agos-  
 „raus 50) und den Musen Gelübde thun, übrig-  
 „genus aber sich um seinen Sohn weiter gar nicht  
 „bekümmern, weil er schon in sich selbst einen Weg-  
 „weiser durch dieses Leben hätte, der besser wäre  
 „als alle andere Lehrer und Erzieher. Dieß ist  
 „dena nun, mein Pheidolaus, die Meynung,  
 „die ich über Sokrates Genius sowohl bey sei-  
 „nem Leben, als nach seinem Tode gehabt habe,  
 „ohne weiter auf diejenigen zu achten, die ein  
 „Ornen, ein Niesen oder sonst dergleichen anneh-  
 „men wollten. Was ich Timarchus den Chä-  
 „roneer hierüber habe erzählen hören, könnte man  
 „leicht für Märchen erklären; es ist also besser,  
 „ganz davon zu schweigen. “

„O nicht doch, rief Theokritus, erzähle  
 „uns nur dieses auch. Märchen treffen ja wo  
 „nicht ganz, doch wenigstens hin und wieder die  
 „Wahrheit. Aber fürs erste sage uns, wer dieser  
 „Timarchus gewesen ist. Ich habe den Men-  
 „schen gar nicht gekannt. “ „Das wundert mich  
 „nicht, mein Theokritus, sagte Simmias,  
 „denn er ist sehr jung gestorben. Vor seinem Tode  
 „hat er den Sokrates, ihn neben Lampros-  
 „kles, dessen Sohn, begraben zu lassen, der wes-  
 „nig Tage vorher gestorben war, und mit ihm wes-  
 „gen gleichen Alters in vertrauter Freundschaft ge-  
 „lebt

50) Diesen Beynamen führt Jupiter oder Zeus, in so  
 fern, seine Statue auf den Märkten, an den Ver-  
 sammlungsortern und Gerichtsplätzen aufgestellt wur-  
 de. Er kommt auch beyrn Herodot B. 6. R. 46.  
 und Euripides in Herakliden v. 70. vor.

„ fezt hatte. Dieser Timarchus, ein sehr edel-  
 „ denkender Jüngling, der so eben in der Philoso-  
 „ phie eingeweiht worden, wünschte nichts mehr,  
 „ als zu erfahren, was es mit Sokrates Ge-  
 „ hirt für eine Bewandniß habe, und stieg zu dem  
 „ Ende, ohne Jemanden, außer mir und Rebes,  
 „ seit Vorhaben zu entdecken, in Trophonius  
 „ Höhle 51), nachdem er vorher, alle bey diesem  
 „ Orakel gebräuchliche Ceremonien sorgfältig be-  
 „ wachtet hatte. Er brachte zwey Nächte und ei-  
 „ nen Tag unten zu. Schon hielten ihn viele für  
 „ verloren, und seine Verwandten beweinten ihn  
 „ als todt, da er des Morgens heiter und vergnügt  
 „ wieder heraus kam. Er dankte Gott, und so-  
 „ bald er sich von der ihn umringenden Menge los-  
 „ reißen konnte, erzählte er uns viele wunderbare  
 „ Dinge, die er gesehen und gehöret hatte. Nach-  
 „ dem er zu dem Orakel hinabgestiegen war, ge-  
 „ rieth er zuerst, wie er sagte, in eine dicke Finster-  
 „ niß. Er betete zu den Göttern, und blieb eine  
 „ geraume Zeit da liegen, ohne sich recht bewußt  
 „ zu seyn, ob er wachte oder träumte. Doch däch-  
 „ te ihm, als wenn er einen Schlag, der mit ziem-  
 „ lichem Geräusche verbunden war, vor den Kopf  
 „ bekäme, wovon sich sogleich die Nätze der Hirn-  
 „ schale öfneten, und die Seele herausgehen ließen.  
 „ Diese schwang sich alsbald in die Höhe, und  
 „ nachdem sie sich zu ihrem großen Vergnügen mit  
 „ der

51) Trophonius Orakel befand sich in der böotischen  
 Stadt Lebadea. Pausanias giebt uns B. 9. K.  
 39. 40. eine weitläufige Beschreibung davon.

„ der reinen durchsichtigen Luft vermischt hatte,  
 „ schien sie sich erst eine Zeitlang von der vorigen  
 „ Einpressung zu erholen, und gleich einem andern  
 „ ander gewickelten Seegel immer größer zu werden.  
 „ Hierauf hörte er ein dumpfes, über den Kopf  
 „ hinziehendes Rauschen, das eine liebliche Stimme  
 „ von sich gab. Er blickte auf, ward aber nit-  
 „ geußs mehr die Erde gewahr, sondern sah nur  
 „ Inseln von einem sanften Feuer erleuchtet, die  
 „ wechselsweise unter einander ihre Farben verän-  
 „ derten, und wegen dieser Veränderungen immer  
 „ in blutfarbigem Lichte schimmerten. Dem An-  
 „ schein nach war ihrer eine unzählliche Menge, und  
 „ sie hatten einen ungeheuren Umfang; doch waren  
 „ einige größer als die andern, alle aber gleich rund.  
 „ Er glaubte nun, daß ihr kreisförmiger Gang in  
 „ dem darunter befindlichen Aether jenes Rauschen  
 „ verursachte; denn die immer gleiche Bewegung  
 „ stimmte mit den sanften und lieblichen Tönen,  
 „ die sie alle zusammen hervorbrachten, vollkommen  
 „ überein. “

„ Zwischen diesen Inseln verbreitete sich ein  
 „ Meer oder See, von verschiedenen Farben schim-  
 „ mernd, deren jede mit blau vermischt war. Einis-  
 „ ge wenige Inseln schwammen nach einer Meerens-  
 „ gehin, giengen bis über den Strom hinaus, und  
 „ zogen noch viele andere Inseln nach sich — — 52)

„ Das

52) Im Texte befindet sich hier eine Lücke, die Keil-  
 ke zwar zu ergänzen gesucht hat, aber, wie mich  
 dünkt, auf eine nicht befriedigende Art. Ich habe  
 also, da ich nichts besseres zu geben mußte, Striche  
 hingesezt.

„ Das Meer hatte hin und wieder, besonders nach  
 „ Ethen zu, eine beträchtliche Tiefe, größtentheils  
 „ aber war es seicht und morastig, und an vielen  
 „ Orten trat es, jedoch ohne Loben und Unge-  
 „ stüm, bald über das Land aus, bald zog sich  
 „ wieder in seine Ufer zurück. In Absicht der Far-  
 „ ben sah das Meer an einigen Orten ganz rein  
 „ aus, wie das Meereswasser, an andern war es  
 „ trübe und gemischt, gleich dem Wasser in stehens-  
 „ den Seen. Die Wellen trieben die hinübergegan-  
 „ genen Inseln wieder zurück, welche aber bei die-  
 „ sem Laufe nicht wieder an den Punkt kamen, von  
 „ welchem sie ausgegangen waren, auch keinen Zir-  
 „ kel machten, sondern neben ihren ersten Bahnen  
 „ langsam vorbei gingen, und so eine Art von  
 „ Spirallinie beschreiben. Ungefähr in der Mitte  
 „ der Inseln und an der längsten Seite des Umfangs  
 „ war das Meer, wie ihm dünkte, nicht viel we-  
 „ niger als am den andern Theil des Ganzen einge-  
 „ bogen. Hier befanden sich zwei Mündungen,  
 „ durch welche sich eben so viele Feuerströme von  
 „ entgegengesetzter Richtung in das Meer ergossen,  
 „ so daß die blaue Farbe sehr weit zurückweichen  
 „ mußte, und mit der weißen vertauscht wurde.“

„ An diesem Anblicke fand Timarchus nicht  
 „ wenig Vergnügen: allein da er unter sich sah,  
 „ zeigte sich ihm ein ungeheurer Schlund, von  
 „ runder Gestalt, als wenn eine Kugel herausge-  
 „ schnitten worden. Er war sehr tief und fürch-  
 „ terlich anzusehen, und dabei mit einer dicken  
 „ Finsterniß angefüllt, die stets in unruhiger Be-  
 „ wegung

„wegung war, und oft über den Rand heraus  
 „wollte. Hier ließ sich ein tausendfaches Grollen  
 „und Geufzen von Thieren, ein lautes Winseln  
 „von Kindern; ein vermischtes Jammern von Män-  
 „nern und Weibern, ein mannigfaltiges Geschrei  
 „und Getümmel hören, welches dumpf aus der  
 „untersten Tiefe des Abgrunds empor stieg, und  
 „unserm Timarchus ein nicht geringes Schrek-  
 „ken verursachte. Einige Zeit hernach sagte je-  
 „mand unsichtbarer Weise zu ihm: Timarchus,  
 „was verlangst du zu wissen? Er antwortete:  
 „Alles; denn was ich hier sehe, ist wunderbar! —  
 „Ja, versetzte jener, wir haben mit den höhern  
 „Regionen nur wenig Gemeinschaft. Diese gehö-  
 „ren andern Göttern zu. Aber den Antheil, der  
 „Proserpina, den wir verwalten, und der ei-  
 „ner von den vieren ist, die der Styx begrenzt,  
 „kannst du nach deinem Gefallen betrachten, —  
 „Auf seine Frage, was denn der Styx wäre, ant-  
 „wortete der Unsichtbare: Er ist der Weg in den  
 „Orcus 53); er läuft nach entgegengesetzten Sei-  
 „ten, und trennt mit seiner Spitze das Licht von  
 „der Finsterniß. Wie du siehst, erstreckt er sich  
 „aus dem Orcus hinauf, wendet sich da, wo er  
 „anstoßt, wieder herunt, und sondert den letzten  
 „Theil des Ganzen von dem Lichte ab. 54). Das  
 „Ganz

53) Ich habe dieß lateinische Wort gewählt, weil mir für das griechische *αδης* weder Hölle noch Unterwelt hier passend zu seyn schien.

54) Bei dieser Stelle habe ich mich bloß mit Rathen behelfen müssen, da außer der Dunkelheit der Sache selbst

„ Ganze ist überhaupt in vier Theile getheilt. Der  
 „ erste gehört für das Leben, der zweite für die  
 „ Bewegung, der dritte für die Geburt, und der  
 „ letzte für den Untergang. Den ersten verbindet  
 „ mit dem zweiten die Einheit in dem Unsichtba-  
 „ ren, den zweiten mit dem dritten der Verstand  
 „ in der Region der Sonne, und den dritten mit  
 „ dem vierten die Natur in der Region des Mans-  
 „ des. Bei jedem Bande sitzt eine Parze, eine  
 „ Tochter der Nothwendigkeit, als Wächterin mit  
 „ dem Schlüssel in der Hand. Bei dem ersten  
 „ Atropos, bei dem zweiten Klotho, und bei  
 „ dem in der Region des Mondes Lachesis, bei  
 „ welcher der Weg zur Geburt sich herumwindet.  
 „ Alle die andern Inseln haben Götter; der Mond  
 „ aber ist für die irdischen Genien bestimmt, und  
 „ schiebt den Styr, über den er ein wenig erhaben  
 „ ist. Doch wird er in hundert und sieben und  
 „ siebenzig zweiten Maassen einmal von ihm er-  
 „ reicht und dann erheben die Seelen bei Unnds-  
 „ herung des Styr vor Furcht ein großes Geschrey.  
 „ Denn viele derselben reißt der Orcus im Her-  
 „ abfallen mit weg, andere aber, denen das Ende  
 „ ihrer Geburt eben in einen günstigen Zeitpunkt  
 „ fällt,

selbst auch die Worte corrupirt sind. H. Ricard's  
 Uebersetzung weicht, nach meinem Bedünken zu sehr  
 vom Texte ab. Er läßt Plutarch sagen: C'est le  
 chemin de l'enfer, dont l'extremité supérieure di-  
 vise les régions opposées de la lumiere et des téné-  
 bres. Il commence, comme vous voyez, au fond  
 des enfers et touche à la lumiere, qu'il sépare dans  
 toute sa circonférence, de la dernière partie de  
 l'univers.

„ fällt, nimmt der Mond, wenn sie auf ihn zu  
 „ schwimmen, wieder mit sich hinauf. Doch sind  
 „ davon die unreinen und besetzten ausgenommen.  
 „ Denn diese hindert er durch Blitze und fürchter-  
 „ liches Brüllen sich ihm zu nähern, so daß sie  
 „ unter Beflagung ihres unglücklichen Schicksals  
 „ abgleiten, und, wie du selbst siehst, zu einer and-  
 „ dern Geburt wieder hinunter fahren.“

„ Ich sehe doch aber, versetzte Timarchus,  
 „ weiter nichts, als eine Menge Sterne, die sich  
 „ um den Eschlund herum bewegen, und von denen  
 „ einige in denselben hinab stürzen, andere heraus  
 „ springen. — Also weißt du nicht, sagte der  
 „ Unsichtbare, daß du hier die Genien selbst siehst.  
 „ Es verhält sich damit so. Jede Seele ist eines  
 „ Verstandes theilhaftig, und es giebt keine, die  
 „ der Vernunft und des Dankens gänzlich beraubt  
 „ wäre. Nur derjenige Theil von ihr, der sich  
 „ mit dem Fleische und den Leidenschaften vermischt  
 „ leidet eine Verwandlung und wird durch Vergnü-  
 „ gen und Schmerz vernunftlos. Doch vermischt  
 „ sich nicht jede Seele auf dieselbe Weise. Einige  
 „ senken sich ganz und gar in den Körper und  
 „ werden von den Leidenschaften während des Le-  
 „ bens durchaus zerrüttert und verdorben. Andere  
 „ vermischen sich nur nach einzelnen Theilen; das  
 „ was an ihnen das reinste ist, bleibt ausserhalb  
 „ des Körpers, und läßt sich von dem Uebrigen auf  
 „ keine Weise nachziehen. Es schwimmt, so zu sa-  
 „ gen auf der Oberfläche, und berührt nur den Kopf  
 „ des Menschen, gleichsam als ein an der Spitze  
 „ hängens

„hängendes Zeichen von Beth in die Tiefe ver-  
 „senkten Theile, an welchem sich die Seele auf-  
 „recht erhält, in sofern sie folgsam ist, und sich  
 „nicht von den Leidenschaften überwältigen läßt.  
 „Dasjenige nun, was in den Körper versenkt ist,  
 „nennt man Seele, und was vor Verderbniß  
 „frei bleibt, heißen die mehresten Verstand und  
 „bilden sich ein, daß dieser in ihnen selbst liege,  
 „gleichsam als wenn die Gegenstände, die man  
 „vermittelst des Wiedersehens in Spiegeln sieht,  
 „auch wirklich darinn wären. Andere aber, die  
 „bessere Einsichten haben, glauben, daß er außer  
 „dem Menschen befindlich sey, und nennen ihn Sa-  
 „wi u. s.

„Was nun die Sterne betrifft, so mußt du wisa-  
 „sen, daß der, welche so eben zu verlöschen schie-  
 „nen, die Seelen sind, die sich ganz in den Körper  
 „eingetaucht haben; jene aber, die gleichsam einen  
 „neuen Platz bekommen, sich aus der Tiefe empor-  
 „schwingen, und eine Art von finstern Nebel, wie  
 „Nacht, von sich abschütteln, sind solche Seelen,  
 „die nun nach dem Tode aus ihren Körpern zurück-  
 „schwimmen. Diejenigen endlich, die in der Höhe  
 „schweben, sind die Genien der weisen und vera-  
 „ständigen Menschen. Versuche nun einmal, ob  
 „du das Band gewahr werden kannst, wodurch je-  
 „der von ihnen mit der Seele verknüpft ist. Ti-  
 „marchus gab, da er dies hörte, noch genauer  
 „Achtung, und bemerkte, daß die Sterne, einige  
 „mehr andere weniger schwanken, so wie man die  
 „zum Bezeichnen der Noth gebrauchten Kerkstücke  
 „Platarchs Schrift. 5. Th. M „ auf

„ auf dem Meere sich bewegen sieht. Manche glie-  
 „ chen hierinn sogar den Spinrocken und konnten,  
 „ wegen der ungleichen in sich selbst verworrenen  
 „ Last, die sie zogen, keine Bewegung in gerader  
 „ Linie machen. Die Stimme belehrte ihn hierüber.  
 „ Diejenigen, sagten sie, deren Bewegung gerade  
 „ und ordentlich ist, haben folgsame Seelen, bei  
 „ welchen wegen der guten Nahrung und Erziehung,  
 „ die sie genossen, der vernunftlose Theil nicht gar  
 „ zu irrdisch und wild geworden ist; jene aber, die  
 „ sich unordentlich und ungleich bald hinauf bald  
 „ hinunter wenden, und sich von Banden loszurei-  
 „ ßen scheinen, dieß sind die, welche mit einer wis-  
 „ derspenstigen und durch schlechte Erziehung ganz  
 „ verdorbenen Denkungsart kämpfen müssen, wo-  
 „ bei sie bald den Sieg gewinnen, und sich rechter  
 „ Hand wenden, bald aber durch die Leidenschaften  
 „ zurückgetrieben, und von der Gewohnheit zu schän-  
 „ digen fortgerissen werden, so daß sie sich von  
 „ neuem mit Gewalt dagegen sträuben müssen.  
 „ Denn wenn der Genius das Band anzieht, das  
 „ dem thierischen Theil der Seele wie ein Jügel an-  
 „ gelegt ist, so bringt er dadurch eine Reue über  
 „ die vorigen Vergehungen, eine Schaam wegen  
 „ allen unerlaubten und strafbaren Wollüsten hervor.  
 „ Dieß sind die Strafen und Schläge, womit der  
 „ vorzüglichere und herrschende Theil die Seele im  
 „ Zaum halten kann, bis sie endlich durch derglei-  
 „ chen Züchtigungen, wie ein abgerichtetes Thier,  
 „ zahm und gehorsam wird, und nun ohne Schmer-  
 „ zen und Schläge sogleich jeden Wink, jedes Zei-  
 „ chen

„den ihres Genius versteht. Solche Seelen wer-  
 „den jedoch nur spät und sehr langsam zu ihrer  
 „Pflicht zurückgebracht; jene aber, die gleich von  
 „ihrem Ursprunge an folgsam waren, und ihrem  
 „Genius gehorchten, machen die Classe der Weis-  
 „sager und solcher Menschen aus, die mit den Göt-  
 „tern nähern Umgang haben.“

„Von dieser Art war die Seele des Klazomeniers  
 „Hermoborus 55), die, wie du ohne Zweifel  
 „auch hast sagen hören, bei Tag und bei Nacht  
 „ihren Körper gänzlich verließ, überall herum-  
 „schweifte, und dann wieder zurückkehrte, nach-  
 „dem sie in großer Ferne vielerlei Dinge mit an-  
 „gesehen oder angehört hatte. Dies that er so  
 „lange, bis sich endlich seine Feinde durch Verrä-  
 „thei seiner eigenen Frau des von der Seele ganz  
 „verlassenen Körpers bemächtigten und ihn sammt  
 „dem Hause verbrannten. Allein diese Erzählung  
 „ist nicht ganz richtig. Die Seele verließ den Kör-  
 „per nie; sie gab nur dem Genius von Zeit zu  
 „Zeit nach, erweiterte das Band, wodurch sie mit  
 „ihm verbunden war, und verstattete ihm, in der  
 „Welt herum zu irren, damit er ihr alles, was er  
 „auswärts gesehen und gehört hatte, hinterbringen  
 „sollte. Und diejenigen, die seinen Körper im  
 „Schlafe vernichteten, werden dafür noch bis jetzt  
 „im Tartarus bestraft. Dies alles wirst du, Jüng-  
 „ling,

M 2

„ling,

55) Dieses Menschen und seiner besondern Eigenschaft gedenkt auch Plinius, Naturgesch. B. 7 R. 53 und Lukian in der Lobrede auf die Fliege. Th. 4 S. 467. s. der Wielandschen Uebersetzung. Beide nen- nen ihn aber Hermotimus.

„ling, binnen drei Monaten viel „heyllicher „erken-  
 „nen. Jetzt kehre zurück. Als die Stimme auf-  
 „gehört hatte, wollte sich Timarchus anspan-  
 „den, um zu sehen, wer mit ihm geredet hätte;  
 „aber auf einmal empfand er wieder einen heftigen  
 „Schmerz am Kopfe, als wenn er mit Gewalt  
 „zusammengedrückt würde, und nun sah und hörte  
 „er nicht mehr, was um ihn herum vorgieng.  
 „Nach einiger Zeit kam er jedoch wieder „zur Bes-  
 „tinnung und fand sich in Trophonius Höhle  
 „am Eingange liegen, eben da, wo er sich zuerst  
 „niedergelegt hatte.“

„Dies ist das Märchen von Timarchus.  
 „Er kam nach Athen zurück, und starb, wie jene  
 „Stimme vorausgesagt hatte, nach drei Monaten.  
 „Da wir voller Bewunderung diese Begebenheit  
 „dem Sokrates erzählten, verwies er es uns  
 „sehr, daß wir bei Timarchus Lebzeiten ihm  
 „nichts davon gesagt hätten; denn er würde sie  
 „gerne von ihm selber gehört und ihn darüber noch  
 „genauer befragt haben. Hier hast du nun, mein  
 „Theopritus eine umständliche Erzählung von  
 „diesen Menschen. Wie meynst du aber? Wollen  
 „wir nicht auch unsere Fremden mit zu dieser Un-  
 „tersuchung ziehen, da sie göttlichen Männern so  
 „vorzüglich angemessen ist? — Ey, versetz Thea-  
 „nor, warum giebt denn Examinondas seine  
 „Meynung nicht dazu, da er doch nach denselben  
 „Grundsätzen, wie wir, erzogen worden? —  
 „Mein lieber Theanor, sagte mein Vater lächelnd,  
 „es ist nun einmal seine Art so. Er schweiget gern  
 „und

„ und geht in seinen Reden sehr bescheiden, aber in  
 „ Hören und Lernen ist er unersättlich. Daher  
 „ pflegte Episthetarus <sup>56)</sup> von Tarant, der hier  
 „ eine ziemliche Zeit mit ihm umgegangen ist, im  
 „ mich zu sagen, er habe unter allen seinen Zeitge-  
 „ossen Menschen gefunden, der mehrere Kennt-  
 „nisse gehabt und doch weniger geredet hätte als  
 „ Epaminondas! Sage du also nur deine Mey-  
 „nung über diesen Gegenstand.“

„ Thesägor sagte hierauf: „ In Absicht der Erz-  
 „ählung von Timarchus glaube ich gern, daß  
 „ sie als heilig und unüberleglich der Gottheit ger-  
 „eichter bleiben muß, und es würde mich sehr be-  
 „stürzen, wenn einige das, was Timarchus er-  
 „zählt hat, ungläublich fänden. Man nennt ja  
 „ Schlangen, Schlangen, Hunde und Pferde heilig,  
 „ warum will man denn nicht zugeden, daß auch  
 „ Menschen göttlich und Lieblinge der Götter seyn  
 „ können, zumal da man Gott nicht für einen Bo-  
 „ gelfreund wohl aber für einen Menschenfreund er-  
 „kennt? Wer ein Liebhaber der Pferde ist, wens  
 „ der deshalb seine Sorge nicht auf alle Thiere  
 „ dieses Geschlechts ohne Unterschied. Er wählt  
 „ sich eins der besten aus, sondert es von den übris-  
 „gen ab, wartet und pflegt es auf das Beste, und  
 „ liebt es mehr als jedes andere.“ Eben so machen  
 „ es die höhere Wesen mit uns Menschen. Sie  
 „ drücken nur den Besten, die sie von der übrigen

M 3

„ Heer-

56) Ein pythagorischer Philosoph, wie einige vermuten, der Vater des durch seine Schriften über die Musik bekannten Aristoxenus. s. Diogenes Laert. B. 2. K. 5. 5.

„ Herde abgefondert haben, ihr Zeichen auf, wärs  
 „ digen sie einer besondern und vorzüglichen Erzieh-  
 „ ung, und regieren sie, nicht etwa durch Zügel  
 „ und Gebiß, sondern durch die Vernunft, vermittelst  
 „ gewisser Zeichen, von welchen der gemeine Haufe  
 „ gar keinen Begriff hat. Nicht alle Hunde kennen  
 „ die Zeichen der Jäger, nicht alle Pferde die Zei-  
 „ chen der Bereuter; nur die, welche gehörig abge-  
 „ richtet worden, merken gleich auf das erste Pfie-  
 „ fen oder das erste Klatschen der Jungs, was  
 „ ihnen befohlen wird, und führen es unerschrocken  
 „ aus. Auch Homer scheint den Unterschied der  
 „ Menschen, von dem wir jetzt sprechen, zu kennen.  
 „ Er nennt einige der Wahrsager, Zeichendeuter (57),  
 „ andere Priester (58), von manchen glaubt er,  
 „ daß sie mit den Göttern sich unterhalten, und  
 „ von diesen belehrt, zukünftige Dinge vorherver-  
 „ kündigen. So sagt er zum Beispiel:

„ Aber im innersten Herzen spürte Helena's,  
 Priams  
 „ Theurer Sohn, den Willen der beiden unsterb-  
 lichen Götter. (59)

Desgleichen:

„ Denn ich habe die Stimme der ewigen Göt-  
 ter gehört. (60)

„ Könige und Heerführer geben ihre Willensmein-  
 „ ung

57) Dahn gehört die Stellen in der Iliade B. 1 v.  
 69. B. 6 v. 76.

58) Wie zum Beispiel Chryses, Apoll's Priester,  
 im ersten Buche der Iliade.

59) Im zten Buche der Iliade. B. 44. f.

60) Ebendaselbst. v. 50.

„ nung den Fremden durch Feuerzeichen, öffentlicher  
 „ Ausruf und Trompetenschall zu erkennen,  
 „ aber ihren Freunden und Vertrauten ertheilen sie  
 „ die Befehle selbst. Gleichergestalt spricht auch die  
 „ Gottheit durch sich selbst nur mit wenigen und  
 „ sehr selten; dem großen Haufen aber giebt sie  
 „ ihren Willen durch Zeichen zu erkennen, woraus  
 „ denn die Wahrsagerkunst entstanden ist. Der  
 „ Menschen sind also immer nur sehr wenige, wel-  
 „ che die Götter so vorzüglich begünstigen, und die  
 „ sie zu höchst glücklichen und wahrhaft göttlichen  
 „ Menschen machen wollen. Allein die der Zeus-  
 „ gung erliebte Seelen, die nun ferner mit dem  
 „ Körper nichts zu thun haben, und einer unbeschränkten  
 „ Freiheit genießen, diese werden nun  
 „ Göttern, bestimmt, wie Hesiodus (61) sagt,  
 „ für das Wohl der Menschen zu sorgen. Die Etho-  
 „ leten, wenn sie auch Alters wegen die Übungen  
 „ aufgeben müssen, hören darum nicht gänzlich auf,  
 „ nach Ruhm zu streben, und für die Stärke und  
 „ Gewandtheit ihres Körpers zu wachen; sie sehen  
 „ vielmehr mit großem Vergnügen andere sich üben,  
 „ müntern sie auf, und stehen ihnen beständig zur  
 „ Seite. Eben so verhält sich auch mit denen,  
 „ welche nach der Befreiung von den Kämpfen die-  
 „ ses Lebens wegen der Tugend ihrer Seele zu Göt-  
 „ tern erhoben worden. Sie verachten deswegen  
 „ noch nicht ganz die Angelegenheiten, Neigungen,  
 „ und Beschäftigungen der Menschen; sondern bes-  
 „ zengen sich gegen alle, die nach dem nämlichen

W 4

„ Ziele

(1) In den Werken und Tagen S. 120 ff.

„ Ziele streben, gütlich unterstützen, sohn ihnen  
 „ Eifer für die Tugend, und seuren: sie durch Er-  
 „ munterungen immer mehr an, wenn sie sich schon  
 „ nahe am Ziele ihrer Hoffnungen künpfen, oder dasa-  
 „ selbe berühren sehen. Doch nehmen sich die Ge-  
 „ nien nicht eines jeden ohne Unterschied an: Wenn  
 „ Leute ferne von Landes der Meeresschwämmen, so  
 „ können die am Ufer stehenden weiter nichts thun,  
 „ als stille Zuschauer dabei abgeben; denjenigen  
 „ aber die dem Ufer nahe sind, reißt man selbst in  
 „ das Wasser hinein, und gegen, leistet ihnen mit  
 „ Hand und Stimme alle Hülfe, und rufft sie so  
 „ vom Untergange. Den Bekandten ist ein Freund,  
 „ thut ein Gleiches. Erlich läßt man auch, wenn  
 „ er sieht, daß wir, durch die Umschiffen dieses Lea-  
 „ heds untergetaucht, immer einen Rührer nach  
 „ dem andern, als solche Rettungsmittel, ergreis-  
 „ sen, ganz allein kämpfen, und giebt bei allen  
 „ unstra Versuchen, was durch eigene Tugend zu  
 „ retten, und den Hafen zu erreichen, löuge Zeit  
 „ nur einem bloßen Zuschauer ab. Wenn von aber  
 „ eine Seele, die schon viele Tugenden hindurch  
 „ lange Kämpfe ausgehalten hat, nach Vollendung  
 „ ihrer Laufbahn jeder Gefahr muthig trotzet und  
 „ noch am Ausgangs aus der äußersten Anstrengung  
 „ Empor zu Himmen trachtet, so sieht die Gottheit  
 „ gar nicht ungern, daß einer solchen Seele, der  
 „ ihr eigene Genius Weisheit leihet, und löse hier-  
 „ an seinem guten Willen freien Lauf. Jeder Ge-  
 „ nius hat eine andere Seele, die er durch Anstreun-  
 „ gungen zu retten sucht. Diejenige nun, die sich

„immer zu ihm hält, und ihm Gehör giebt, wird  
 „des gewünschten Erfolges theilhaftig; die unfolgs  
 „samer aber wird ganz von ihrem Genius verlassen,  
 „und geräth dadurch in einen unglücklichen Zu  
 „stand.“

Als Theodor aufgehört hatte, sah Epami  
 nondas mich an: „Laytheias, sagte er, es  
 „würde nun wohl für dich Zeit seyn, ins Gymna  
 „sium zu gehen, damit deine Freunde dort nicht zu  
 „lange auf dich warten dürfen. Wir wollen schon  
 „für Theodor sorgen, und sobald es uns thuns  
 „lich scheint, die Gesellschaft verlassen.“ Gut,  
 antwortete ich, ich werde es thun. Aber Theokri  
 tuss, Galaxidorus und ich wählten erst geru  
 noch ein paar Worte mit dir sprechen. „Zunächst  
 „sagte mein Bruder, ich bin es zufrieden.“ Zu  
 gleich stand er auf und führte uns in einen Wini  
 kel der Halle. Wir traten um ihn herum und such  
 ten ihn zur Theilnehmung an unserm Vorhaben zu  
 bewegen. Er antwortete uns, er wisse den Tag,  
 an welchem die Betbanneten zurückkehren solten,  
 sich gas, und habe nebst Gorgidas seinen Freunds  
 dem befohlen, sich auf diesen Zeitpunkt gefaßt zu  
 haben; er werde aber nie einen Bürger, es müßte  
 denn der äußerste Nothfall seyn, unverhörter Sache  
 mahringen. Ueberdies wäre es für sämtliche The  
 bauer sehr vertheilhaft, wenn wenigstens einige  
 schuldlos und unbescholt blieben, damit diese hernach  
 bestmöglichst, und ohne in Verdacht zu kommen  
 dem Volke mit ihrem guten Rathe dienen könnten.

Wir alle bezeugten uns damit zufrieden und Epaminondas begab sich zur Gesellschaft beim Simmias zurück. Indeß giengen wir nach dem Gymnasium hinab, wo wir unsere Freunde schon antrafen. Jeder suchte sich seinen Mann, und während des Ringens hatten wir gute Gelegenheit einander zu fragen und zu erzählen, so daß hier die nöthige Abrede genommen wurde. Wir sahen hier auch Archias und Philippus wohlgefalbt zum Gastmal gehen. Denn Phyllidas hatte aus Furcht, Amphitheus möchte etwa noch vorher hingerichtet werden, den Archias, so wie er von Lysanaridas Begleitung zurückkam, beiseite genommen, ihm Hoffnung gemacht, daß die Frau, die er liebte, sich einstellen würde, und ihn dadurch überredet, alles hintanzusetzen, und sich mit seinen gemüthlichen Zechbrüdern allen Vergnügungen zu überlassen.

Gegen Abend fiel bei einem starken Winde eine heftige Kälte ein, und da die Leute sich bedrögen, eiligt in ihre Häuser begaben, konnten wir Demon, Kleidas, Pelopidas und Theopompus, die wir antrafen, leicht an Ort und Stelle bringen. Die übrigen Verbannten wurden von andern dahin geführt. Denn sie hatten sich gleich auf dem Wege über den Kitharon getrennt, und der Sturm gab ihnen Gelegenheit, das Gesicht zu verhallen, und so ohne Furcht durch die Stadt zu gehen. Einige von ihnen sahen auch, da sie durchs Thor giengen, einen Blitz ohne Donner, und hielten dies für ein glückliches Zeichen der Sicherheit und des Ruhms,

das

das ihnen einen glänzenden Ausgang ohne alle Gefahr versprache. Schon waren wir alle, an der Dohlaucht und vierzig Personen, in Charons Hause beisammen, und Theokritus opferte eben in einem besondern Zimmer, als man auf einmal ein heftiges Pochen an der Thüre hörte. Bald darauf meldete uns Jemand, daß zwei Diener von Archias, die eifertig an Charon geschickt worden, an der Hofthüre klopfen und eingelassen zu werden verlangten, auch sehr unwillig wären, daß man sie so lange warten lässe. Charon, nicht wenig beunruhigt, befahl sogleich, ihnen aufzumachen; ja er gieng selbst, mit einem Kranz auf dem Haupte, als wenn er gepfört hätte, und jetzt beim Trunke wäre, den Dienern entgegen, und fragte sie, was sie denn wollten. Der eine von ihnen sagte: „Archias und Philippus lassen dir durch uns befehlen, daß du den Augenblick zu ihnen kommest.“ Charon fragte sie um die Ursache dieser schleunigen Abholung und ob sich etwa ein besonderes Vorfall ereignet hätte. „Das wissen wir nicht,“ antwortete der Diener; „aber was sollen wir denn unsern Herrn sagen?“ — „Sagt ihnen,“ versetzte Charon, „daß ich nur den Kranz ablegen, den Mantel umthun, und euch dann folgen will. Wenn ich gleich mit euch fortgienge, möchte es scheinen, als wenn ich gleich ins Gefängniß fährtet, und dadurch mancher erschreckt werden. — Mache es so,“ sagten jene, „wir haben ohnehin noch den Thormachen von Seiten der Obrigkeit Befehle zu bringen.“

Jene

Jene giengen also wieder fort, und da Charon nun herein kam, und aus die Sache erzählte, geriethen wir alle in Bestürzung, weil wir gewiß glaubten, daß unsere Vernehmung entwehrt worden. Die meisten hatten auf Hippobates den Verdacht, der schon vorhin die Rückkehr der Boobanneten durch Ehlidon hatte hintertreiben wollen, und vermutheten, daß er nun, weil ihm seine Absicht fehlgeschlagen war, und dar gefährliche Augenblick sich näherte, aus Furcht die ganze Unternehmung möchte verrathen haben. Er war auch nicht, wie die andern, in Charon's Haus gekommen, und dieser Umstand ließ uns nicht länger zweifeln, daß er an uns zum Schergen und Verräther geworden sey. Indeß waren wir alle der Meinung, daß Charon zu den Regenten gehen und ihrem Befehl gehorchen müsse. Er ließ daher seinen Sohn herein kommen, den schönsten Jüngling in ganz Athen, mein Nichte als er war, ungefähr fünfzehn Jahren alt, der die Vorlesungen in den Gymnasien mit dem größten Eifer trieb, und als Keines Gleiches an Stärke und Größe übertraf. „Ihr wißt meine Herren,“ sagte Ehlidon, „daß dieß mein einziger Sohn ist, den ich über alles liebe. Ihn übergebe ich euch hiermit, und beschreibe euch bei allen Göttern und Genien; wenn ich gegen euch etwas los befanden würde, ihn zu tödten, was undrew auf keine Weise zu sponnen? Derselben haltet euch, brave Männer, auf jeden Fall gefaßt. Laßt euch ja nicht aus Feigheit und zu eurer Ehre von jenen Nichtswürdigen tödten; sondern

weh-

„wehret euch nach alten Kräften, und sparet dem  
 „Vaterlande euern standhaften unbeflegten Muth.“

„So sehr wir auch die Niederkeit und erhabene  
 „Gesinnung, die Charon durch diese Rede an den  
 „Tag gelegt hatte, bewundern mußten, so kränkte  
 „es uns doch nicht wenig, daß er uns eines solchen  
 „Argwohn fähig hielt, und wir hießen ihn seinen  
 „Sohn wieder wegführen.“

„Ueberhaupt, mein Cha-  
 „ron, sagte Periklides, du scheinst mir gar nicht  
 „flug gehandelt zu haben, daß du deinen Sohn  
 „nicht bald in ein anderes Haus gebracht hast.“

„Wozu müßt es, daß er sich da mitten unter uns  
 „der Gefahr aussetzen soll? Es ist noch Zeit, ihn  
 „anderswohin zu bringen, damit er, falls wir un-  
 „glücklich seyn sollten, zu einem muthvollen Mä-  
 „der gegen die Tyrannen heranwache.“

„Das  
 „geschieht nicht, versetzte Charon. Er muß hier  
 „bleiben, und die Gefahr mit euch theilen. Wüch-  
 „schon dies würde ein Unglück für mich seyn,  
 „wenn er den Feinden in die Hände fiel. Wie  
 „so, mein Sohn, fasse einen Muth über deine  
 „Jahre. Versuche dich einmal in nothwendigen,  
 „ernsthaften Kämpfen, und gehe in Gesellschaft so  
 „vieler braven Männer für Freiheit und Tugend  
 „der Gefahr unerschrocken entgegen. Es ist noch  
 „nicht alle Hoffnung verloren, vielleicht wachet eine  
 „Gottheit über unsern Kampf für die gerechte  
 „Sache.“

„Viel von uns, mein Archidamus, traten  
 „bey diesen Worten des Mannes die Thränen in die  
 „Augen. Er selbst übetgab, ohne eine Thräne zu ver-  
 „setzen,

gießen, mit unveränderter Miene seinen Sohn dem Pelopidas und gieng zur Thüre hinaus, indem er jedem von uns die Hand reichte und Muth einsprach. Aber noch weit größere Bewunderung verdiente die Heiterkeit und Unerschrockenheit des Jünglings, der bey einer so drohenden Gefahr, wie ein anderer Neoptolemus 62) weder erblaste, noch sonst ein Zeichen der Bestürzung von sich gab, sondern Pelopidas Degen herauszog und aufmerksam betrachtete.

Inzwischen trat auch noch Diotonus 63) eisner von Kephisodorus Freunden, mit dem Degen in der Hand, und einem eisernen Panzer unter dem Rode herein. Da er hörte, daß Charon von Archias abgerufen worden, machte er uns Vorsätze wegen unsers Zauderns, und feuerte uns an, sogleich in die Häuser einzubrechen, und die Feinde zu überfallen, ehe sie noch etwas gegen uns unternehmen könnten. Sollte es auch nicht gelingen, so sey es immer besser, unter freyen Himmel zu gehen und mit den Feinden zerstreut in Unordnung zu fechten, als sich wie ein Bienenschwarm in ein Häuschen einzuschließen, und da zu warten, bis man von ihnen herausgeholt werde. Der Wahrsager

Theo

62) Neoptolemus oder Pyrrhus, Achills Sohn von der Deidamia, Prinzessin des Lykodemus, Königs von Epeiros. Er that sich nach seines Vaters Tode in der zartesten Jugend in der Belagerung von Troja hervor und brachte endlich die Eroberung dieser Stadt zu Stande.

63) Keiße vermuthet nicht ohne Grund, daß Diotonus ein Schreibfehler sey für Diogonus. Diogonus und Diogenes sind einerley Namen, sowie Antigonus und Antigones.

Theokritus bestand gleichfalls darauf, weil das Opfer sehr günstig ausgefallen wäre, und uns obliegende Sicherheit verspräche. Eben legten wir die Waffen an, und machten die nöthigen Anordnungen, als Charon mit heiterer Miene zurückkam. Er sah uns alle lächelnd an und hieß uns gutes Muthes seyn, denn es sey gar keine Gefahr zu befürchten, und die Sache gehe ihren ordentlichen Gang.

„ Da Archias und Philippus, erzählte er  
 „ uns, vernahmen, daß ich ihrem Befehl zufolge  
 „ zugegen wäre, waren sie vor Trunkenheit, die  
 „ ihren Körper und ihre Seele schon schwerfällig ge-  
 „ macht hatte, kaum im Stande sich aufzurichten  
 „ und vor die Thüre heraus zu gehen. Charon,  
 „ sagte Archias zu mir, wir hören, daß die Bern-  
 „ baunten sich in die Stadt eingeschlichen haben und  
 „ irgendwo verborgen halten. — Ich fragte ihn  
 „ nicht wenig betroffen: Wo sollen sie seyn? Wel-  
 „ che sind es denn? — Das wissen wir eben nicht,  
 „ war Archias Antwort. Deswegen haben wir  
 „ dich hieher rufen lassen, ob du etwa genauere  
 „ Nachricht davon hast. — Hierdurch kam ich wie-  
 „ der, wie von einem Schlage, ein wenig zur Be-  
 „ sinnung. Ich schloß daraus, daß die Anzeige  
 „ blos ein unsicheres Gerücht sey, und daß unser  
 „ Vorhaben von einem Mitverschwornen verrathen  
 „ worden, weil ihnen das Haus wohl nicht unbe-  
 „ kannt seyn würde, wenn Jemand, der obflüchtig um  
 „ die Sache weiß, sie davon benachrichtiget hätte.  
 „ Es konnte also weiter nichts als ein Verdacht,  
 „ oder eine ungegründete in der Stadt herumgehende

„ de Sage seyn, die ihnen zu Ohren gekommen  
 „ war. Daher antwortete ich ihm: Ich entsinne  
 „ mich wohl, daß schon bey Androkidas 64)  
 „ Lebzeiten solche leere Gerüchte und falsche Sas-  
 „ gen, die in der Stadt herumliefen, uns oft be-  
 „ unruhiget haben. Aber jetzt, mein Archias,  
 „ habe ich nichts dergleichen gehört. Doch will ich,  
 „ wenn du es befehlst, diesem Gerüchte weiter  
 „ nachspüren, und sobald ich etwas erfahre, das  
 „ der Aufmerksamkeit werth ist, sollt ihr gleich das  
 „ von Nachricht haben. — O mein Charon, sage  
 „ te Philidas, stelle ja über diese Sache alle  
 „ mögliche Nachforschungen und Untersuchungen an.  
 „ In solchen Fällen ist es immer gut, nichts in den  
 „ Wind zu schlagen, und gegen alles auf seiner  
 „ Hut zu seyn. Gewiß es ist eine köstliche Sache  
 „ um Vorsicht und Sicherheit. Bey diesen Wor-  
 „ ten faßte er Archias unter dem Arm, und führte  
 „ ihn in den Saal, wo sie tranken zurück. Nun,  
 „ meine Freunde, setzte Charon hinzu, laßt uns  
 „ nicht länger zaudern, sondern gleich nach Antrug  
 „ faug der Götter fortgehen.“

.. Wie Charon geendiget hatte, beteten wir also  
 zu den Göttern und sprachen einander Muth ein.  
 Es war gerade die Zeit, da die Leute gemeiniglich  
 bey dem Abendessen saßen; überdies brachte der immer

zuneh-

1) 64) Einer der demokratischgesinnten Thebaner, der nebst Pelopidas und Pherenikus, als die Spartaner sich der Burg Kadmea bemächtigten, sein Vaterland verlassen mußte. Er nahm seine Zuflucht nach Athen, wurde aber daselbst von Mordbündnern, die Leontidas abgeschickt hatte, umgebracht. S. Pelopidas Leben. Kap. 5. 6.

zunehmende Wind, Schneegestöber mit zartem Regen vermischt, so daß wir die Straßen von Menschen ganz leer fanden. Diejenigen von uns, die gegen Leontides und Hypatas, deren Häuser nicht weit von einander standen, bestimmt waren, glengon in ihren Mänteln dahin, und hatten keine andere Waffen, als jeder seinen Dehen. Unter diesen befand sich Delopidas, Damokleidas, und Kephisodoros. Aber Charon, Melon und alle, die mit ihnen den Archias überfallen sollten, trugen Halbpanzer, und hatten dicke Kränze theils von Tannen, theils von Fichten auf dem Haupte. Einige von ihnen waren in Frauenzimmer verkleidet, und ahmten Trunkenen nach, die von einem lustigen Schmauße in Gesellschaft von Weibern nach Hause ziehn.

Allein das tückische Glück, mein Archidamus, das gleichsam die Feigheit und Sorglosigkeit der Feinde mit unserer Kühnheit und Wachsamkeit ins Gleichgewicht zu setzen suchte, und unsere Unternehmung seit dem ersten Anfange wie ein theattalisches Schauspiel durch allerhand mißliche Nebenauftritte abwechselnd gemacht hatte, dieß Glück, sage ich, trat auch jetzt bey der Ausführung dazwischen ein und brachte noch am Ende einen unerwarteten Zufall, der leicht für uns äußerst gefährlich hätte werden können. Während der Zeit nämlich, daß Charon nach Beruhigung des Archias und Philippos wieder nach Hause gieng, und uns zur endlichen Ausführung vorbereitete, kam noch ein Brief Plutarchs Schrift. 1 Th. R. auf

aus Athen vom Hierophanten 65) Archias an seinen Archias, seinen Bekannten und Gastfreund, worinn ihm ohne Zweifel die Rückkehr, und Verschönerung der Verbannten, so wie das Haus, in welches sie sich begeben hatten, und alle, die es mit ihnen hielten, entdeckt wurden. Archias, der vom Weine schon ganz betäubt, und wegen Erwartung der Frauenpersonen aller Ueberlegung beraubt war, nahm den Brief in Empfang, gab aber dem Ueberbringer, der ihm sagte, er betreffe sehr wichtige Dinge, zur Antwort: Mit wichtigen Dingen ist es Zeit bis Morgen, und legte sogleich den Brief unter das Kopfkissen. Hierauf forderte er einen Becher, befahl einzuschenken, und schickte Phyllidas zu wiederholtenmalen an die Thüre, um zu sehen, ob die Frauenzimmer bald kämen.

Indem also diese Erwartung die Zecherey in die Länge zog, kamen wir endlich an das Haus, drängten uns mit n durch die Bedienten bis zum Saale, und blieben ein wenig vor der Thüre stehen, um erst jeden Gast in Augenschein zu nehmen. Der Anblick der Kränze und Frauenkleider täuschte die Trunkenen und machte auf einmal, daß alles stille wurde. Als aber Melon, die Hand an den Degen gelegt, mitten hindurch gieng, faßte ihn Ka-  
biris.

65) Der *ἱεροφάντης* bekleidete eine der vornehmsten priesterlichen Würden in Athen und hatte bei den eleusinischen Mysterien die Einweihung derer, die initiirt seyn wollten, zu verrichten. Er mußte allemal ein ächter athenischer Bürger seyn und behielt sein Amt auf Lebenszeit.

Archon, der durch Pohlen 66) gewählte Archon im Vorbegehen beim Arme und schrie: „Wie, Philidas? ist das nicht Melon?“ Dieser riß sich sogleich von ihm los, zog den Degen, und hieb auf Archtas, der sich mit vieler Mühe aufzurichten suchte, so lange ein, bis er ihn getödtet hatte. Philippus wurde von Charon am Halse verwundet; da er sich aber noch mit den neben ihm stehenden Weibern wehrte, warf ihn Lysitheus vom Lager auf die Erde herab und nahm ihm vollende das Leben. Wir suchten Rhabirichus zu besänftigen und beschworen ihn, er sollte doch die Tyrannen nicht unterstützen, sondern als eine heilige Person lieber die Befreyung des Vaterlandes befördern, da er zum Besten desselben den Göttern geweiht wäre. Allein die Trunkenheit hinderte ihn, einem so heilsamen Rathe Gehör zu geben; ohne zu wissen, was er that, stand er voller Verwirrung auf und hielt den Speiß, den bei uns die Archonten immer zu tragen pflegen, vor sich hin. Ich faßte daher den Speiß in der Mitte, richtete ihn hoch über den Kopf, und schrie ihm zu, er sollte ihn fahren lassen, und sein Leben retten, oder er würde

N 2

auf

66) Man sieht aus dieser Stelle, daß in Theben die obrigkeitliche Personen eben so wie in Athen durch Pohlen gewählt worden sind. Indessen läßt sich aus dem folgenden schließen, daß die Archontenwürde in Theben von der in Athen verschieden gewesen und mehr als ein priesterliches Amt anzusehen ist. Ueberhaupt hat man von der Verfassung des thebanischen Staates, der doch meist in Griechenland, wenigstens auf einige Zeit viel Aufsehens machte, und mit den Athenern und Spartanern um den Oberbefehl (*ἡγεμονίαν*) kämpfte, nur sehr wenige und sparsame Nachrichten.

auf der Stelle niedergehauen werden. Theopompus, der ihm zur Rechten stand, versetzte ihm einen Hieb, und sagte: „So lieg du denn mitten unter diesen, denen du schmeicheltest. In dem freiem Theben sollst du keinen Kranz tragen noch den Göttern opfern, weil du dem Vaterlande so oft durch deine Gebete für die Feinde gefluht hast.“ Wie Kabirichus fiel, riß ihm Theokritus, der daneben stand; den heiligen Speiß aus der Hand, damit er nicht mit Blut besleckt würde. Wir tödten noch einige Sklaven, welche Miene machten, sich zur Wehre zu setzen; die andern aber, welche sich ruhig hielten, sperrten wir in den Saal ein, aus Besorgniß, sie möchten sich in der Stadt verbreiten, und was vorgefallen war, bekannt machen, ehe wir noch wüßten, ob auch den übrigen Mitschwornen ihre Unternehmung gelungen wäre.

Von dieser Seite nun war die Sache indeß folgendergestalt ausgeführt worden. Pelopidas näherte sich in aller Stille mit seinen Gefährten Leontides Hause, pochte an die Hofthüre und sagte dem herbeikommenden Bedienten, er käme von Athen und brächte von Kallistratus 67) Briefe an Leontides. Der Bediente meldete es seinem Herrn und erhielt Befehl aufzumachen. Aber kaum hatte er den Riegel aufgezo-gen, und die Thüre ein wenig geöffnet, als die Verschwornen sämtlich hineindrungen, den Sklaven zu Boden warfen, und

in

67) Dies ist vermuthlich der athenische Volksredner und Feldherr, dessen in Xenophons griech. Geschichte B. 6. K. 2. 3. Meldung geschieht.

in vollem Laufe durch den Vorhof nach dem Schlafzimmer zueilten. Leontides, ein ungerechter, tyrannischgesinnter Mann, der aber einen entschlossenen Muth und viel Leibesstärke besaß, errieth sogleich, was es seyn möchte, zog seinen Dolch und beschloß, sich zu wehren so gut er konnte; ja er fand nicht einmal für gut, das Licht auszulöschen und sich unter die Angreifenden zu mischen, sondern zeigte sich diesen beim Schein der Lampe und stach, sobald die Thür geöffnet wurde, den Kephisodorus durch den Unterleib. Hierauf fiel er über Pelopidas her, und rief seine Bedienten mit großem Geschrey zu Hülfe. Allein Samidas und einige andere hielten diese in Furcht, die ohnehin keine Lust bezeigten, mit den angesehensten, tapfersten Bürgern handgemein zu werden. Pelopidas focht mit seinem Degen auf das lebhafteste gegen Leontides, ohne daß die übrigen im Stande waren, ihm einige Hülfe zu leisten, weil die Thüre des Schlafzimmers, wo sie mit einander stritten, sehr enge war, überdieß auch Kephisodorus zwischen ihnen beyden lag, und mit dem Tode rang. Endlich brachte unser Freund, der bloß eine leichte Wunde am Kopfe bekommen hatte, dem Leontides mehrere Stiche bei, stürzte ihn zu Boden, und gab ihm vollends den Rest auf dem noch warmen Körper des Kephisodorus. Dieser sah also noch seinen Feind sinken; er reichte dem Pelopidas die Hand, und nachdem er auch von den übrigen Abschied genommen hatte, gab er seinen Geist mit größter Zufriedenheit auf. Sobald sie hier fertig waren,

waren, wendeten sie sich gegen Hippatas 68), dessen Thüre ihnen auf gleiche Weise erdffnet wurde. Er suchte sich über das Dach in ein Nachbarshaus zu retten, sie holten ihn aber noch ein, und machten ihn sogleich nieder.

Hierauf suchten sie sich wieder mit uns zu vereinigen, und wir begegneten ihnen auf öffentlicher Straße neben der Doppelhalle 69). Zuerst umarmten wir uns einander, und nach einiger Berathschlangung richteten wir unsern Weg nach dem Gefängnisse. Phyllidas ließ den Aufseher desselben herauskommen: „Archias und Philippus, sagte er, haben mir befohlen, den Amphitheus sogleich zu ihnen zu führen.“ Sowohl die ungewöhnliche Zeit, als die gebrochene Stimme des Phyllidas, der vom Kampfe noch erhitzt und außer sich war, verursachte, daß der Kerkermeister einen Betrug ahndete. „Ey mein Phyllidas! sagte er, wann haben ja die Polemarchen um diese Zeit noch einen Gefangenen abholen lassen? Wann haben sie dich dazu gebraucht? Hast du ein Zeichen von ihnen aufzuweisen?“ Bei diesen Worten stieß ihm Phyllidas eine Lanze in die Seite,  
und

68) Kurz vorher wurde dieser Name Hippatas geschrieben, eben so wie in Pelopidas Leben S. 17. Reiske zieht Hippatas vor.

69) Im Griechischen ὁ πολυπυλος, oder wie Reiske will, ἡ πολυπυλος (στοα). Vermuthlich war es eine Halle (στοα) von mehreren Säulengängen, da gewöhnlich die Hallen nur einen oder zwey Reihen von Säulen hatten. Ich habe es daher durch Doppelhalle übersezt.

und streckte den Elenden zu Boden, den noch am folgenden Tage die Weiber bespicien und mit Füßen traten. Wir erbrachen nun die Thüre des Gefängnisses und riefen mit Namen, erst den Amphitheus, hernach auch die übrigen, so wie jeder von uns hier einen Freund oder Bekannten wußte. Als sie unsere Stimme erkannten, sprangen sie mit Freuden von ihrem Lager auf und schlüpften die Ketten hinter sich her; andere, deren Füße in ein Klotz geschlossen waren, streckten die Hände aus, schriean und beschworen uns, daß wir sie doch nicht verlassen sollten. Während daß wir sie losmachten, kamen schon viele von den in der Nähe wohnenden Bürgern herbey, und bezeigten, da sie sahen, was vorgieng, eine ungeweyne Freude. Selbst die Weiber liefen, so wie jede von dem Vorfall hörte, zu einander auf die Gasse, ohne sich an die Sitte der Bbotier 70) zu kehren, und wollten von allen, die ihnen begegneten, nähere Nachricht haben. Die, welche ihre Väter oder Männer antrafen, folgten ihnen nach, und Niemand wehrte es ihnen. Alle, die sie sahen, wurden durch die Thränen und Bitten dieser tugendhaften Frauen bis zum innigsten Mitleiden geführt.

Bei so bewandten Umständen erfuhr ich, daß Epaminondas und Gorgidas sich schon mit ihren Freunden bei dem Niuerventempel ver-

N 4

samm-

70) Daß nämlich ehrbare Frauenpersonen nicht aus dem Hause auf die Gasse, am wenigsten zur Nachtzeit gehen durften. Dieß war aber nicht allein in Boonien, sondern auch in Athen und mehreren Gegenden Griechenlands gebräuchlich.

sammelten und begab mich daher zu ihnen hin. Sogleich fanden sich auch viele brave Bürger ein und es liefen deren immer mehrere zusammen. Ich erzählte ihnen umständlich den ganzen Verlauf der Sache, und da ich sie ermahnte uns zu unterstützen und mit auf den Markt zu gehen, so riefen alle den Augenblick mit lauter Stimme die Bürger zur Freiheit. Und der ganze versammelte Haufe wurde bald, theils aus den mit Kriegsbeute angefüllten Hallen, theils aus den in der Nähe befindlichen Degenfabriken mit Waffen versehen. Auch kam jetzt Hyposthenides mit seinen Freunden und Sklaven zu uns und brachte einige Trompeter mit, die zufälliger Weise wegen des Herkulesfestes aus andern Orten nach Theben gekommen waren. Diese mußten sogleich theils auf dem Markte, theils in andern Gegenden der Stadt Lärm blasen, um die Gegenparthey durch den Schein eines allgemeinen Aufstandes in Schrecken zu setzen. Alle Anhänger der Lakédämonier 71) stoben daher über Hals und Kopf nach Kadmea und zogen auch die sogenannten Wessernach sich, welche des Nachts gewöhnlich um das Schloß herum Wache hielten. Die oben liegende Besatzung bezeugte, da sie diese in größter Unordnung und Bestürzung herzulaufen, uns aber auf dem Markte bewaffnet stehen sah, und von allen

Seiten

71) Im Texte stehen die unverständlichen Worte *οἱ δε καπνίζοντες*. — Ich bin ohne Bedenken der scharfsinnigen Verbesserung von Reiske, *οἱ δε λακωνίζοντες* gefolgt. Wer die weiter hin erwähnten Bessern und, ist nicht bekannt.

Seiten nichts als Unruhe, Lärm und Getümmel wahrnahm, nicht die geringste Lust, herabzuziehen, ungeachtet sie an fünftausend Mann stark war. Durch die drohende Gefahr erschreckt, hielt sie sich hinter den Mauern ganz ruhig, und schob nachher alle Schuld auf Eysanoridas, der nicht eher etwas habe unternehmen wollen bis die an diesem Tage erwartete Besatzung eingetroffen wäre. Deswegen haben die Spartaner in der Folge, wie wir hören, Eysanoridas zu einer Geldstrafe verdammt, und die beiden andern Befehlshaber 72), die ihnen von den Korinthern ausgeliefert wurden, am Leben gestraft. Das Schloß Kadmea übergaben sie auf Capitulation und zogen mit ihren Soldaten ab 73).

72) Nämlich Hermopyidas und Arfissus, die nebst Eysanoridas die spartanische Besatzung in Kadmea commandirten.

73) Der Schluß dieser Abhandlung ist ganz verstümmelt und unverständlich. Um wenigstens einigen Zusammenhang hierin zu bringen, habe ich das fehlende aus Pelopidas Biographie Kap. 13. so viel möglich zu ergänzen gesucht.

## U e b e r die Landesverweisung 1).

**U**nter Freunden, pflegt man zu sagen, sind diejenigen die besten und standhaftesten, die auch im Unglück mit Hülfe und Beistand uns gegenwärtig sind. Dies läßt sich füglich auch auf die Reden anwenden. Es giebt wohl Leute genug, die sich zu Unglücklichen hinzudrängen und mit ihnen sprechen; aber gemeiniglich thun sie es auf eine unnütze oder vielmehr schädliche Weise. Sie gleichen solchen, die ohne Schwimmen zu können, den ins Wasser Gefallenen helfen wollen, sie umschlingen und dann zugleich mit ihnen versinken. Freunde und Helfer müssen durch ihre Reden dem Leidenden seinen Kummer mildern, nicht aber ihn darinn noch mehr bestärken. Denn bei Unfällen brauchen wir niemanden, der, wie der Chor in der Tragödie 2), mit uns Klage und Jam-

1) Diese Abhandlung hat Plutarch an einen Freund gerichtet, der aus seiner Vaterstadt Sardis in Indien auf irgend eine Insel des ägäischen Meeres verbannt worden. Sie ist, wie die vorhergehende, meines Wissens noch nicht ins Deutsche übersetzt.

2) Das Chor der griechischen Tragödie pflegte sich überhaupt nach den Gesinnungen der handelnden Hauptperson zu richten. Wenn also diese klagte und jammerte, so stimmte er gewöhnlich in die Klagen mit ein, und nahm an der Betrübniß jenor mit Theil.

jammere; wir haben alsdann Freunde nöthig, die uns durch freimüthige Vorstellungen belehren, daß Traurigkeit und Niedergeschlagenheit zwar schon in jeder Absicht unnütz, vergeblich und thöricht sind, es aber vollends höchst lächerlich scheint, wenn einer, der doch nach vernünftiger Untersuchung und Prüfung der Dinge zu sich selbst sagen könnte:

Was du erlittest, war nur in der Einbildung  
Ein Unglück —

nicht etwa seinen Körper fragt, was er erlitten hat, noch weniger die Seele, ob sie durch den Zufall schlimmer geworden, sondern fremde Personen, die an seinem Verdruß und Unwillen Theil nehmen, zu Lehrmeistern der Traurigkeit braucht. Wir müssen daher, wenn wir für uns allein sind, bei jedem Vorfalle, so wie bei einer Last, dessen Schwere untersuchen. Denn der Körper wird nur durch die ihm aufgelegte Bürde gedrückt; aber die Seele pflegt oft den Ereignissen erst aus sich selbst eine Schwere mitzutheilen 3).

Der Stein ist von Natur hart, das Eis seiner Natur nach kalt; diese Eigenschaften bekommen beide nicht von aussen oder durch Zufall. Aber bei der Landesverweisung, bei der Beschimpfung, bei dem Verlust der Ehrenstellen, eben so wie bei dem, was diesen entgegengesetzt ist, den Ehrenkränzen 4), den  
obrigo

3) D. h. die Seele pflegt oft die Ereignisse oder Vorfälle durch Einbildung und Vorurtheil lästig und drückend zu machen.

4) Ehrenkränze werden hier der Landesverweisung in so fern entgegengesetzt, weil in Griechenland Männer

obrigkeitlichen Bürden, dem Vorſatze in Verſammlungen, bei allen dieſen Dingen iſt nicht ihre eigene Natur, ſondern nur unſere Vorſtellung der Maasſtab der Freude oder der Traurigkeit, und es kömmt immer auf jeden Menſchen ſelbſt an, ob er ſich dieſelben leicht oder ſchwer, angenehm oder unangenehm machen will. Man hört freilich Polyneikes ſich auf jene Frage:

Sag', iſt das Uebel groß, ſein Vaterland zu fliehn?

die Antwort geben:

Das größte! größer noch als man es ſagen kann!

Aber in einem ganz andern Tone ſpricht Alkman<sup>6)</sup>, wie ihm der Verfaſſer dieſes Sinngedichts in den Mund legt:

War'

ner, die ſich um ihre Vaterſtadt verdient machten, damit belohnt wurden. So erhielt der Redner Demosthenes von dem atheniſchen Volke einen goldenen Kranz, weil er die Stadtmauer einestheils auf ſeine eigene Koſten ausgebeſſert hatte.

5) Oedipus Sohn, den ſein Bruder Eteokles nicht an der Herrſchaft über Theben Theil nehmen laſſen wollte, und der daher mit ſechs andern Feldherrn gegen ſeine Vaterſtadt zu Felde zog. Die angeführten Stellen ſind aus Euripides Phönicee v. 391. 392 Die fragende Perſon iſt Jokaste, Polyneikes Mutter.

6) Alkman, einer der älteſten lyriſchen Dichter, war eigentlich aus Gardis in Lydien bürtig, wurde aber ſehr jung als Sklave nach Sparta gebracht, und daſelbſt an einen gewiſſen Ageſidas verkauft, der ihm in der Folge ſeiner vorzüglichen Talente wegen die Freiheit ſchenkte. Von ſeinen in 6 Bücher eingetheilten Liedern ſind nur wenige Fragmente auf uns gekommen. Er lebte ungefähr 670 Jahre vor Ehr. Geh.

Wär' ich in deinen veralteten Mäutern, o Sards  
des, geblieben,  
Du, meiner Abnherrn Sitz, sage, was wäre  
mein, Loos ?

Dindymenen's verstümmelter Priester schlag'  
ich die Trommel,  
Wäre mit Spangen von Gold, gleich einem  
Weibe, geschmückt.

Wohl mir! Sparta ist Alkman's Vaterland!  
Mich hat die Wase  
Ueber den Dastyles, mich über den Gyges  
erhöht.

Es war es denn die Einbildung, welche eine und  
dieselbe Sache dem letztern, wie eine ächte Münze,  
brauch-

7) Dieses Epigramm steht auch in der von Reiske  
edirten Anthologie des Konstantinus Kephalas  
S. 166, wo es einem gewissen Alexander zuge-  
schrieben wird. Es enthält einige dunkle Stellen,  
bei welchen ich den Erklärungen Zylinders und  
Salmasius gefolgt bin. H. Ricard giebt von  
diesem Epigramm folgende Uebersetzung oder vielmehr  
Umschreibung :

Sejour de mes ayeux, o Sardes ma patrie !  
Si j'eusse dans ton sein passé toute ma vie,  
Portant un autre nom et d'autres vêtements ;  
Je ferois retentir nos sacrés instruments,  
Et des Dieux immortels j'honorerois la Mere.  
Mais contraint d'adopter une terre étrangère,  
J'y pris le nom d'Alcman : Sparte où je le reçus  
Me forma dans ses murs, aux talents, aux vertus.  
Mon sort est plus heureux et plus digne d'envie  
Que celui de ces Rois que vante la Lydie.

Der am Ende erwähnte Gyges ist aus Herodot  
B. 1. K. 8. ff. bekannt. Dastyles hieß zwar der  
Vater des Gyges; aber da er kein Fürst oder Ty-  
rann war, so kann er auch hier nicht gemeint seyn.  
Zylinders vermutet, daß es ein phrygischer oder  
bithonischer Fürst gewesen sey, von dem auch eine  
Stadt in Bithonien den Namen Dastilium hat.

brauchbar, dem erstern aber unbrauchbar und schädlich machte.

Wir wollen einmal annehmen, daß die Landesverweisung, wie viele ohne Unterlaß sagen, ein Uebel sey. Gut, es giebt auch viele bittere, scharfe und dem Gaumen widrige Speisen, denen man leicht durch Beimischung einiger süßen und lieblichen das Unangenehme benehmen kann. Es giebt grelle Farben, die durch ihre Stärke und ihren unerträglichen Glanz die Augen blenden und verdunkeln. Aber um dieser Unbequemlichkeit abzuhelpen, darf man ihnen nur Schatten mischen, oder das Gesicht auf sanftere und lieblichere Farben hinwenden. Auf gleiche Weise kann man auch mit den Zufällen verfahren, daß man nämlich alles das Gute und Angenehme, dessen man eben genießt, als Wohlhabenheit, redliche Freunde, Befreiung von lästigen Geschäften, gutes Auskommen und dergleichen mehr, dagegen hält. Ich bin versichert, es giebt wenige Sardier, die nicht in deine jetzige Lage, die Verbannung nicht ausgenommen, versetzt zu seyn wünschen und es für ein größeres Glück halten werden, unter ähnlichen Umständen in der Fremde zu leben, als den Schnecken gleich, die mit ihrem Gehäuse zusammengewachsen sind, immer kummerlos zu Hause zu sitzen, ohne irgend eines andern Vortheils zu genießen.

In einer gewissen Comödie, suchte jemand seinen unglücklichen Freund aufzurichten, ermahnt ihn, sich gegen das Glück zu wehren, und da dieser fragt: Auf welche Weise denn? — antwortete er: wie

wie ein Philosoph. So müssen wir uns denn ebenfalls, als Philosophen, auf eine uns anständige Weise gegen das Glück wehren. Wie wehrt man sich gegen den Regen? wie, gegen den Nordwind? Man geht dem Feuer nach, man sucht ein Badhaus, einen Mantel, ein Obdach. Es wird sich Niemand in Regen hinsetzen und weinen. So kannst du auch, leichter noch als jeder andere, den Theil deines Lebens, der von der Kälte des Schicksals gelitten hat, wieder erwärmen und auflockern, und dies ohne alle fremde Hülfsmittel, wenn du nur die, welche du wirklich hast, vernünftig zu brauchen weißt. Die Schröpfköpfe der Aerzte ziehen nur die schlechtesten Säfte aus dem Körper, dadurch erleichtern und besänftern sie die übrigen. Diejenigen aber, die gern trauern und klagen, machen dadurch, daß sie nur die schlimmsten unter ihren Umständen zusammen suchen, darüber nachdenken, und immer an dem Traurigen hängen bleiben, sich selbst auch das Gute und Nützliche unbrauchbar, und zwar eben zu einer solchen Zeit, da dieses ihnen am meisten helfen könnte.

Bei jenen zwei Fässern, von denen Homer 8) sagt, daß sie mit Schicksalen angefüllt, das eine mit

8) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, ist im 24ten Gesange der Iliade v. 525. Ich will sie hier, damit man das Gesagte desto besser verstehe, nach der Stollbergischen Uebersetzung beifügen:

Sieh, den mühebeladenen Sterblichen haben die Götter

Traurige Tage bestimmt, sie aber selber sind sorglos. Denn es stehen zwei Urnen vor der Schwelle Kro-  
nions,

Voll von Gaben: von bösen die eine, die andere von guten.

Wen

mit gutem, das andere mit bösem, im Himmel liegen, sitzt gewiß nicht Jupiter selbst als Verwalter und Austheiler, daß er einigen nur angenehme oder wenigstens vermischte, andern lauter unglückliche zufließen ließe. Nein, dies sind die klugen und vernünftigen Menschen, die aus den guten zu den bösen schöpfen, und sich dadurch ihr Leben angenehmer und trinkbarer machen; da hingegen bei dem größten Haufen, so wie bei einem Durchschlage, immer nur das schlechteste hängen bleibt, und das bessere hindurchläuft. Wenn wir also wirklich in üble und traurige Umstände gerathen, so müssen wir nur gleich alles, was unter dem vielen uns übrig gebliebenen Guten zur Aufheiterung und Beruhigung des Gemüths dienen kann, darzu nehmen, und das Fremde durch das, was uns eigen ist, zu mildern suchen. Solche Zufälle hingegen, die ihrer Natur nach gar kein Uebel sind, und deren Widrigkeit nur in der Einbildung besteht, muß man in der Nähe betrachten, und mit der Fackel der Vernunft das Falsche, Leere und Uebertriebene derselben aufdecken; so wie man Kindern die Larve, vor der sie sich fürchten, in die Hände giebt, und sie ihnen von allen

Seiten

Von der Donnerergötze aus beiden Urnen bes-  
 chnket,  
 Dem wird wechselsweise begegnen Unglück und  
 Freude;  
 Wen er nur aus der bösen beschenkt, dem folget  
 Verachtung,  
 Und auf der heiligen Erde verfolgt ihn nagendes  
 Jammer,  
 Daß er umher irrt, weder von Menschen geehrt,  
 noch von Göttern.

Seiten zeigt, damit sie gewöhnt werden, dergleichen Dinge zu verachten.

Von dieser Art ist denn auch deine gegenwärtige Verbannung aus dem Orte, den du als Vaterland betrachtest. Denn, mein Freund, von Natur giebt es kein Vaterland, kein Haus, kein Landgut, und wie Ariston 9) zu sagen pflegte, keine Schmiede, keine Apotheke. Alle diese Dinge entstehen, oder bekommen vielmehr ihre Namen erst in Rücksicht dessen, der darinne wohnt, oder sich ihrer bedient. Der Mensch ist, wie Plato sagt, nicht eine in der Erde stehende unbewegliche Pflanze, sondern eine himmlische, so daß der Kopf den Körper, wie aus einer Wurzel, aufrecht gen Himmel gekehrt hin stellt. Daher sagte Herkules sehr gut:

Argiver und Thebaner — Denn nicht Eine  
Stadt

Nennt ihren Bürger mich. Ich habe überall  
Mein Vaterland, wo nur Hellenen wohnen — 10)

Aber noch weit besser sagte Sokrates, er sey weder Athener noch Grieche, sondern Weltbürger, so wie sich Andere Bürger von Rhodus oder Korinth nennen. Er wollte sich also nicht zwischen Genua,  
Ld.

9) Ohne Zweifel der florentische Weltweise, Zeno's Schüler, aus Chiüs bürtig, der schon mehrmals von Plutarch angeführt worden.

10) Dies ist vermuthlich Herkules Antwort auf die an ihn gethane Frage, ob er ein Thebaner oder Argiver wäre. Die Tragödie, aus der diese Stelle entlehnt worden, ist verloren gegangen.

Lánarum, und den keraunischen Gebirgen einschließen II).

Des Aethers weiten Raum siehst du, der gränzenlos

Mit feuchten Armen sich um diesen Erdball schlingt.

Dies sind die Grenzen unsers Vaterlandes. Innershalb dieser giebt es keinen Verbannten, keinen Fremdling, keinen Ausländer. Hier haben alle dasselbe Feuer, dasselbe Wasser, dieselbe Luft, dieselben Regenten, Berwalter und Aufseher, ich meyne die Sonne, den Mond und den Morgenstern. Alle leben da nach einerlei Gesetzen. Unter Einer Regierung und Ordnung stehen die nördliche und südliche Sonnenwende, die Taggleichen, das Siebengestirn, der Arktur, die Saat- und Pflanzzeit. Hier ist nur Ein König und Regent, Gott, der den Anfang, das Mittel und das Ende des Ganzen hält, der gerade hindurchgeht und alles nach den Gesetzen der Natur bewirkt. Ihn begleitet die Gerechtigkeit, die die Uebertreter dieses göttlichen Gesetzes strafft, und derer sich alle Menschen gegen einander als Bürger desselben Staates bedienen.

Daß du nicht mehr in Sardis wohnst, das hat gar nichte zu bedeuten. Es wohnen ja auch nicht alle

11) Sunium ist die äußerste Spitze von Attika, und Lánarum ein Vorgebirge des Peloponneses nach Süden zu. Das keraunische oder akrokeranische Gebirge lauft durch Epirus von Osten nach Westen bis an das jonische Meer, wo es sich in ein Vorgebirge endiget. Diese drei Landspitzen machen ein Dreieck, in welchem ganz Griechenland eingeschlossen ist.

die Athener in Kolytus 12), nicht alle Korinther in Araneum 13), nicht alle Lakedämonier in Pitane 14). Sollen denn jene Athener, die von Melite nach Diosmis 15) zogen, Fremdlinge ohne Vaterland seyn? Dies wirst du gewiß nicht sagen, da sie selbst zum Andenken dieser Wanderung einen ihrer Monate *Metageitnion* nennen, und ein Fest *Metageitnia* 16) feiern, ein sicherer Beweis, daß die Veränderung der Nachbarn ihnen nicht allein gleichgültig, sondern auch sogar lieb und angenehm ist. Wie ist es möglich, daß der eine Theil der bewohnten Erde, oder auch des ganzen Erdkreises, von dem andern weit entfernt sey, da die Mathematiker behaupten, daß die Erde in Vergleichung mit dem Himmel weiter nichts als ein räumloser Punkt ist. Aber uns geht es wie den Ameisen, oder den Bienen. Sobald wir

D 2

aus

12) Ein Flecken oder Gau (*δημος*) in Attika.

13) Ein Cypressenhain bei der Stadt Korinth, mit einem Tempel der Venus, und einem Denkmal der berühmten Soublerin Laïs. s. Pausanias B. 2 K. 2. Hier pflegten auch die Philosophen zusammen zu kommen und miteinander zu disputiren.

14) Ein Städtgen unweit Sparta am Flusse Eurotas — Die hier benannten drei Derter müssen, nach dieser Stelle zu urtheilen, besondere Vorzüge und Annehmlichkeiten gehabt haben, daß die Bürger aus Athen, Korinth und Sparta sich gerne daselbst niederließen. Worinn sie aber bestanden, ist nicht bekannt.

15) Beides waren Gawe in Attika. Von der Auswanderung selbst aber findet sich sonst keine Nachricht.

16) *Metageitnion* ist nämlich zusammengesetzt aus *μετα*, welches eine Veränderung anzeigt, und *γειτων*, der Nachbar. Dieser Monat stimmt mit unserm August überein. Das Fest *Μεταγειτνια* wurde dem Apolo *Μεταγειτνια* zu Ehren gefeiert.

aus unserm Urneisenhäufen oder Dienenthorbe herabgeworfen werden, gerathen wir auch in Angst und Bangigkeit, und betrachten uns als verstoßene Fremdlinge, weil wir nicht die Kunst verstehen, alles als unser Eigenthum, wie es wirklich ist, zu brauchen und anzusehen. Wir lachen wohl über die Thorheit jenes Menschen, der behaupten wollte, der Mond in Athen sey schöner und besser, als der in Korinth; und dennoch befinden wir uns gewissermaßen in dem nämlichen Fall, wenn wir uns einbilden, daß außerhalb unsers Wohnplatzes Land, Meer, Luft und Himmel von dem, woran wir gewohnt sind, verschieden sey. Die Natur setzt uns frei und ungehindert in einen weiten Raum; aber wir selbst legen uns die Fesseln an, wir selbst pressen uns zusammen und kerkern uns in ein kleines, enges Plätzchen ein. Wie können wir also noch über die persischen Könige spotten, daß sie, wenn es anders wahr ist, kein anderes Wasser, als das aus dem Choaspes 17) tranken und sich dadurch die ganze übrige Erde wasserlos machten, da wir doch selbst, sobald wir in andere Gegenden versetzt werden, uns nach dem Kephissus oder Eurotas 18) sehnen und auf

17) Ein Fluß in Persien, der neben der Stadt Susa vorbei fließt, und sich in einen See in Chaldäa ergießt. s. Herodot B. 1 S. 189. D. Niebuhr hält ihn für den Fluß, der heutiges Tages Hafar hegenant wird. s. Reisebeschr. nach Arabien Th. 2 S. 148.

18) Den Namen Kephissus führten zwei Flüsse, der eine in Attika, der nicht weit von Athen in den sazonischen Meerbusen fällt; der andere in Thakien und Bötien, welcher sich in den kopaischen See ergießt. Das letztere macht Ricard irrigen zwei besondere Flüsse.

auf den Tanager oder Parnassus zurückwünschen? Wird nicht auch dadurch für uns die ganze übrige Erde städteleer und unbewohnbar?

Jene Aegypter, die aus Jorn und Unwillen über ihren König nach Aethiopien auswanderten, zeigten, da man sie hat, zu ihren Weibern und Kindern zurückzukehren, auf ihre Schaamglieder, und gaben zur Antwort, so lange sie diese bei sich hätten, würde es ihnen wie an Weibern und Kindern fehlen 19). Das war denn freilich etwas unverschämt; aber es läßt sich doch auf eine feinere und anständigere Art sagen, daß man an keinem Orte, wo man sein hinlängliches Auskommen findet, fremd, ohne Heerd und ohne Vaterland ist. Nur muß man dabei Verstand und Ueberlegung, wie einen Anker und Steuermann zu Hülfe nehmen, um gleich von jedem Hafen, in den man gelangt, Gebrauch machen zu können. Verlorne Reichthümer lassen sich nicht so leicht und geschwinde wieder zusammen bringen; aber jede Stadt wird den Augenblick ein Vaterland für den, der sich in die Umstände zu finden weiß, und Wurzeln hat, die an jedem Orte einschlagen, die überall leben und wachsen können. Solche Wurzeln hatte Themistokles, solche Demetrius

D 3

metrius

Flüsse. Der Eurotas floß im Peloponnes neben der Stadt Sparta vorbei. Tanager hieß ein Gebirge bei eben dieser Stadt.

- 19) Den hier angeführten Umstand erzählt weitläufiger Herodot B. 2 K. 30. Diodor von Sicilien B. 1. K. 67. Der ägyptische König hieß Psammethus, und die ausgewanderten Aegypter stifteten eine Nation, welche jene Geschichtschreiber Automolen, oder Ueberläufer nennen.

metrius von Phalerum. Letzterer wurde nach seiner Verbannung in Alexandrien der erste unter Ptolemäus Günstlingen, und lebte nicht allein selbst in grossem Ueberflusse, sondern konnte auch noch den Athenern Geschenke übersenden 20). Themistokles wurde so prächtig und königlich unterhalten, daß er deshalb zu seiner Frau und seinen Kindern gesagt haben soll: „Warlich jetzt müßten wir zu Grunde gehen, wenn wir nicht schon zu Grunde gegangen wären“ 21). Daher gab Diogenes, der Kyniker, einem gewissen Menschen, der ihm vorwarf: „Dich haben ja die Sinopeer verdammt, aus dem Pontus zu fliehen“ — die Antwort:

„Und ich verdamme sie, in dem Pontus zu bleiben.“

„Ain schroffen Felsenwall des unwirthbaren Meeres.“ 22)

Stratonikus 23) fragte seinen Wirth in Scythus, auf welches Verbrechen bey ihnen die Strafe

20) s. Diador von Sicilien B. 20 K. 46.

21) In Themistokles Biographie wird diese Anekdote ebenfalls erzählt, K. 29.

22) Aus Euripides Iphigenia in Tauris B. 253 — Unter Pontus muß man hier die Küsten des schwarzen Meeres verstehen, welches die Griechen eigentlich wegen der daran wohnenden wilden Völker *πυρτος αζευος*, das unwirthbare Meer, hernach aber um das Omen zu vermeiden, *πυρτος ευζευος*, das gastfreundtschaftliche Meer nannten.

23) Ein berühmter Zithersänger von Athen, von dem Athenäus B. 8. S. 350 ff. viele wichtigen Einfälle erzählt. Er lebte zu Alexanders und Ptolemäus Seiten, und wurde von Nikokles, einem Fürsten

fe der Landesverweisung gesetzt wäre? Da er hörte, daß man nur Betrüger verweise, sagte er: „Nun, warum hast du dich noch keines Betruges schuldig gemacht, um aus diesem Kerker wegzukommen?“ Und in der That sagt auch der komische Dichter, daß man hier die Feigen mit Schleudern herabwerfen muß, und die Insel an allen Lebensbedürfnissen ziemlichem Mangel leidet.

Betrachtest du die Sache ohne Vorurtheile nach ihrer wahren Beschaffenheit, so wirst du einsehen, daß wer sich an eine einzige Stadt bindet, in allen andern fremd und Ausländer ist. Denn man hält es nicht allein für unanständig, sondern auch für ungerecht, seine Vaterstadt zu verlassen, und sich in eine andere zu wenden. Dir ist Sparta zugefallen, das mußt du schmücken 24); es mag auch noch so unberühmt, noch so ungesund, noch so sehr durch Empörungen und andere böse Händel beunruhiget seyn. Wen hingegen das Glück aus seiner Vaterstadt vertreibt, dem läßt es völlige Freyheit, sich diejenige auszusuchen, die ihm am besten gefällt. Jene weise Maxime der Pythagoreer: Wähle dir die beste Lebensart; die Gewohnheit wird sie dir schon angenehm machen — ist auch in diesem Falle sehr gut und brauchbar. Wähle dir, kann man sagen, die beste und ange-

D 4

nehm,

Fürsten in Eypern, der sich durch seine Scherze beleidiget fand, mit Gift hingerichtet. — Seriphus ist eine der kykladischen Inseln, steinicht und unfruchtbar, weßwegen sie zuweilen von den Römern als ein Verbannungsort gebraucht wurde.

24) Von diesem Sprüchworte S. oben Th. 4. S. 328.

nehmste Stadt; die Zeit wird sie dir schon zum Vaterlande machen, zu einem Vaterland, das dich nicht in deiner Brust stirbt, das dich nicht belästiget, dir nicht befehle Geschöß zu geben, als Depurirter nach Rom zu gehen, den Statthalter ins Haus zu nehmen, oder ein Geschäfte zu besorgen. Wenn ein vernünftiger, durch keinen eitlen Stolz verblendeter Mann dieß alles bedenkt, so wird er gern auch eine kleine Insel zu seinem Verbannungsort wählen, und in dieser, wäre sie auch so felsicht, so wild und so unfruchtbar als Syarus oder Kinarus 25), ohne Murren und Widerwillen wohnen. Er wird nie mit jenen Weibern deym Simonides sagen: Des purpurnen Meeres brüllende Wogen umringen mich von allen Seiten; sondern sich vielmehr jener merkwürdigen Rede Philippi erinnern, der, als er in der Ringschule niederfiel, und deym Aufstehen die im Sande abgedrückte Form seines Körpers sah, zu den Anwesenden sagte: „O Gott! was für ein kleines Stückchen Erde ist uns von der Natur zugetheilt, und dennoch streben wir nach dem Besitz der ganzen Welt!“

Du hast, glaube ich, Narus 26) gesehen, oder wenigstens das nicht weit von hier gelegene Hyrid.

25) Zwey Inseln des ägäischen Meeres, die erstere gehört zu den Kykladen, die andere rechnet Plinius B. 4. K. 22. zu den Sporaden, ohne jedoch ihre Lage genau zu bestimmen.

26) Ebenfalls eine der kykladischen Inseln und war die größte darunter.

sta 27). Ersteres aber faßte den Otus und Ephialtes 28), und letzteres war der Wohnsitz Orion 29). Alkmaon 30) nahm, da er vor den Furien floh, seine Wohnung auf dem von Achelous neu angepflanzten Echlantme. So erzählen es die Dichter; ich aber vermuthete, daß er sich diese beschränkte Gegend gewählt habe, um sein Leben fern von den Beschwerlichkeiten der Regierung, fern von allen Empdrungen und furiengleichen Verläumdungen

D 5 gen

27) Im Texte steht Thuria, ich bin aber ohne Bedenken der Reiskischen Verbesserung gefolgt, weil Thuria, das in Italien lag, gar nicht hieher paßt. Hyria war ein Flecken in Bötien nicht weit von Tanagra, der aber beym Cellarius fehlt. Plutarch scheint also diese Schrift in Bötien, vermuthlich in seinem Vaterlande Chäronea geschrieben zu haben, weil er sagt, daß nicht weit von hier gelegene.

28) Otus und Ephialtes waren, der Fabel zufolge, Söhne Neptuns, und hießen nach ihrem angeblichen Vater Alciden. Sie hatten eine ungeheure Größe und Stärke, setzten die Berge Ossa und Pelion auf den Olymp und wollten den Himmel stürmen. S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 7. Nach Diodor B. 5. K. 51. wurden sie von ihrem Vater Aloeus ausgeschickt, um seine von den Thraciern geraubte Tochter und Gemahlin aufzufuchen und ließen sich bey dieser Gelegenheit in Narus nieder, welche Insel damals Strongyle hieß, von ihnen aber den Namen Dia erhielt.

29) Ein anderer bekannter Riese, der gleichfalls Neptuns Sohn soll gewesen seyn. Apollodor B. 1. K. 4. End.

30) Alkmaon war der Sohn des berühmten Wahrsagers Amphiaraus und der Eriphyle. Da sich Amphiaraus durch die Betrügeren seiner Frau genöthiget sah, mit Polynikes in den thebanischen Krieg zu ziehen, so gab er dem Alkmaon, falls er dabey umkame, den Auftrag, daß er zur Strafe dafür seine Mutter tödten sollte. Dieser that

gen in stiller ungestörter Ruhe hinzubringen. **Li-  
berius** **Cäsar** brachte die sieben letzten Jahre sei-  
nes Lebens in **Caprea** 31) zu, und lange Zeit hin-  
durch blieb gleichsam das Heiligthum der Regierung  
der Welt in dem Herzen eines einzigen Mannes ein-  
geschlossen, ohne je nach einem andern Orte versetzt  
zu werden. Gleichwohl verstatteten ihm die von  
allen Seiten herzuströmenden Regierungssorgen auch  
auf dieser Insel keine ganz reine und harmlose Ruhe.  
Wem es vergdant ist, auf einer kleinen Insel aus-  
zusteigen, und sich da von großen Uebeln los zu  
machen, der verdient in der That bedauert zu wer-  
den, wenn er nicht immer jene Worte **Pindarus**  
sich selbst vorsagt: „ Ich liebe das wonnereiche **Ky-  
parissus**

that es, und wurde deswegen von den Furien in  
Griechenland von einem Orte zum andern heraufge-  
trieben. — Der **Achelous** fließt zwischen **Aetolien**  
und **Akarnanien** ins jonische Meer, und hat, wie  
schon **Herodot** B. 2. K. 10. sagt, durch den her-  
begeführten Schlamm die vor seiner Mündung  
liegenden **ächinadischen Inseln** mit dem festen Lande  
verbunden.

31) Die Insel **Caprea** liegt an der Küste von **Italien**,  
gerade vor dem Meerbusen von **Neapel**. **S. Swin-  
burne** Reisen durch beide **Sicilien**. B. 2. S. 2.  
Sie heißt heutiges Tages **Capri**. **Plutarch** bege-  
het hier einen doppelten Fehler. Erstlich setzt er den  
Aufenthalt **Liberis** in dieser Insel nur auf sieben  
Jahre, da man doch aus glaubwürdigen Schriftstel-  
lern weiß, daß er über zehn Jahre daselbst zuge-  
bracht hat. Sodann scheint er zu glauben, daß **Li-  
berius** sich dahin begeben habe, um einer unge-  
störten philosophischen Ruhe zu genießen; aber aus  
**Suetonius** und andern ist es bekannt, daß seine  
Absicht bloß gewesen, sich daselbst den abscheulichsten  
Ausschweifungen ungehindert zu überlassen.

Parissus 32). „Weg mit den vom Kriege ertöbten  
 „den Gefilden Kretas. Nur ein wenig Erde fiel  
 „mir zum Loos, und hier lebe ich frey von Thrä-  
 „nen und Kummer“ 33) — ja auch von Aufruhr,  
 von obrigkeitlichen Befehlen, von öffentlichen Diensta-  
 leistungen, von unvermeidlichen Geschäften.

Wenn Kallimachus 34) ganz richtig sagt:  
 „Masset doch nicht die Weisheit mit persischen  
 „Schönen“ 35) — warum wollen wir denn eben  
 die Glückseligkeit mit Schönen und Parasangen aus-  
 messen? Warum beklagen und beweinen wir uns  
 denn gleich als Unglückliche, wenn wir eine Insel,  
 die nur zweyhundert Stadien 36), nicht aber, wie  
 etwa

32) Eine Stadt in Phokis, am Parnassus nicht weit  
 von Delphi. Keiske vermuthet, daß sich Pinda-  
 rus einige Zeit dafelbst mag aufgehalten, und ein  
 vergnügtes Leben geführt haben.

33) Das unverständliche *αδρυς* im Texte verbessert H.  
 Prof. Schneider (Carm. Pind. Fragm. p. 67.)  
 nach meinem Bedünken sehr gut in *αδωνρυς*.

34) Ein Dichter, von Kyrene in Afrika gebürtig. Er  
 lebte ungefähr 250 Jahre vor Ehr. Geb. Von sei-  
 nen vielen Schriften sind nur einige Hymnen auf  
 uns gekommen.

35) Schöne (*σχοινος*) war ein ägyptisches Längen-  
 maass und enthielt nach Herodot B. 2. K. 6. sechs-  
 zig Stadien, die H. Walch in der mathemat. Geo-  
 graphie S. 284. zu  $1\frac{4}{15}$  deutsche Meilen berechnet.  
 Parasange war das Längenmaass der Perser und  
 betrug dreßzig Stadien. Noch heutiges Tages  
 rechnet man im Orient die Entfernung der Dertter  
 nach Parsangs.

36) Ungefähr fünf deutsche Meilen. Was hier von  
 Sicilien gesagt wird, darf man nicht im strengsten  
 Sinne nehmen. Schon Thukydides sagt B. 6.  
 K. 1. daß ein Kauffahrtsheschiff nicht viel weniger als  
 acht Tage brauche, um diese Insel zu umfahren.

etwa Sicilien, eine Fahrt von vier Tagen im Umfange hält, bewohnen müssen? Was trägt ein weitläufiges Land zu einem harmlosen Leben bey? Hörst du nicht, was Tantalus in der Tragödie sagt? 37).

Ich pflog' ein reiches Feld zwölf Tagereisen groß,  
Der Berekynthier Flur —

und dann hinzusetzt:

Zum Himmel stieg mein Geist mit kühnem Flug  
empor,

Er sank herab und rief mir diese Worte zu:

O schätze nie zu hoch den eiteln Menschentand!

Rauſchthous 38) verließ wegen der Nachbarschaft der Kyklophen die weitläufigen Gefilde von Hypercia, zog in eine Insel fern von den erfindsammen Menschen, wohnte da ohne alles Verkehr mit andern Völkern mitten im wogigten Meere, und verschaffte seinen Bürgern das ruhigste und vergnügteste Leben. Die Kykladischen Inseln haben zuerst Minos' Edbue, dann auch die Edbue des Korbus und Meleus angebaut 39), und gleichwohl  
sehen

37) Die angeführten Stellen sind aus Aeschylus Niobe, wie aus Strabo am Ende des 12ten Buches erhellet. Die Berekynthier waren eine alte Völkerschaft Phrygiens.

38) S. das 6te Buch der Odyssee B. 4 und ff. Hypercia war eine Stadt in Sicilien, von da führte Rauſchthous die Phäaker in die Insel Scheria, die nachher Korkyra oder Corcyra hieß, und heutiges Tages den Namen Corfu führet.

39) Es ist hier die Rede von Minos, dem zweyten, König in Kreta, dessen Herrschaft sich über einen großen

sehen heutiges Tages viele Thoren, die dahin verbannt werden, diesen Aufenthalt als die ärgste Strafe an. Wo giebt es wohl eine Verbannungsinfel, die nicht größer wäre, als das Gebiet von Skillus 40), wo Xenophon nach jenem berühmten Feldzuge ein ehrenvolles Alter erlebte. Die Akademie, ein Kleiner für dreymal tausend Drachmen 41) gekaufter Platz, war der Wohnsitz des Plato, Xenokrates und Polemos, die daselbst ihr ganzes Leben in würdevoller Weise hindrachten; nur zu einem einzigen Tage im Jahre gieng Xenokrates in die Stadt, um die an den Dionysien aufgeführten neuen Tragödien mit anzusehen und, wie man sagt,

großen Theil des ägäischen Meeres verbreitete. S. Diodor B. 4. K. 60. Kodrus war der letzte König von Athen. Seine Söhne Neleus, Androklus, Nyaretus führten griechische Colonien sowohl nach den Inseln im ägäischen Meer, als auch nach den Küsten von Kleinasien. S. Pausanias B. 7. K. 2.

40) Skillus war eine kleine Stadt im Peloponnes unweit Olympia. Dahin wendete sich Xenophon, als er von den Athenern wegen seines Hanges zu den Lakedämoniern und des dem jüngern Cyrus geleisteten Beystandes mit der Landesverweisung bestraft wurde. Er lebte daselbst verschiedene Jahre in philosophischer Ruhe, bis ihn neue Unruhen zwangen nach Korinth zu fliehen, wo er im 9ten Jahre seines Alters im 35sten vor Ehr. Geb. starb.

41) Oder dreyßig Minen, ein halbes Talent, nach heutigem Gelde etwa 640 Thaler. — Die Akademie war eine sehr angenehme, mit Buschwerk und Spaziergängen versehene Gegend außerhalb Athen, die aber erst bewohnbar wurde, nachdem Simon die da befindlichen Sümpfe hatte austrocknen lassen. Plato wählte bekanntlich die Akademie zu seinem Wohnplatz und legte hier eine Schule an.

sagt, das Fest zu schmücken 42). Daher machte auch Theokritus der Chier 43) dem Aristoteles darüber Vorwürfe, daß er den Aufenthalt an Philippus und Alexanders Hofe dem in der Akademie vorzöge, und lieber an der Mündung des Borborus wohnen wollte. Der Fluß nämlich bey Pella wird von den Makedoniern Borborus genannt 44).

Selbst Homer scheint mit allem Fleiße die Inseln zu erheben, und uns den Aufenthalt in denselben zu empfehlen. So sagt er:

Nimm zu Lemnos dann, der Stadt des göttlichen  
Thos 45)

Oder:

42) In Athen war es nämlich gebräuchlich, daß des Jahrs nur einmal an den großen Dionysien oder Bakchusfeste neue Tragödien aufgeführt wurden — Xenokrates und Polemon waren Schüler des Plato. Ersterer stand wegen seiner Tugend und Rechtschaffenheit in dem größten Ansehen, wovon das, was Plutarch hier sagt, einen Beweis giebt. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 2.

43) Dieser Theokritus von Chios darf nicht mit Theokritus von Syrakus, dem Idyllendichter verwechselt werden. Er war ein Sophist, und schrieb eine Geschichte Libyens, außerdem auch verschiedene beißende Epigrammen, wodurch er sich Alexandern den Großen und Antigonum zu Feinden machte, so daß er endlich von letzterm deswegen hingerichtet wurde.

44) Das beißende dieses auf Aristoteles gemachten Epigramms liegt in der Zweydeutigkeit des Wortes Borborus, welches nicht allein der Name des Flusses bey Pella, der Residenzstadt der makedonischen Könige war, sondern auch Schlamm und Roth bedeutet. Plutarch führt von dem Epigramm nur den letztern Vers an.

45) Im 14ten Buche der Iliade. B. 230.

Ober:

Was nur Lesbos, der Sitz der Seligen in sich umschließet 46)

Desgleichen:

Als er Skyros verheerte, die hohe Stadt des Eryeus. 47)

Ferner:

Die von Dulichium kamen, und von den heiligen Inseln

Elis gegen über, den Echnaischen Inseln. 48)

So sollen auch die berühmtesten Männer auf Inseln gepfand haben, zum Beispiel Medus 49), der Liebling der Götter, Ulysses, der Weiseste unter allen Königen, Ajax, der tapferste Krieger, Alcinus, der sich vor allen durch seine Gastfreundschaft auszeichnete 50).

Als

46) Im 24ten Buche der Iliade, V. 544. Plutarch scheint diesen Vers nach seiner Absicht etwas verändert zu haben, indem er für Maxagos, welches in allen Ausgaben Homers steht, μαχαγωv liest. In der Stollbergischen Uebersetzung lautet der Vers so:

Was des Makars Sitz und Lesbos sich in umschließet.

47) Im 9ten Buche der Iliade, V. 665.

48) Im 20ten Buche der Iliade V. 625.

49) Homer sagt nämlich von ihm im 10ten B. der Odyssee, V. 1 f. Und wir kamen zur Insel Aeolia. Diese bewohnte Aeolos, Hippotes Sohn, ein Freund der unsterblichen Götter.

50) Von Alcinous, dem Könige der Phäakier, der in der Insel Scheria, oder Kerkyra wohnte, redet Homer im 6ten Buche der Odyssee.

Als Zeno 51) hörte, daß sein einziges noch  
 übriges Schiff sammt der ganzen Ladung vom Meere  
 verschlungen worden, rief er aus: „O Glück! du  
 „ machst es wohl, daß du mich wieder zum Man-  
 „ tel und philosophischen Leben zurückführst!“ So  
 wird auch ein Mann, der nicht ganz von Vorurthei-  
 len verblendet, noch für ein geschäftsvolles Leben zu  
 sehr eingenommen ist, sich gewiß nicht über das  
 Glück, das ihn in eine Insel versetzt, beklagen,  
 sondern es vielmehr rühmen und preisen, daß es  
 ihn von dem unaufhörlichen Herumtreiben, von den  
 mühseligen Reisen, von den Gefahren des Meeres,  
 von dem Gewühl auf dem Marke befreiet, ihm das  
 für ein beständiges, ruhiges, ungestörtes Leben, das  
 er mit Wahrheit sein eigenes nennen kann, schenket,  
 und alle seine Begierden nur auf die nothwendigsten  
 Bedürfnisse einschränkt. Und wo ist wohl eine In-  
 sel, die nicht ein Haus, einen Spaziergang, ein  
 Bad, oder die nicht Fische und Haasen hätte, für  
 diejenigen, die sich mit der Jagd und andern Zeits-  
 vertreibe ergötzen wollen? Ja, was das vornehm-  
 ste ist, hier kann man derjenigen Ruhe, wornach  
 andere so oft dürsten, wirklich theilhaftig werden.  
 Dort 52) giebt es immer eine Menge Spionen und  
 vorwitzige Leute, die uns bis in das Innere der  
 Häuser verfolgen, selbst unsere Spiele und Ergöt-  
 zungen auskundschaften, und uns wider unsern  
 Willen auf dem Markt oder an den Hof schleppen.  
 In

51) S. Th. 4. S. 305.

52) D. h. in großen Städten, an den Höfen der Kö-  
 nige und Fürsten.

In eine Insel hingegen kommt gewiß Niemand, um unsere Ruhe zu stören, uns mit Bitten zu behelligen, Geld zu borgen, oder Bürgschaft und Unterstützung bei Amtswahlen von uns zu verlangen; nur die besten und vertrautesten Freunde schiffen zu weilen aus wahrer Liebe und Zuneigung dahin. Die ganze übrige Zeit des Lebens ist für den, der der Ruhe genießen kann und will, heilig und unverletzlich. Wer solche Leute glücklich preist, die beständig auf Reisen sind, und den größten Theil ihres Lebens in Wirthshäusern und auf Fahrzeugen zubringen, handelt gerade so, als wenn einer die Planeten für glücklicher halten wollte, als die Fixsterne; wiewohl auch jeder Planet sich nur in seiner Sphäre, wie in einer Insel, bewegt, und immer die ihm vorgeschriebene Ordnung beobachtet. Denn wollte die Sonne, sagt Herakleitus, ihre Schranken überschreiten, so würden sie die Furien, die Dienerinnen der Gerechtigkeit, bald zu finden wissen.

Diese und andere dergleichen Trostgründe, mein Freund, lassen sich nur bei denjenigen brauchen, die in eine Insel verbannt sind, und denen alles Verkehr mit andern Menschen versagt ist durch

— — — die Bogen des grauen Meeres, welches oft viele wider Willen zurückhält. 53)

Mit dir aber verhält sich ganz anders. Dir ist nicht etwa ein einziger Ort angewiesen, sondern nur ein einziger Ort untersagt, und diese Untersagung

53) Aus dem 21sten Buche der Iliade, v. 59.  
Homer's Schrift. 5. Th. ¶

gung einer einzigen Stadt giebt dir völlige Freiheit, dich in jeder andern, wo du nur willst, niederzulassen. Sollten dir aber etwa dabei die Gedanken einfallen: Ich habe ja doch kein Amt, ich gehöre nicht mit in den Rath, ich bin nicht Kampfrichter; so mußt du ihnen nur gleich folgende entgegen setzen: Ich bin auch von allen bürgerlichen Wirren frei, ich brauche keinen Aufwand zu machen, ich darf nicht vor den Thüren der Großen erscheinen, mich kümmerts nicht, wer durch das Loos zum Befehlshaber gemacht worden, ob es ein jähzorniger oder ein verhafter Mann ist. Archilochus verschrö die Insel Thasus, ohne ihre kornreichen Ebenen und herrlichen Weingärten in Betrachtung zu ziehen, wegen des ungleichen und rauhen Bodens: „Da „ steht sie, sagte er, gleich einem Eselrücken, mit „ wildem Gehölze umkränzt.“ Eben so machen wir es auch, mit der Landesverweisung. Wir betrachten sie nur von der Seite der Unehre und Schande, und übersehen ganz die Geschäftlosigkeit, die Muße und Freiheit, die sie uns zu verschaffen pflegt.

Man priefß sonst die persischen Könige glücklich, weil sie den Winter in Babylon, den Sommer in Medien und den schönsten Theil des Frühlings in Susa hinbrachten. Dem Verbannten ist das nämliche vergönnt. Ist er ein Freund von Spielen und Festen, so kann er während der Mystereien in Eleusin verweilen, in Athen der Feyer der Dionysien beiwohnen, dann zu den pythischen Spielen nach Delphi und zu den istsmischen nach Korinth reisen.

Lebt

Liebt er dergleichen nicht, so steht es ihm frey, der Ruhe zu pflügen, spazieren zu gehen, zu lesen, und eines ungestörten Schlafes zu genießen. Von ihm gilt, was Diogenes einst sagte: „Aristoteles speiset, wenn es dem Philipp gefällt 54); „Diogenes aber, wenn es dem Diogenes gefällt“ — ohne daß Amtsgeschäfte, obrigkeitliche Personen, oder Befehlshaber ihn in seiner gewöhnlichen Lebensart stören.

Daher wird man auch finden, daß nur wenige der weisesten und vernünftigsten Männer in ihrer Vaterlande gestorben sind. Die mehren lichtereten, von Niemanden gezwungen, den Anker, und steuerten das Schiff des Lebens nach einem andern Hafen hin, einige nach Athen, andere von Athen weg. Wer hat wohl so seinem Vaterlande eine solche Lobrede gehalten, wie Euripides in folgender Stelle? 55)

Zuerst uns hat dies Land aus seinem Schooße selbst

Erzeugt, kein andres uns ihm zugesandt.

Nicht so,

Die Städte rings umher. Von andern wurden sie

9 2

Schier

54) Aristoteles lebte bekanntermaßen an Philipps Hofe, und war Alexanders Hofmeister.

55) Die hier angeführte Stelle ist aus der verlorenen Tragödie Erechtheus. Die vier ersten Verse stehen auch in Euripids Rede gegen Leokrates, Vol. 4 S. 204. der von Reiske edirten griechischen Redner. Die vier letztern Verse scheinen anderswoher genommen zu seyn.

Schier nach dem blinden Fall der Würfel aufgeführt.

Ist mir nach diesem Ruhm ein zweiter noch vergönnt,

So wisse sanft und mild ist unsere Luft. Der Frost

Des Winters nie zu streng, noch drückend Phobus Stral

Und ohne Reiz für uns der herrlichste Genuß,  
Den Aßiens Gefild und Hellas Reichthum beut.

Und doch verließ auch er, nachdem er dies geschrieben hatte, sein Vaterland, um an Archelaus Hofe seine noch übrige Lebenszeit hinzubringen 56).

Dit ist sicher das Epigramm bekannt :

Aeschylus ruht hier, der Sohn Euphorions,  
Attika's Bürger,  
Fern in der fruchtbaren Flur Gelas, erkrankt  
er und starb 57).

Auch dieser war aus seinem Vaterlande nach Sicilien gegangen, und noch vor ihm hatte Simonides ein Gleiches gethan. In jenen bekannten Worten: Dies ist die Geschichtserzählung Heros

56) Archelaus war König von Makedonien. Euripides lebte einige Jahre mit ihm in der vertrautesten Freundschaft, und soll, wie Diodor B. 13 K. 103 meldet, bei ihm von Hunden zerrissen worden seyn.

57) Aeschylus, der bekannte Tragödiendichter, von Eleusin bürtig, begab sich in seinem Alter, so wie Simonides, an den Hof des syrakusanischen Königs Hiero, und starb in Gela, einer Stadt an der südlichen Küste Siciliens an einem Flusse gleiches Namens, indem ein über ihn hinsiegender Adler eine Schildkröte auf seinen Kopf fallen ließ.

Herodots des Halikarnassiers 58), setzen viele für das letztere: Herodots des Thuriers, weil er die neuangelegte Colonie Thuri mit seinem Vaterland vertauschte. Und daß um jenen göttlichen, von den Musen begeisterten Sängern der phrygischen Schichten, Homer, so viele Städte gestritten haben, was war daran anders Ursache, als daß er in seinen Gedichten mehr als eine Stadt gelobt hat 59)? Wird nicht überall bei ihm dem Jupiter als Beschützer des Gastrechts die größte Ehre erwiesen?

Wollte Jemand einwenden, daß alle diese Männer nur nach Ruhe und Ehre gestrebt haben, so wende dich nur zu den Weisen und zu den Schulen, wo sie in Athen Unterricht erteilten. Gehe sie alle durch, die in der Akademie, in der Halle, im Paladium, im Odeum 60).

3

Peri-

58) So fängt nämlich Herodot seine Geschichte an. Er verließ sein Vaterland Halikarnassus in Karien, weil er der beständigen Unruhen daselbst überdrüssig war, hielt sich einige Zeit in Griechenland, besonders in Athen auf, und vereinigte sich sodann mit der Colonie, welche die Athener nach Italien schickten, um auf der Stelle des zerstörten Sybaris eine neue Stadt zu bauen, die Thuri, Thuri oder Thurium genannt wurde. s. Diodors Bibliothek B. 12. S. 10 ff.

59) Bekanntlich stritten sieben Städte um die Ehre, Homers Geburtsort zu seyn. Sie sind in dem Verse enthalten:

Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamin, Chius,  
Uraos, Athenä.

Jupiter, als Beschützer des Gastrechts, Keinos, kommt unter andern in der Iliade B. 13 V. 624 f. in der Odyssee B. 9 V. 270 f. B. 14 V. 283 f. vor.

60) Lykeum war ein dem Apollon geweihtes Gymnasium,

Peripatetiker den andern vor, so war ja Aristoteles aus Stageira, Theophrastus aus Eresus, Strato aus Lampsakus, Glykon aus Troas, Ariston aus Keus, und Kritolaus aus Phaselis bürtig 61). Schätzest du mehr die Schule der Stoiker, so findest du da Zeno von Kitium, Kleantes von Assus, Chrisippus von Soli, Diogenes von Babylonien, Antipater von Tarsus 62).

Der Athener Archedemus gieng nach

Par-

stum, oder ein für die Leibesübungen der Jugend bestimmter Platz am Flusse Ilissus, wo Aristoteles sich aufhielt und Unterricht ertheilte. In der Halle,

(στοα ποικιλῆ) lehrte Zeno von Kitium, und davon bekamen seine Schüler den Namen Stoiker. Von der Akademie ist oben geredet worden. Palladium scheint ein der Minerva geweihtes Heiligthum gewesen zu seyn; bei welchem auch, nach Pausanias B. I K. 28 ein Gericht über unvorsätzliche Mordthaten sich befand. Das Odeum war eine Art von Schauplatz oder Concerthaus, von Perikles erbauet. Der Umstand, daß das Palladium und Odeum Versammlungsorte für Philosophen gewesen sind, kommt meines Wissens sonst nirgends vor.

61) Plutarch nennt hier die Lehrer der peripatetischen Schule im Lykeum, wie sie auf einander gefolgt sind. Das Leben der vier ersten beschreibt Diogenes im 5ten Buche. Glykon hieß eigentlich Lykon, er bekam aber jenen Namen wegen seiner Beredsamkeit. Stageira war eine Stadt in Makedonien in der Nähe des Athos; Eresus, in der Insel Lesbos; Lampsakus, in Mysien am Hellespont; Troas war eine Gegend in Phrygien am Berge Ida, das alte trojanische Reich; Keus oder Kea, eine der Cycladischen Inseln, und Phaselis eine Stadt in Pamphilien.

62) Auch hier werden die stoischen Philosophen in der Ordnung genannt, wie sie als Lehrer in der Stoa auf einander gefolgt sind. Kitium lag in Sypern, Assus in Mysien, Soli und Tarsus in Kilikien. Diogenes der Babylonier war eigentlich aus Seleucia am Tigris gebürtig.

Parthien, und ward in Babylon der Stifter einer  
 staischen Schule. Wer hat nun alle diese Männer  
 verjagt? Niemand. Sie selbst jagten der Ruhe  
 nach, die derjenige, der in seinem Vaterlande nur  
 einigermaßen in Ehre und Ansehen steht, schwerlich  
 finden kann; dies lehren sie uns durch die That,  
 alles übrige, aber nur durch Worte. Auch noch heu-  
 tiges Tages leben die besten und tugendhaftesten  
 Männer in fremden Ländern, ohne daß sie verwie-  
 sen oder gezwungen worden, ihr Vaterland zu ver-  
 lassen; sie erklärten sich vielmehr freiwillig, um  
 allen das lästigen Geschäften, Störungen und Unru-  
 hen, deren man zu Hause nicht überhoben seyn kann,  
 zu entgehen.

Man möchte fast sagen, daß die Musen die Lan-  
 desverweisung zu Hilfe genommen haben, um die  
 Alten in Vollendung ihrer herrlichsten und gründlich-  
 sten Werke zu unterstützen. Thukydides, der  
 Athener, beschrieb den Krieg zwischen den Pelopon-  
 nesern und Athenern in Thracien bei Skapte Dyle;  
 63) Xenophon schrieb in Skyllus in dem Ge-  
 biete von Elis; Philistus, der Syrakusaner, in  
 Epitus 64); Timäus, der Tauromenier, in Athen  
 65);

P 4

65);

63) Thukydides wurde von den Athenern des Lan-  
 des verwiesen, weil er der Stadt Amphipolis gegen  
 Brasidas nicht zu rechter Zeit zu Hülfe geeilet war.  
 Er ließ sich also in Skapte Dyle einem kleinen Orte  
 in Thracien, nicht weit von Abdera, nieder, wo er  
 eine sehr reiche Frau heyrathete, und die Geschichte  
 des peloponnesischen Krieges schrieb.

64) Philistus wurde von Dionysius dem ältern,  
 Tyrannen von Syrakus, bei dem er lange in vorzüg-  
 licher Gunst gestanden hatte, exiliert, weil er sich mit des-  
 sen

65) Androtion, der Athener, in Megara 66; der Dichter Ballyliides von Reos im Peloponnes 67). Diese alle, und noch mehrere, die aus ihrem Vaterlande verbannt worden, haben deswegen nicht gleich ihre Hoffnungen aufgegeben, noch sich weggeworfen, sondern vielmehr die Landesverweisung als ein Mittel betrachtet, das ihnen vom Glück dargereicht worden, ihre Talente auch an andern Orten glänzen zu lassen. Eben dadurch haben sie sich überall einen unsterblichen Ruhm erworben, während daß diejenigen, die die Unruhen anstifteten und ihre Verbannung bewirkten, in tiefe Vergessenheit gesunken sind.

Aus diesem Grunde wäre es lächerlich, wenn man sich einbilden wollte, daß mit der Landesverweisung allemal auch Schande verbunden sey. Was meinst du? Kann wohl Diogenes ein ehrloser Mann

sen Bruderstochter vermählt. Er schrieb in der Verbannung eine Geschichte Siciliens in elf Büchern, und nachher eine Geschichte Dionysius des jüngern, in zwei Büchern. s. Diodor B. 13 K. 103 B. 15 K. 89. Beide Werke sind verloren gegangen.

65) Dieser Timäus darf nicht mit dem Pythagoreer Timäus, aus Lokri verwechselt werden. Er war aus Taurominium (Taormino) am Fuße des Aetna gebürtig, und lebte unter dem Tyrannen Agathokles, von dem er aus seinem Vaterlande vertrieben wurde. Er hat unter mehreren Werken eine sicilische Geschichte geschrieben, die aber von Diodor als sehr partheiisch gegen Agathokles getadelt wird. s. B. 13 K. 90 und Fragm. 19.

66) Von diesem Androtion ist weiter nichts bekannt, als daß er eine attische Geschichte in ungefähr 12 Büchern geschrieben hat.

67) Er war Simonides Neffe. Von seinen Iyrischen Gedichten sind nur wenige Fragmente auf unsere Zeiten gekommen.

Manu seyn, da selbst Alexander, der ihn an der Sonne sitzen sah, sich ihm näherte und ihn fragte, ob er etwas bedürfe, und auf dessen Bitte, er möchte nur ein wenig aus der Sonne gehen, voller Bewunderung zu seinen Freunden sagte: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so wünschte ich Diotigenes zu seyn.“ Brachte es wohl dem Camillus Schande, daß er aus Rom verbannt wurde, aus derselben Stadt, deren zweiter Erbauer er jetzt genannt wird? 68) Themistokles verlor keinesweges durch die Landesverweisung seinen Ruhm unter den Griechen, er erwarb sich vielmehr einen neuen Ruhm auch unter Barbarischen Völkern. Niemand ist wohl so niedersüchtig, so gleichgültig gegen die Ehre, daß er lieber Leobates 69), der Ankläger Themistokles, als der des Landes verwiesene Themistokles, lieber Clodius, der Cicero's Verbannung bewirkte, als der ins Exil geschickte Cicero, lieber der Kläger Aristophon, als der Verbannte Timotheus 70) seyn wollte.

P 5

Da

68) Wohl nemlich durch seine Veranlassung das von den Galliern zerstörte Rom wieder aufgebauet worden ist.

69) s. Themistokles Leben K. 23, wo dieser Mann Leobotes genannt wird.

70) Timotheus, Konons Sohn, wurde nebst Iphikrates auf Anstiften seines Collegen Chares wegen Verrätherei bei einem Seerennen anakklagt, und zu einer Geldstrafe von vielen Talenten verdammt. Da er diese nicht bezahlen konnte, entfernte er sich nach Chalkis in der Insel Euböa. s. Diogenes S. 16. K. 21.

Da jene Stelle Euripides, worinn er die Landesverweisung so ganz herabzusetzen scheint, auf viele einen nicht geringen Eindruck macht, so wollen wir doch untersuchen, was für Fragen und Antworten er seinen Personen über jeden Umstand in dem Mund legt 71).

J. Sag', ist das Uebel groß, dein Vaterland zu flieh'n?

J. Das größte, größer noch als ich dir sagen kann.

J. Welch' Uebel ist es denn, das den Verbannten trifft?

J. Nie darf er reden frei, kann etwas schlimmer seyn?

J. Nicht reden, was man denkt, ist nur des Sklaven Loos.

J. Und manche Tharheit muß er Mächt'geren übersehn.

Was der Dichter hier anbringt, ist, wie du selbst einsehst, weder richtig noch wahr. Denn fürs erste ist einer deshalb, daß er nicht alles redet, was er denkt, noch kein Sklave; dies thut vielmehr ein vernünftiger Mann, wenn Zeit und Umstände Verschwiegenheit und Zurückhaltung erfordern, wie Euripides selbst an einem andern Orte weit besser sagt:

Man schweige, wo man muß, und rede, wo es nützt 72).

Sodann

71) In den Phönissen v. 391 ff.

72) In der verloren gegangnen Tragödie Itho. f. Th. 4 S. 466.

Sodann müßten die, welche zu Hause bleiben, eben so gut als die Verbannten, die Thorheiten der Mächtigen übersehen; ja es giebt viele Fälle, wo sich die erleren noch weit mehr wegen ungerechter Sanktionen und Gewaltthatigkeiten vor den Großen zu fürchten haben. Doch das Vornehmste und Seltsamste ist, daß der Dichter der Verbannten die Freimüthigkeit abiricht. In der That, es wäre sonderbar, wenn man von Theodorus (73) sagen wollte, er sey nicht freimüthig gewesen, der doch, als König, Lyfimaachus zu ihm sagte: „Dein Vaterland hat dich wegen deiner schlechten Denkungsart verstoßen!“ zur Antwort gab: „Ja, weil es mich so wenig, als Semela den Bacchus (74) ertragen konnte.“ Und da ihm eben dieser König (den Telesphorus 75), der mit ausgestochenen Augen, mit

73) Er war aus Kyrene in Afrika bürgerlich, und führte seiner Grundfasse wegen den Bannnamen Artheus. Seine Landsleute sowohl, als die Aethier verbannten ihn als einen äußerst gottlosen Menschen. Ptolemäus I. aber nahm ihn auf und schickte ihn als Gesandten an Lyfimaachus.

74) Ich vermute sehr, daß Plutarch geschrieben hat *σπερ η Σεμελη τον Δια*, welches letztere die Abschreiber in *Διονυσου* verwandelt haben. Semela war doch ganzer sieben Monate mit Bacchus schwanger gegangen und hatte also den Bacchus getragen; aber die Majestät und den Glanz Jupiters konnte sie nicht ertragen, da er sie auf ihre Bitte, so wie die Juno, in göttlicher Majestät mit Donner und Blitz besaß. Man vergleiche das 9te Vorgespräch Lukians Th. 1 S. 228. der Aet. Geschichte, oder nach der Wieland. Uebers. Th. 2 S. 55.

75) Aethemäus führt E. 14 S. 616 diesen Umstand ebenfalls an, und meldet dabei, daß Telesphorus einer von Lyfimaachus' Generalen oder Kurierbefehlsh.

mit abgesehnittener Nase, Zunge und Ohren in einem eisernen Käsch steckte, sehen ließ, mit den Worten: „So pflege ich alle zu bestrafen, die mich beleidigen!“ war er dreiste genug, zu sagen: — — 76) Bewies nicht Diogenes eine große Freimüthigkeit, daß er, als Philipp, um den Griechen eine Schlacht zu liefern, herandrückte, und er in dessen Lager als ein Kundschafter ergriffen und vorgeführt wurde, dem König ins Gesicht sagte: „Freilich bin ich als Kundschafter deiner Unersättlichkeit und Thorheit hieher gekommen, da du entschlossen bist, Reich und Leben in einem Augenblick aufs Spiel zu setzen!“ Wie! bediente sich nicht auch der Karthager Hannibal als Verbannter einer besondern Freimüthigkeit gegen einen so mächtigen König, als Antiochus war? Er ertheilte ihm den Rath, sich eine gewisse vortheilhafte Gelegenheit zu Ruhe zu machen, und die Römer anzugreifen. Der König, der so eben geopfert hatte, wendete dagegen ein, die Eingeweide des Opferthieres ließen es nicht zu. — „Es, sagte Hannibal unwillig, du glaubst also einem vernünftigen Manne weniger, als einem

,,nem

fehlshabern gewesen, und deswegen so grausam bestraft worden sey, weil er dessen Gemahlin wegen ihres häufigen Erbrechens verspottet hatte.

76) Es fehlt hier im Texte die Antwort, die Theodoros dem Ensimachus ertheilt hat. Ohne Zweifel ist es dieselbe gewesen, die beim Cicero Quäst. Tuscul. L. I. C. 43) vorkommt: „Mit solchen Drohungen mußt du deine Minister und Generale schrecken; dem Theodoros ist es gleichgültig, ob er in der Erde oder in der Luft verfaulet.“

„nem Stück Fleisch 77).“ Die Landesverweisung entzieht weder den Erdmessern noch den Sprachlehrern das Recht, von dem, was sie gelernt haben und verstehen, zu sprechen, warum sollte sie es denn gerade ehrlichen und rechtschaffenen Männern entziehen? Nur eine schlechte niederträchtige Denkungsart ist es, die unter allen Umständen den Mund verstopft, die Zunge verdreht, zusammendrückt, und zum Schweigen nöthiget.

Laß uns sehen, was Euripides weiter vorbringt:

J. Mit Hoffnung nähren sich Verbannte, wie man sagt.

N. Ja freundlich ist ihr Blick, nur lange abgert sie 78).

Auch dieser Vorwurf trifft mehr die Unbesonnenheit, als die Landesverweisung. Denn nicht diejenigen, welche sich in ihre jedesmalige Lage zu schicken wissen, sondern nur, die immer von der Zukunft abhängen und sich nach dem Abwesenden sehnen, treiben auf dem trügerischen Kahn der Hoffnung herum, wenn sie auch niemals aus den Mauern ihrer Vaterstadt herauskommen.

J. Und standen dir denn nicht des Vaters Freunde bei?

N. O falscher Wahn! In Noth entfernt sich jeder Freund.

J.

77) Cicero de divinat. B. 2 R. 24 sagt, daß Hannibal diese Antwort dem König von Bithynien, Prusias, nicht aber dem Antiochus gegeben habe.

78) In den Phönissen, v. 399 f.

J. Du stammst von edlem Blut. Hüb dich  
dies nicht empor?

R. Des Vorzugs freut' ich mich, doch lebe' ich  
nicht davon 79).

Hier handelt Polyneikes vollends sehr undankbar, daß er sich über geringe Achtung gegen seine edle Geburt, über Mangel an Freunden während seiner Verbannung beklagt. Denn eben dieser edlen Geburt wegen wurde er, selbst als Verbannter, geswürdiger, der Schwiegersohn eines Königs zu werden, und nur durch den Beistand solcher mächtigen Freunde ward er in den Stand gesetzt, den Zug gegen Theben anzutreten, wie er selbst gleich hernach bekennet:

Der Mykenäer und Danaer Fürsten sind  
Zugegen. Traurig ist zwar dieser Dienst für  
mich,

Doch unentbehrlich! 80)

Von eben der Art sind auch die Klagen seiner Mutter, daß sie ihm nicht die Hochzeitfackeln anzünden können, daß ihm zum Bade kein Wasser aus dem Isthmus gereicht worden ist 81). Anstatt vernügt und zufrieden zu seyn, da sie hörte, daß ihr Sohn in einem so herrlichen königlichen Pallaste wohnte, bricht sie in bittere Klagen aus, daß er der Hochzeitfackeln und des Wassers aus dem Isthmus entbehren müssen, gleich als wenn es in Argos weder Wasser noch Feuer für die Hochzeiten gäbe, und  
schreibt

79) Ebendaselbst v. 405 ff.

80) Ebendas. v. 443 ff.

81) Ebendas. v. 345 ff.

schreibt also die von abgeschmackten Vorurtheilen geschaffenen Uebel auf Rechnung der Landesverweisung.

Ein Verbannter, wird man sagen, ist doch immer den Vorwürfen anderer ausgesetzt. Ich gebe es zu, aber nur bei unverständigen Thoren: die auch den Bettler, den Kahlkopf, den von kleiner Statur, ja wohl gar den Fremdling, oder den Ansiedler zum Gegenstand ihrer Vorwürfe machen. Wer sich hingegen über dergleichen Vorurtheile hinwegzusetzen weiß, schätzt jeden rechtschaffenen Menschen, er mag nun arm, oder fremd, oder gar verbannt seyn. Es heh'n wir nicht, daß der Tempel des Theseus, so gut wie der Parthenon und das eleusinische Heiligthum 82) von Jedermann verehret wird? Gleichwohl wurde Theseus aus Athen verbannt, er, dem es die Athener zu verdanken haben, daß sie jetzt ihre Stadt bewohnen; er mußte aus einer Stadt entweichen, in die er nicht als Fremdling gekommen war, sondern die er selbst geschaffen und angelegt hatte. Was bleibt Eleusin noch für Ehre übrig,  
wenn

82) Der Theseustempel stand bei den Athenern in vorzüglichen Ehren, und diente zu einem Asyl für Sklaven und Leute von geringem Stande, die von Mächtigen gedrückt wurden. Er stehet noch heutiges Tages, und man findet eine Beschreibung davon in Chandelers Reisen in Griechenland S. 98. ff. Parthenon hieß der große und herrliche Minerven Tempel auf der Burg oder Akropolis, wovon uns Chandler gleichfalls eine Beschreibung giebt, S. 62 ff. Das eleusinische Heiligthum, oder der Tempel in Eleusin, war der Ceres und Proserpina geweiht und darinn wurden die eleusinischen Mysterien gehalten.

wenn wir den **Eumolpus** 83) für beschimpft halten, der als ein Fremdling aus Thracien die Griechen eingeweiht hat, und noch jetzt einweihet? Wessen Sohn war denn **Kodrus**, der zur königlichen Würde gelangte? Nicht wahr des **Melanthus**, eines Verbannten aus Messene? 84) Willigst du nicht jene Rede des **Antisthenes**, der, als ihm Jemand vorwarf, daß seine Mutter eine Phrygierin gewesen, zur Antwort gab: O die Mutter der Götter auch! 85) So kannst du denn, wenn dir jemand deine Verbannung vormerken sollte, nur getrost antworten: Auch der Vater des siegreichen **Herkules** 86) war ein Verbannter,  
und

83) **Eumolpus**, ein Sohn **Neptuns** und der **Chione**, **Boreas** Tochter, war eigentlich aus Thracien bürgerlich, verließ aber sein Vaterland und floh nach **Eleusin**, wo er zum Oberpriester der **Ceres** erwählt wurde. Er stand den **Eleusiniern** gegen die **Athener** und deren König **Crechtheus** bei, und machte sich überhaupt so verdient, daß die Priesterwürde beständig bei seinen Nachkommen, den **Eumolpiden**, gelassen wurde. s. **Pausanias** B. 1 K. 38.

84) **Melanthus** wurde von den **Herakliden** aus **Messanien** vertrieben und flüchtete nach **Attika**, wo er nach Erlegung des böotischen Königs **Panthus**, der mit den **Athenern** Krieg führte, an **Thymotees** Stelle zum König ernannt wurde. Sein Sohn **Kodrus** opferte sich in einem Kriege mit den **Doriern** für das Vaterland auf, und war der letzte athenische König. s. **Pausanias** B. 2 K. 18.

85) Diese Mutter der Götter hieß **Kybele**. Einer gewissen Tradition zufolge, war sie in **Phrygien** geboren. s. **Diodor** B. 3 K. 57. Auch wurde sie in diesem Lande vorzüglich verehrt.

86) **Herkules** Vater, oder eigentlich Pflegevater, **Amphitryo**, hatte aus Versehen seinen Schwiegervater **Elektryp** getödtet; dieserwegen mußte

und Bakchus Großvater, der die Europa zu suchen ausgeschickt worden, ist nicht wieder nach Hause zurückgekehrt. Er verließ sein Vaterland Thrakien und begab sich nach Theben, wo er den die Weiber begeisternden Eros, denn durch rasende Ehrenbegehrungen verherrlichten Dionysus zeugte (87).

Ueber das, was Aechylus auf eine dunkle und verdeckte Art andeutet:

Den Heiligen Apoll, vom Göttersitz verbannt —  
darf ich mich, wie Herodot zu sagen pflegt, nicht  
weiter herauslassen (88). Wenn aber Empedokles  
seine Philosophie mit diesem Zuruf beginnt:

Ewig ist er und streng, der Götter heiliger  
Wille!

Wer ein Freoler hienieden mit Blut die Hände  
befleckt,

Schweift verwiesen vom Sitz der hohen Unsterb-  
lichen, deren

Leben nimmer verbläht, drey Myriaden Jahre  
Hülfslos umher, ein Geschick. Das ich Verwor-  
fener dulde —

so

er das argivische Gebiet verlassen, und nach Theben  
ziehen, wo er vom König Kreon gereinigt wurde.

Herodot. B. 2 S. 4.

(87) Diese Stelle ist aus irgend einem unbekanntem  
Dichter, und schon in der Abhandlung über die In-  
schrift Et am delphischen Tempel Th. 3 S. 499 ver-  
kommen — Admetus zeugte den Dionysus oder  
Bakchus durch seine Tochter Semele, Jupiters  
Geliebte.

(88) Herodot. bedient sich dieser Wortart (νοτομα-  
ται κεινῶν) hin und wieder im zweiten Buche, wo  
er von den Religionsgebräuchen der Aegypter redet.

Plutarchs Schrift. 5. Th.

so erklärt er dadurch, daß nicht allein er, sondern  
 auch wir alle nach seinem Beispiel Flüchtlinge,  
 Fremde und Verbannte sind. „O ihr Menschen,  
 „ sagt er, nicht das Blut, nicht der damit ver-  
 „ bundene Lebenshauch, hat eurer Seele das Wes-  
 „ sen und den Ursprung gegeben. Aus diesen ist  
 „ nur der irdische sterbliche Leib gebildet worden.“  
 Die Entstehung der Seele selbst, die aus einem  
 andern Orte auf diese Erde gekommen ist, belegt  
 er, um alle widrige Vorstellung zu entfernen, mit  
 dem gefälligeren Namen einer Reise; eigentlich zu  
 reden aber, ist dies mehr eine Verbannung, ein  
 wahres Herumirren. Denn die Seele wird nach  
 den Gesetzen und Rathschlüssen der Götter aus dem  
 Himmel verbannt, und dann, um mit Plato zu  
 reden, an den Körper, so wie eine Muschel an eine von  
 den Meereswellen herumgetriebene Insel, gefesselt.  
 Weil sie aber nicht zurückdenkt, noch sich erinnert,  
 aus was für einem ehrenvollen und glückseligen Zu-  
 stande sie herausgesetzt worden, und daß sie nicht  
 etwa Sardis mit Athen, nicht Korinth mit Lem-  
 nus oder Ekyrus, sondern den Himmel und den  
 Mond mit der Erde und dem irdischen Leben ver-  
 tauscht hat, um auf eine kurze Zeit immer von  
 einem Orte zum andern überzugehen, so wird sie  
 gleich über jede Veränderung des Aufenthalts un-  
 willig und ist in sofern einer Pflanze ähnlich, die  
 sogleich verwelkt, wenn sie aus dem ihres Natur  
 angemessenen Boden versetzt wird. Für die Pflanz-  
 zen ist doch noch immer ein Boden zuträglicher als  
 der andere, daß sie darinn besser wachsen und ge-  
 deihen

deihen können; dem Menschen hingegen kann kein Ort seine Glückseligkeit, so wenig als seine Jugend und Glückseligkeit entziehen. Anaxagoras schrieb im Gefangniß über die Quadratur des Zirfels, und Sokrates sprach noch, indem er den Giftbecher austrank, über philosophische Materien erwähnte seine Freunde zum Studium der Philosophie und wurde von diesen glücklich gepriesen. Im Gegentheil stürzten sich Phæthon und Tantalus 89), die in den Himmel hinauf gestiegen waren, wie die Dichter sagen, durch ihre Thorheit und Unbesonnenheit in das größte Verderben.

89) Die Fabel von Phæthon ist bekannt. Tantalus, Jupiters Sohn, hatte die Ehre, von den Göttern zur Tafel gezogen zu werden, und ihren Berathschlagungen beizuwohnen. Da er aber unverschämt genug war, Nektar und Ambrosia auf die Seite zu schaffen, auch die göttlichen Beschlüsse zu verrathen, so wurde er zur Hölle verstoßen, und daselbst mit ewigem Hunger und Durst bestraft.

## Trostschreiben

an

seine Gattin über den Tod einer  
Tochter 1).

Plutarch wünscht seiner Gattin Heil und Wohlergehen!

Der Bote, den du mit der Nachricht von dem Tode unserer Tochter an mich abgeschickt hast, hat mich wahrscheinlicher Weise auf dem Wege nach Athen verfehlt, und daher habe ich diesen Verlust nicht eher als bei meiner Ankunft in Tanagra 2) erfahren. Vermuthlich ist nun schon die ganze Beer- digung vorbey, und möchte doch nur die Einrichtung derselben so beschaffen gewesen seyn, daß deine Beruhigung sowohl für jetzt als für die Zukunft dadurch so viel möglich befördert würde. Solltest du ja etwas, das dir am Herzen liegt, noch nicht be- werkstelliget haben, weil du erst meine Gedanken darüber hören willst, oder weil du dir einbildest, daß meine Gegenwart dir das Unangenehme erträg- licher machen wird, so kannst du immerhin auch dies

1) Dieses Trostschreiben ist von H. N. Scheller übersetzt im 1ten Theil der auserlesenen moralischen Schrif- ten von Plutarch, S. 182 ff.

2) Eine böotische Stadt an der Grenze von Attika,

ses noch ausführen, nur daß alle Uebertreibung, aller Aberglaube dabey vermieden wird, Fehler, die du ohnehin am allerwenigsten an dir hast. Aber vor allen Dingen, meine theuerste Gattin, suche nicht allein dich selbst, sondern auch mich bey diesem Unfall in einer ruhigen und gesetzten Gemüthsfassung zu erhalten. Ich für meine Person kenne und fühle die ganze Größe unseres Verlustes; fände ich aber, daß du in deiner Betrübniß zu weit gehst, so würde dieses wahrhaftig mich noch weit mehr als der Verlust selbst kränken. Ich bin keinesweges aus Eischen oder Felsen gemacht; das weißt du selbst, als Theilnehmerin an der Erziehung so vieler Kinder 3); die alle in unserm Hause von uns selbst sind auferzogen worden.

Da die Geburt dieser Tochter dir nach vorhergegangenen vier Söhnen sehr erwünscht kam, so gab mir diese Veranlassung, ihr deinen Namen beizulegen. Ich weiß es, wie lieb und theuer sie dir immer gewesen ist. Aber diese Zärtlichkeit, so groß sie auch unter solchen Umständen zu seyn pflegt, wurde durch jene reine, von keinem Zorn und Mawillen getrübbte Freu-

Freu-

3) Plutarch hatte von seiner Frau Timorena, außer dieser Tochter gleiches Namens, so viel uns bekannt worden ist, noch vier Söhne, Autobulus, Charon, Lamprias und Plutarchus. Die beyden ersten starben, wie weiter unten gesagt wird, in ihrer Kindheit; vom Lamprias haben wir noch ein Verzeichniß der von seinem Vater hinterlassenen Schriften; der jüngste, Plutarch soll ein sehr gelehrter und verdienster Mann geworden seyn. Einige halten auch die Eucydide, an welche das im 2ten Th. S. 51 ff. befindliche Schreiben, über die Pflichten der Ehegatten gerichtet ist, für eine Tochter Plutarch's.

## 246 Trostschreiben an seine Gattin

Freude, die uns das Kind verursachte, noch uns vieles erhöhete 4). Es hatte von Natur eine ungemene Gutherzigkeit und Sanftmuth, und sein Bestreben, jede erwiesene Liebe und Gefälligkeit zu erwidern, machte uns nicht allein das größte Vergnügen, sondern versprach auch für die Zukunft den edelsten und menschenfreundlichsten Charakter. So verlangte es oft von seiner Amme, daß sie anderen Kindern, ja selbst den Gefäßen und Spielsachen, woran es Vergnügen fand, die Brust reichen sollte, wodurch es diese gleichsam aus Menschenliebe an seine Tafel zog, und für die ihm gemathete Freude wieder an seinen Freuden und Ergötzlichkeiten Theil nehmen ließ.

Indeß, meine Liebe, sehe ich gar nicht ein, warum diese und andere solche Umstände, die uns bei Lebzeiten unserer Tochter so sehr vergnügten, uns jetzt, wenn wir daran denken, nichts als Kummer und Betrübniß bringen sollen. Ich besüchte vielmehr, daß wir zugleich mit der Betrübniß das Andenken derselben ganz aus unserer Seele verbannt werden, so wie *Klymene* 5), welche sagt:

Der

4) Alle meine Vorgänger haben in dieser Stelle einen ganz andern Sinn gefunden, und das Wort *delectatus* in üblem Verstande genommen. Mir schien dieses gar nicht in den Zusammenhang zu passen, und deswegen hin ich von ihnen abgegangen.

5) *Klymene* war eine Tochter des *Oceanus* und Mutter des durch sein Fahren auf dem Sonnenwagen bekannten *Phaethons*. Die hier befindlichen Verse schreinen aus dem auch von *Strabo* B. 1. S. 23. (edit. Casaub.) angeführten Trauerspiel des *Cyriades*, *Phaethon*, entlehnt zu seyn.

Der Bogen von Kornel ist mir verhaßt!! hinweg  
Mit euch, ihr Uebungen! —

indem sie jede Erinnerung an ihren Sohn, die beständig damit verbunden war, ängstlich zu vermeiden suchte. Denn es liegt in der Natur des Menschen, alles zu fliehen, was ihm widrig und unangenehm ist. Wie wir also vorhin kein größeres Vergnügen kannten, als diese unsere Tochter zu umarmen, sie zu sehen und zu hören, eben so müssen wir auch nun das Andenken derselben unser ganzes Leben hindurch zu erhalten suchen, als welches uns gewiß mehr Freude und Vergnügen als Traurigkeit verursachen wird. Es wäre in der That sehr abgeschmackt, wenn wir von jenen Lehren und Ermahnungen, die wir andern so oft gegeben haben, nicht selbst in vorkommenden Fällen Gebrauch machen, sondern trostlos sitzen, und durch unsere Klagen das genossene Vergnügen in vielfache Traurigkeit verwandeln wollten.

Einige, die zugegen gewesen sind, haben mit großer Verwunderung mir gemeldet, daß du weder ein Trauerkleid angelegt, noch auch dir und deinen Mägden eine Verstellung der Geberden oder sonst eine Mißhandlung des Körpers verstattet habest. Bey dem Leichenbegängniß, sagten sie, herrschte nicht die geringste Pracht oder Verschwendung, alles gieng dabey sehr stille und sittsam zu, und es war sonst Niemand, als die nächsten Verwandten zugegen. Da du dich aber niemals zu Schauspielen oder festlichen Aufzügen zu schmücken pflegst, sondern

alle Pracht, selbst bei Lustbarkeiten, für unnütz und überflüssig hältst, so befremdete es mich keinesweges, daß du auch bei diesem Trauerfall deiner gewöhnlichen Einfachheit und Engegegenheit treu geblieben bist. Es ist nicht genug, daß eine vernünftige Frau nur an Bacchus fetten: 6) ihre Tugend bewahrt, sie muß auch glauben, daß bei der Trauer, und dem heftigen Ausbrüche dieser Leidenschaft die Maßigung nicht weniger nothwendig sey, welche keinesweges, wie man sich einbildet, der mütterlichen Zärtlichkeit, sondern nur der Ausgelassenheit der Seele widerstreitet. Einer zärtlichen Liebe hält man es allerdings zu gut, sich nach verstorbenen Personen zu sehnen, sie zu ehren und in stetem Andenken zu behalten: allein die unerfüllliche Begierde zu weinen, das unaufhörliche Jammern und Seufzen ist eben so schändlich und unanständig als die Ausschweifung im Vergnügen; und hierbei findet nun desto weniger Nachsicht statt, weil die Schande statt des Vergnügens mit Unlust und Bitterkeit verbunden ist.

Was kann wohl unvernünftiger seyn, als dem Uebermaaß des Lachens und der Fröhlichkeit Einhalt zu thun, und dagegen dem Strom der Thänen und Klagen, der doch aus der nämlichen Quelle entspringt, freien Lauf zu lassen? oder daß manche ihren Frauen den Gebrauch löstlicher Salben und des Purpurs verwehren und ihnen doch erlauben, bei Trauerfällen die Haare abzuschneiden, schwarze Kleider anzulegen und allerhand theils unanständige,

theils

6) Eine Anspielung auf die Stelle in Euripides Baccantinnen v. 317, 318.

theils beschwerliche Einstellungen anzunehmen? oder auch, was noch das allerärgste ist, daß sie sich ihnen bei allzu harter und ungerächter Bestrafung ihrer Sklaven und Mägde widersetzen und sie zurückhalten, und demungachtet es gleichgültig mit ansehen, wenn sie sich selbst in solchen Fällen, die eher Erhöhung und freundliche Zusprache erheischen, harte und grüßame Quälen anthun?

Unter uns, meine theuerste Gattin, ist freilich ein solcher Streit noch nie nöthig gewesen, und wir werden auch, hoffe ich, dessen nie bedürfen. Durch deine prächtige Kleidung, durch deine unverzerrte Lebensart, hast du von jeher alle Philosophen, die mit uns Umgang und Bekanntschaft gehabt haben, in Erstaunen gesetzt; selbst unter unsern Mitbürgern ist keiner, der nicht dein bescheidenes und ungekünsteltes Betragen bei Festen, Opfern und Schauspielen bewundert hätte. Auch in ähnlichen Fällen hast du schon eine ungemeine Standhaftigkeit bewiesen, da du deinen ältesten Sohn verlorest, und hernach, da der so geliebte Charon 7) uns wieder verließ. Ich erinnere mich noch wohl, daß ich eben damals, als mir die Nachricht von dem Tode dieses Kindes gebracht wurde, mit einigen Freunden von einer Seereise zurückkehrte. Diese und einige Bekannte gingen mit mir nach meiner Wohnung, und da sie beim Eintritt die größte Stille und Ordnung herr-

2 5

sch

7) Dieß war, wie schon oben erinnert worden, der zweite Sohn Plutarch's Sylander glaubt, daß er nicht Charon sondern Charon geheien habe, nach dem Erbauer von Charonea, Plutarch's Vaterstadt.

schen sahen, so glaubten sie, wie sie nachher andere erzählt haben, daß sich hier kein solcher Trauerfall ereignet habe, und jenes Gerücht ganz ungegründet seyn müsse; so weise, so vernünftig hattest du alles im Hause angeordnet, unter solchen Umständen, die sonst Unordnung und Verwirrung verzeihlich machen. Gleichwohl hattest du dieses Kind selbst gesäuget, und dich dabei einer schmerzlichen Operation an der Brust, die durch eine Quetschung veranlaßt worden, geduldig unterworfen. So pflegen zärtliche und ebeldenkende Mütter zu handeln. Dagegen findet man viele, die ihre Kinder nicht eher, bis sie von andern gereinigt und zum Schweigen gebracht worden, wie Spielpuppen auf die Arme nehmen; dann aber, wenn sie gestorben sind, sich einer vergebliehen und undankbaren Trauer überlassen, nicht etwa aus zärtlicher Liebe — denn diese setzt allemal Ueberlegung und Würde voraus — sondern vielmehr aus übertriebener Eitelkeit, die, mit einer geringen natürlichen Empfindung vermischt, jene wilden und rasenden Ausbrüche einer untröstlichen Traurigkeit hervorbringt.

Dies scheint auch Hesopus bemerkt zu haben, wenn er sagt, daß die Trauer, als Jupiter einst die Ehrenbezeugungen unter die Götter vertheilte, sich gleichfalls einen Theil ausgebeten, und Jupiter es ihr verwilliget habe, von denjenigen verehrt zu werden, die es freiwillig thun wollen 8).

Von

8) Mit andern Umständen wird diese Fabel in dem Trostschreiben an Apollonius Th. I S. 365 angeführt.

Von dem ersten Anfange der Trauer läßt sich dieses ganz wohl hören; denn jeder Mensch führt sich die Trauer selbst zu. Allein, wenn sie sich einmal mit der Zeit festgesetzt hat, und gleichsam bei uns einheimisch geworden ist, so läßt sie sich mit allem guten Willen nicht so leicht wieder fortschaffen. Daher ist es am besten, sie gleich an der Thür abzuweisen und sie auf keine Weise einnisteln zu lassen, weder durch schwarze Kleider noch durch Abschneiden des Haare und andere dergleichen Dinge, welche alle Tage wiederkommen und uns eine falsche Schaam einflößen, ja endlich die Seele so darnieder schlagen, zusammenpressen, sie so untröstlich, furchtsam und menschenscheu machen, daß man sich nicht getraut zu lachen, das Tageslicht zu genießen oder an fröhlichen Mahlen Theil zu nehmen, wenn man sich einmal um der Trauer willen unter die Herrschaft solcher Gewohnheiten begeben hat. Zu diesem Uebel gesellt sich dann auch noch eine Vernachlässigung des Körpers, und ein großer Widerwille gegen das Salzen, Baden und die übrige Pflege, da doch die bekümmerte Seele eben jetzt durch die Gesundheit und das Wohlbehinden des Körpers am meisten unterstützt werden sollte. Denn die Trauer wird um vieles geschwächt und vermindert, wie die Meereswellen bei stillem Wetter, wenn der Körper heiter und munter ist. Kommt es aber erst so weit, daß der Leib durch eine gar zu strenge Lebensart gleichsam verwildert, sich der Unreinlichkeit ergiebt, und nun statt angenehmer, lieblicher Empfindungen der Seele nichts als Schmerz und Traurigkeit, so wie

bittere,

## 252: Trostschreiben an seine Gattin

bittere, widrige Dünste zuschickt, dann kostet es bei al-  
 em guten Willen viele Mühe, sich wieder davon  
 loszureißen. So groß sind die Leiden einer Seele,  
 welche sich von dergleichen üblen Gewohnheiten be-  
 herrschen läßt.

Indeffen habe ich mich doch vor dem, was bei  
 solchen Umständen immer das schlimmste und ge-  
 fährlichste zu seyn pflegt, gar nicht zu fürchten, ich  
 meine vor dem Besuch und Geschrei schlechdenken-  
 der Weiber, die in die Klagen mit einstimmen, das  
 durch die Trauer noch mehr aufzucken und vergrößern,  
 fern, und nicht zugeben, daß sie durch Zureden An-  
 derer gestillt werde, oder von selbst nachlasse. Ich  
 erinnere mich noch wohl, welchen schweren Kampf  
 es dich kostete, da du neulich der Schwester Theon 9)  
 beistandest, und dich den Weibern widersetztest,  
 die mit lautem Jammergeheul von außen eindran-  
 gen, um gleichsam Feuer zum Feuer zu tragen.  
 Wenn man das Haus eines Freundes brennen sieht,  
 eilt man dahin, und giebt sich alle Mühe, das Feuer  
 zu löschen; ist aber dessen Erfolg entzündet, so bringt  
 man ohne Bedenken noch Nahrung hinzu. Bei  
 Augenschmerzen läßt man nicht einen jeden die Hän-  
 de an den entzündeten Theil bringen, und nimmt  
 sich in Acht, denselben zu berühren; in Trauerfä-  
 len hingegen setzt man sich hin, und erlaubt Jedem,  
 der kommt, den Schmerz wie eine Wunde 10) zu  
 betas-

9) Wer dieser Theon gewesen, ist nicht bekannt; eben  
 so wenig läßt sich von den hier angeführten Umstän-  
 den etwas sagen.

10) Mir ist es wahrscheinlich, daß das im Texte ste-  
 hende

bekaffen und durch den verursachten Ritzel so zu verschlimmern, daß er leicht in ein unheilbares Uebel überartet.

Ich bin nun wohl überzeugt, daß du dich vor dergleichen Ausschweifungen sorgfältig in Acht nehmen wirst; indessen rathe ich dir doch, daß du dich in Gedanken recht oft in jene Zeiten versetzest, wo uns dieses Kind noch nicht geboren war, und wir also keine Ursache hatten, uns über das Glück zu beklagen. Sodann mußt du die gegenwärtige Zeit mit jener verbinden, und dir einbilden, daß wir gerade in die nämlichen Umstände wieder gekommen sind. Denn wollten wir, meine Liebe, unsere Lage vor der Geburt des Kindes für behaglicher erklären, als die jetzige, so würde es den Schein gewinnen, als wenn uns diese Geburt selbst unangenehm gewesen wäre. Doch brauchen wir deshalb die Zwischenzeit von zwei Jahren nicht ganz aus dem Gedächtniß zu vertilgen; nein, wir müssen sie vielmehr, wegen der darinn genossenen Freuden unter unsers Ergötzlichkeiten zählen, und dürfen nie ein kleines Gut als ein großes Uebel betrachten, oder dem Glücke für das wirklich verliehene Lob dank beweisen, weil es nicht das gewünschte noch hinzugefügt hat. Denn das Bestreben unter allen Umständen von den Göttern anständig zu reden und sich mit zufriedener Gesinnung in sein Schicksal zu ergeben, bringt immer herrliche und angenehme Früchte hervor, und es

Das Wort: *εὐνοία* aus *εὐνοία* entstanden ist, *εὐνοία* könnte hier wohl auch von einem rhytmatischen Zufalle gebraucht seyn.

giebt wirklich in solchen Fällen kein besseres Mittel, die Traurigkeit, wo nicht ganz zu verbannen, doch wenigstens durch die Vermischung mit dem Gegentheil um vieles zu vermindern, als wenn man alles genossene Gute ins Gedächtniß zurückruft, und seine Gedanken von den finstern, grausenvollen Austritten des Lebens auf die glänzenden und lachenden hinwendet. Köstliche Salben ergötzen nicht allein den Geruch, sondern dienen auch zu einem Gegenmittel, gegen das Uebelriechende. Eben so gewährt uns auch das Zurückdenken an das genossene Gute in Unglücksfällen eine sichere Hülfe, wenn man nicht selbst eine solche Erinnerung zu vermeiden sucht, und sich bei allen Begegnissen über das Schicksal beschwert. Davor müssen wir uns denn hüten, und es nie so weit kommen lassen, daß wir sogar unser eigenes Leben verlästern, wenn darin, wie in einem Buche, nur eine einzige Seite ausgebleicht ist, alle die andern aber noch rein und unverletzt sind.

Du hast zwar oft gehört, daß die Glückseligkeit von richtigen Vorstellungen, die einen festen und beständigen Gemüthszustand bewirken, abhängt, und daß die Abwechslungen des Glückes keinen so großen Einfluß haben, daß sie unser Leben unglücklich und elend machen können. Gesezt aber, daß wir uns ebenfalls, wie der große Haufe, von äußerlichen Dingen regieren lassen, und nach dem Urtheil gewöhnlicher Menschen, die Glückseligkeit nur nach dem vom Glücke uns zugeworfenen Gütern berechnen müßten, nun so rathe ich dir, daß du ja nicht wenn einige dich besuchen, auf ihre Thränen und

Mitleidsbezeugungen achtest, die aus übler Gewohnheit bei jedem Trauernden angebracht werden. Uebersetze vielmehr, wie sehr du von eben diesen Personen wegen deiner Kinder, wegen deines Hauses und deiner ganzen Lebensart beneidet wirst; wie unanständig es also wäre, wenn du über dein Schicksal bittere Klagen führen wolltest, während daß andere sich mit Vergnügen in deine Lage, auch bei dem Unfalle, worüber wir jetzt trauern, versetzen ließen; oder wenn du nicht einmal selbst aus der Betrübniß über diesen Verlust einsehst, wie viele Annehmlichkeiten das noch übrig gebliebene für uns haben kann, sondern nach Art jener Thoren, die nur die unvollkommenen und hinkenden Verse Homers zusammenlesen, ohne auf die vielen schönen und vortrefflichen Stellen zu merken, bloß die Widerwärtigkeiten dieses Lebens ängstlich herausfuchen und beklagen, die glücklichen Begegnisse hingegen unordentlich übereinander herwerfen, und dich also niederträchtigen Gehälfen gleichstellen wolltest, welche ihre zusammengescharten Reichthümer, so lange sie im Besiz derselben sind, nicht gebrauchen, wenn sie sie aber verloren haben, trostlos beweinen.

Bedauerst du unsere Tochter vielleicht deswegen, daß sie unverheirathet und kinderlos gestorben ist, nun so hast du auch in dem Falle sehr gute Trostgründe, besonders diesen, daß du selbst jener bei den Vorzügen nicht hast entbehren dürfen. Denn diese sind keinesweges von der Art, daß sie nur für die, die ihrer beraubt werden, einen großen, für jene aber, die sie wirklich besitzen, einen geringen Werth hatten.

hatten. Unsere Tochter befindet sich nun da, wo es keine Trauer mehr giebt; also hat sie es auch nicht nöthig, daß wir sie noch beweinen. Welches Uebel könnte sie uns denn verursachen, da sie nun selbst von allem Ungemach gänzlich befreit ist? Der Verlust auch der größten Güter hört auf, für uns tränkend zu seyn, wenn man so weit gekommen ist, daß man ihrer nicht mehr bedarf. Deine Timoxena aber ist nur kleiner Güter beraubt worden; denn ihre Kenntniß sowohl als ihre Freude war bloß auf Kleinigkeiten eingeschränkt. Wie kann man also sagen, daß sie dasjenige verloren habe, wovon sie keine Empfindung, keinen Begriff, ja wornach sie selbst nicht einmal eine Begierde gehabt hat?

Was jene Meynung betrifft, die einige überall zu verbreiten suchen, daß es für den Verstorbenen nirgends ein Uebel oder Ungemach mehr giebt, so weiß ich gewiß, daß dir weder die alte Lehre unsrer Väter, noch die heiligen Gebräuche in den christlichen Mysterien, die uns beiden als Eingeweihten bekannt sind, erlauben werden, sie für wahr anzunehmen. Stelle dir also vor, daß es der Seele, in so fern sie ihrer Natur nach unsterblich ist, eben so geht, als wir eingesperrten Vögeln. Wenn sie sich eine lange Zeit in dem Körper aufgehalten hat, und mit ihm durch die vielen Geschäfte und den langen Umgang vertraut worden, so kehrt sie gerne in denselben, wie der Vogel in seinen Käfig, zurück, und hört nicht auf, sich durch wiederholte Geburten mit den Leidenschaften und Zufällen dieser Erde zu verwickeln,

wickeln 11). Denn bilde dir ja nicht ein, daß das Alter nur allein wegen der Runzeln, grauen Haare, und Schwächlichkeit des Leibes Vorwürfe leiden müsse; nein, das schlimmste an demselben ist dieses, daß es die Seele durch die Erinnerung an die irdischen Dinge kraftlos macht, und ihr eine große Anhänglichkeit an jene beibringt. Denn es beugt und drückt sie so lange, daß sie die Bildung, die sie von dem Körper durch die Verbindung mit ihm bekommen hat, beständig beibehält. Eine Seele hingegen 12) die sich von den Banden, womit sie an das Schlechtere gefesselt war, bald losreißen kann, vereinigt sich leicht wieder mit dem Bessern; und kehrt gleichsam durch eine sanfte und bequeme Beugung in ihren natürlichen Zustand zurück. Ein so eben angezündetes Feuer, läßt sich mit leichter Mühe ansuchen, und kömmt schnell wieder zu Kräften. Auf gleiche Weise verhält sich auch mit einer Seele, die ihren Körper bald nach der Geburt wieder verläßt. Gott veranstaltet es, daß sie je eher je lieber durch die Pforten der Unterwelt 13) eingehet, ehe sie noch eine

11) Nicht allein aus dieser Stelle, sondern auch aus den Erzählungen von Thespeius und Timarchus (in den Abhandlungen über den Aufschub der göttlichen Strafe und über den Genius des Sokrates) ist es sehr einleuchtend, daß Plutarch dem pythagoräischen System von der Seelenwanderung ergeben gewesen ist.

12) Sowohl hier, als etwas weiter unten befindet sich im Text eine Lücke, die sich aber beide mit Hülfe des Zusammenhangs leicht ergänzen lassen.

13) Eine Anspielung auf die Stelle im 5ten Buche der Iliade v. 646.

## 258 Trostschreiben an seine Gattin 27.

eine gar zu große Liebe zu den irdischen Dingen faßt, und durch diese, wie durch einen Zauber, gar zu fest verbunden und gleichsam zusammengesmolzen wird.

Noch einleuchtender wird die Wahrheit dieser Behauptungen durch die uralten Sitten und Gesetze unsers Vaterlandes. Denjenigen, die in der Kindheit sterben, bringt man keine Todtenopfer; man unterläßt auch bei ihnen noch mehrere Ceremonien, die sonst bei andern Todten gebräuchlich sind, und zwar aus der Ursache, weil sie mit der Erde und den irdischen Dingen noch keine Gemeinschaft haben. Man pflegt ihre Gräber und Denkmäler nicht zu besuchen, noch sich bei ihren ausgestellten Leichnamen hinzusetzen. Ueberdies verbieten es die Gesetze, sie zu beweinen, weil dieses in Rücksicht solcher, die in bessere Wohnungen und zu einem glücklichern Zustand übergegangen sind, für unerlaubt gehalten wird. Da es nun gefährlicher ist, dergleichen Dinge zu verwerfen, als sie für wahr anzunehmen, so wollen wir alles Aeußerliche nach Vorschrift jener Gesetze beobachten; noch mehr aber das Innere rein, unbefleckt und weise zu erhalten suchen 14).

14) Eslander glaubt, daß das Ende dieses Trostschreibens verloren gegangen sey. Ich sehe nicht ein, was ihn zu der Meynung mag bewogen haben, da doch der Schluß so ganz natürlich und ungewungen ist.

# Tischreden 1).

## Erstes Buch.

### Vorrede.

**E**s behaupten einige, mein Sossius Senecio, daß jenes Sprüchwort: Ich habe den merksamen Gast 2), eigentlich auf die Trinkmeister

1) Dieses Werk führt im Griechischen den Titel Συμπόσιον, und ist in neun Bücher abgetheilt, die aber leider nicht alle vollständig auf uns gekommen sind. Man kann es mit allem Rechte als eins der wichtigsten und interessantesten ansehen, die wir aus dem Alterthum noch übrig haben. Der Verfasser verbreitet sich darinn über eine große Menge von Gegenständen nicht allein aus der eigentlichen Philosophie, sondern auch aus der Geschichte, Physik, Medicin und andern Wissenschaften und erweckt einen sehr hohen Begriff von seinen weitläufigen Kenntnissen. Man findet hier überdieß eine Menge antiquarischer Nachrichten, die sonst nirgends vorkommen, so daß es als ein reicher Schatz alter Gelehrsamkeit betrachtet werden muß. In unsere Sprache ist dieses Werk, so viel ich weiß, noch nicht übersetzt worden.

2) Μισω μνησμένα συμπόσιον. Dieses Sprüchwort bedient sich auch Martialis B. 1. Epigr. 28. Es soll doch wohl zunächst auf diejenigen gehen, die in Absicht der bei einem Gastmahl oder beim Trinken geführten Gespräche nicht diskret genug sind.

meister 3) gehe, die bei Zechereien gemeiniglich sehr zudringlich und ungestüm zu seyn pflegen. Auch sagt man, daß die Dorier 4) in Sicilien den Trinkmeister *Mnamon* 5) genennet haben. Andere sind hingegen der Meinung, der Sinn dieses Sprücheworts sey, daß man alles, was beim Weine gesagt oder gethan wird, der Vergessenheit übergeben müsse. Daher rührt wohl auch die alte Gewohnheit, daß man dem *Bachus* die Vergessenheit und die *Ruthe* 6) weiht, um dadurch zu verstehen zu geben, daß die beim Weine begangenen Fehler entweder gar nicht erwähnt oder nur mit einer leichten und kindischen Strafe belegt werden müssen.

Da du indessen mit *Euripides* glaubst, daß die Vergessenheit nur bey unanständigen Dingen wirklich weise sey, daß sie sich aber nicht bis auf die beim Weine gehaltenen Unterredungen erstrecken dürfe,

3) Der Trinkmeister, im Griechischen *επισταθμος*, oder *συμποσιαρχης*, war eine von den Gästen aus ihrem Mittel durchs Loos gewählte Person, welche alles, was zum Gastmahl gehörte, anordnen, die Menge der Becher, die getrunken werden sollten, bestimmen und darauf Acht haben mußte, daß die Gäste diesen Vorschriften genau nachlebten. Bey den Römern, die ebenfalls diese Gewohnheit hatten, hieß der Trinkmeister *Modimperator*, *rex* oder *magister convivii*. Er läßt sich am besten mit unsern Marschällen vergleichen. S. *Eilano* römische Alterthümer. Th. 4. S. 1127 ff.

4) Ein griechisches Stammvolk, das sich nicht allein in einem großen Theile Griechenlands, sondern auch in Asien, Italien und Sicilien ausgebreitet, und besonders in dieser Insel viele Städte erbauet hatte.

5) *Mnamon* (*μνημων* oder *μνημων*) bedeutet nämlich merksam, der ein gutes Gedächtniß hat.

6) Man sehe, was Th. 4. S. 282. über die Ruthe (*ραβδος*) gesagt worden.

dürfe, weil dieß nicht allein der den Gastmahlen zugeschriebenen Eigenschaft, Freundschaften zu stiften, entgegen seyn, sondern auch geradezu dem Beispiele der berühmtesten Philosophen, des Plato, Xenophon, Aristoteles, Speusippus, Epikurus, Prytanis, Hieronymus und Diodes Akademikers 7), widersprechen würde, welche es alle der Mühe werth gehalten haben, die beim Trunke geführten Gespräche aufzuzeichnen; da du ferner in dieser Rücksicht es mir zur Pflicht machst, die gemeinnützigen und interessanten Unterredungen, die theils in eurer Gesellschaft in Rom, theils bey uns in Griechenland über Tische und beim Wein gehalten worden, zusammen zu tragen, so habe ich mich denn dieser Arbeit unterzogen, und schicke dir vorerst drey Bücher, deren jedes zehn Fragen enthält. Wenn du diese der Musen und des Baccchus nicht ganz unwürdig findest, werde ich dir die übrigen in kurzem nachschicken.

### Erste Frage:

Darf man beim Trunke über philosophische Materien sprechen?

Zuerst kömmt denn also die Frage vor, ob man beim Trunke philosophiren dürfe? Du erinnerst dich wohl, daß einst in Athen nach einem Gastmahl die Frage aufgeworfen wurde: ob es schädlich sey, beim

R 3

Weine

7) Vom Plato sowohl als Xenophon ist ein Symposion oder Erzählung der bey einem Gastmahl geführten Gespräche auf uns gekommen. Nach dieser Stelle müssen

Weine philosophische Untersuchungen anzustellen, und wie weit man hierinnen gehen könne? Ariston, der mit zugegen war, rief: „Um der Götter willen, sollte es denn Leute geben, die den Philosophen bei Gastmahlen keinen Platz gönnen?“ O mein Freund, versetzte ich, es giebt allerdings solche Leute, die mit einer affectirten Ernsthaftigkeit behaupten, daß die Philosophie, wie eine Hausmutter 8) beim Weine gar nicht sprechen dürfe. Sie billigen die Gewohnheit der Perser, welche nie mit ihren Gattinnen, sondern nur mit Weischläferinnen zechen und tanzen. Sie verlangen, daß wir ein gleiches thun und bei Gastmahlen nur die Musik und Tanzkunst einführen, die Philosophie aber in Ruhe lassen sollen, weil sie gar nicht dazu geschaffen sey, mit uns zu spielen, und wir selbst in solchen Fällen am wenigsten zu ernsthaften Dingen aufgelegt wären. Auch der Redner Sokrates

tes

müssen auch die übrigen hier genannten Philosophen ähnliche Werke geschrieben haben, die aber alle verloren gegangen sind. Speusippus war Plato's Schwestersohn und dessen unmittelbarer Nachfolger in der Akademie. Prxtanis und Hieronymus der Rhodier waren Peripatetiker, und Dio, der Akademiker, von Alexandrien gebürtig.

9) In Griechenland herrschte bekanntermassen die Gewohnheit, daß die Damen von allen Gastmahlen, die bei den nächsten Verwandten ausgenommen, gänzlich ausgeschlossen waren. Bei den Römern fand das Gegentheil statt. s. Cornelius Nepos in der Vorrede. Nach der Sitte der Perser waren die verheyratheten Frauen bei der Tafel selbst zugegen; sobald aber das Trinken angien, mußten sie sich entfernen, und den Weischläferinnen Platz machen, die nun an dem Zechen und Tanzen Theil nahmen. Doch giebt Herodot B. 5 K. 18 diese Gewohnheit etwas anders an.

tes habe sich nicht bewegen lassen, beim Weine zu sprechen, sondern da man ihm deswegen zusetzte, zur Antwort gegeben: „Was ich verstehe, das schickt sich nicht hieher, und was sich hieher schickt, das verstehe ich nicht.“

„Beim Bakchus, rief Kraton 9), er that sehr wohl daran, das Reden zu verschwören, wenn er solche gekünstelte Perioden hätte hersagen wollen, wodurch die Grazien gleich von dem Gastmahl wären verschleucht worden. Indessen ist es nach meinem Bedanken gar nicht einerlei, rhetorische Tiraden oder philosophische Untersuchungen aus dem Gastmahl zu verbannen. Mit der Philosophie ist es eine ganz andere Sache: Diese darf, als eine Kunst für das Leben, von keinem Spiele, von keinem Vergnügen oder Zeitvertreibe ausgeschlossen seyn; ihre Gegenwart ist vielmehr überall nöthig, damit sie Zeit und Maas bestimme. Sonst müssen wir mit eben der ernsthaften Miene behaupten, daß auch der Mäßigkeit und Gerechtigkeit kein Platz bei Gastmahlen gebühre. Ja wenn wir, so wie diejenigen, die einst den Drestes bewirthen 10), in

N - 4

„dem

9) Er war, wie unten in der vierten Frage vorkommen wird, mit Plutarch durch Schwägerschaft verwandt, und trieb die Arzneiwissenschaft.

10) Ein drestisches Gastmahl, eine prestische Bewirthung scheint bei den Griechen eine Art von Schwurwort gewesen und von solchen Mahlzeiten gebraucht worden zu seyn, bei denen alles sehr stille zugeht und gar nicht gesprochen wurde. Drestes Agamemnon's Sohn, mußte nach der an seiner Mutter Klytämnestra verübten Mordthat sein Vaterland

„ dem Thesmothetenhofe essen und trinken sollten,  
 „ so würde dies ein vortreffliches Mittel seyn, un-  
 „ sere Unwissenheit zu verbergen. Allein wenn denn  
 „ Bakchus wirklich die Beinamen Eysius und  
 „ Eynäus II) zukommen, wenn er vorzüglich der  
 „ Zunge ihren Zaum abnimmt, und uns völlige  
 „ Freiheit zu reden verschafft, so ist es, dünkt mich,  
 „ äußerst thöricht und ungereimt, gerade zu der  
 „ Zeit, wo man am besten zum Reden aufgelegt  
 „ ist, die nächlichsten Materien zu entfernen, und  
 „ während daß in den Hörsälen über die Pflichten  
 „ und Eigenschaften eines Gastes, oder über das  
 „ Verhalten beim Weine gesprochen wird, die Phi-  
 „ losophie aus den Gastzimmern selbst zu verban-

nen

terland verlassen, und wurde überall, wo er hinkam,  
 gut aufgenommen und bewirtheet, außer daß Nie-  
 mand mit ihm, als einem Fluchenswürdigen, essen,  
 trinken oder sprechen wollte, bis er wieder von sei-  
 ner Schuld gereinigt war. So beschreibt seine Auf-  
 nahme in Trözen, Pausanias B. 3 K. 31 und  
 die in Athen beim König Demophon, Athenäus  
 B. 10 K. 10 S. 437. Von der letzteren wird unten  
 im 2ten B. der Tischreden, in der 10ten Frage mehr  
 vorkommen. — Thesmotheten hießen in Athen  
 die sechs untersten von den jährlich erwählten neuen  
 Archonten. Ihr Amt war überhaupt, auf die  
 Beobachtung der Gesetze zu sehen, und für die Si-  
 cherheit und das Wohl des Staates zu wachen. Sie  
 hatten einen besondern Hof, wo sie ihre Versamm-  
 lungen hielten, und der *ἑορμωδεταιῶν* hieß. Nach  
 dieser Stelle zu urtheilen, müssen hier zu Zeiten  
 Gastmahle gegeben worden seyn, wobei vermuthlich  
 wegen Anwesenheit dieser obrigkeitlichen Personen  
 eine große Stille herrschte.

II) Diese Beinamen werden hergeleitet von *λυειν*,  
 und bedeuten also einen Löser oder Befreier.  
 Bakchus führte sie, in sofern er die Menschen  
 durch den Wein von Kummer und Sorgen befreiet.

„nen, gleich als wenn sie nicht im Stande wäre,  
 „die Lehren, die sie mündlich giebt, durch die That  
 „zu bestätigen.“

Du bemerktest hierauf, Kraton's Erklärung sey von der Art, daß sie nicht brauche widerlegt zu werden; doch müsse man noch die Grenze und Beschaffenheit derjenigen Materien, über die man beim Weine sprechen kann, untersuchen, um jenem spöttischen Scherze auszuweichen, der sich vortrefflich auf streitsüchtige Sophisten anwenden läßt:

Aber nun' gehet zum Mahl, dann soll das  
 Treffen beginnen 12).

Da du mich aufforderst, daß ich doch hierüber meine Meinung sagen möchte, so steng ich denn also an.

Zu allererst scheint es mir nothwendig zu seyn, daß man die Beschaffenheit der anwesenden Gäste in Betrachtung ziehe. Besteht der größte Theil der Gesellschaft aus Gelehrten, so wie bei Agathon's Gastmahl aus dem Sokrates, Phädrus, Pausanias, Eryximachus, oder bei Kallias Gastmahl aus dem Charmides, Antisthenes, Hermogenes 13) und andern Männern von der Art, so können wir es ihnen gar wohl gestatten, sich über Gegenstände aus der Philosophie zu besprechen, und den Bakchos eben

W 5

so

12) Im 2ten Buche der Iliade v. 38f.

13) Agathon's Gastmahl ist von Plato, Kallias Gastmahl aber von Xenophon beschrieben worden, beide sind unter dem Titel Symposion noch vorhanden.

so wohl mit den Musen als mit den Nymphen 14) zu vermischen. Letztere machen ihn nur dem Körper behaglich und zuträglich, erstere aber auch für die Seele wohlthätig und wonnereich. Gesezt, es befänden sich auch einige Nichtphilosophen in der Gesellschaft, so kann man sie als Mitlauter ansehen, die mitten unter Selbstlautern stehen, und durch diese sowohl zu einem vernehmlichen Laut als zu Begriffen gelangen.

Wenn im Gegentheil mehr solche Personen vorhanden sind, die die Stimme eines Vogels oder den Ton eines Instruments lieber hören, als das Gespräch eines Philosophen, so muß man in dem Falle von Pisiſtratus 15) Maxime Gebrauch machen. Dieser lebte nämlich mit seinen Söhnen in Uneinigkeit, und da er hörte, daß seine Feinde sich darüber freueten, hielt er eine Volksversammlung und sagte in derselben, er habe gern seine Söhne für seine Meinung gewinnen wollen, da sie aber zu hartnäckig wären, so wolle er nun die übrige annehmen und ihnen Folge leisten. So muß denn auch ein Philosoph unter solchen Gästen, die an seinen Reden keinen Gefallen finden, den Ton sogleich ändern, und sich nach ihrem Geschmack bequemen, in sofern dieser nicht den Wohlstand beleidis

14) In dieser Redensart ist unter dem Bacchus der Wein, und unter den Nymphen das Wasser zu verstehen.

15) Der bekannte Tyrann von Athen, der sich um das Jahr 561 v. Ch. G. der Herrschaft über sein Vaterland bemächtigte. s. Herodot B. 1. K. 59. ff. Seine Söhne waren Hippias und Hipparchus.

selbiget. Er muß bedenken, daß die Menschen sich nur allein durch das Sprechen als große Redner, aber durch das Schweigen, durch das Spielen, ja selbst durch scherzhafte Neckereien auch als Philosophen zeigen können. Es ist die äußerste Ungerechtigkeit, sagt Plato, gerecht zu scheinen, ohne es wirklich zu seyn; aber ein hoher Grad von Klugheit ist es, den Philosophen zu machen, ohne daß man es scheint, und selbst über dem Spiele sich mit ernsthaften Dingen zu beschäftigen. Denn so wie die Bakchantinnen beim Euripides 16) ihre Angreifer ohne Waffen und Eisen bloß mit ihren Thyrsusstäben verwunden, eben so können auch die Scherze ächter Philosophen auf jeden, der nicht ganz gefühllos ist, Eindruck machen, und dadurch eine heilsame Veränderung herporbringen.

Es giebt auch, wie mich dünkt, eine gewisse Gattung von Erzählungen, die sich sehr gut zur Tafel schicken. Einige deut die Geschichte dar, andere lassen sich von den Begebenheiten des Tages entschuen; nur müssen sie von der Beschaffenheit seyn, daß sie Beispiele von tapfern, großmüthigen, gemeinnützigem und menschenfreundlichen Handlungen enthalten, und dadurch Neigung zur Philosophie, Frömmigkeit gegen die Götter, und Nachseiferung im Guten erwecken können. Wer sich dieser, ohne seine Absicht merken zu lassen, geschickt zu bedienen weiß, ertheilt

16) In der Tragödie die Bakchantinnen v. 735 und 761. Thyrsus war ein langer mit Epheu oder Weinranken umwundener Stab, welchen die Weiber bei der Feier des Bakchusfestes in der Hand führten.

ertheilt den Trinkenden einen nützlichen Unterricht und schützt sie vor einer Menge übler Folgen, die sonst die Trunkenheit zu haben pflegt. Manche vermischen den Wein mit Borretsch 17) und besprengen den Boden des Zimmers mit dem Aufguß von Eisenkraut und Frauenhaar 18), um ihre Gärte fröhlich und aufgeräumt zu machen. Sie ahmen hierinn Homers, Helena nach, die den Wein mit allerhand Würze anmacht 19), bemerken aber nicht,

17) Ein gewisses Kraut, im griechischen Βουχλωσσος, weil das Blatt einer Ochsenzunge ähnlich sieht; im Lateinischen Borago. Auch Plinius rühmt dessen Eigenschaft, das Gemüth fröhlich zu machen. B. 25 N. 40.

18) Ebenfalls zwei Kräuter, das erstere ist das von den Römern für heilig gehalten und bei Opfern und Reinigungen gebrauchte Verben oder Verbenack. Die Griechen nannten es περιστερον, oder Taubenkraut, weil die Tauben es lieben sollen. s. Plinius B. 25 N. 59. Das andere Kraut heißt bei Griechen und Römern Adiantum.

19) Es ist die Stelle im 4ten Buche der Odyssee, S. 220 ff.

Siehe sie warf in den Wein, wovon sie tranken,  
ein Mittel

Gegen Kummer und Groß und aller Leiden Ge-  
dächtniß.

Kostet einer des Weins, mit dieser Würze gemis-  
chet;

Dann benehmet den Tag ihm keine Thräne die Wan-  
gen.

War ihm auch sein Vater und seine Mutter ge-  
storben,

Würde vor ihm sein Bruder und sein geliebtester  
Sohn auch

Mit dem Schwerde getödtet, daß seine Augen es  
sähen.

Dieses Mittel war das so berühmte Nepenthes, worüber in neuern Zeiten so viel geträumet worden, und das einige sogar von dem Caffee haben verstehen wollen.

nicht, daß diese auf einem so weiten Umweg aus Aegypten zu uns gekommene Fabel sich in freundliche und angenehme Gespräche endiget. Denn Helena erzählt ihren Gästen 20) beim Trunke von Ulyßes:

Alles kann ich auch zwar nicht nennen oder  
beschreiben

Alle muthigen Thaten des leidengeübten Odyseus;

Sondern nur eine Gefahr, die der tapf're Krieger bestanden

In dem troischen Lande, wo Noth auch Achäer umdrängte.

Seht, er hatte sich selbst unwürdige Striemen  
geeißelt, u. s. w. 21)

Darinn bestand denn vermuthlich die Kummer und Schmerz stillende Arznei, nämlich in der Erzählung, die sich gerade für die Lage und Umstände der Gäste paßte.

Leute von feiner Lebensart pflegen bei gesellschaftlichen Gesprächen, wenn sie auch absichtlich auf philosophische Materien kommen, ihren Beweisen lieber den Ton der einnehmenden Unterredung, als der unwiderstehlichen Ueberzeugung zu geben. So siehst du, daß Plato in dem Gastmahl, wo er von der Bestimmung des Menschen, und von dem

20) Diese waren Telemach, des Ulyßes, und Pisistratus, Nestors Sohn mit ihren Begleitern.

21) Im 4ten Buche der Odysee v. 240 ff. Ich habe des Zusammenhangs wegen, noch einige Verse hinzugesetzt, die Plutarch nicht hat.

dem ersten Gute redet, und sich überhaupt mit theologischen Gegenständen abgiebt, die Beweise nicht in ihrer ganzen Stärke darlegt, noch auch, wie es sonst seine Gewohnheit ist, Sand um sich herumwirft 22), um seinen Segnet desto fester und gewisser zu fassen; sondern vielmehr auf eine sanftere Weise durch Beispiele und Erzählungen aus der Mythologie die anderen Gäste für seine Meinung zu gewinnen weiß. Dabei müssen denn aber die zu untersuchenden Materien selbst, so wie die Fragen, die man sich einander vorlegt, leicht und gemeinverständlich seyn, damit man nicht Gäste von eingeschränkter Fähigkeit fürchtensam mache und zurückscheuche. Es ist bei Gastmahlen gewöhnlich, sich während des Trinkens mit Lanzten eine Bewegung zu machen, wollte man aber die Gäste zwingen, mit einander zu fechten oder den Diskus 23) zuwerfen, so würde das herrlichste Mahl für sie nicht allein beschwerlich, sondern auch schädlich werden. So geben auch Untersuchungen über leichte Materien der Seele eine angenehme und nützliche Erbschütterung, aber streitsüchtige, verwickelte und versänglis

22) Dieser Ausdruck ist von den Ringern entlehnt, welche, wenn sie zum Kampf auftraten, ihren mit Del gesalbten und dadurch schlüpfrig gemachten Gegner mit Sand überwarfen, um ihn desto leichter fassen und halten zu können.

23) Der Diskus war eine linsenförmige Scheibe von Holz, Stein oder Metallen, in der Mitte mit einem Loch versehen, wodurch ein Riemen gezogen war, vermittelst dessen man den Diskus schleuderte. Wer ihn am weitesten werfen konnte, trug den Preis davon. Zu dieser Leibesübung gehörte eine große Stärke und Gewandtheit.

fängliche Fragen muß man, wie Demokritus sagt, ganz bei Seite setzen, weil sie nicht allein den, der sie vorbringt, durch spitzfindige und schwer zu beantwortende Dinge ermüden, sondern auch der ganzen übrigen Gesellschaft Langeweile verursachen.

Das Gespräch, woran Alle Theil nehmen sollen, muß so, wie der Wein, gemeinschaftlich seyn. Wer aber Fragen von solcher Art vorbringt, möchte sich wohl zur Gemeinschaft eben so wenig schicken, als der Kranich und Fuchs in Aesops Fabel. Der Fuchs nemlich lud einst den Kranich zu Gaste, und schüttete ihm eine fette Suppe auf einem breiten Steine vor. Da dieser mit seinem spitzigen Schnabel nichts davon genießen konnte, so wurde er wacker ausgelacht, und gieng voller Unwillen, wieder fort. Der Kranich bat nun gleichfalls den Fuchs zum Essen, und setzte ihm die Speisen in einer Flasche vor, die einen langen und engen Hals hatte. In diese konnte er bequem seinen Schnabel stecken, und sich satt essen; der Fuchs hingegen war dazu nicht geschickt, und wurde so mit gleicher Münze bezahlt. Eben so geht es auch bei Gastmahlen, wenn die Philosophen sich in spitzfindige Fragen aus der Dialektik vertiefen, und dadurch den übrigen Gästen, die von dem allen nichts verstehen, Langeweile machen; diese aber ihrerseits nun anfangen zu singen, oder auf läppische, schmutzige und alltägliche Erzählungen verfallen. Dann ist der Endzweck der gemeinschaftlichen Unterhaltung  
bei

bei Tische bereitet, und Bakchus einer großen Beschimpfung ausgesetzt.

Als Phrynichus und Aeschylus 24) in die Tragödie ihrer Bestimmung zuwider traurige Begebenheiten aus der Mythologie einführten, pflagten die Leute zu sagen: Was geht dies alles den Bakchus an? Eben so ist mir auch gar oft eingefallen, denjenigen, welche den herrschenden

Syllos

24) Die Tragödie bestand ursprünglich aus bloßen Chorgesängen, die an den Bakchusfesten, mit Tanz und Flötenspiel begleitet, abgesungen wurden, und ordentlich Weise den Bakchus selbst, und seine Gefährten, die Silenen und Satyren, zu Gegenständen hatten. Derjenige Dichter oder Sänger, der seine Sache am besten machte, bekam zur Belohnung einen Boß, *τραγός*, wovon die Tragödie ihren Namen bekommen hat. Thespis, ein Zeitgenosse Solons, war der erste, der mit diesen Gesängen eine Veränderung vornahm, und eine Person dabei einführte, welche zwischen den Chören eine Begebenheit oder Fabel hererzählen mußte. Diese Schauspiele waren jedoch noch sehr roh, und wurden auf einem Wagen, den er mit sich herumführte, vorgestellt. Phrynichus, Thespis Schüler, und Aeschylus, der um zwanzig Jahr jünger war, gaben der Tragödie eine sehr verbesserte Gestalt. Letzterer besonders setzte den Chor von fünfzig Personen auf fünfzehn herab, schränkte dessen Gesänge ein, um mehrere Zeit für die Aktion zu gewinnen, fügte noch eine Person hinzu, und wählte zu seinen Vorstellungen lauter große und rührende Begebenheiten aus der Mythologie. Diese Veränderungen nun, die man mit den uralten Chorgesängen zu Ehren des Bakchus gemacht hatte, befremdeten die Zuschauer anfangs so sehr, daß sie einander fragten: Was geht das alles den Bakchus an? Dies wurde in der Folge zu einem Sprüchworde, welches man von denjenigen brauchte, die bei Unterredungen in fremde Materien ausschweiften. s. Erasmi Adagia Chil. 2. Cent. 4. Adag. 57.

Epilogismus 25) bei Gastmahlen vortragen, anzurufen: O mein Freund! Was hat denn Bakchus mit solchen Dingen zu thun? Daß man, wenn der Krater 26) in der Mitte da steht, und die Kränze, die uns der Gott zum Zeichen der Freiheit aufsetzt, ausgetheilt werden, die sogenannten Skolien 27) singt, ist vielleicht weder anständig, noch für eine Trinkgesellschaft passend. Indessen ist doch diese Art von Liedern, wie man sagt, keinesweges um ihrer Dunkelheit willen so genannt worden; sie hat vielmehr ihre Benennung daher, weil anfangs sich sämtliche Gäste gemeinschaftlich den Lobgesang auf den Gott anstimmten, in der Folge aber jeder nach der Reihe besonders sang, wenn ihm der Myrthenzweig übergeben wurde, welcher Aesopus

trug

25) Eine Gattung von den vielen Verisepilogismen, worauf sich besonders die Stoiker viel zu gut thaten. s. H. Wielands Uebersetzung des Lucians Th. 1 S. 341.

26) Der Krater läßt sich am besten mit unsren heutigen Terrinen vergleichen. Er wurde mitten auf die Tafel gesetzt, und diente dazu, den Wein mit Wasser zu vermischen.

27) Eine ausführliche Nachricht von den Skolien oder Tischliedern findet man in des H. von Hagedorn's Abhandlung über die Lieder der alten Griechen, die der Sammlung seiner Werke beigelegt ist. Auch hat man von M. la Harpe zwei Abhandlungen über eben diesen Gegenstand, die im 9ten Bande der Memoires de l'Académie des Inscriptions S. 320 ff. stehen. Das griechische Wort σκολιος, wovon diese Trink- oder Tischlieder benannt seyn sollen, bedeutet schief, gewunden, gekrümmt, wellenförmig.

Kuß 28) hieß, vermuthlich weil derjenige, der ihn empfing, singen mußte. Endlich wurde auch eine Leyer herumgegeben, und wer Musik verstand, nahm sie an, und spielte zu seinem Gesange; die andern aber, die nicht musikalisch waren, ließen sie vorbeigehen, und so wurden denn diese Gesänge, weil sie weder leicht, noch allen Gästen gemeinschaftlich waren, Skolien genannt. Andere sagen, der Myrthenzweig sey nicht nach der Reihe herumgegangen, sondern immer von einem Tischbette zum andern gegeben worden. Der erste habe ihn, wenn er gesungen, dem ersten auf dem zweiten Tischbette, und dieser wieder dem ersten auf dem dritten zugereicht; dann sey er auf gleiche Weise von dem zweiten immer wieder an den zweiten gekommen. Wegen dieser vielfachen Abwechslungen und Wendungen sey dann der Gesang selbst Skolion genannt worden.

### Z w e i t e F r a g e :

Soll der Wirth seinen Gästen den Platz anweisen, oder ihnen hierinn freie Wahl lassen?

Da einst mein Bruder Limon ein großes Gastmahl gab, hieß er jeden Gast, so wie er hereintrat,

28) Das Wort *Aisaxos* wird von *αἰδῆν* oder *αἰδῆν*, singen, hergeleitet. In einigen Manuscripten steht *αἰσῆνος*, welches Keiske für richtiger hält, weil es aus *αἰσῆνος* entstanden zu seyn scheint, von *αἰδῆν* und *αἰσῆν*, der Anfang.

trat, Platz nehmen, und sich hinsetzen, wo es ihm beliebte, weil die Gesellschaft aus Fremden und Mitbürgern, aus Verwandten und Freunden, und überhaupt aus Leuten von verschiedenem Stande zusammengesezt war. Die mehresten hatten sich schon eingestellt, als ein gewisser Fremder, wie ein Theaterkönig auf das prächtigste gepuzt, und von vielen Slaven begleitet, und trotziger Miene bis an die Thüre des Speisesaals kam. Nachdem er die anwesenden Personen ringsherum in Augenschein genommen hatte, wollte er durchaus nicht hineingehen und begab sich sogleich wieder fort. Einige von der Gesellschaft liefen hinterher, um ihn zurückzuholen, aber diesen sagte er, er sähe keinen Platz mehr übrig, der sich für ihn schicke. Die übrigen Gäste erhoben ein lautes Gelächter, denn viele hatten schon ziemlich gezecht, und riefen man sollte diesen Menschen immer zum Hause hinaus begleiten, und ihm alles Glück auf den Weg wünschen.

Sobald das Essen vorbei war, wendete sich mein Vater 29), von dem ich etwas entfernt saß, an mich: „Wir beide, sagte er, Limon und ich, machen dich zum Schiedsrichter eines gewissen Streites, den wir untereinander haben. Er hat nemlich schon lange von mir wegen des Fremden Vorwürfe hören müssen. Hätte er gleich anfangs meinem Rathe gemäß jedem Gast seinen Platz angewiesen, so brauchten wir uns jetzt nicht

§ 2

„der

29) Der Plutarch's Vater gewesen ist, und wie er geheißen hat, ist nicht bekannt.

„ der Unordnung beschuldigen zu lassen, von einem  
 „ Manne, der geübt ist

„ In der Kunst, die Geschildeten und die Reus-  
 „ ter zu ordnen 30)

„ Man erzählt ja auch, daß Nemiſius Pau-  
 „ lus, der römische Feldherr, bei den vielen Gast-  
 „ mahlen, die er nach Befiegung des Perſeus in  
 „ Makedonien anſtellte, in allen Stücken die ge-  
 „ nauſte und bewundernswürdigſte Ordnung be-  
 „ obachtet, und dabei geſagt habe: das fürchtbar-  
 „ ſte Heer zu ſtellen, und das frölichſte Gaſtmahl  
 „ anzuordnen, kömmt ein und eben demſelben Man-  
 „ ne zu. Beides ſetzt eine Geſchicklichkeit, gute  
 „ Einrichtungen zu machen, voraus — 31)

„ Homer nennt die tapferſten Helben, die die  
 „ Kunst zu regieren am beſten verſtehen, Ord-  
 „ ner der Völker 32). Ihr Philoſophen behaup-  
 „ tet ja wohl eher, daß der höchſte Gott, als er  
 „ die Welt ſchaffen wollte, nur die Verwirrung  
 „ mit der Ordnung vertauscht, und, ohne von der  
 „ vorhandenen Materie etwas wegzunehmen oder  
 „ hinzuzuthun, jedes Ding an den ihm zukom-  
 „ menden Platz geſtellt habe, wodurch denn aus  
 „ dem häßlichſten Chaos die ſchönſte Geſtalt der  
 „ Natur hervorgebracht worden. In dieſen wich-  
 „ tigen

30) Aus dem 2ten Buche der Iliade v. 554.

31) Dieſer Ausſpruch des Nemiſius Paulus, wird  
 auch unter den Maximen der Könige und Feldherrn  
 angeführt. ſ. oben Th. 2 S. 266.

32) Κοσμητορες λαων, von κοσμειν ordnen, ein-  
 richten, regieren. Dieſer Ausdruck kömmt ün-  
 ter andern vor im 2ten B. der Iliade v. 236. Im  
 1ſten Buche der Odysſee v. 151.

„ tigen und erhabenen Dingen müssen wir uns  
 „ freilich erst von euch belehren lassen; aber so viel  
 „ können wir doch von selbst einsehen, daß auch  
 „ das köstlichste Mahl, wenn keine Ordnung da-  
 „ bei herrscht, gar nichts Reizendes und Angeneh-  
 „ mes hat. Köche und Tafeldecker sind sorgfältig  
 „ darauf bedacht, wie sie die Gerichte eins nach dem  
 „ andern in schicklicher Ordnung auftragen wollen, ja  
 „ sogar, welche Stelle den Salben, den Kränzen 33)  
 „ und der Sängerin, wenn eine vorhanden ist, gebüh-  
 „ ret. Ist es also nicht lächerlich, wenn man die-  
 „ jenigen, die hierzu eingeladen worden, sich auf  
 „ Gerathewohl, wie sich eben trifft, setzen läßt,  
 „ und ihnen zu essen giebt ohne auf Alter, Stand  
 „ und andere solche Verschiedenheiten Rücksicht zu  
 „ nehmen? Die Anweisung der Plätze hat ja den  
 „ Vortheil, daß der Vornehmere, die ihm gebüh-  
 „ rende Ehre erhält, daß der Geringere sich übt,  
 „ dem Höheren zu weichen, und derjenige, der sie  
 „ ordnet, beurtheilen und errathen lernt, was dem  
 „ Wohlstande gemäß ist. So gut der Vornehme  
 „ re bei öffentlichen Versammlungen einen beson-  
 „ dern Stand oder Sitz hat, eben so gut muß er  
 „ ihn auch bei Gastmahlen haben, und wenn der  
 „ Wirth dem einen eher als dem andern zutrinkt,  
 „ so darf er auch nicht bei Anweisung der Sitze  
 „ den Unterschied der Personen aus der Acht las-  
 „ sen,

S 3

33) Die Salben oder wohlriechenden Oele (*μυρα*),  
 und die Kränze pflegten bei jedem Gastmahl den Gä-  
 sten gereicht zu werden, wenn das Essen vorbei war,  
 und das Trinken sich ansetzte.

„sen, weil er sonst gleich im Anfange, wie  
 „man im Sprüchwort sagt, aus dem Gastmahl  
 „eine wahre Mykonus macht.“ 34)

Dies waren die Gründe, deren sich mein Vater bediente. Mein Bruder antwortete hierauf, er gehe sich gar nicht für weiser aus, als Bias 35). Dieser habe nicht einmal zwischen zweien Freunden Schiedsrichter seyn wollen, und er sollte nun zwischen so vielen Freunden und Verwandten den Richter machen, und nicht etwa über Geldsachen, sondern über Rang und Vorzug entscheiden, gleich als wenn er sie nicht eingeladen hätte, um ihnen gütlich zu thun, sondern um sie zu kränken und zu belidigen. „Menelaus, setzte er hinzu, handelte sehr thöricht, daß er angerufen als Rathgeber kam, und gab dadurch zu einem Sprüchworte Gelegenheit 36); noch weit thörichter aber  
 „ist

34) Mykonus ist eine der kykladischen Inseln, und heißt heutiges Tages Mykonos. Strabo B. 10 S. 335. (edit. Casaub.) sagt, die Leibern, von Herkules erlegten Giganten lägen unter ihr begraben; daher sen das Sprüchwort entstanden πάντα μίον Μυκονος, alles eine einzige Mykonus, welches von Dingen ganz verschiedener Art gebraucht wird, die ohne Ordnung durch einander gemengt sind. Eine andere Herleitung findet man beim Bezaubius Cent. V, 17.

35) Einer der sogenannten sieben Weisen Griechenlands.

36) Agamemnon berief, wie Homer im 2ten Buche der Iliade v. 404 ff. erzählt, wegen eines gewissen Traumes, den er gehabt hatte, die vornehmsten Befehlshaber des Heeres zu einer Berathschlagung zusammen. Menelaus war nicht dazu eingeladen worden.

„ ist es, wenn sich der Gastgeber zum Richter und  
 „ Beurtheiler seiner Gäste aufwirft, die ihn gar  
 „ nicht dazu auffordern, ja nicht einmal darüber  
 „ streiten, wer unter ihnen vornehmer oder geringer  
 „ ist. Denn sie kommen nicht zu einem Wettstreit  
 „ sondern zum Essen. Ueberdieß ist es keine so  
 „ leichte Sache, zwischen Personen, denen entwe-  
 „ der das Alter oder die Verwandtschaft Vorzüge  
 „ giebt, einen Unterschied zu machen. Man müßte  
 „ dabei, wie ein Schriftsteller, der sich mit Verglei-  
 „ chung einiger Gegenstände beschäftigt Aristos-  
 „ teleß Topik, oder Thrasymachus, Hyper-  
 „ ballonten zur Hand nehmen 37), und doch würde  
 „ man dadurch nicht den geringsten Nutzen stiften,  
 „ sondern nur Eitelkeit und Ehrsucht von dem  
 „ Markte und aus den Theatern in die Speisefäle  
 „ hinüberführen, und während daß man andere  
 „ Leidenschaften durch einen freundschaftlichen Um-  
 „ gang zu ersticken sucht, den Stolz nur noch mehr  
 „ befördern, ein Laster, welches von der Seele weit

S 4

„sorge

Unberufen kam der kriegerische Menelaus

Um der Arbeit Last mit seinem Bruder zu theilen.  
 Das Sprüchwort, das daraus entstanden ist, giebt  
 Xenobius Cent. 2, 19 also an: αυτοματοι αγα-

δοι αγαδωσ επι δαιτας ιενται, Gute Freunde  
 de kommen ungeladen zum Gastmahl.

37) Thrasymachus; ein Sophist und Redner, von  
 Chalcedon bürgerlich, lebte zu Sokrates Zeiten. Er  
 war einer der ersten, der die Redekunst trieb, und  
 soll nach Quintilian B. 3 K. 1 locos commu-  
 nes verfertigt haben. Vermuthlich sind diese mit  
 dem hier angeführten Werke υπερβαλλοντες einzu-  
 sei. Aristoteles Topik ist noch in acht Büchern  
 vorhanden.

„ sorgfältiger als der Schmutz von den Füßen ab-  
 „ gewaschen werden muß, wenn man mit einan-  
 „ der über Tische in einem leichten und ungezwun-  
 „ genen Tone sprechen will. Auf der einen Seite  
 „ sucht man alle Erbitterung und Feindschaft zwi-  
 „ schen den geladenen Gästen zu unterdrücken, an-  
 „ dererseits aber scheut man sich nicht, eben diese  
 „ Leidenschaften durch den Ehrgeiz, indem man ein-  
 „ nige herabsetzt, andere erhebt, wieder anzufachen  
 „ und zu entflammen. Wenn dann zu der Anweis-  
 „ sung der Plätze noch ein ununterbrochenes Zus-  
 „ trinken, zahlreiche Gerichte, viele Complimente  
 „ und Höflichkeitsbezeugungen hinzukommen, so  
 „ wird nun auf einmal aus einem freundschaftli-  
 „ chen Mahl ein wahrer Satrapenschwanz. Man  
 „ ist ja sonst in andern Fällen immer auf Erhal-  
 „ tung der Gleichheit bedacht, warum wollen wir  
 „ denn eben bei Gastereien nicht darauf sehen, und  
 „ die Leute gleich beim Anfange gebühnen, sich  
 „ ohne allen Stolz und Zwang neben einander hin-  
 „ zusehen? Auf solche Weise werden sie bald an-  
 „ der Thüre gewahr, daß das Gastmahl, wozu  
 „ sie eingeladen worden, keine aristokratische Ver-  
 „ sammlung ist, in welcher die Vornehmern den  
 „ Rang haben, sondern eine Art von Demokratie,  
 „ wo sich der Reichste muß gefallen lassen, neben  
 „ den Dürftigsten zu sitzen.“

Als mein Bruder geendiget hatte, und die Ge-  
 seßschaft meine Meinung hierüber zu wissen ver-  
 langte, so sagte ich, daß ich, als erwählter Schieds-  
 richter in dieser Sache die Mittelstraße gehen, nicht  
 aber

aber gerade zu entscheiden würde. Jünglinge, setzte ich hinzu, Landsleute und gute Freunde, muß man, wie Timon bemerkt, allerdings gewöhnen, sich ohne Stolz und Anmaßung an den ersten, den besten Platz zu setzen, und die Ungezwungenheit als ein treffliches Beförderungsmittel der Freundschaft zu betrachten. Wollte man aber diese Maxime auch auf Fremde, auf Magistratspersonen und Greise anwenden, so befürchte ich sehr, man möchte durch eine zu weit getriebene Gleichgültigkeit den Stolz, den man an der Vorderthüre abweisen will, endlich noch zu einer Nebenthüre hereinlassen. In solchem Falle ist der Mode und Gewohnheit etwas zu gute zu halten, oder wir müssen auch das Zutrinken und Begrüßen abschaffen, wobei wir doch immer eine gewisse Auswahl beobachten, und mit möglichster Behutsamkeit zu Werke gehen, wenn wir andere ehren.

Mit dem Sitz, den besten Gerichten und vollsten Bechern 38) ; wie der König der Lykier sagt, indem er den Sitz, als die erste und vorzüglichste Ehre ansieht. Wir loben den Alkinoos, daß er den Fremdling neben sich setzt :

— — — — führt' ihn zum schimmernden  
Eessel

Nah bei sich und hieß den edlen Laodamas  
aufstehn

§ 5

Sei:

38) Aus dem 12ten Buche der Iltade v. 311. Der König der Lykier ist Sarpedon. Im Texte wird er fälschlich König der Griechen genannt, vermuthlich durch ein n Gedächtnißfehler Plutarchs.

Seinen muthigen Sohn, den er am zärtlichsten liebte 39).

Dies war allerdings ein großer Beweis von Höflichkeit und Menschenliebe, daß er einen bedrängten Fremden an den Platz seines Liebings setzen ließ. Selbst die Götter pflegen in solchen Dingen einen Unterschied zu machen. Neptun, ob er gleich zuletzt in die Versammlung kam,

saß in der Mitte des Kreises — 40)

weil ihm diese Stelle zukam. So scheint auch der Minerva der Platz neben Jupiter vorzüglich eigen zu seyn, wie der Dichter zu verstehen giebt, wenn er von der Thetis sagt:

Neben Kronion setzte sich Thetis, es wickelt ihr Minerva 41).

Und Pindarus sagt ausdrücklich: „Neben dem Feuer athmenden Strale sitzt sie.“ Timon behauptet zwar, man dürfe Niemanden das, was ihm zugehört, entziehen; aber dies thut er ja noch weit mehr als ich, indem er unter mehrere vertheilt, was nur einem allein zukommt. Jedem sind die mit seiner Würde verbundenen Rechte eigen, und dennoch giebt er der Eifertigkeit und Behendigkeit den ersten Platz, der nur der Tugend, der Verwandtschaft dem Amte und andern solchen Eigenschaften gebührt. Anstatt daß also dies, wie

er

39) Im 7ten Buche der Odyssee v. 169. F. Alkionid war der König der Phäakier in der Insel Kerkira, bei dem Ulysses nach erlittenem Schiffbruche die freundschaftliche Aufnahme fand.

40) Im 20sten Buche der Iliade v. 15.

41) Im 24sten Buche der Iliade v. 115.

er glaubt, ein Mittel seyn sollte, dem Verdruß und Unwillen der Gäste auszuweichen, wird er sich denselben nur desto mehr zuziehen, weil er jeden durch Beraubung der ihm gebührenden Ehre beleidiget.

Die Anweisung der Plätze scheint mir übrigens auch keine so gar schwere Sache zu seyn. Fürs erste werden nicht leicht viele Männer von gleichem Range zu demselben Gastmahl eingeladen, und dann findet einer immer, wenn er nur einige Einsicht hat, Ehrenplätze genug zu vertheilen, indem er den einen oben an, den andern in die Mitte, diesen bei den Hausherrn, jenen bei seinen Freund, bei seinen Vertrauten, oder bei seinen Lehrer setzen, und so jedem eine Stelle, die für vorzüglich gehalten wird, geben kann. In Absicht der übrigen Gäste muß er sich dann allerhand kleiner Gefälligkeiten und Freundschaftsbezeugungen bedienen, die ihnen leicht vergeßlich machen, daß sie nicht mit den ersten Stellen beehret worden. Gesetzt aber, daß mehrere Personen von völlig gleichem Range zugegen und diese auf ihre Ehre eifersüchtig wären, so siehe einmal, was ich in solchem Falle für ein Mittel gebrauche. Findet sich unter der Gesellschaft ein Vater, so nehme ich diesen gleich bei der Hand, und führe ihn an den vorzüglichsten Platz; außerdem aber den Großvater den Schwiegervater, den Oheim, oder sonst einen andern, der von gleichem Range ist, und bei dem Gastgeber in beson-

sonderer Achtung steht 42). Homer selbst ist es, aus dem ich mir diese Regel gezogen habe. Da nämlich Achilles sieht, daß Antiochus und Menelaus über den zweiten Preis im Wagenrennen mit einander streiten, und befürchten, daß ihre Hitze und Erbitterung zu weit gehen möchte, so will er den Preis einem andern geben, und stellt sich, als wenn er von Mitleid gegen Eumelus gerührt wäre, und diesem die Ehre zuerkennen müßte, in der That aber sucht er nur jenen beiden die Ursache des Streites zu entziehen 43).

Als ich aufhörte zu reden, wendete sich Lamprias 44), der nach seiner Gewohnheit sich auf ein Nebendette gesetzt hatte, mit lauter Stimme an die Gesellschaft, und fragte, ob man ihm erlauben wollte, den Richter, der ein so abgeschmacktes Urtheil fällen konnte, ein wenig zurechtzuweisen. Alle riefen ihm zu, er sollte ganz freimüthig reden, ohne Jemandes zu schonen. „Wer wollte denn auch, sagte er, eines Philosophen schonen, der dem Reichthum, der Geburt und den Ehrenstellen bei Gastmahlen eben so wie im Theater den ersten Platz anweist, und gleichsam durch

am:

42) Hierbei muß man wissen, daß die Anordnungen und Einrichtungen bei den Gastmahlen der Griechen, nicht von dem Hauswirth oder Gastgeber selbst, sondern von dem durch die Gäste gewählten *επιπορευχις* abhängen.

43) s. das 23te Buch der Iliade v. 634. ff.

44) Lamprias, war so wie Limon, Plutarchs Bruder.

„ amphiktyonische Dekrete 45) den Vorſitz zuer-  
 „ kennt? Sollen wir denn auch nicht einmal beim  
 „ Weine von Stolz und Hochmuth frei ſeyn?  
 „ Nicht Ehre und Anſehen; ſondern bloß das wech-  
 „ ſelſeitige Vergnügen muß es beſtimmen, wie die  
 „ Gäſte zu ſetzen ſind. Anſtatt die Würde eines  
 „ jeden einzelnen Gaſtes in Verrachtung zu ziehen,  
 „ muß man nur auf Harmonie und gegenseitige  
 „ Verhältniſſe ſehen, ſo wie es auch mit andern  
 „ Dingen geſchieht, die eine gemeinſchaftliche Ver-  
 „ bindung bekommen. Kein Baumeiſter giebt dem  
 „ attischen oder lakoniſchen Marmor 46) deswe-  
 „ gen, weil er berühmt iſt, den Vorzug vor dem  
 „ ausländiſchen, — kein Maler giebt den theuer-  
 „ ſten Farben auf ſeinen Gemälden den vornehm-  
 „ ſten Platz, — kein Schiffszimmermann ſetzt die  
 „ Fichte vom Iſthmus oder die Cypreſſe aus Kre-  
 „ ta vor andere Holzarten; ſondern ſie vertheilen  
 „ alle dieſe Materialien ſo, daß durch die Verbind-  
 „ ung und Zuſammenſetzung deſelben ein dauer-  
 „ haftes, ſchönes und brauchbares Werk hervorge-  
 „ bracht

45) Amphiktyonische Dekrete ſollen wohl ſo viel heißen, als allgemeine gültige, für alle Gaſtmahle verbindliche und unwiderrüſſliche Dekrete, dergleichen die Dekrete der Amphiktyonen für ganz Griechenland waren.

46) Der attische Marmor brach beſonders auf dem Berge Pentele, und hatte eine blendende Weiße, weßwegen er vorzüglich zu Statuen gebraucht wurde. Auch der Berg Hymettus lieferte einen ſchönen weißen Marmor. Das lakoniſche Gebiet hatte zweierlei Arten davon. Der vom Berge Tanarus war hochgrün, oder doch mit grünen Adern durchſchnitten, und der vom Berge Tapgetus war ſchwarz.

„ bracht werden kann. Du siehst ja, daß Gott  
 „ selbst, den Pindarus den vollkommensten Künst-  
 „ ler nennt, nicht überall das Feuer obenhin und  
 „ die Erde untenhin gesetzt, sondern sich hierinn  
 „ nach den Bedürfnissen der Körper gerichtet hat.  
 „ Empedokles 47) sagt :

„ Siehe die Schnecken des Meeres mit schwer-  
 „ belastetem Rücken,  
 „ Und die schalichten Muscheln, die hartbe-  
 „ schildeten Krben,  
 „ Erde findest du oben auf ihrem Körper wohnen.

„ Diesen Platz hat die Erde, nicht weil ihn die  
 „ Natur ihr gegeben hat, sondern weil das neue  
 „ Werk, das hervorgebracht werden sollte, es so  
 „ erforderte. In allen Fällen ist die Unordnung  
 „ ein Uebel; am meisten aber äußert sie ihre schäd-  
 „ lichen Wirkungen, wenn sie sich unter Menschen,  
 „ zumal solchen, die beim Weine sitzen, einfindet,  
 „ durch Ausgelassenheit und andere unbeschreibliche  
 „ Uebel, welche nur ein, an Ordnung und Harmo-  
 „ nie gewöhnter Mann voraussehen und vermei-  
 „ den kann.“

Wir sagten ihm, daß er in dem allen völlig  
 „ Rechts hätte, fragen ihn aber zugleich, warum er  
 „ uns denn die Kenntniß dieser Ordnung und Har-  
 „ monie mißgöunte? „Ich will sie euch gar nicht  
 „ vor-

47) Empedokles, ein pythagoreischer Philosoph, der  
 „ um die 80ste Olympiade lebte, hat unter andern ein  
 „ Gedicht in drei Büchern über die Natur geschrieben.  
 „ Darans scheint diese Stelle entlehnt zu seyn.

„ vorerhalten, rief er, wenn ihr mir nur erlaubt,  
 „ die ganze Einrichtung und Ordnung dieses Gast-  
 „ mahls zu verändern, so wie es Epaminon-  
 „ das 48), mit dem Phalanx gemacht hat.“ Wir  
 gaben ihm alle unsere Einwilligung. Er hieß die  
 Bedienten beiseite gehen, und sah jeden von uns an.  
 „ So höret denn, sagte er, wie ich euch untereins-  
 „ ander setzen werde. Ich muß mich erst darüber  
 „ erklären. Pammenes 49), der Thebaner, hat  
 „ nach meinem Bedünken den Hamer nicht ohne  
 „ Grund beschuldiget, daß er in Liebesfachen ganz  
 „ unerfahren gewesen seyn müsse, weil er die Strei-  
 „ ter, nach Stimmen und Jünsten geordnet hat 50),  
 „ anstatt Liebhaber und Lieblinge zusammen zu  
 „ stellen, damit der ganze Phalanx, durch ein le-  
 „ bendiges Band vereiniget, von ein und eben  
 „ demselben Geiste befeelt worden wäre. Nach dies-  
 „ ser Regel will ich denn auch die gegenwärtige  
 „ Gesellschaft ordnen, und nicht etwa den Reichen  
 „ zum Reichen, den Jüngling zum Jüngling, den  
 „ Beamteten zum Beamteten, oder den Freund zum  
 „ Freunde setzen; denn eine solche Ordnung kann  
 „ nicht anders als langweilig seyn, und weder  
 „ zur

48) Nach diesen Worten zu schließen, scheint Epami-  
 nondas, der berühmte Feldherr der Thebaner, mit  
 der Stellung des Phalanx eine Veränderung gemacht  
 zu haben; worinn diese aber bestanden hat, ist mir  
 nicht bekannt.

49) Ein thebanischer Feldherr, der mit einer kleinen  
 Armee dem vom persischen Könige abgefallenen Ar-  
 tabazus zu Hülfe geschickt wurde, und sich in  
 Asien großen Ruhm erwarb. s. Diodors Biblio-  
 thek, B. 16 R. 34.

50) s. das zweite Buch der Iliade, v. 269.!

„ zur Hervorbringung noch zur Befestigung der  
 „ Liebe und des Wohlwollens etwas beitragen.  
 „ Mein, um den Bedürfnissen eines Jeden auf das  
 „ Beste abzuhelfen, wäre mein Vorschlag, daß  
 „ sich zu dem Gelehrten ein Letzgeblicher, zu dem  
 „ Manne von männlichem Charakter ein freundlicher,  
 „ zum geschwätzigen Greis ein gerne zuhö-  
 „ render Jüngling, zum Praler ein feiner Spötter,  
 „ und zum Fornigen ein Verschwiegener setzen soll.  
 „ Finde ich etwa einen freigebigen Reichen, so  
 „ werde ich aus irgend einem Winkel einen redli-  
 „ chen Armen holen und zu ihm hinführen, damit  
 „ gleichsam aus dem vollen Becher etwas in den  
 „ leeren geschüttet werde. Dagegen kann ich nicht  
 „ zugeben, daß sich vom Sophist zum Sophisten,  
 „ oder ein Dichter zum Dichter setze. Denn  
 „ Jammer beneidet der Bettler den Bettler, den  
 „ Sängler der Sängler (Sänger 51).

„ Biewohl! diese beiden da, Sokrates und  
 „ Modestus (52) die doch ihre Gedichte einander  
 „ immer vorlesen, zwar eine Flamme ansachen,  
 „ aber nur den rühmlichsten Wettseiler zeigen.  
 „ Ueberdies trenne ich ränkevolle, schmähsüchtige  
 „ und jähzornige Leute, und setze zwischen solche  
 „ einen Mann von einem andern Charakter, um  
 „ gleich

51) Aus Hesiodus Werken und Tagen, v. 26.

52) Nach dieser Stelle zu urtheilen, waren Sokrates und Modestus Dichter, und als Gäste bei diesem Schmause mit zugegen. Sonst ist nichts von ihnen bekannt.

„ gleichsam dadurch jener ihre Hitze zu mildern.  
 „ Aber Liebhaber der Jagd, des Ackerbaues, und  
 „ der Leibesübungen bringe ich gern zusammen,  
 „ weil die Aehnlichkeit der Neigungen zwar in man  
 „ chen Fällen Streit erregt, wie bey den Hahnen;  
 „ in andern aber auch gegenseitige Freundlichkeit  
 „ hervorbringt: welches bei den Dohlen statt fin  
 „ det. Auch setze ich Trinker und Verliebte neben  
 „ einander, und zwar nicht allein solche, die, wie  
 „ Sophokles sagt, gegen Knaben entbrannt  
 „ sind, sondern auch die ihre Liebe auf Weiber  
 „ und Jungfrauen geworfen haben. Denn von  
 „ einerlei Feuer erhitzt, werden sie sich, so wie  
 „ gelbthetes Eisen, desto leichter mit einander vers  
 „ einigen; nur darf freilich ihre Liebe nicht auf ei  
 „ nerlei Gegenstand gerichtet seyn.

### D r i t t e F r a g e :

Woher hat der sogenannte consularische Platz  
 den Vorzug erhalten?

Wir kamen sodann auf die Plätze selbst zu spre  
 chen, unter welchen nach Verschiedenheit der Völker  
 bald dieser, bald jener den Vorzug hat. Bei den  
 Persern ist der mittlere, den der König einzunehmen  
 pflegt, der vornehmste; bei den Griechen hingegen  
 der erste und bei den Römern der letztere auf dem  
 mittlern Tischbette, den sie den consularischen  
 nennen. Bei einigen Griechen im Pontus, zum  
 Plutarchs Schrift. 5 Th. 2 Wein

Beispiel bei den Herakleotern 53), hat der erste Platz auf dem mittlern Tischbett den Vorzug. Besonders machten wir den consularischen Platz zum Gegenstand unseres Gesprächs, weil er zu unsern Zeiten für den vornehmsten gehalten wird, und suchten die Ursachen aufzufinden, warum diese Ehre weder dem ersten noch dem mittlern Platze widerfährt. Unter den Eigenschaften, die demselben zugeschrieben werden, kommen einige ihm keinesweges allein zu, andere sind von der Beschaffenheit, daß man sie gar nicht in Betracht ziehen kann. Indessen fanden sich doch unter den angegebenen Gründen besonders drei, die unsern Beifall erhielten.

Der erste ist, daß die Consuln, da sie nach Vertreibung der Könige bei allen Einrichtungen, die sie machten, mehr auf den Vortheil des Volks sahen, von dem mittlern Platze, den sonst die Könige hatten, herunterrückten, damit ihre große Gewalt und Würde, in Gesellschaften keinen Verdacht oder Neid erwecken sollte. Der zweite Grund ist, daß zwei von den Tischbetten für die eingeladenen Gäste bestimmt sind, das dritte aber und auf diesem der erste Platz dem Gastgeber selbst zukommt. Denn von diesem kann er, wie ein Wagenlenker oder Steuermann, alle die aufwartenden Bedienten übersehen, und ist zugleich seinen Gästen nahe genug, daß er mit ihnen sprechen und Beweise seiner Freundschaft geben

53) Die Rede ist hier von der Stadt Heraklea in Bithynien, oder an der südlichen Küste des schwarzen Meeres. In Asien sowohl als in Griechenland, Italien und Sicilien gab es mehrere Städte dieses Namens.

geben kann. Von den beiden nächsten Plätzen gehört der unter ihm seiner Frau oder einem von seinen Söhnen, der über ihm aber wurde, wie billig, dem vornehmsten Gast angewiesen, damit dieser dem Hauswirth nahe wäre. Der dritte Grund endlich besteht darinn, daß dieser Platz sehr bequem ist, vorfallende Geschäfte abzuthun, und dieß möchte denn wohl demselben eigen seyn. Ein römischer Consul denkt nicht so, wie der thebanische Polemarch Archias (54), daß er, wenn ihm über Tische Briefe oder Nachrichten, die Aufmerksamkeit verdienen, überbracht werden, ausruft: Ernsthafte Dinge morgen, dann den Brief bei Seite legt und dafür nach dem Becher greift; im Gegentheil pflegt er eben bei solchen Gelegenheiten die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu beweisen. Man sagt im Sprüchwort:

Der Spieler schwebt in Furcht bei jedem Würfel-  
fall — 55)

Dieß läßt sich füglich auch auf Feldherrn und Magistratapersonen anwenden, die bei jedem Gastmahl, bei jeder Erholung und Ergötlichkeit ihres Amtes

2

sorg:

54) In der obenstehenden Abhandlung über Sokrates Genius ist die Begebenheit dieses Archias umständlicher erzählt worden.

55) Dieses Sprüchwort: *ωδινα τικτει κυβερνη σοφω πας βολος* scheint nach dem Verse in Aeschylus Hekiden (nicht weit vom Ende) *ωδινα τικτει νυξ κυβερνητη σοφω*, die Nacht verursacht dem geschickten Steuermann Furcht und Sorgen, gemacht zu seyn. Es steht noch in keiner Sprüchwörterammlung.

sorgfältig wahrnehmen müssen. Damit also der Consul das nöthige anhören, befehlen und unterschreiben könne, ist ihm dieser Platz bestimmt, wo das zweite Tischbett an das erstere anstößt, und der Zwischenraum durch die Beugung einen Winkel macht, welcher dem Schreiber, dem Bedienten, dem Lictör, oder dem von der Armee kommenden Boten verstatet, sich ihm zu nähern und mit ihm zu sprechen, so daß der Consul ohne von Jemanden gestört zu werden, oder einen der Gäste zu behelligen, Hand und Stimme ungehindert mit aller Bequemlichkeit gebrauchen kann.

#### B i e r t e F r a g e :

Welches sind die Eigenschaften, die ein Trinkmeister 56) haben muß?

Kraton, mein Schwager, und Theon, ein guter Freund von mir, kamen einst bei einem gewissen Schmauße, wo die Gäste anfiengen etwas ausgelassen zu seyn, sich aber bald wieder zurückhielten, auf das Amt eines Trinkmeisters zu sprechen, und waren der Meinung, daß ich, weil ich eben einen Kranz auf dem Haupte hatte, diese alte Gewohnheit nicht ganz abkommen lassen, sondern die mit jenem Amte verbundene Aufsicht und Anordnung bei Gastmahlen wieder einführen und erneuern sollte.

Den

56) Im Griechischen Συμποσιαρχης. Bei der Vorrede zu diesem ersten Buche der Tischreden ist schon das Nöthige davon gesagt worden.

Den andern gefiel dieser Einfall so sehr, daß alle mir deswegen mit großem Geschrei zusetzten. Nun gut, sagte ich, weil ihr es denn so haben wollt, so mache ich mich selbst zu eurem Trinkkönig, und verordne, daß für jetzt ein jeder nach seinem Gefallen trinken kann; dem Kraton und Theon aber, die dieses Dekret in Vorschlag gebracht und durchgesetzt haben, gebe ich auf, uns eine kurze Schilderung zu machen, was für Eigenschaften derjenige, den man zum Trinkkönig erwählt, besitzen, welchen Endzweck er sich nach gescheneher Wahl vorsehen, und wie er mit den Gästen verfahren muß. Doch überlasse ich es ihnen gänzlich, wie sie sich in diese Materie theilen wollen.

Beide sperrten sich anfangs ein wenig und suchten den Auftrag von sich abzulehnen. Da aber die andern darauf bestanden, daß sie dem Könige gehorchen, und dessen Befehle vollziehen müßten, so fieng denn Kraton zuerst an: „Ein Anführer der Wa-  
 „ che, sagte er, muß, nach Plato's Bemerkung,  
 „ selbst der wachsamste, und so auch der König eurer  
 „ Trinkgesellschaft der gesellschaftlichste seyn. Dieß  
 „ ist er aber dann, wenn er weder von der Trunks-  
 „ kenheit gar zu leicht überwältiget wird, noch auch  
 „ im Trinken gar zu faumfelig ist. Er muß dem  
 „ Korus 57) gleichen, der an die Lakedaemonier  
 „ schrieb, er schicke sich um vieler Ursachen willen  
 „ besser zum König als sein Bruder, unter andern  
 I 3 „ auch

57) s. oben Th. 2 S. 173. Es ist der jüngere Korus, der Bruder des Königs, Artaxerxes mit der langen Hand.

„ auch deswegen, weil er weit mehr Wein vertragen  
 „ könne. Wer sich leicht betrinkt, wird ausgelassen  
 „ lassen und verfällt in Unanständigkeiten; wer hingegen  
 „ ganz und gar nüchtern bleibt, ist für die  
 „ übrige Gesellschaft langweilig und taugt eher zu  
 „ einem Hofmeister, als zu einem Trinkmeister.  
 „ Perikles pflegte, so oft er zum Feldherrn erwählt  
 „ wurde, und das Kriegskleid anlegte, sich selbst  
 „ diese Erinnerung zuzurufen: Bedenke wohl, Perikles,  
 „ du commandirst freie Leute, du commandirst  
 „ Athener 58). So muß auch unser Trinksönig zu sich  
 „ selbst sagen: du regierst Freunde — damit er ihnen  
 „ weder Ungezogenheiten erlaube, noch auch einiges  
 „ Vergnügen entziehe. Er muß für die ernsthaften  
 „ Unterredungen der Trinkenden gestimmt, aber  
 „ auch ihren Scherzen nicht abgeneigt seyn, sondern  
 „ sich in das eine so gut als in das andere zu  
 „ schicken wissen, jedoch so, daß er, wie ein guter  
 „ Wein, sich von Natur ein wenig zum Herben neige.  
 „ Der Wein wird dieß schon versüßen, und durch eine  
 „ gehdrige Mischung den Gästen angenehm und  
 „ genießbar machen. Xenophon erzählt von Klearchus  
 „ 59), daß sein unerschrockener Muth jenes finstere  
 „ und hämische Wesen, das man sonst an ihm zu  
 „ sehen gewohnt war, bei Schlachten in Heiterkeit  
 „ und Freundlichkeit

„ leit

58) f. Th. 2 S. 221.

59) Im Feldzuge des jüngern Xyrus B. 2 K. 6 S. 11. Klearchus war von Geburt ein Spartaner, und commandirte das griechische Corps, das in Diensten des jüngern Xyrus stand. Xenophon giebt am angef. D. mehrere Nachrichten von ihm.

„keit verwandelt habe. Eben so pflegt auch der  
 „Wein denjenigen, der von Natur nicht ganz mür-  
 „risch, sondern nur ernsthaft und gesetzt ist, bald  
 „aufzuheitern und dadurch seinen Umgang gefälli-  
 „ger und angenehmer zu machen.“

„Eine andere Eigenschaft, die der Trinkkönig  
 „besitzen muß, ist, daß er von jedem Gast genau  
 „wisse, welche Veränderung der Wein bei ihm her-  
 „vorbringt, zu welcher Leidenschaft er hängt,  
 „und wie er den Wein vertragen kann. Jede Gat-  
 „tung von Wein erfordert eine andere Mischung  
 „mit Wasser, und die Mundschenken der Könige,  
 „die sich darauf verstehen, pflegen bei der einen  
 „Gattung mehr, bei der andern weniger Wasser  
 „zuzuschütten. Eben so äußert auch der Wein auf  
 „jeden Menschen nach Beschaffenheit seines Tempe-  
 „raments eine verschiedene Wirkung. Diese muß  
 „der Trinkkönig kennen, und wenn er sie kennet,  
 „sich sorgfältig darnach richten, damit er, dem  
 „Tonkünstler gleich, der seine Saiten bald anzieht,  
 „bald nachläßt, den einen zum Trinken nöthige,  
 „den andern aber mit Schonung behandle, und  
 „auf solche Weise die verschiedenen Charakter in  
 „Gleichheit und Uebereinstimmung setze. Diese  
 „Gleichheit darf er nicht nach Bechern und Flas-  
 „chen, sondern nach den Zeitumständen und den  
 „Leibeskräften der Gäste abmessen, nur nach diesen  
 „muß er bestimmen, wie viel für einen jeden pas-  
 „send und zuträglich seyn mag. In solchen Fällen,  
 „wo dieses nicht wohl thunlich ist, kann man doch  
 „von ihm fordern, daß er wenigstens die allgemei-

„ nen Eigenschaften jedes Alters und Charakters  
 „ kenne. Er muß zum Beispiel wissen, daß Greise  
 „ eher trunken werden als Jünglinge; solche, die  
 „ starke Bewegung haben, eher, als die sich ruhig  
 „ verhalten; traurige und nachdenkende eher als fro-  
 „ liche und aufgeräumte; diejenigen, die reichlich  
 „ und in starken Zügen trinken geschwinde, als  
 „ solche, die nur wenig auf einmal nehmen. Durch  
 „ die Kenntniß dieser und anderer dergleichen Um-  
 „ stände wird er mit leichter Mühe Wohlstand und  
 „ Eintracht unter den Gästen erhalten können. Daß  
 „ der Trinkkönig auch mit jedem in der Gesellschaft  
 „ in gutem und freundschaftlichem Vernehmen ste-  
 „ hen, und keinem feind oder aufgefessen seyn müsse,  
 „ braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. Auf-  
 „ serdem würden alle seine Anordnungen lästig, sei-  
 „ ne Austheilungen ungleich und seine Neckereien  
 „ beleidigend zu seyn scheinen. Da hast du denn,  
 „ mein Theon, das gleichsam in Wachs abge-  
 „ druckte Bild eines Trinkköniges.“

„ Gut, versetzte Theon, ich nehme dieß schön  
 „ entworfene Bild eines Trinkkönigs mit Vergnü-  
 „ gen an, doch kann ich dir nicht dafür stehen, ob  
 „ ich auch in allen Fällen davon Gebrauch machen,  
 „ und es nicht zuweilen verhunzen werde. So viel  
 „ ist wohl gewiß, daß einer, der diese Eigenschaf-  
 „ ten besitzt, die Trinkgesellschaft in der besten Ord-  
 „ nung erhalten und nicht leicht zugeben wird, daß  
 „ man bald eine demokratische Versammlung, bald  
 „ eine Sophistenschule, dann eine Würfelsbude, oder  
 „ wohl gar einen Schauplatz für Gaukler und Pos-  
 „ seurensa

„ senreißer daraus mache. Siebt es nicht Ver-  
 „ spiecke genug von solchen, die über Tische Volks-  
 „ angelegenheiten betreiben und Prozesse führen,  
 „ oder die ihre gemachten Aufsätze vorlesen, oder die  
 „ wohl auch für Tänzer und Komdbianten Preise  
 „ bestimmen? So verwandelten Alkibiades  
 „ und Theodoros das Gastmahl, das ihnen Po-  
 „ lytion gab, in einen Einweihungstempel, so  
 „ daß sie das Tragen der Fackeln und andere my-  
 „ stische Gebräuche nachahmten 60). Die Pflicht  
 „ des Trinktöniges ist, daß er nie dergleichen Dinge  
 „ hingehen, sondern nur solche Unterredungen,  
 „ Spiele und Scherze statt finden lasse, die der Ab-  
 „ sicht des Gastmahls völlig entsprechen. Diese  
 „ aber ist keine andere, als vermittelst des Vergnü-  
 „ gens unter den Anwesenden Freundschaft zu stif-  
 „ ten oder die schon vorhandene zu vergrößern.  
 „ Denn ein Gastmahl ist als eine Ergößlichkeit aus-  
 „ zusehen, welche sich wegen des fröhlichen Genus-  
 „ ses in gegenseitige Zuneigung endiget.“

„ Indessen da die Einförmigkeit in allen Fällen  
 „ Ekel erweckt, ja selbst zuweilen sehr schädlich  
 „ wird, die Abwechslung hingegen, wenn man sich  
 „ ihrer zur rechten Zeit und in gehörigem Maße  
 „ bedient, dasjenige entfernt, was das Angenehme  
 „ schädlich und das Nützliche langweilig macht, so  
 „ ist es wohl eine sehr einleuchtende Sache, daß  
 „ auch

60) Man sehe von diesem Umstand Alkibiades's Le-  
 ben, S. 19. Der Demagog Androktes klagte den  
 Alkibiades wegen dieser Profanation der eleu-  
 sischen Mysterien öffentlich vor dem Volke an.

„ auch der Trinkkönig den Gästen einen ver-  
 „ mischten und abwechselnden Zeitvertreib verschaf-  
 „ fen muß. Man pflegt immer zu sagen, keine  
 „ Schiffahrt sey angenehmer als die am Lande hin,  
 „ kein Spaziergang reizender, als der an einem  
 „ Ufer 61). So muß auch der Trinkkönig Scherz  
 „ und Ernst miteinander verbinden, damit diejeni-  
 „ gen, die Scherz treiben, sich auch mit ernsthaf-  
 „ ten Dingen beschäftigen, und die sich mit letztern  
 „ abgeben, von ferne solche Belustigungen erblick-  
 „ ken, wodurch sie sich, gleich den Seekranken, die  
 „ Land sehen, wieder erholen können. Das Lachen  
 „ verträgt sich sehr gut mit vielen nützlichen Din-  
 „ gen, und die ernsthaftesten Gegenstände lassen  
 „ sich dadurch versüßen und angenehmer machen.

„ Zwischen Dornen und Disteln gedeihen oft  
 zarte Leukoien.

„ Dagegen muß der Trinkkönig die Gäste vor allen  
 „ den Spielen und Scherzen, die sich ohne Ernst  
 „ in die Trinksäle eindringen, sorgfältig warnen,  
 „ damit sie sich nicht unvermerkt den Wein mit  
 „ Frechheit und Muthwillen, wie mit Wilsenkraut,  
 „ vergiften, und dann in den sogenannten Trink-  
 „ aufgaben ausschweifen, indem sie zum Beispiel  
 „ dem Stammlenden befehlen zu singen, dem Rahlen  
 „ sich

61) Dies scheinen sprüchwörtliche Redensarten gewesen zu seyn, welche bedeuten, daß man Dinge von verschiedener Art mit einander verbinden müsse, um desto mehr Vergnügen zu genießen. Denn bei solchen Fahrten und Spaziergängen genießt man einer doppelten Aussicht, sowohl über das Meer als über das Land.

„ sich zu kammern, oder dem Lahmen, auf Schlauch-  
 „ chen zu tanzen 62). So gieng es einst auf einem  
 „ gewissen Gastmahl dem Akademiker Agamestor  
 „ 63). Dieser hatte ein sehr dünnes verdorrtet  
 „ Wein, und deshalb brachten die andern Gäste,  
 „ um sich über ihn lustig zu machen, die Aufgabe  
 „ vor, daß jeder auf dem rechten Weine stehend ei-  
 „ nen Becher austrinken, oder eine Geldstrafe erle-  
 „ gen sollte. Als die Reihe aufzugeben an ihn  
 „ kam, befahl er allen eben das zu thun, was sie  
 „ ihn würden thun sehen. Er ließ sich ein irdenes  
 „ Gefäß bringen, steckte den schwachen Fuß hinein  
 „ und trank so seinen Becher aus. Die andern fan-  
 „ den dieß nach mehreren Versuchen unmöglich, und  
 „ mußten nun ebenfalls Geldstrafe geben. Aga-  
 „ mestor betrug sich hierbei sehr fein; und nach  
 „ seinem Beispiel muß man sich in solchen Fällen  
 „ auf eine angenehme und scherzhafte Weise zu rä-  
 „ chen suchen, und seine Aufgaben immer so einrich-  
 „ ten, daß sie zum Vergnügen und Nutzen gerei-  
 „ chen, und für den, der sie verrichten soll, nicht  
 „ allein thunlich und passend sind, sondern ihm auch  
 „ Ehre

62) Eine Art von Spiel, welches besonders bei den  
 Athenern gebräuchlich war und ἀσκωλιαζειν hieß.  
 Es wurde ein mit Wein oder Del angefüllter Schlauch  
 hingelegt, und dann suchten die Anwesenden mit ei-  
 nem Fuße darauf zu springen, oder nach andern auf  
 demselben herum zu tanzen. Wer auf dem Schlauch  
 stehen blieb, trug den Preis davon, wer herunter-  
 fiel, wurde ausgelacht. Virgil gedenket dieses  
 Spiels im 2ten Buche vom Ackerbau v. 383.

63) Von diesem Agamestor ist nichts bekannt, man  
 weiß auch nicht, wann er gelebt hat.

„ Ehre bringen. So kann man zum Beispiel guter  
 „ Sängern aufgeben zu singen; geübten Rednern  
 „ zu deklamiren; den Philosophen, schwere Fragen  
 „ aufzulösen, den Dichtern, Verse aus dem Steg-  
 „ reif zu machen. Denn jeder läßt sich leicht bewe-  
 „ gen, dasjenige zu thun, worin er eine vorzüg-  
 „ liche Geschicklichkeit besitzt.

„ Ein gewisser Assyrischer König ließ durch öf-  
 „ fentlichen Ausruf bekannt machen, daß derjenige,  
 „ der eine neue Art von Lustbarkeit erfinden würde,  
 „ eine Belohnung bekommen sollte 64). Ein Trink-  
 „ könig aber kann gar wohl einen Preis darauf set-  
 „ zen, wenn einer von den Gästen ein unschuldiges  
 „ Spiel, einen nützlichen Zeitvertreib, oder einen  
 „ solchen Scherz anzugeben weiß, der nicht auf  
 „ Hohn und Beleidigung, sondern auf wichtige und  
 „ freundschaftliche Neckereien abzielt. Dies sind  
 „ eben die Klippen, woran aus Mangel einer gebä-  
 „ rigen Leitung so viele Trinkgesellschaften scheitern.  
 „ Einem weisen vernünftigen Manne kommt es zu-  
 „ sich vor Zorn und Feindschaft sorgfältig in Acht  
 „ zu nehmen, die ihm überall auf dem Markte durch  
 „ Geiz, in den Gymnasien und Fechtschulen durch  
 „ Eifersucht, bei Bewerbung um obrigkeitliche Aem-  
 „ ter durch Ehrgeiz, bei Tische und beim Weine  
 „ durch Scherze aufzulauren pflegen.“

Z u n f

64) Was hier Plutarch von einem assyrischen Könige  
 meldet, schreiben mehrere Schriftsteller, unter an-  
 dern Cicero im 5ten Buche der tuiculan. Fragen  
 N. 7. und Valerius Maximus B. 9 N. 1 dem  
 persischen Könige Xerxes zu.

## Fünfte Frage:

In wiefern läßt sich sagen: Die Liebe lehrt die Musik?

Einmal wurde beim Sossius, da man einige sapphische Lieder sang, die Frage aufgeworfen, wie diese Stelle wohl zu verstehen seyn möchte:

— — — Die Liebe lehret dich

Musik, und wär'st du auch darinn ganz ungeschickt — 65)

zumal da Philoxenus sagt, der Kyklope habe seine Liebe durch die schön singenden Musen geheilet (66). Einer von der Gesellschaft gab die Erklärung, die Liebe besitze eine besondere Kraft, dem Menschen Kühnheit und Muth zu neuen Unternehmungen einzusflößen, so wie auch Plato von ihr sagt, daß sie alles zu unternehmen fähig sey. Sie macht den Verschwiegenen geschwätzig, den Blöden dienstfertig, den Faulen und Nachlässigen emsig, und sorgfältig, und was noch am meisten zu bewundern ist, selbst ein sparsamer und karger Mann wird, sobald sich seiner die Liebe bemächtiget, wie das

65) Diese Stelle ist aus einer verlorenen Tragödie des Euripides. In der Abhandlung: Warum die Pythia nicht mehr in Versen antwortet: Th. 4 S. 51 wird sie etwas anders angeführt.

66) Philoxenus war einer der berühmtesten Dithyrambendichter, von Kythera gebürtig, und lebte am Hofe des syrakusanischen Tyrannen Dionysius des Ältern, der ihn wegen einer freimüthigen Antwort in die Steinbrüche führen ließ. s. Diodors Bibliothek B. 15 K. 6. Hier verfertigte er eine Tragödie, den Kyklopen, aus welcher die angeführte Stelle entlehnt zu seyn scheint.

daß Eisen im Feuer, geschmeidig, weich und biegsam. Daher möchte denn auch wohl jenes scherzhafte Sprüchwort: Die Beutel der Verliebten sind mit Lauchblättern gebunden — nicht so ganz ungereimt zu seyn scheinen.

Ein anderer sagte, die Liebe habe eine große Aehnlichkeit mit dem Rausche; sie erhitze den Menschen und mache ihn fröhlich und lustig. Bei einer solchen Stimmung der Seele aber fühle man einen heftigen Trieb zu singen und Verse zu machen. Man sagt auch von Aeschylus, daß er nur dann, wenn er vom Wein erhitzt war, an seinen Tragödien gearbeitet habe. Mein Großvater Lamprias war beim Trunke außerordentlich beredt und erfindungsreich, und pflegte zu sagen, es gehe ihm eben so, wie dem Weihrauch, der durch die Hitze in Dämpfe aufsteigt. So gern auch Liebhaber den Gegenstand ihrer Liebe sehen, so macht es ihnen doch gewiß nicht weniger Vergnügen, Lobreden auf ihn zu halten. Die Liebe ist überhaupt in allen Stücken geschwätzig, am meisten aber wohl alsdann, wann es auf's Loben ankömmt. Denn da der Verliebte fest überzeugt ist, daß die Person, die er liebt, alle Vorzüge besitzt, so will er gern auch andere davon überzeugen. Dieß war es, was den Iydischen König Randaules bewog, den Olygus in sein Schlafzimmer zu führen, und ihm alle Reize seiner Gemahlin zu zeigen 67). Denn Liebhaber sehen es gern, wenn sie andere zu Zeugen ihres Glücks haben. Daher pflegen sie auch

die

67) s. Herodot B. I K. 8 ff. wo diese Begebenheit mit ihren Folgen umständlich erzählt wird.

die Lobreden, die sie auf schöne Personen schreiben, mit Versen, Liedern und Gedichten auszuschnücken, so wie man etwa Bildsäulen mit Gold veredelt, damit andere sie desto lieber hören und merken sollen. Wenn sie ihren Geliebten einen Hahn (68), ein Pferd oder sonst ein anderes Geschenk geben, so muß dieses so schön und prächtig, als nur möglich ist, geschmückt seyn. Vorzüglich aber sehen sie darauf, daß die Schmeichelreien, die sie anbringen, so wie die Sprache der Dichter, recht zierlich, erhaben und wohlklingend sind.

Soffius gab diesen Erklärungen seinen Beifall und bemerkte, man könne hierbei eben so gut auch von demjenigen ausgehen, was Theophrastus über die Musik gesagt hat. „Dieses Buch, setzte er „hinzu, habe ich neulich gelesen. Theophrastus „nimmt drei Ursachen der Musik an, die Traurigkeit, die Freude und die Begeisterung, weil jede „derselben, den gewöhnlichen Ton der Stimme zu „verändern pflegt. So geschieht es zum Beispiel „in Absicht der Traurigkeit sehr leicht, daß die Klagen und Seufzer in Gesang übergehen, daher „sieht man auch, daß die Redner in ihren Epilogen, und die Schauspieler beim Ausdruck des „Schmerzes allmählich in einen stöhnenden Ton gehen, „rathen,

68) Die Griechen, besonders die Athener, fanden einen sehr großen Gefallen an dem Hahnengefechte. Ein gut abgerichteter Streithahn war daher eins der angenehmsten Geschenke, das ein Liebhaber seinem Liebhaber geben konnte. Daß hier von der Liebe zwischen Mannspersonen die Rede ist, braucht kaum erst erinnert zu werden.

„ rathen, und ihre Stimme immer mehr anstrengen.  
 „ Eine ausgelassene Freude der Seele macht bei Pers  
 „ soneu von leichtsinniger Gemüthsart den ganzen  
 „ Körper rege, und reizt sie an zu taktmäßigen Be  
 „ wegungen, oder wenigstens, wenn sie nicht tanz  
 „ zen können, zum Springen und Händeklatschen.  
 „ Freudeauml wirkt, wie Pindarus sagt, Ras  
 „erei und lautes Frohlocken, verbunden mit hefti  
 „ tigen Reukungen des Leibes 69). Wer sich aber  
 „ in dieser Leidenschaft zu mäßigen weiß, läßt nur  
 „ seiner Stimme freien Lauf, und bricht gern in Ges  
 „ sänge und Lieder aus. Vorzüglich ist es jedoch  
 „ die Begeisterung, welche den Körper sowohl als  
 „ die Stimme aus der gewöhnlichen Ruhe und Fasa  
 „ sung bringt. Daher kömmt es, daß man sich bei  
 „ den bakchischen Orgien des Sylbenmaaßes bedient,  
 „ und daß die Begeisterten ihre Weissagungen in  
 „ gebundener Sprache ertheilen. Man wird auch  
 „ wenige Rasende finden, die in ihrer Verwirrung  
 „ ohne Gesang und Sylbenmaaß sprechen.

„ Wenn man nun bei so bewandten Umständen  
 „ die Liebe genauer untersucht, und sie nach allen  
 „ ihren Eigenschaften betrachtet, so wird man bei  
 „ keiner andern Leidenschaft, weder eine heftigere  
 „ Traurigkeit, noch auch eine ausgelassene Freu  
 „ de, noch auch eine größere Entzündung und Be  
 „ geisterung finden. Die Seele eines verliebten  
 „ Mannes gleicht spßlig der Stadt des Sopho  
 „ kles:

„ In  
 69) Diese Stelle des Pindarus ist auch in der Ab  
 handlung über den Verfall der Orakel Th. 4 S. 99  
 angeführt worden.

„ In Dpferrauch gehüllt, liegt unsere Stadt  
und laut

„ Tönt hier der Klage Ruf, und dort des  
Pääns Hall 70).

„ Es ist denn also weder seltsam noch wunderbar,  
„ daß die Liebe, die diese drei Ursachen der Musik,  
„ die Traurigkeit, die Freude und die Begeisterung,  
„ in sich vereiniget, nicht allein überhaupt geschwäz-  
„ zig und redselig, sondern auch mehr als jede an-  
„ dere Leidenschaft zum Singen und Versmachen  
„ geneigt ist.“

### Sechste Frage:

#### Ueber Alexanders Unmäßigkeit im Trinken.

Man kam auf den König Alexander zu spre-  
chen, und es behaupteten einige, daß er eben nicht  
viel getrunken, sondern nur die Gewohnheit gehabt  
habe, sich beim Weine mit seinen Freunden etwas  
lange zu unterhalten. Philinus 71) erklärte diese  
Meinung geradezu für abgeschmackt, und berief  
sich

70) Aus Sophokles Tragödie, König Oedipus, v.  
4, 5. nach Hr. Manso's Uebersetzung.

71) Einer von der Gesellschaft, worinn dieses Gespräch  
über Alexanders Liebe zum Trunke gehalten wur-  
de. Ricard begeht den lächerlichen Fehler, daß er  
diesen Philinus zum Verfasser der gleich darauf  
erwähnten Tagebücher macht. Er wundert sich so-  
gar, daß Fabricius nichts von diesem Schrift-  
steller erwähnt.

sich auf die Tagebücher des Königs 72), in welchen sehr häufig bemerkt wird: „In diesem Tage schlief der König nach einer Zecherei;“ ja zuweilen gar bis in den folgenden Tag hinein. Aus dieser Ursache fühlte er nur einen geringen Trieb zum Weischlaf, dagegen aber war er sehr auffahrend und jähzornig, welches alles eine große Wärme des Körpers verräth. Ueberdies sagt man, sein ganzer Leib habe einen ungemein lieblichen und würzhaften Geruch von sich gegeben, und mit diesem wären selbst seine Kleider angefüllt gewesen; ein neuer Beweis von innerlicher Wärme. Denn es sind nur die trockensten und wärmsten Länder der Erde, welche die Kasien und den Weihrauch hervorbringen. Der Wohlgeruch entsteht nämlich, wie Theophrast sagt, durch Einkochung der Feuchtigkeiten, wenn die schädliche Masse von der Hitze verzehrt wird. Kallisthenes scheint auch bloß deswegen bei Alexandern in Ungnade gefallen zu seyn, weil er um des starken Trinkens willen allemal, äußerst ungerne an dessen Tafel speißte. So schlug er einst den großen Becher, den man nur Alexanders Becher zu nennen pflegte, da er an ihn kam, geradezu aus, und sagte:

72) Diese Tagebücher (*Ἡμερολόγια*) führt Plutarch auch im Leben Alexanders K. 76 an, ohne jedoch des Verfassers zu gedenken. Die Alten hatten aber mehrere dergleichen Tagebücher, zum Beispiel von dem Mitylender Aeschion, von dem Erythräer Diodotus, von dem Smythier Stratistis; die vornehmsten und glaubwürdigsten scheinen indessen diejenigen gewesen zu seyn, die Eumenes von Kardis, ein berühmter Feldherr Alexanders, geschrieben hat.

sagte: „Ich mag nicht, um einmal aus Alexans  
 „ der's Becher getrunken zu haben, dem Nestus  
 „ lay in die Hände fallen.“ So viel von Alex-  
 xanders Neigung zum Trinken.

Vom Mithridates, der mit den Römern  
 Krieg geführt hat, erzählt man, daß er bei den  
 Wertspielen, die er anstellte, auch für diejenigen  
 Preise ausgesetzt habe, die am meisten essen und  
 trinken konnten. Beide soll er selbst gewonnen ha-  
 ben, und überhaupt zu seiner Zeit der stärkste Trin-  
 ker gewesen seyn, wovon er auch Dionysus oder  
 Balthus genennt worden. Ich erinnerte hierbei,  
 daß die Ursache dieser Benennung unter diejenigen  
 Dinge gehöre, die ohne Grund geglaubt werden.  
 In seiner ersten Kindheit verbrannte der Blitz die  
 Bindeln, worin er gewickelt war, ohne ihn selbst  
 im geringsten zu verletzen; nur an der Stirne war  
 einige Spur vom Feuer zu sehen, gegen welches das  
 Haupthaar zum Schutz gedienet hatte. Als er in  
 dem männlichen Alter stand, fiel einft der Blitz in  
 das Zimmer, worin er schlief, und verbrannte,  
 ohne ihn zu berühren, die Pfeile in dem neben ihm  
 hängenden Korb. Die Wahrsager legten dies so  
 aus, daß er dereinst durch das Bogenschießen und  
 durch leichte Truppen sehr mächtig seyn würde,  
 und das Volk gab ihm den Beinamen Dionysus,  
 weil er wegen des Einschlagens des Blitzes mit die-  
 sem Gotte 73) einige Aehnlichkeit hatte.

U 2 :

Die

73) Aus der Mythologie ist bekannt, daß Semele,  
 Balthus Mutter, während ihrer Schwangerschaft  
 vom

Die Unterredung fiel sodann auf andere, die dem Trunke ergeben gewesen. Darunter zählte man denn auch den Klopffechter Herakleides, der zur Zeit unserer Väter lebte und von den Alexandriern zum Scherz der kleine Herkules genannt wurde. Da er Niemanden fand, der mit ihm im Trinken aushalten konnte, so lud er einige zum Frühstück, andere zum Mittagmahl, dann wieder andere zum Abendessen, und zuletzt noch einige zum Schlaftrunk. Wenn die erste Gesellschaft fortgieng, trat die andere, dann nach der Reihe die dritte und vierte herein, und mit allen diesen hielt er es in den vier Zechereien ohne Unterbrechung aus.

Unter den Gesellschaften des Drusus, eines Sohns des Tiberius Cäsar, befand sich auch ein gewisser Arzt, der alle im Trunke übertraf. Man entdeckte, daß er jedesmal vor dem Trinken fünf oder sechs bittere Mandeln aß, um nicht berauscht zu werden; wenn man aber auf ihn Licht gab, und ihn daran verhinderte, konnte er es nur eine sehr kurze Zeit aushalten. Einige von der Gesellschaft glaubten, daß die Mandeln eine gewisse beißende und abführende Eigenschaft haben, indem sie auch die Sommersprossen aus dem Gesichte vertreiben; daß sie also, wenn sie vor dem Trinken gegessen werden, durch ihre Bitterkeit die Schweißlöcher eröffnen, und auf der Haut ein gewisses Zwicken verursachen,

vom Blitze getödtet worden, da sie es beim Jupiter durch Bissen dahin gebracht hätte, daß er sie, wie die Juno, in vollem Glanze seiner göttlichen Majestät besuchte.

ursachen, wodurch sie die Feuchtigkeit von dem Kopfe wegziehen, und aus dem Körper verdunsten lassen. Ich hingegen war mehr der Meinung, daß die Bitterkeit eine trocknende Kraft besitzt und die Feuchtigkeiten verzehret. Daher sind auch unter allen Säften die bittern dem Geschmache am unangenehmsten, weil sie, wie Plato sagt, die weichen und schwammichten Uederchen der Zunge gar zu sehr zusammenziehen, und die Feuchtigkeiten vertrocknen. Auch die Wunden pflegt man mit bittern Arzneimitteln auszutrocknen, wie der Dichter sagt:

— — — Patroklos legt auf die Felle den  
Helden —

Und zerreibt eine bittere schmerzvertreibende  
Wurzel

Ueber der Wund'; es weichen vom Euryppos  
los die Schmerzen

Und es schließt sich die Wunde, das Blut hört  
auf zu fließen 74):

Er hat allerdings Recht, daß er dem, was von Geschmack bitter ist, eine trocknende Kraft zuschreibt. Die Streupulver, womit die Weiber den Schweiß vertreiben, sind ebenfalls ihrer Natur nach bitter, und bekommen eben durch die Stärke der Bitterkeit ihre zusammenziehende Eigenschaft. Alles dieses, setzte ich hinzu, macht es mir sehr wahrscheinlich, daß die Bitterkeit der Mandeln ein gutes Vermahlungsmittel gegen die Trunkenheit abgiebt, weil sie das Innere des Körpers austrocknet, und verhin-

U 3 bert,

74) Aus dem 11ten Buche der Iliade, v 845 ff.

bert, daß die Gefäße nicht zu sehr angefüllt werden, deren Ausdehnung und Erschütterung die Trunkenheit verursachen soll. Ein wichtiger Grund für diese Behauptung ist auch das, was mit den Fischen vorgeht. Wenn sie nämlich bittere Mandeln gegessen haben, und nicht gleich darauf trinken können, so müssen sie sterben, weil sie auf einmal aller Feuchtigkeiten beraubt werden.

### S i e b e n t e F r a g e :

Warum trinken Greise den Wein so gern ungemischt?

Es kam die Frage vor, warum alte Leute den ungemischten Wein am liebsten trinken? Einige waren der Meinung, weil ihre ganze Leibesconstitution kalt und schwer zu erwärmen sey, so schicke sich auch ein starker, reiner Wein für sie am besten. Dieß ist zwar der gewöhnliche Grund, der sich jedem sogleich aufdringt; aber er scheint weder hinreichend, noch auch so ganz richtig zu seyn. Bei Greisen gilt das nämliche auch von allen übrigen Sinnen. Es gehört viel dazu, sie zu rühren, und die Wirkung äußerer Gegenstände muß schon ziemlich stark seyn, wenn sie dieselbe empfinden sollen. Die wahre Ursache jenes Umstandes ist wohl die Erschlaffung, in dem geschwächte und abgestümpfte Organe eine stärkere Erschütterung erfordern. Daher kommt es, daß dem Geschmack der Greise nur scharfe und beißende Säfte angenehm sind. Auf gleiche Weise ist ihre

ihre Nieskraft nur für den stärksten und heftigsten Geruch empfindlich. Ihr Gefühl ist selbst bei Verletzungen gering, so daß Wunden ihnen fast gar keinen Schmerz verursachen. Eben so verhält sich auch mit dem Gehör. Alte Tonkünstler pflegen immer die Saiten scharf und hoch zu stimmen, um gleichsam durch das stärkere Anschlagen der Töne die Sinneswerkzeuge zu erwecken. Die Stärke, welche die Härting dem Eisen zum Schneiden giebt, die giebt auch der Geist dem Körper zur Empfindung. Ist nun jener schlaff und kraftlos, so bleibt weiter nichts als ein unthätiges und irdisches Empfindungsorgan übrig, welches ein starkes Reizungsmittel nöthig hat, dergleichen der unvermischte Wein ist.

Achte Frage:

Warum lesen alte Leute in der Ferne besser als in der Nähe?

Unsere Erklärung über die vorhergehende Frage schien jedoch durch den Sinn des Gesichts völlig widerlegt zu werden. Denn alte Leute müssen das Geschriebene, das sie lesen wollen, weit von sich halten, in der Nähe können sie nichts erkennen. Dieß giebt auch Aeschylus zu verstehen, wenn er sagt:

Du hast ihn nicht gesehn, auch in der Ferne nicht;

Und nah' erkennst du nichts. Des Steifes Augen sind

Betrügerisch oft.

Noch deutlicher sagt Sophokles das nämliche von alten Leuten :

Nur schwer und langsam dringt der Rede laus-  
ter Schall

Zum Ohr des Greises hin. Den fernem Ge-  
genstand

Erblickt sein Auge, doch fürs nahe ist er blind.  
Wenn also die Sinneswerkzeuge der Alten nur bei starken und lebhaften Empfindungen ihre Dienste thun, wie kommt es denn, daß sie beim Lesen den nahen Widerschein des Lichts nicht ausstehen können, sondern die Schrift weit von sich halten müssen, um gleichsam den Glanz durch die darzwischen tretende Luft, so wie den Wein durch Beimischung des Wassers, zu schwächen.

Es fanden sich einige, welche die Erklärung gaben, daß Greise das Geschriebene weit von den Augen halten, nicht sowohl um das Licht sanfter zu machen, sondern um desto mehrere Lichtstrahlen aufzufassen und den Raum zwischen den Augen und der Schrift mit einer hellen Luft anzufüllen. Andere hingegen traten der Meinung derer bei, welche die Strahlen der Augen auf einen Punkt zusammen fallen lassen. Da nämlich von jedem Auge ein Kegel ausgeht, dessen Spitze bis in den Augapfel reicht, die Grundfläche aber den gesehenen Gegenstand umfaßt, so ist es wahrscheinlich, daß die beiden Kegel bis auf eine gewisse Weite von einander abgesondert bleiben, und dann in einer größern Entfernung zusammen treffen, so daß sie beide nur ein einziges Licht ausmachen. Daher erscheint uns jeder Gegenstand nicht  
dops

doppelt, sondern einfach, ungeachtet er von beiden Augen zugleich gesehen wird. Die Ursache davon ist das Zusammentreffen der beiden Lichtkegel, deren Vereinigung aus einem doppelten Anblick nur einen einzigen macht. Hieraus folgt denn, daß Greise, wenn sie die Schrift nahe vor die Augen halten, wo sich die Strahlenkegel noch nicht mit einander vereinigen, sondern jeder den Gegenstand besonders berührt, von diesem nur eine sehr schwache Empfindung bekommen. Rücken sie aber die Schrift weiter weg, so daß nun das vereinigte Licht stärker auf sie wirken kann, so fassen sie auch die Gegenstände weit genauer, wie man das mit beiden Händen anfaßt, was man mit einer nicht halten kann.

Mein Bruder *Lamprias* nahm an der Unterredung Theil, und erklärte sich ganz für die scharfsinnige Meinung des *Hieronymus* 75), daß wir nämlich permittelt der Bilder sehen, welche von den Gegenständen selbst in unsere Augen fallen. Diese Bilder sind anfangs groß und dick, und fallen deswegen in der Nähe dem langsamen und stumpfen Gesichte der Alten beschwerlich. Wenn sie sich aber in die Luft ausdehnen, und von den Augen mehr entfernt werden, so brechen sich die gröbren Theile, und fallen davon ab; die feinern aber nähern sich den Augen und dringen leicht und ohne die geringste Beschwerlichkeit in die Canäle ein, so daß nun diese

U 5

Bilder

75) Ein berühmter peripatetischer Philosoph, aus Rhodus gebürtig, der um die Zeit des zweiten *Atolemäus* lebte. Er ist schon mehrmals von *Plutarch* angeführt worden.

Bilder von den Greisen deutlich gefaßt werden können 76). Eben so sind auch die Blumen in der Ferne weit wohlriechender; bringt man sie aber näher an die Nase, so geben sie nicht mehr einen so reinen und lieblichen Geruch. Dieß rührt daher, weil viele irdische und groben Theile sich mit dem Dufte der Blumen vereinigen, und den in der Nähe empfundenen Geruch verfälschen. Riecht man aber die Blumen von ferne, so sondert sich alles Grobe und Irdische davon ab und zerstreuet sich; die reinen und angenehmen Däfte hingegen gelangen wegen ihrer Feinheit leicht bis zum Organ des Geruchs.

Was mich nun betrifft, so nahm ich den platonischen Grundsatz dabei zu Hülfe, und sagte, daß ein gewisser lichtartiger Geist von den Augen ausgeht, der sich mit dem Lichte, das die Körper umgiebt, vermischt und so genau vereinigt, daß aus beiden nur ein Körper von ganz gleichen Eigenschaften wird. Diese Vermischung geschieht nach einem bestimmten Verhältniß und Ebenmaaß. Denn der eine Theil darf nicht von dem andern überwältigt und verschlungen werden, sondern durch die verhältnißmäßige Verbindung beider muß eine einzige Substanz, die das Mittel von beiden ausmacht, entstehen. Da nur dasjenige, was bei Greisen durch den Augapfel dringt, man mag es nun einen Ausfluß, oder einen lichtartigen Geist, oder auch einen Strahl nennen, schwach und kraftlos ist, so läßt es sich nicht mit

76) Dieses System von den Bildern der Dinge hat Lucretius im 4ten Buche v. 217 ff. sehr weitläufig ausgeführt.

mit dem äußerlichen vermischen, oder vereinigen, sondern es wird durch dessen gar zu großen Glanz verdrängt und vernichtet, wofern nicht die Alten diesen durch Entfernung der Schrift in etwas mildern, damit er völlig gleichartig und in gehdrigem Maaße, nie aber zu stark und hell in die Augen falle. Eben daher rührt auch die besondere Eigenschaft derjenigen Thiere, die des Nachts ihre Nahrung suchen. Ihr von Natur schwaches Gesicht wird von dem Tageslicht geblendet und überwältiget, so daß es sich wegen seines geringen und kraftlosen Ausflusses mit dem hellen und starken Glanze nicht gehdrig vermischen kann. Aber für das sanfte dämmernde Sternenlicht ist der ausgehende Schein groß genug und hinreichend, daß er sich mit jenem vereinige und das Organ die Gegenstände auffasse.

### Neunte Frage:

Warum schickt sich süßes Wasser zur Reinigung der Wäsche besser als Seewasser?

Da wir einst beim Metrius 77) Florus speiseten, legte Theon, der Grammatiker, dem Stoiker

77) Florus ist ein bekannter und bei den Römern sehr gewöhnlicher Name; aber der Vorname Metrius kommt sonst nirgends vor, und scheint deswegen verfälscht zu seyn. Reiske vermuthet, daß Metrius die richtige Lesart sey, weil Suetonius in Vespasians Leben S. 22 einen gewissen Consularis Metrius Florus anführt. Eben dieser Mann wird auch unten B. 5 Frage 7 wieder vorkommen — Grammatiker hießen bei den Griechen diejenigen, die sich mit Erklärung der ältern Dichter, besonders des Homer abgaben.

Für Themistokles die Frage vor, warum wohl Chrysiptus hin und wieder in seinen Werken so seltsame und auffallende Dinge angeführt habe, ohne nur ein einzigesmal eine Erklärung derselben beizufügen, zum Beispiel, daß Wdelfleisch, wenn es in Seewasser eingeweicht wird, einen süßern Geschmack bekommt; daß ein Büschel Wolle sich leichter nach und nach, als mit Gewalt auseinander reißen läßt, oder daß Nüchterne bei Tische mit weniger Appetit essen, als die schon vorher etwas zu sich genommen haben? Themistokles antwortete, dergleichen Dinge habe Chrysiptus ohne weitere Absicht als bloße Beispiele angeführt, um uns auf einen gewissen Fehler aufmerksam zu machen, da wir uns leicht und ohne Grund für das Wahrscheinliche einnehmen lassen, demjenigen aber, was wider die Wahrscheinlichkeit ist, den Glauben versagen. „Aber, mein Freund, setzte er hinzu, was hast du denn für einen Beruf, dich auf dergleichen Dinge einzulassen? Wenn du so gerne Spekulationen aufstellen, und Ursachen ausspähen willst, so brauchst du dich gar nicht weit von deinem Fache zu entfernen. Sage uns doch, warum um Homer die Naufikaa 78) im Flusse und nicht

78) Naufikaa war die Prinzessin des Königs Alkinous in der von den Phäakern bewohnten Insel Kerkira, oder Corcyra (Corfu). Der Umstand der hier zur Untersuchung aufgegeben wird, ist aus dem 6ten Buch der Odyssee genommen, wo v. 57 f. Homer die Naufikaa sagen läßt:

Lieber Vater, laß mir doch einen Wagen bespannen,  
Hoch

„ nicht in dem ihr so nahen Meere waschen läßt,  
 „ obgleich dieses wärmer, durchsichtiger und zur  
 „ Reinigung vom Schmutze weit geschickter zu seyn  
 „ scheint?“

„ O, sagte Theon, diese Frage, die du auf-  
 „ wirfst, hat Aristoteles schon längst aufgelöst,  
 „ und dabei die erdartigen Theile zu Hilfe genom-  
 „ men. Das Meerwasser enthält nämlich eine  
 „ Menge grober erdartiger Theile, und diese Mit-  
 „ schung giebt ihm eben die Salzigkeit. Daher rührt  
 „ es auch, daß es die Schwimmer weit besser un-  
 „ terstützt, und viel größere Lasten trägt, als das  
 „ süße Wasser, das wegen seiner Leichtigkeit und  
 „ Schwäche gleich nachgiebt. Dieses ist unver-  
 „ mischt und rein; folglich auch dünne genug, daß  
 „ es leicht in die Wäsche eindringt, und alle Flecken  
 „ mit sich herausnimmt, welches das Meerwasser  
 „ nicht thun kann. Was meinst du nun? Ist  
 „ Aristoteles Erklärung nicht wahrscheinlich?“

„ Wahrscheinlich wohl, versetzte Theon,  
 „ kles, aber noch nicht wahr. Denn ich habe  
 „ wohl eher gesehen; daß man das Wasser mit  
 „ Asche und Steinen, und wenn man eben derglei-  
 „ chen nicht hat, auch wohl mit Staube verdicket,  
 „ weil dergleichen irdische Körper durch ihre Rau-  
 „ bigkeit den Schmutz leichter wegnehmen, das bloße  
 „ Was-

Hoch mit kurzigen Rädern; damit ich die kostbare  
 Kleidung,  
 Die mir im Schmutze liegt, an den Strom hin-  
 fahre zum Waschen.

79) In den Problemen, S. 23 Fr. 10

„ Wasser aber wegen seiner Dünneheit und Schwäche  
 „ dieß nicht leisten kann. Aristoteles hat also  
 „ sehr Unrecht, wenn er behauptet, daß das See-  
 „ wasser zu diesem Behuf zu dick sey, da es doch  
 „ eine zur Reinigung sehr dienliche Schärfe besitzt,  
 „ welche auch die kleinsten Poren öffnen und den  
 „ Schmutz herausziehen könnte. Allein, die eigent-  
 „ liche Ursache, warum das Seewasser nicht zum  
 „ Waschen taugt, mag wohl diese seyn, weil alles  
 „ Fette sich mühsam waschen läßt, und Flecken ver-  
 „ ursacht, das Seewasser aber, wie auch Aristot-  
 „ teles zugiebt, fett ist. Selbst das Salz besitzt  
 „ eine Fettigkeit, und macht daher, daß die Lam-  
 „ pen, die damit versehen sind, besser brennen.  
 „ Ja wenn man Meerwasser ins Feuer spritzt, so  
 „ vermehrt es die Flamme; es brennt unter allen  
 „ Gattungen von Wasser am leichtesten, und eben  
 „ deswegen ist es auch, meines Erachtens, das  
 „ wärmste. Die Sache läßt sich noch von einer  
 „ andern Seite betrachten. Der Endzweck des Was-  
 „ schens ist das Trocknen, und man hält das Ge-  
 „ waschene für desto reiner, je besser es getrocknet  
 „ worden. Das zum Waschen gebrauchte Wasser  
 „ muß also mit dem Schmutz, so wie die Nieß-  
 „ warz mit dem Krankheitsstoff, gleich herausge-  
 „ hen. Süßes Wasser trocknet die Sonne seiner  
 „ Leichtigkeit wegen bald aus; das salzige hingegen  
 „ bleibt vermindert seiner Schwere in den Zwischen-  
 „ räumen der Leinwand hängen, und läßt sich  
 „ schwerlich trocknen.“

„ Die

„Dieser Grund, sagte Theon, gilt gar nichts.  
 „Denn Aristoteles 80) sagt in demselben Buche,  
 „daß diejenigen, die sich nach einem Seebad  
 „in die Sonne stellen, weit eher trocken werden,  
 „als die sich in süßem Wasser gebadet haben.“  
 Ja, versetzte ich, Aristoteles behauptet dieß;  
 aber ich dünkte doch, du solltest eher dem Homer  
 glauben, der das Gegentheil annimmt. Ulysses  
 begegnete nach erlittenem Schiffbruch der Naufis-  
 kaa,

Furchtbar erschien er den Mädchen, vom  
 Schlamm des Meeres besudelt 81).  
 und sagte zu den Dienerinnen der Naufis-  
 kaa:

Tretet ein wenig beiseit, ihr Mädchen, daß ich  
 mir selber

Von den Schultern das Salz abspüle — 82)  
 Dann stieg er in den Fluß,

Rieb sich ab von dem Haupte den Schaum der  
 wüsten Gewässer 83).

Der Dichter hat also sehr gut eingesehen, was in  
 solchem Falle zu geschehen pflegt. Wenn einer sich  
 nämlich so wie er aus dem Meere steigt, an die  
 Sonne stellt, so verdünsten bald durch die Wärme  
 die feinsten und leichtesten Theile des Wassers; die  
 groben und salzigen hingegen bleiben zurück, und  
 setzen sich auf der Haut als eine Salzkruste an, bis  
 sie wieder von süßem trinkbarem Wasser abgospült  
 werden.

Zehn

80) In den Problemen am angef. O.

81) Im 6ten Buche der Odyssee v. 137.

82) Ebendas. v. 218.

83) Ebendas. v. 226.

## Zehnte Frage:

Warum wird in Athen dem Chore des äantischen Stammes niemals die letzte Stelle angewiesen ?

Da einst Serapion 84) wegen des Sieges, den der von ihm angeordnete Chor des leontischen Stammes 85) gewonnen hatte, ein großes Gastmahl gab, wurde ich auch als aufgenommenes Mitglied dieses Stammes dazu eingeladen. Die Unterredungen, die wir über Tische hielten, waren alle von dem Feste des Tages hergenommen. Denn jeder hatte sich bei dem Wettstreite aufs äußerste angestrengt, weil alles dabei von Philopappus 86), als

84) Vermuthlich ist es derselbe Serapion, oder Sarapion, dem Plutarch die Abhandlung über die Inschrift. Ei im delphischen Tempel zugeschrieben hat; s. Th. 3 S. 483.

85) Das athenische Volk war anfangs vom König Kekrops in vier Stämme eingetheilt worden, in der Folge aber, da sich die Einwohner vermehrten, wurde die Zahl der Stämme bis auf zehn erhöht, und jeder derselben nach einem Helden des Landes benennet. Die Namen derselben waren Erechtheis, Kekropis, Aegeis, Pandionis, Akamantis, Antiochis, Leontis, Deneis, Hippothoonis, Aeantis. In spätern Zeiten kamen noch zwei neue Stämme hinzu, die aus Schmeichelei gegen den asiatischen König Antigonus und seinen Sohn Demetrius errichtet, und nach ihnen Antigonus und Demetrias genannt wurden.

86) Diesem Philopappus hat Plutarch wahrscheinlich die Abhandlung, wie man den Freund vom Schmeichler unterscheiden soll, zugeschrieben; s. Th. 1 S. 157. wo er Antiochus Philopappus heist. Den Ausdruck im Texte, Βασιλευς, König, hält Reif-

Als König des Festes, sehr schön und prachtvoll war angeordnet, auch die Kosten für alle Stämme hergegeben worden. Er selbst war bei dem Gastmahl zugegen, und ließ sich mit den übrigen Gästen, theils aus Höflichkeit, theils aus Begierde zu lernen, über verschiedene Gegenstände des Alterthums ein. Unter andern gab auch Markus, der Grammatiker, an, daß Neanthes (S. 87) von Kyzikus in seinen mythischen Erzählungen von den Städten behaupte, der äantische Stamm habe den Vorzug, daß dessen Chor niemals den letzten Platz erhalte. „Neanthes“, setzte er hinzu, scheint zwar hierdurch nur einen Beweis seiner Geschichtskunde geben zu wollen;

fe für einerlei mit *αγωναρχης* und *χορηγος*, ein Aufseher, oder Vorsteher bei Spielen. Der P. Corsini versteht darunter den Kaiser Hadrian, und nach ihm mußte diese Stelle übersezt werden: Weil Philor. alles dabei sehr schön und prachtvoll angeordnet, und der Kaiser selbst die Kosten für alle Stämme hergegeben hatte. Ich glaube jedoch, daß *βασιλευς* hier nur, wie gewöhnlich, den zweiten Archon in Athen anzeigt, dessen Amt es war, bei gottesdienstlichen Handlungen und Festen zugegen zu seyn, und die nothwendigen Anordnungen zu machen, besonders bei den Dionysien oder Bakchusfesten, an welchen die Chöre gehalten wurden. Jeder Stamm gab zu diesen Chören eine gewisse Summe her, welche aber zu Bestreitung der Kosten bei weitem nicht hinreichend war. Das Fehlende mußte der Chorführer (*χορηγος*) aus seinen eigenen Mitteln hinzuthun.

87) Neanthes lebte ungefähr 220 Jahre vor Christi Geburt. Er war ein Redner und hat außer dem hier angeführten noch mehrere historische Werke hinterlassen, die aber alle verloren gegangen sind.

„wollen; indeß können wir gar wohl, wenn es  
 „anders mit jenem Umstande seine Richtigkeit hat,  
 „uns jetzt mit Auffuchung der Ursache desselben  
 „beschäftigen.“

„Wie aber, versetzte unser Freund Milon,  
 „wenn die Sache ganz erdichtet wäre?“ — „Nun  
 „so ist es kein Unglück, antwortete Philopapp  
 „pus, wenn es uns einmal aus Wißbegierde eben  
 „so geht, als dem weisen Demofritus. Dies  
 „ser aß einst Feigen, die ihm sehr nach Honig zu  
 „schmecken schienen. Er fragte also die Aufwärtse-  
 „rin, wo sie sie gekauft hätte; und da sie ihm den  
 „Garten nannte, stand er sogleich auf und befahl  
 „ihr, sie sollte ihn hinführen und den Ort zeigen.  
 „Das Weib fragte ihn voller Verwunderung, was  
 „er da thun wolle? Ich muß, sagte er, die Ur-  
 „sache dieser Süßigkeit auffindig machen; ich kann  
 „sie aber anders nicht entdecken, als wenn ich den  
 „Boden untersuche. O, versetzte jene lachend, da  
 „setze du dich nur wieder hin. Ich habe die Feigen  
 „in ein Gefäß gelegt, worinn noch Honig war.  
 „Mit einer Art von Unwillen sagte dann Demo-  
 „fritus: Du machst mir viel Verdruß; aber  
 „dennoch will ich mir alle Mühe geben, und die  
 „Ursache dieser Süßigkeit zu ergründen suchen, als  
 „wenn sie wirklich den Feigen eigen wäre. — Eben  
 „so soll uns auch jetzt der Verdacht gegen Nean-  
 „thes, daß er in manchen Stücken nicht so ganz  
 „zuverlässig ist, keinesweges zum Vorwand dienen,  
 „dieser Untersuchung auszuweichen.“

Alle stiegen nun nacheinander an, den äntischen Stamm zu erheben, und jeden Umstand, der demselben etwas rühmlich seyn konnte, zu bemerken. Einige führten Marathon, als einen Bezirk 88) dieses Stammes an, andere zeigten daß Harmodius 89) aus dem aphidnaischen Bezirke gebürtig, folglich ein Aeantide gewesen sey. Der Redner Glaukias versicherte, die Aeantiden hätten in dem Treffen bei Marathon auf dem rechten Flügel gestanden, und berief sich auf die Elegien des Meschylus 90), der sich in jener Schlacht besonders hervorgethan hatte. Ueberdies behauptete er noch, aus diesem Stamme sey auch der Polemarch Kallimachus 91) gewesen, der sich ebenfalls als einen sehr tapfern Mann zeigte, und zu jenem Siege

E 2

Siege

88) Im Griechischen *δημος*. Jeder Stamm des athenischen Volks war nämlich in mehrere *δημοι* eingetheilt, die man als *Saue* oder *Cantons* betrachten kann.

89) Harmodius ist in der athenischen Geschichte sehr berühmt, da er die Athener von der Tyrannei der Pisistratiden zu befreien suchte, und auch den einen von Pisistratus Söhnen, den Hipparchus, wirklich ums Leben brachte.

90) Meschylus, der bekannte Tragödiendichter, hat eine Elegie auf die in der Schlacht bei Marathon, gebliebenen Athener geschrieben. Die unverständlichen Worte im Texte *εἰς τῆν μὲν Σοφίαν*, sind ohne Zweifel eine Verfälschung für *εἰς τοὺς ἐν Μαραθῶνι καὶ Πρωτόν*, unter welchem Namen diese Elegie von andern Schriftstellern angeführt wird.

91) Polemarch war der dritte von den in Athen jährlich erwähnten neuen Archonten. Er hatte besonders die Aufsicht über das ganze Kriegswesen zu führen.

Siege nächst dem Miltiades am meisten Beitrag, in sofern er dessen Meinung unterstützte 92).

Ich für meine Person stimmte dem Klaufias hierinn bei, theils weil der Volksschluß, welchem zufolge Miltiades die Athener zum Treffen führte, unter dem Vorfig des äantischen Stammes 93) gemacht worden, theils weil sich letzterer auch in der Schlacht bei Plataea ungemein hervorgethan hat. Dieß war denn auch die Ursache, warum gerade die Aeantiden das vom delphischen Orakel befohlne Dankopfer wegen des Sieges den sphragitischen Nymphen 94) auf dem Berge Ritharon bringen mußten, wozu ihnen die Stadt das Opferthier nebst einigen andern Dingen herausgab. Indessen, setzte ich hinzu, siehst du wohl, daß auch die andern Stämme, viele dergleichen Vorzüge aufweisen können, und ihr wißt alle, daß  
beson-

92) Herodot B. 6 K. 9 giebt über diesen Umstand nähere Nachricht.

93) Der athenische Senat bestand nach Solons Zeiten aus fünfhundert Mitgliedern, so daß aus jedem Stamme deren fünfzig gewählt wurden. Die Stämme wechselten in Ansehung des Vorsizes nach dem Loose miteinander ab. Von den vier ersten führte ihn jeder 36, von den sechs übrigen aber jeder nur 24 Tage, wodurch das Mondenjahr von 354 Tagen herauskam. Diese vorsitzenden 50 Senatoren hießen *πρυτάνεις*, und der erste derselben, oder der Präsident des ganzen Rathes, *επιπράτης*, dessen Amt aber nur einen einzigen Tag dauerte.

94) Diese Nymphen hatten, nach Pausanias B. 9 K. 3 ihren Namen von der Höhle Sphragidium auf dem Berge Ritharon, wo sie vor Alters sollen Orakel gegeben haben. Mit dem, was hier gesagt wird, vergleiche man Plutarchs Leben des Aristides K. 11 und 19.

besonders der leontische, zu dem ich gehöre, keinem am Ruhme etwas nachgiebt. Ueberleget also, ob nicht jener Umstand, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit als ein Trost, oder eine Begütigung fähen, nach welchem dieser Stamm benennt ist, angesehen werden muß. Denn Ajax, Telamons Sohn 95), konnte durchaus keine Zurücksetzung vertragen, sondern war im Stande, aus Zorn und Eifersucht alles, was ihm vorkam, niederzumachen. Um ihn also zu begütigen, und dem Ausbruche seines Zorns zuvorzukommen, hat man für gut befunden, diejenige Zurücksetzung, die ihn am meisten beleidigen könnte, zu vermeiden, und seinen Stamm niemals an den letzten Platz zu bringen.

95) Ajax, oder wie ihn die Griechen nennen, Aias, Telamons Sohn, war Fürst der Insel Salamin, folglich kein geborner Athener. Aber dennoch nennen die Athener den letzten unter den zehn Stämmen nach ihm, als einem guten Freund und Nachbarn. Er war einer der tapfersten Helden im trojanischen Kriege, und gerieth bei dem Wettkampfe um Achilles Waffen, da ihm Ulysses vorgezogen wurde, in solche Raserey, daß er alles Vieh des griechischen Heeres, in der Meinung es wären seine Feinde, niedermetzte und zuletzt sich selbst ums Leben brachte.

## Tischreden.

## Zweites Buch.

## Vorrede.

Unter denjenigen Dingen, mein lieber Soffius Senecio, die bei Gastmahlen und Trinkgesellschaften gebraucht werden, sind einige durchaus nothwendig, wie zum Beispiel Wein, Brod, Fleischspeisen, auch wohl Polster und Tische; andere hingegen sind blos des Vergnügens wegen eingeführt, ohne daß die Nothdurft sie erheischt, und dahin gehören alle Ergößlichkeiten für Augen und Ohren, auch solche Lustigmacher, dergleichen Philippus bei Kallias Gastmahl 1) war, Vergnügungen von der Art sind zwar, wenn man sie haben kann, immer sehr angenehm; doch lassen sie sich auch leicht ent-

1) Darunter ist das von Xenophon beschriebene Symposium zu verstehen, wobei Philippus als Lustigmacher seine Rolle spielt. s. Kap. I S. 21 und Kap. 4 S. 51 nach der Zeunischen Ausgabe.

entbehren, und man wird nicht gleich um ihrer Abwesenheit willen ein Wahl für unvollkommner erklären. Eben so verhält sich auch mit den Unterredungen bei Tische. Einige derselben werden von verständigen Leuten deswegen herbeigezogen, weil sie für die Gäste nützlich seyn können; andere aber läßt man sich in so fern gefallen, als sie eine angenehme Unterhaltung gewähren, und sich besser zur Flöte und Leyer schicken.

Von diesen beiden Arten der Tischreden enthielt das erste Buch einige vermischte Beispiele. Zu der erstern gehörten die Fragen, ob es erlaubt ist, beim Trunke zu philosophiren, und ob der Wirth den Gästen die Plätze anweisen, oder einem jeden die Wahl überlassen soll, und noch einige andere. Von der zweiten Art war die Untersuchung, warum Berliebte einen Hang zur Dichtkunst haben, und die über den äantischen Stamm. Fene möchte ich Tischreden im eigentlichen, diese aber Tischreden im allgemeinen Verstande nennen. Ich habe sie untereinander aufgesetzt, wie sie mit eben beigefallen sind, ohne die beiden Arten von einander abzusondern. Meine Leser darf es indeß gar nicht befremden, daß in diesem dir zugeschriebenen Werke einige Fragen und Reden, die von dir selbst herrühren, mit vorkommen. Wenn auch das Lernen etwas anders ist, als die Erinnerung, so pflegen doch beide gar oft in einem Gegenstande zusammenzutreffen.

## Erste Frage:

Welches sind die Fragen und Scherze, von denen Xenophon sagt, daß es besser sey, sie bei Tische zu brauchen, als sie nicht zu brauchen?

Die erste von den zehn Fragen, die jedes Buch enthalten soll, betrifft in diesem zweiten einen Gegenstand, den Xenophon, Sokrates Schüler uns gewissermassen aufgegeben hat. Er sagt nämlich 2, Gobryas habe, da er mit dem Cyrus scheidete, manches an den Persern bewundert, besonders auch dieses, daß sie sich solcher Fragen und Neckereien gegen einander bedienten, die ihnen allen so angenehm waren, daß sie dieselben nicht anders als mit Verdruss würden gemist haben. Und in der That, wenn andere oft selbst durch ihre Lobeserhebungen beleidigt werden, sollten denn nicht diejenigen, wegen ihres Verstandes und muntern Witzes, Bewunderung verdienen, die ihre Spottereien so fein anzubringen wissen, daß sie selbst dem, der sich getroffen fühlt, viel Vergnügen machen? Aus dieser Ursache gab uns Sopater, da wir einst bei ihm zu Gaste waren, zu verstehen, er möchte gerne wissen, von welcher Art und Beschaffenheit diese Fragen eigentlich wären. „Denn  
„ bei

2) In der Kypopädie B. 5 R. 2 S. 18 nach der Griechischen Ausgabe. Gobryas war ein Vasall des assyrischen Reiches, gieng aber zum Cyrus über, weil ihm der assyrische König seinen einzigen Sohn getödtet hatte.

„ Bei dem gesellschaftlichen Umgange , sagte er ,  
 „ kommt immer sehr viel darauf an , daß man im  
 „ Fragen und Scherzen den Wohlstand zu beob-  
 „ achten weiß .“

Allerdings sehr viel , antwortete ich ; indessen  
 siehe nur zu , ob nicht Xenophon selbst bei Be-  
 schreibung sowohl des sokratischen Gastmahls als  
 der persischen Mahlzeiten 3) die Art jener Fragen  
 bestimmt . Wenn es euch beliebt , die Sache näher  
 zu untersuchen , so glaube ich , daß jeder sich gerne  
 über das fragen läßt , worauf er leicht antworten  
 kann , das heißt , über solche Dinge , von denen er  
 Erfahrung hat . Dem sind die gefragten Dinge  
 unbekannt , so wird man entweder , wenn man nichts  
 zu sagen weiß , unwillig , gleich denen , die um et-  
 was angesprochen werden , das sie nicht geben kön-  
 nen ; oder man geräth , wenn die Antwort verkehrt  
 und unbestimmt ausfällt , in Verwirrung und Ge-  
 fahr ausgelacht zu werden . Ist hingegen die Ant-  
 wort nicht allein ungezwungen , sondern auch scharfs-  
 sinnig , so macht sie dem , der sie giebt , desto mehr  
 Vergnügen . Diese Eigenschaft aber hat sie nur  
 dann , wenn man eine Kenntniß und Fertigkeit in  
 solchen Dingen besitzt , wovon andere nichts wissen  
 oder gehört haben , wie zum Beispiel in der Astro-  
 logie und Dialektik . Jeder macht sich ein großes  
 Vergnügen daraus , die Sache , worinn er , wie

Æ 5

Euri-

3) Das sokratische Gastmahl hat Xenophon besonders  
 beschrieben , unter dem Titel Symposium ; die per-  
 sischen Mahlzeiten aber in der Syropadie , sowohl  
 in der oben angeführten Stelle , als auch B. I A. 3  
 S. 4.

Euripides sagt, sich selber übertrifft, nicht nur den ganzen Tag zu treiben, sondern auch mit andern davon zu sprechen; und man ist denjenigen gut, die uns über Dinge fragen, von welchen man weiß, daß sie andern unbekannt sind, und die man doch gerne an den Tag geben will.

Aus dieser Ursache lassen Leute, die zu Wasser und zu Lande weit herumgereiset sind, sich gerne über entlegene Länder, über ferne Meere, über fremde Sitten und Gebräuche fragen. Sie erzählen dann bereitwillig alles, was sie wissen, und beschreiben uns jede Bay, jede Gegend, weil sie das Vergnügen, davon zu reden, als eine Vergütung für die ausgestandenen Beschwerlichkeiten betrachten. Ueberhaupt sieht man es gern, wenn man über solche Dinge gefragt wird, die man auch wohl ohne vorhergegangene Frage von selbst zu erzählen pflegt. Denn man glaubt, durch die erteilte Antwort der Gesellschaft noch einen großen Gefallen zu erweisen, die man sonst mit der Erzählung zu ermüden befürchten müßte. Diese Art von Redseligkeit ist besonders den Seefahrern eigen. Leute von feinerer Lebensart wollen erst über solche Dinge gefragt seyn, die sie selbst mit glücklichem Erfolge ausgeführt haben, von denen sie aber ohne Veranlassung aus Furcht und Schonung gegen die Anwesenden nicht zu reden wagen. So sagt Nestor, dem Ulysses Ehrliche bekannt ist, sehr gut;

Sag,

Eag, o viel gelobter Odysseus, du Ruhm der  
Achäer,

Wie habt ihr die Pferde genommen? 4)

Mit solchen Leuten, die sich selber loben, und ihre wohlgelungenen Unternehmungen hererzählen, ist man immer sehr unzufrieden; es wäre denn, daß sie von andern dazu aufgefordert werden, und gleichsam gezwungener Weise davon zu reden scheinen. Es geschieht ihnen also ein großer Gefalle, wenn sie um ihre gethanen Gesandtschaften oder andere Staatsberrichtungen, wobei sie etwas großes und glänzendes ausgeführt haben, gefragt werden. Daher pflegen auch die, welche gegen sie neidisch oder übelgefimmt sind, sie am allerwenigsten über Dinge von der Art zu fragen, sondern vielmehr, wenn andere dieß thun, gleich vorzubeugen, und das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, damit sie ihnen ja keine Gelegenheit zu Erzählungen geben, die für sie rühmlich seyn würden. Man kann sich also dergleichen Leute sehr verbindlich machen, wenn man sie über solche Dinge befragt, wovon man weiß, daß ihre Feinde und Neider sie nicht gern sprechen hören.

Odysseus sagt zum Alkinoos:

Jetzt gefällt es dir, nach meinen kläglichen  
Leiden

Mich zu fragen, damit ich noch mehr mein  
Elend beseufze 5).

Nach

4) Im 10ten Buche der Iliade v. 544.

5) Im 9ten Buche der Odyssee, v. 12, 13.

Auch Oedipus spricht zum Chor: 6)

Nichts schmerzt, o Fremdling, mehr, als Leiden zu erwähnen,

Die lang vergessen sind —

Zwar behauptet Euripides gerade das Gegentheil:

An Unglück und Gefahr denkt, wer gerettet ist,

Vergnügt zurück.

aber dieß gilt doch gewiß nicht von denen, die noch den Gefahren ausgesetzt sind, oder sich in traurigen Umständen befinden. Man hüte sich also wohl, Jemanden über seine Unfälle zu befragen. Denn es kann für ihn nicht anders als kränkend seyn, wenn er von seinem verlohrnen Prozeß, von der Beerdigung seiner Kinder, oder von der Einbuße, die er bei seinem Commerz zu Wasser und zu Lande leidet, vieles erzählen soll. Dagegen ist es einem sehr angenehm, wenn er über den glücklichen Ausgang seines Rechtsbandels, über die vom Könige erhaltenen Gnadenbezeugungen oder über die Gefahren, deren er entgangen ist, während daß seine Gefährten durch Stürme, oder durch die Hände der Räuber umgekommen sind, gefragt wird. Ja die Erzählung davon ist oft für ihn eine Art von Genuß, und daher wird er es nicht leicht müde, sie immer von vorne anzufangen. Ueberdieß sehen es die Leute gern, wenn man sie nach dem Glücke

6) Im Oedipus zu Kolonus, v. 510 f. Dieß sagt der Chor der attischen Greise zum Oedipus, nicht aber Oedipus zum Chor, wie Plutarch hier irriger Weise anleiht.

Glücke ihrer Freunde, oder nach den Fortschritten ihrer Ebnne in den Wissenschaften, in der Vertheidigung ihrer Klienten, und in der Gunst der Fürsten befragt. Noch lieber aber hören sie Fragen, welche die Schande und den Verlust ihrer Feinde, oder deren Ueberführung und Verdammung vor Gericht betreffen; auf diese antworten sie um desto bereitwilliger, weil sie sich scheuen, dergleichen Materien von selbst anzufangen, um nicht der Schandenstraße beschuldiget zu werden.

Man thut ferner wohl, den Jäger über die Hunde, den Liebhaber vom Fechten über die gymnasischen Spiele, den Duhler über die Reize schöner Personen zu befragen. Der Gottesfürchtige, der die Opfer liebt, und so gerne nicht allein seine gehabten Träume, sondern auch alle Unternehmungen, die ihm vermittelst der Vorbedeutungen, der Opfer und der Gunst der Götter gelungen sind, erzählt, wird sich mit Vergnügen über dergleichen Dinge befragen lassen. Alten Leuten thut man überhaupt mit Fragen einen großen Gefallen, wenn auch gleich die Erzählung sie nicht selbst betrifft, und sie sehen es gerne, wenn man ihnen nur Gelegenheit zum Reden giebt.

Nestor, Nereus Sohn, verkünde mir laustere Wahrheit!

Wie starb Atreus Sohn, der große Held  
Agamemnon?

Wo war denn Menelaus? Und welchen listigen Anschlag

Fand

Fand der Menechler Megisthus, den stärkeren  
Mann zu ermorden?

War er etwa noch nicht im achäischen Argos,  
und irrte?

Unter den Menschen umher, daß er sich des  
Mordes erlaubte?)?

Telemach legt hier eine Menge Fragen auf ein-  
mal vor, und giebt dem Nestor Gelegenheit zu  
vielen Erzählungen. Er macht es also nicht so,  
wie manche, die sich nur auf das Nothwendige be-  
schränken, die Antworten zusammendrängen, und  
auf solche Art Greifen den angenehmsten Zeitver-  
treib rauben. Ueberhaupt, wenn man durch seine  
Fragen dem andern mehr Vergnügen als Verdruß  
machen soll, muß man sie nur so einrichten, daß  
die darauf ertheilten Antworten bei den Zuhörern  
nicht Tadel, Haß und Erbitterung, sondern Lob,  
Freundschaft und Wohlwollen hervorbringen. Dies  
sind ungefähr die Regeln in Absicht der Fragen.

Was nun die Scherze und Stichelreden betrifft,  
so muß derjenige, der sie nicht mit Vorsicht und  
Feinheit zu rechter Zeit zu brauchen weiß, sich  
ihrer lieber gänzlich enthalten. Wer an einem  
schlüpfrigen Orte geht, kann leicht von einem Vor-  
beilaufenden durch bloße Berührung umgeworfen  
werden. Eben so sind wir auch beim Wesen durch  
jede uns anstößig scheinende Rede gleich in Hitze  
zu bringen. Durch Stichelreden werden wir manch-  
mal

7) Im dritten Buche der Odyssee v. 247 ff. Telemach befragt hier den alten Nestor wegen des unglücklichen Schicksals des Agamemnon.

mal noch mehr als durch wirkliche Schmäbungen aufgebracht, weil wir aus Erfahrung wissen, daß letztere in den mehresten Fällen im Zorne unwillkührlich ausgestossen, erstere aber ohne alle Veranlassung bloß aus Muthwillen und Bösheit vorgebracht werden. Im Ganzen genommen, reizen witzige Spötter unsern Unwillen weit mehr als unbesonnene Schwäger. So viel ist aber gewiß, daß mit Stichelreden immer der Vorsatz zu beleidigen verbunden ist, bei den Schmäbungen hingegen, als Ausbrüchen des Zorns, keine Ueberlegung statt findet. Wer den andern einen Heringshöck nennt, der schmäht geradezu; wer aber sagt: ich entsinne mich noch gar wohl, wie du dich sonst mit dem Arme geschmeuzet hast 8), der bedient sich einer Stichelrede. So sagte einst Cicero zum Octavius 9), der für einen gebohrnen Afrikaner gehalten wurde, und vorgab, daß er ihn nicht

8) Ταριχοπωλις bedeutete bei den Griechen einen jeden, der mit gefalznen, eingepöckeltn Fischen oder Fleisch handelt. Ich habe mich hier des Ausdruckß Heringshöck bedient, weil damit ungefähr der verächtliche Begriff, der im Griechischen liegt, verbunden ist. Da dergleichen Leute fast immer unreine Hände hatten, so pfliegten sie zur Reinigung der Nase statt der Finger den Arm zu brauchen.

9) s. oben Th. 2 S. 292 und das Leben des Cicero R. 26. Nach Macrobius, der Saturn. VII. 3, diese Anekdote ebenfalls anführt, war es bei den Libyern oder den Bewohnern der nördlichen Küste von Afrika Sitte, sich die Ohren zu durchstechen, und allerhand Zierrathen darinn zu tragen, welches in Rom zu Cicero's Zeiten in Ansehung der Mannspersonen für schändlich gehalten wurde. H. Ricard irrt sich, wenn er durchstochene Ohren als ein Zeichen der Sklaverei betrachtet.

nicht verstehen könne: Dein Ohr ist ja aber doch durchbohret. Melancthius 10), der von einem Comödiendichter verspottet wurde, sagte ihm: Du gibst mir da einen Vorschuß zurück, den du mir nicht schuldig bist.

Stichelreden gleichen Pfeilen mit Widerhacken, die lange in der Wunde stecken bleiben; sie verursachen dem, der sich getroffen fühlt, weit mehr Kränkung und Verdruß, als sie durch den in ihnen liegenden Biß die andern, die zuhören, belustigen. Denn wer an einer solchen Rede Vergnügen findet, scheint auch dem Spötter Glauben beizumessen. Die Stichelrede ist, wie Theophrast sagt, ein versteckter Vorwurf eines bezangenen Fehlers. Der Zuhörer also, der um die Sache weiß, und sie für wahr hält, setzt leicht durch Vermuthung das Fehlende hinzu. Wer zum Beispiel darüber lacht und sich freut, wem Theophrast 11) einem Menschen, der für einen Beutelschneider gehalten wird, und ihn fragt, ob er zu einem Abendessen gehe, zur Antwort giebt: Ja, aber ich werde auch dort schlafen — der scheint jenen Verdacht zu bestätigen. Daher steckt ein unbesonnener Spötter die andern Anwesenden gleichsam mit böshafter Gesinnungen an, in sofern sie ihre Freude daran

10) Ein tragischer und elegischer Dichter, der um die 95ste Olympiade gelebt hat.

11) Der schon oben erwähnte Geschichtschreiber aus Chius, der um die Zeit Alexanders des Großen und seiner Nachfolger lebte. Er machte sich besonders durch seine Bons mots berühmt, die ihn aber, wie weiter unten vorkommen wird, das Leben kosten.

daran haben und an seinem Muthwillen Theil nehmen.

In dem so weisen Lakëdämon mußte man sich unter andern auch in der Kunst üben, auf eine unanstößige Art zu scherzen, und den angebrachten Scherz zu vertragen. Wollte sich aber Jemand die Neckereien nicht gefallen lassen, so hörte der Scherzende sogleich auf. Wenn also Scherze, die bloß unanstößig sind, schon eine nicht gemeine Übung und Geschicklichkeit erfordern, muß es nicht vollends sehr schwer seyn, solche vorzubringen, die den Betroffenen angenehm sind? Indessen möchten doch wohl, wie mich dünkt, zuerst diejenigen Scherze, die für Schuldige beißend seyn würden, solchen Personen, die von einem gleichen Verdachte weit entfernt sind, einiges Vergnügen machen. So fährt Xenophon 12) scherzweise jenen ganz rauen und überaus häßlichen Mann auf, der als ein Liebling des Sambaulas aufgezogen wurde. Du erinnerst dich noch, daß, als unser Quintus 13) einst in einer Krankheit sich beklagte, daß er immer kalte Hände habe, Aufidius Modestus ihm zur Antwort gab: Du hast sie jedoch aus  
der

12) In der *Xenophobie* B. 2 R. 2 S. 28 ff. Sambaulas war ein Tasiarch oder Hauptmann unter Cyrus Heere.

13) Macrobius *Saturnal.* 7, 3. nennt diesen Mann Lucius Quintus, und sagt von ihm, er habe seine Provinz mit der größten Rechtschaffenheit verwaltet, welches zu Domitians Zeiten etwas seltenes gewesen sey.

der Provinz sehr warm zurückgebracht. Quintus lachte darüber und empfand ein großes Vergnügen; aber für einen räuberischen Proconsul würde dieß ein bitterer Vorwurf gewesen seyn. Wenn also Sokrates den Kritobulus 14) einen Menschen von sehr schöner Bildung auffordert, mit ihm über den Vorzug der Schönheit zu streiten, so ist das nicht Hohnneckerei, sondern nur Scherz. Auf gleiche Weise neckte Alkibiades den Sokrates wegen der Eifersucht über den Agathon 15).

Selbst die Könige finden Vergnügen daran, wenn man von ihnen als armen und gemeinen Leuten spricht, so wie einst ein Schmarotzer, über den sich Philipp lustig machte, zu ihm sagte: Muß ich dich nicht füttern? Indem man ihnen Gebrechen, die sie nicht haben, vorwirft, so macht man die Vorzüge, die sie besitzen, bemerkbar; nur müssen sie auch diese Vorzüge wirklich und unläugbar haben, sonst möchte die Rede zweideutig scheinen und Verdacht erwecken. Wer einem Reichen drohet, seine Gläubiger gegen ihn aufzuheben, wer dem Mäßigen, der nichts als Wasser trinkt, Trunksucht und Ausschweifung vorwirft, wer den Prachtliebenden, den Freigebigen einen Knicker, oder einen Geizhals nennt, wer einen großen Rechtsgelehrten oder Staatsmann bedrohet, ihn vor Gericht eines Verbrechens zu überführen, alle diese belustigen

14) In Xenophons Symposium, R. 5.

15) In Platons Symposium Th. 10 S. 272, der Zweibrücker Ausgabe.

figen durch ihre Scherze so sehr, daß man über sie lachen muß. So wußte sich Kyrus bei seinen Gespielen beliebt und angenehm zu machen, daß er sie nur zu solchen Übungen aufforderte, in denen er ihnen nachstand 16). Ismenias spielte einst bei einem Opfer auf der Flöte 17). Da dieses nicht günstig ausfallen wollte, nahm derjenige, der ihn gedungen hatte, die Flöte weg, und spielte selbst auf eine lächerliche Weise. Die Anwesenden verwiesen ihm dieses. „Ey, sagte er, angenehm zu spielen ist eine Gabe der Götter!“ „Ja,“ rief Ismenias lachend, da ich spielte, fanden sie so viel Vergnügen daran, daß sie eine Weile zögerten; nun aber nehmen sie gleich das Opfer an, um nur deiner los zu werden.“

Man kann ferner auch dadurch, daß man das Gute und Nützliche aus Scherz mit schimpflichen Namen belegt, vorausgesetzt, daß es auf eine feine Art geschieht, dem andern mehr Vergnügen machen, als durch ausdrückliche Lobsprüche; so wie im Gegentheil auch nichts beißender ist, als einen mit ehrenvollen Benennungen zu verhöhnen, wenn man zum Beispiel einen Bösewicht Aristides 18),

U 2

einen

16) Dies erzählt von Kyrus Xenophon in der Kyropädie. B. I R. 4 S. 4.

17) Ismenias war ein berühmter Flötenspieler von Theben, dessen von Plutarch an mehreren Orten gedacht wird. Die Flöte wurde bei den mehresten Opfern gebraucht, um diese dadurch den Göttern desto angenehmer zu machen.

18) Es ist bekannt, daß der Athener Aristides wegen seiner ungemeynen Rechtschaffenheit der Gerechte genannt worden.

einen Feigherzigen Achilles nennt, oder wenn dort Oedipus beim Sophokles 19) sagt:

Um sie buhlt Kreon, er, der biedre, treue  
Freund.

Durch Beschimpfungen zu loben scheint also die entgegengesetzte Art der Ironie zu seyn. Dieser bediente sich Sokrates, da er Antisthenes 20) Geschicklichkeit, sich die Freundschaft und Gunst der Leute zu erwerben, eine Kupplerei, Verführung und Bezauberung nannte. Dem Philosophen Krates 21) gab man den Namen eines Thürrerbrechers, weil er in allen Häusern mit Achtung und Vergnügen aufgenommen wurde. Nicht weniger kann auch ein Vorwurf, der Dankbezeugungen enthält, einen angenehmen Scherz abgeben. So sagte Diogenes von Antisthenes:

Er, der mit Lumpen mich beleidete, mich  
zwang

Mein Brod zu betteln, mich aus jedem Hause  
stieß.

Es

19) Im König Oedipus v. 385. wo Oedipus dem Kreon vorwirft, daß er mit Tiresias, der ihm Cajus Ermordung Schuld gab, im Verständniß stehe. H. Manso übersetzt diese Stelle so:

Um deinen (des Throns) eitlen Glanz buhlt Kreon;  
er, mein Freund,  
Mein Liebling, untergräbt schlau seines Königs  
Glück.

Der Gebrauch, den Plutarch von ihr macht, erforderte eine andere Uebersetzung.

20) Er war Sokrates Schüler und Stifter der kynischen Sekte.

21) Krates, ein Philosoph von der kynischen Sekte, und Schüler des Diogenes, so wie dieser ein Schüler des Antisthenes.

Es wäre bei weitem nicht so fein gewesen, wenn er gesagt hätte: Er hat mich weise, zufrieden und glücklich gemacht. Jener Lakonier stellte sich, als wenn er sich über den Vorsteher des Gymnasiums, der, dürres Holz, das nicht rauchte, hergegeben hatte, beschweren wollte, und sagte: Er macht, daß wir auch nicht einmal bei ihm weisere können. So nannte jemand seinen Wohlthäter, der ihm alle Tage zu essen gab, einen Tyrannen und Seelenverkäufer, der Ursache wäre, daß er in so vielen Jahren seinen eigenen Tisch nicht ein einzigesmal geschon hätte. Ein anderer, der durch einen Fürsten zu großen Reichthümern gelangt war, warf diesem vor, er habe ihn hinterlistigerweise um Ruhe und Schlaf gebracht. Von eben der Art wäre es auch, wenn man nach einer reichen Erndte des herrlichsten Weines die Kabiren 22) beschuldigen wollte, daß sie den Essig im Hause felten gemacht hätten, wie sie selbst beim Aeschylus scherzweise zu thun drohen. Dergleichen Lobsprüche pflegen immer einen größern Eindruck und ein lebhafteres Vergnügen zu machen.

U 3

22) Ueber die Kabiren (Καβειροι) sind die alten Schriftsteller selbst nicht einstimig. Nach einigen waren es gewisse Götter, die durch mystische Gebräuche in Samothrake (Samodrach) verehret wurden. Nach Strabo B. 10 wurden sie für einerlei mit den Korybanten gehalten, und sollen ihren Namen von dem ohrartigen Berge Kabirus haben. s. Allgemeine Weltgeschichte Th. 7 S. 73, wo man die verschiedenen Meinungen über die Kabiren zusammengesetzt findet. — Das hier angeführte Schauspiel des Aeschylus ist verloren gegangen.

then, ohne daß sich der Gelobte dadurch beleidiget findet.

Um von Stichelreden einen schicklichen Gebrauch zu machen, muß man ferner auch wissen, wie sich Laster von bloßen Neigungen, zum Beispiel Geldgeiz oder Zankucht von dem Hange zur Musik oder zur Jagd unterscheiden. Auspielungen auf jene reizen unsern Unwillen; Scherze über diese hingegen machen uns Vergnügen. Demosthenes der Mytilenäer 23, klopfte einst bei einem Manne, der ein großer Freund vom Singen und Zitherspielen war, an die Thüre, und da ihn dieser hereinreden hieß, sagte er auf eine nicht unangenehme Weise: Nicht eher, bis da die Zither gebunden hast. Weit unbescheidener war der Scherz jenes Schwarzkopfs des Lyfima Chus. Dieser König hatte ihm nämlich einen Skorpion von Holz auf seinen Mantel geworfen. Er sprang deswegen ganz erschrocken von seinem Sitze auf; da er aber den Spass merkte, rief er: Gut, o König, ich will dich auch einmal erschrecken. Sieh mir ein Talent.

Eben dieser Unterschied findet auch in Absicht körperlicher Fehler statt. So lacht man zum Beispiel darüber, wenn man mit seiner krummen oder einge-

23) Es ist nicht bekannt, wer dieser Demosthenes gewesen ist, oder wann er gelebt hat. Sollte vielleicht das Wort Μιτυληναίος aus Αθηναιος verfaßcht seyn? Ein Demosthenes von Mytilene kommt wenigstens sonst nirgends vor.

angebogenen Nase aufgezogen wird. Philipp 24),  
 Kassanders Sohn, machte sich nichts daraus,  
 da Theophrastus zu ihm sagte: Ich wun-  
 dere mich, daß deine Augen nicht auf  
 der Flöte spielen, da doch die Nase ihnen  
 so nahe ist. Cyrus rieth einem Manne, der  
 eine Habichtsnase hatte, eine Frau mit einer ein-  
 gedrückten Nase zu heyrathen, auf solche Weise  
 würden sie sich gut zusammen passen 25). Stiz-  
 zellen hingegen auf eine übelriechende Nase oder  
 Athem werden schon für beleidigend gehalten. Auf  
 gleiche Art läßt man sich wohl gefallen, ein Kahl-  
 kopf genannt zu werden, aber Stichelreden auf  
 Blindheit nimmt man übel. Antigonus spot-  
 tet über sich selbst wegen seines verlohrnen Auges,  
 und da er einmal eine mit großen Buchstaben  
 geschriebene Supplik in die Hände bekam, sagte  
 er: Man warlich, das kann auch ein Blin-  
 der lesen! Gleichwohl ließ er den Chier Theo-  
 kritus bloß deswegen umbringen, weil er auf  
 Jemandes Versicherung, er werde begnadiget wer-  
 den, wenn er nur dem Könige vor die Augen käme,  
 geantwortet hatte: Nun da ist meine Begna-

B 4

digung

24) Im Text steht eigentlich ο Καταδρου Φυλος.  
 Ich bin der sehr wahrscheinlichen Muthmaßung Ex-  
 landers gefolgt, der ο Καταδρου Φιλιππος  
 lesen will. Philipp; der dritte König dieses Na-  
 mens in Makedonien, folgte seinem Vater in der  
 Regierung, starb aber bald nach ihm.

25) Dieses Scherzes bedient sich Cyrus gegen den  
 Chrysiantes, einen seiner vornehmsten Generale. s. Xe-  
 nopbons Anabasis B. 8 K. 4 S. 21.

bigung unmöglich 26)! Leo von Byzanz 27) gab dem Pasiades, der ihm vorwarf, er sey von ihm mit bösen Augen angestekt worden, zur Antwort: „Du wirfst mir eine körperliche Schwachheit vor, aber du siehst nicht, daß dein Sohn die Nachgöttin selbst auf dem Rücken trägt.“ Pasiades hatte nämlich einen Sohn, der ausgewachsen war. Den athenischen Demagogen Archippus verdroß es sehr, da er von Melanthius wegen seines Hockers aufgezo-gen wurde, und von ihm diesen Vorwurf hören mußte: Du stehst dem Staate nicht vor, du bückst dich vor ihm. Doch giebt es auch manche, die dergleichen Scherze gelassen und gleichgültig ertragen. Von der Art war jener Freund des Antigonus, der sich ein Talent ausbat, und, da er es nicht erhielt, eine Wache und Begleitung verlangte. — „Man mögte mir sonst unterwegs auf-lauren, sagte er, weil ich es schon bekant gemacht habe, daß ich auf meinem Rücken ein

Las

26) Um dieß zu verstehen, muß man wissen, daß Antigonus, König in Asien, Vater des Demetrius Poliorketes nur Ein Auge hatte. In der Abhandlung über die Erziehung Th. 1 S. 30 wird die Ursache von Theokritus Tode einem andern Bonmor zugeschrieben, das aber ebenfalls Antigonus Einäugigkeit betraf.

27) Leo von Byzanz war ein Schüler des Platon und hat verschiedene historische Werke geschrieben, unter andern auch eine Geschichte Philipps in der Böhern. Pasiades war gleichfalls von Byzanz gebürtig. Von ihm wird Th. 3 S. 328 eine andere Anekdote erzählt.

„Talent bringen werde.“ 28) So verschieden ist die Denkart der Menschen in Absicht körperlicher Gebrechen. Den einen verdrüßet dieses, den andern jenes. Epaminondas befand sich einst bei seinen Amtskollegen bei einem Gastmahl, und trank Weinessig hinterher. Man fragte ihn, ob denn dieß der Gesundheit zuträglich sey? „Das z, weiß ich nicht, antwortete er, aber zuträglich ist es, mich an den Tisch zu erinnern, den ich zu Hause führe.“ Wer also Stichelreden brauchen will, muß dabei den Charakter und die Denkart der Menschen in Betracht ziehen, und im Umgange mit andern jeden Verdrüß, jede Beleidigung sorgfältig vermeiden.

Bei der Liebe herrscht eine große Verschiedenheit, sowohl überhaupt, als auch besonders in den sich darauf beziehenden Scherzen. Manche Verliebte werden darüber aufgebracht und unwillig, andere finden Vergnügen daran. Man muß daher in diesem Falle den rechten Zeitpunkt kennen. Das Feuer läßt sich, wenn es erst entstanden und noch schwach ist, vom Winde leicht auslöschen; ist es aber erst einmal groß geworden, so bekommt es dadurch noch mehr Stärke und Nahrung. Eben

9 5

so

28) Wie diese Erzählung hieher kommt, begreife ich so wenig als der sel. Reiske. Dem Zusammenhange gemäß erwartet man hier eine Stichelrede auf einen Bucklichten, die aber nicht übel aufgenommen worden. Wenn man auch dabei annimmt, daß der erwähnte Freund des Antigonos bucklicht gewesen, so liegt doch weiter nichts in der Erzählung, als daß dieser selbst über sein Gebrechen gespottet hat. Ich vermuthete also hier eine beträchtliche Lücke.

so verhält sich auch mit der Liebe. So lange sie noch geheimt und im Entstehen ist, wird sie leicht über diejenigen, die sie an den Tag bringen wollen, erzürnt und aufgebracht; allein, wenn sie wirklich zum Ausbruch gekommen und bekannt worden ist, lacht sie selbst über die Sticheleien, und wird durch sie immer mehr entflammt. Verliebte sehen es sehr gerne, wenn man sie mit ihrer Liebe aufzieht, besonders in Gegenwart der Person, die sie lieben, nur darf der Scherz nicht auf andere Dinge ausgedehnt werden. Selbst dann, wenn einer in seine eigene Frau verliebt ist, oder eine anständige Neigung zu tugendhaften Jünglingen hat, empfindet er über die dahin zielenden Scherze ein großes Vergnügen, und weiß sich viel damit. Als daher ein Verliebter dem Arkesilaus 29) in der Schule die Aufgabe vorlegte: Mir scheint keine Sache die andere zu berühren — so versetzte dieser darauf: Wie? rührt dich denn dieser da nicht 30)? indem er zugleich auf einen schönen Jüngling zeigte, der neben ihm saß.

Außerdem muß man auch auf die Anwesenden mit Rücksicht nehmen. Scherze, die einer in Gesellschaft von Freunden und Bekannten angenehm findet, machen ihn unwillig, wenn er in Gegenwart

29) Ein berühmter Philosoph von der Sekte der Akademiker, und zwar der Stifter der mitlern Akademie. s. Diogenes von Laerte, B. 4 S. 6.

30) Das Wortspiel mit *αττεοδα* läßt sich im Deutschen nicht wohl übersetzen. Der Fragende braucht es im physischen, Arkesilaus aber im moralischen Sinn. Für beides hat der Franzose sein *toucher*.

wart seiner Frau, seines Vaters, oder seines Lehrers damit aufgezogen wird, es wäre denn, daß solche Personen an dem Gesagten ebenfalls Gefallen hätten. So kann man zum Beispiel in Gegenwart eines Philosophen Jemanden damit aufziehen, daß er baarsfuß geht, oder des Nachts studiert; in Gegenwart des Vaters, daß er das Seinige zu Rathe hält; in Gegenwart der Gattin, daß er mit Duhlerinnen keinen Umgang hat, sondern ihr oblig tren und ergeben ist. So gab Tigranes auf Cyrus Frage: „Wie aber, wenn deine Frau hört, daß du ein Lastträger bist?“ zur Antwort: „Ja sie wird es nicht nur hören, sondern auch mit eigenen Augen sehen 31).“

Stichelreden werden ferner auch dadurch weniger unangenehm und beleidigend, wenn derjenige, der sie vorbringt, gewissermaßen selbst mit davon betroffen wird. Dieß geschieht zum Beispiel, wenn ein Armer die Armuth, ein geringer Mann die niedrige Herkunft, ein Verliebter die Liebe zum Gegenstand seiner Scherze macht. Man glaubt alsdann, daß ein Mensch, der sich in den nämlichen Umständen befindet, es nicht aus Uebermuth und Hohn, sondern bloß aus guter und fröhlicher Laune, thut. Außerdem findet man sich leicht dadurch gekränkt und beleidiget. Ein Freigelassener

31) Tigranes war der Sohn des armenischen Königs, der von Naxares abfiel, aber von Cyrus wieder unterwürdig gemacht wurde. Die vom Plutarch hier nur dem Sinne nach angeführte Unterredung ist aus Xenophons Anabasis B. 3 A. 1 S. 43.

ner des Kaisers, der auf sein neues Glück sehr stolz war, behandelte auf einem Gastmahl die anwesenden Philosophen mit großem Uebermuth und legte ihnen endlich sogar die Frage vor, warum der Bohnenbrei allemal eine grünliche Farbe hätte, die Bohnen möchten weiß oder schwarz seyn? Aristides 32) that die Gegenfrage an ihn: „Was ist die Ursache, daß die Striemen sowohl von weißen als von nicht weißen Riemmen allemal roth aussehen?“ Darüber ward er so sehr aufgebracht, daß er sogleich vom Tische gieng. Amphias von Tarsus hingegen, der für den Sohn eines Gärtners gehalten wurde, zog einen Freund des Statthalters wegen seiner niedrigen Herkunft auf; da er aber gleich hinzusetzte: Doch ich bin ja selbst aus eben dem Saamen erzeugt, so machte er dadurch, daß jener darüber lachen mußte. Auf eine feine Art wußte auch ein Zuherspieler den König Philipp wegen seiner unmaßenden Vielwisserei zu bestrafen. Da nämlich Philipp in Absicht der Harmonie an seiner Musik verschiedenes auszusetzen hatte, so sagte er zu ihm: „Gott behüte dich, o König, vor dem Unglück, daß du dieß besser verstehst, als ich.“ Indem er also über sich selbst zu spotten schien, gab er jenem eine gute Lehre, ohne ihn dadurch zu beleidigen. Um deswillen scheinen auch einige komische Dichter die Unzulänglichkeit ihres Witzes durch Spottereien

32) Dieser Aristides sowohl als der gleich darauf erwähnte Amphias von Tarsus sind ganz unbekante Personen.

tereien über sich selbst vermindern zu wollen, wie zum Beispiel Aristophanes sich mit seiner Glanzze 33), und Kratinus in dem Lustspiel Pytine 34) mit dem Durste nach Wein aufzieht.

Vor allen Dingen aber muß man darauf Bedacht nehmen, daß die Eticheltrede sogleich auf die Fragen oder Scherze des andern wie von ungefähr angebracht werde, aber ja nicht von weitem her vorbereitet oder studiert zu seyn scheine. Zänkereien und Streitigkeiten, die über Tische unter den Gästen selbst entstehen, erträgt man noch ziemlich geduldig; kommt aber Jemand von außen dazu und wagt es einen der Gäste zu schmähen oder sonst Händel anzufangen, so wird er von allen gehäßt und als ein Feind angesehen. Auf gleiche Weise läßt man auch gern einen freimüthigen Scherz hingehen, der ungesucht und ohne alle Nebenabsicht durch die Umstände selbst veranlaßt wird; sobald er aber nicht zur Sache gehbt, sondern vielmehr mit Gewalt herbeigezogen scheint, gilt er für eine mit Vorbedacht angethane Beleidigung. Von der Art war der Scherz des Timagenes, da er Jemanden sehr beißend damit aufzog, daß seine Frau sich oft zu brechen pflegte 35). Desgleichen auch die

33) In seiner Komödie, der Friede, v. 767, 771.

34) Kratinus war ein berühmter Komödiendichter von Athen, ein Zeitgenosse des Aristophanes. Er soll nach Suidas 21 Lustspiele geschrieben haben; sie sind aber sämmtlich bis auf einige wenige Bruchstücke verlohren gegangen.

35) Nach dem Athenäus B. 14 S. 616 wurde dieser Scherz gegen Lyfimachus Gemalin, Arsinoe ange-

die an den Philosophen Athenodorus 36) gethane Frage, ob die Liebe der Eltern gegen die Kinder in der Natur liege. Solche zur Unzeit und ohne Veranlassung gebrauchte Sticheleien verrathem allemal Schwähfucht und feindselige Gesinnung. Wer dergleichen zu Schulden kommen läßt, muß oft, wie Plato sagt, für die leichteste Sache, für ein bloßes Wort, die schwerste Strafe leiden; da hingegen diejenigen, die hierinn die gelegene Zeit kennen und in Acht nehmen, den Ausspruch eben dieses Plato bestätigen, daß die Kunst fein und angenehm zu scherzen immer das beste Kennzeichen eines gefitteten und gut erzogenen Menschen sey.

Zwei

angebracht. Der Urheber desselben aber hieß nicht Timagenes, sondern Telesphorus, dessen auch schon oben in der Abhandlung über die Landesverweisung S. 202 gedacht worden. Telesphorus bediente sich des dem Euripides zugeschriebenen Verses:

*Κακῶν καταρχὴς τῆνδε μούσαν εἰσαγών —*

Du bist der Ursprung der Unheil durch Einführung dieser Muse — Aber die Worte *τῆνδε μούσαν* sprach er aus *τῆνδ' ἐμούσαν*, die immer speiende Frau. Wegen dieser Zweideutigkeit habe ich den Vers unübersetzt gelassen und bloß den Sinn angegeben.

36) Es hat mehrere Philosophen dieses Namens gegeben, einer aus Sott, Zeno's Schüler, ein Stoiker, und zwei aus Tarsus, von denen der eine zu Cäsars, der andere zu Augustus Zeiten lebte. Welcher von diesen hier gemeint ist, läßt sich nicht bestimmen.

## Zweite Frage:

Was ist die Ursache, daß man im Herbst  
mehr als in andern Jahreszeiten zu  
essen pflegt?

Wir speiseten einst in Eleusin 37) nach den  
Mysterien während der großen Feierlichkeit beim  
Redner Glaukias. Die andern Gäste waren  
schon fertig mit Essen, bis auf meinen Bruder  
Lamprias, den daher Xenokles, Glaukias  
Bruder, mit der böotischen Gefräßigkeit 38) auf-  
zog. Ich nahm mich aber seiner gegen den Xe-  
nokles an, der den Grundsätzen des Epikurs  
folgte: Nicht alle, mein Vetter, sagte ich, ma-  
chen die Entfernung des Schmerzes zur Grenze  
und zum Endzweck des Vergnügens. Ueberdies  
muß Lamprias, der die Spaziergänge des Ly-  
keums dem Garten 39) vorzieht, Aristoteles  
Meinung durch die That bestätigen. Dieser Phi-  
losoph behauptet nämlich, daß man durchgängig  
gegen das Ende des Herbstes stärker zu essen pfe-  
ge

37) Ein Städtchen nicht weit von Athen, berühmt  
wegen der Fabelst der Ceres und Proserpina  
zu Ehren gezeierten Mysterien, die davon die eleu-  
sinischen hießen.

38) Die Böotier galten in ganz Griechenland für  
stumpfsinnige und geistlose Leute, die ihre höchste  
Glückseligkeit in Essen und Trinken setzten. Dies  
hat zu mehrern Sprüchwörtern Anlaß gegeben. s.  
Plutarchs erste Abhandlung vom Fleisessen.

39) D. h. der die Lehrsätze des Aristoteles den  
Lehrsätzen des Epikurs vorzieht. Epikur lehrte  
nämlich in einem Garten, Aristoteles aber im  
Lykeum unterm Spazierengehen, wovon seine Schü-  
ler Peripatetiker hießen.

ge als zu andern Zeiten. Er hat auch eine Ursache davon angegeben, aber ich kann mich derselben nicht mehr entsinnen. „Desto besser, versetzte Glaukias, so wollen wir selbst, wenn wir fertig sind mit Essen, die Ursache aufzufinden suchen.“

Sobald die Tische weggenommen waren, erklärten Glaukias und Xenokles diesen Umstand jeder auf eine verschiedene Weise. Ersterer sagte, der Herbst mache gern offenen Leib und erzeuge durch die öftern Ausleerungen immer neuen Appetit. Xenokles hingegen war der Meinung, in den mehresten Gattungen von Früchten sey etwas scharfes und wohlschmeckendes enthalten, welches den Magen weit stärker als jede andere Speiße oder Süßigkeit zum Essen reize. Denn auch bei Kranken, die nichts zu sich nehmen könnten, würde der Appetit durch den Genuß des Obstes wieder hergestellt. Lamprias behauptete, die uns natürliche Wärme, worauf unsere Nahrung beruhet, werde im Sommer zerstreuet und geschwächt, dann aber im Herbst wieder gesammelt, verstärkt und durch die Abkühlung und Verdichtung des Körpers in das Innere zurückgetrieben.

Um bei dieser Unterredung doch auch meinen Antheil dazu zu geben, sagte ich zuletzt folgendes: Im Sommer sind wir der Hitze wegen weit durstiger als in andern Jahreszeiten, und nehmen also mehrere Feuchtigkeiten zu uns. Im Herbst aber macht uns die Natur, die sich gern nach der Veränderung der Witterung zu richten pflegt, wieder

hungrigen, und giebt nun dem Körper eine festere Nahrung, die seiner Mischung gemäß ist. Indessen wird jeder gern zugeben, daß auch die Speisen hierzu das Ihrige beitragen. Denn sie werden im Herbst aus lauter neuen und frischgewachsenen Früchten bereitet, und nicht allein die mancherlei Arten des Backwerks, Hülsenfrüchte, Brod und Getreide, sondern auch selbst das Fleisch derjenigen Thiere, die von diesjährigen Früchten leben, sind in Ansehung ihrer Säfte von den ältern sehr verschieden, und können also bei denen, die sich ihrer zur Nahrung bedienen, den Appetit verstärken.

Dritte Frage:

Ist die Henne oder das Ey eher gebesetzt?

Einem gewissen Traum zufolge enthielt ich mich einmal eine geraume Zeit der Eier, und hatte dabei die Absicht, mit den Eiern, so wie mit einem Karier 40), einen Versuch zu machen, wie weit ich es in der Enthaltbarkeit bringen könnte, zumal da

40) Ich bin hier der Keilschriftlichen Conjectur *wores* *ev* *καρδια* *ev* *καρδια* gefolgt. *Ev* *καρδια* *κινδυνος* war bei den Griechen ein sehr gewöhnliches Sprüchwort, und bedeutete, an einer kleinen und geringfügigen Sache etwas größeres und wichtigeres versuchen. Die Karier, eine asiatische Nation, waren sehr niederträchtig und pflegten bei andern um einen sehr geringen Sold zu dienen, so daß sie in Treffen und bei Gefahren immer vorne an gestellt wurden.

da sich jener Traum mir öfters sehr lebhaft darstellte. Dennoch gerieth ich auf einem Gastmahl des Sossius Senekio in Verdacht, daß ich orphische oder pythagorische Grundsätze angenommen hätte, und deshalb vor dem Eye, so wie andere vor dem Herzen oder dem Gehirn, einen Abscheu bezeugte, weil ich es für den Anfang der Entstehung hielt. Der Epikureer Alexander führte daher zum Scherz den Vers an:

Bohnen und Köpfe der Eltern zu essen ist einerlei Sünde —

gleich als wenn die Pythagoreer unter dem Worte *Kyamos* wegen seiner Ähnlichkeit mit *Kyesis* (41) Eyer verstünden, und es also für einerlei hielten, Eyer zu essen, oder das Fleisch der Thiere, die Eyer legen, zu genießen.

Die Vertheidigung würde noch ungereimter gewesen seyn, als die Beschuldigung selbst, wenn ich mich gegen einen Epikureer auf Träume hätte berufen wollen (42). Aus diesem Grunde suchte ich auch gar nicht die von Alexandern im Scherz vorgebrachte Meinung von mir abzulehnen. Er war ein sehr artiger Mann im Umgange und besaß

14) *Kyamos* bedeutet im Griechischen die Bohne, *Kyosis* aber die Empfängniß, Schwangerschaft. Bekannt ist es, daß die Pythagoreer es für unerlaubt hielten, Bohnen zu essen. s. Hr. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Th. I S. 431 ff.

42) Weil nämlich die Epikureer Träume, Vorbedeutungen, Wahrsagungen und andere dergleichen Dinge für abgeschmackte und unnütze Vöfeln hielten.

besaß dabei eine große Gelehrsamkeit. Indessen bekam er hierdurch Anlaß, eine verhängliche Frage, deren Untersuchung mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, aufzuwerfen, ob nämlich das Ey oder die Henne eher gewesen sey? Sylla, ein guter Freund von mir, bemerkte, wir würden mit dieser geringschätzenden Frage, wie mit einem Hebel, eine andere wichtige, und schwere Frage, nämlich die über die Entstehung der Welt, rege machen, und wollte sich gar nicht darauf einlassen. Da aber Alexander lachend versicherte, daß jene Aufgabe gar nicht mit dieser Materie zusammenhänge, so nahm Firmus, ein Verwandter von mir, das Wort: „Jetzt mag ich denn wohl einmal, sagte er, von Epikurs Atomen Gebrauch machen, Wenn sich voraussetzen läßt, daß die kleinen Elemente Prinzipien der großen sind, so ist es wahrscheinlich, daß das Ey eher gewesen ist, als die Henne. Denn so viel unsere Sinne begreifen können, ist das Ey etwas einfaches, die Henne hingegen zusammengesetzt und vermischt. Ueberhaupt ist das Prinzip bei allen Dingen das erste. Der Saame nun ist das Prinzip, und das Ey zwar etwas mehr als der Saame, aber doch kleiner als das Thier. So wie das Zunehmen im Guten das Mittel ist zwischen der natürlichen Anlage und der Tugend, eben so ist auch das Ey gleichsam ein Fortschreiten der Natur, die vom Saamen zum belebten Thiere übergeht. Man sagt, daß bei einem Thiere die Venen und Arterien zuerst entstehen; es läßt sich also auch an

„ nehmen, daß das Ey eher gewesen ist, als die  
 „ Henne, in so fern es in dem Enthalteneu etwas  
 „ enthält. Selbst die Künste bilden zuerst unförm-  
 „ liche und gestaltlose Massen, hinterdrein aber  
 „ geben sie, jedem Theil die ihm zukommende Fi-  
 „ gur. Daher sagte der Bildhauer Polykletus,  
 „ die mühsamste Arbeit sey, wenn sich der Thon  
 „ unter den Nagel setze 43).“

„ Aus diesem Grunde ist es denn sehr wahr-  
 „ scheinlich, daß die Materie zuerst den sanften Be-  
 „ wegungen der Natur etwas träge gehorcht, und  
 „ nichts als unförmliche gestaltlose Massen, der-  
 „ gleichen die Eyer sind, hervorbringt, hernach  
 „ aber, wenn diese geformt und gebildet worden,  
 „ das Thier selbst in ihnen zur Vollkommenheit  
 „ gelangt. Mit dem Eye verhält sich, so wie  
 „ mit der Raupe. Diese entsteht zuerst, hernach  
 „ wenn sie durch Austrocknung verhärtet worden,  
 „ thut sie sich von einander, und läßt ein anderes  
 „ geflügeltes Thier, das man Schmetterling nennt,  
 „ herausgehen. Auf gleiche Weise erhält auch hier  
 „ das Ey, als die Materie der Entstehung, zuerst  
 „ sein Daseyn. Bei jeder Veränderung muß das,  
 „ woraus ein Wesen verändert wird, eher seyn,  
 „ als dasjenige, dessen Gestalt es nun annimmt.  
 „ Bedenke nur, daß die Holzwürmer und Maden  
 „ in den Bäumen durch Fäulniß oder Verkohlung  
 „ der wässerichten Theile entstehen; niemand aber  
 „ wird es abläugnen wollen, daß das, was sie  
 „ erzeugt,

43) s. oben Th. 1 S. 278 und Winkelmanns Ge-  
 schichte der Kunst. S. 79 in den Anmerkungen.

erzeugt, eher existirt habe, und also älter sey,  
als sie. Dann die Materie steht, wie Platon  
sagt, mit den hervorgebrachten Dingen in dem  
Verhältniß einer Mutter oder Amme, und Ma-  
terie heißt alles das, woraus das erzeugte Wesen  
seine Entstehung erhält.“

„Zuletzt aber, setzt er lachend hinzu:

„Singen will ich den Weisen —

und noch den heiligen Grundsatz des Dyrheus  
anführen, welcher nicht allein das Ey älter macht  
als die Henne, sondern ihm auch den allerersten  
Ursprung aller Dinge zusammen genommen zu-  
schreibt 44). Von dem übrigen muß ich zwar,  
weil es gar zu mystisch ist, um mit Herodot  
zu reden, das Maul halten 45); allein ich getraue  
mich zu behaupten, daß unter den vielen Gatz-  
tungen der Thiere, die die Erde enthält, keine  
einzige von der Entstehung aus dem Ey ausge-  
schlossen ist, daß vielmehr das Ey die unzähligen  
fliegenden und schwimmenden Thiere, Landthiere,  
wie die Enderen, Amphibien wie die Krokodille,  
zweifäßige wie die Henne, Thiere ohne Füße,  
wie die Schlange, auch vielfüßige wie die Heu-  
schrecke hervorbringt. Daher geschieht es denn

B. 3 „ auch

44) Ueber diesen Grundsatz des Dyrheus ist nachzusehen H. Ti edemanns Werk über Griechenlands erste Philosophen. S. 55.

45) Herodot bedient sich der Nebenart *εὐτομα* *μοι καὶ οὖν* hin und wieder im zweiten Buche seiner Geschichte, wenn er es bedenklich findet, sich über die mystischen Gebräuche der Aegypter näher zu erklären.

„auch mit gutem Grunde, daß beyden Dingen  
 „was *En*, als die Sinnbild des alles hervorbrin-  
 „genden und in sich umfassenden Wesens dem  
 „*Naturus* geweiht wird.“

„Nach dieser Erklärung des *Firmus* bemerkte  
 „*Senekio*, daß das zuletzt angeführte Beispiel den  
 „ersten Einwurf gegen ihn darbietet: „Du wirst  
 „nicht gewahr, mein *Firmus*, sagte er, daß du  
 „gegen dich selbst nicht etwa nur eine Thür, wie  
 „man im Sprichwort zu sagen pflegt, sondern  
 „die ganze Welt geöffnet hast 46). Die Welt ist  
 „doch gefolgt eher da gewesen, als alles andrer,  
 „weil sie das vollkommenste ist, und es stimmt  
 „mit der gesunden Vernunft überein, daß das  
 „Vollkommene seiner Natur nach vor dem Unvoll-  
 „kommenen, das Vollständige vor dem Mangel-  
 „haften, und das Ganze vor dem Theile existirt  
 „hat. Denn es kann doch unbillig etwas ein  
 „Theil eines Dinges seyn, das noch gar nicht da  
 „gewesen ist. Dader pflegt auch Niemand zu  
 „sagen, der Ursprung des Saamens oder die  
 „Herkunft des Eies, sondern, der Saame des  
 „Menschen, das *En* der Sonne, weil der  
 „Saame und das *En* erst nach dem Menschen und  
 „der Sonne kommen, zu diesen ihre Entstehung erhal-  
 „ten,

46) Einer Sache die Thüre öffnen, war bei  
 „Griechen und Römern eine sprichwörtliche Redens-  
 „art, welche so viel bedeutete, als Gelegenheit und  
 „Anlaß zu etwas geben, eine Sache erleichtern. *Se-  
 „nekio* will also hier so viel sagen: Dadurch, daß  
 „du die Welt mit ins Spiel bringst, machst du, daß  
 „deine Meinung desto leichter widerlegt werden kann.

„ ten, und dann gleichsam durch die Entstehung der  
 „ Natur die Schuld bezahlen. Denn sie haben gar  
 „ nichts, das ihnen eigen wäre, und daher äußern sie  
 „ nur ihren Natur nach einen Trieb, gerade ein sol-  
 „ ches Wesen, als dasjenige war, von dem sie aus-  
 „ gefondert worden, wieder hervorzubringen. Auch  
 „ definiert man den Säamen, eine Hervorbringung,  
 „ der noch die Entstehung fehlt. Bei keiner Sa-  
 „ the aber kann etwas fehlen, was nicht ist, oder  
 „ nie da gewesen ist. Ueberdies bemerkt man, daß  
 „ die Substanz aller und jeder Eyer nach der Na-  
 „ tur und Constitution eines gewissen Thieres ein-  
 „ gerichtet ist, und eben solche Organe und Ge-  
 „ fäße erfordert.

„ Daher geschieht auch nirgends eines unmittel-  
 „ bar aus der Erde entstandenen Eyes Erwäh-  
 „ nung. Selbst von dem Lyndarischen Eye 47),  
 „ sagen die Dichter, daß es vom Himmel herab-  
 „ gefallen sey. Hingegen bringt die Erde noch  
 „ bis jetzt ganz vollständige Thiere hervor, wie  
 „ zum Beispiel Mäuse in Aegypten, und an vielen  
 „ andern Orten Schlangen, Frösche und Grillen,  
 „ wenn von außen eine andere Ursache oder Kraft  
 „ hinzukommt. In Sicilien kamen zur Zeit des

3 4

„Ekla-

47) Leda, die Gemahlin des spartanischen König  
 Lyndarus, wurde vom Jupiter in Gestalt eines  
 Schwanes geschwängert, und brachte dann ein Ey,  
 oder, wie andere wollen, zwei Eyer zur Welt, in  
 deren einem Pollux und Helena, in dem an-  
 dern Kastor und Klytämnestra eingeschlossen  
 waren.

17 Sklavenkriegs 48), da die Erde mit vielem  
 18 Blute getränkt wurde und eine Menge Reichthums  
 19 me unbeerdt verworfen mußten, zahllose Schwärme  
 20 me von Heuschrecken zum Vorschein, die sich  
 21 über die ganze Insel verbreiteten, und überall  
 22 die Feldfrüchte aufzehreten. Diese Thiere werden  
 23 also aus der Erde erzeugt und ernährt, der Ue-  
 24 berfluß der Nahrung macht sie zur Zeugung ge-  
 25 schickt, daher sie, um ihre Triebe zu befriedi-  
 26 gen, sich zusammenhalten und paaren, und dann  
 27 wie es ihre Natur mit sich bringt, entweder  
 28 Eyer legen, oder lebendige Junge gebären. Hiervon  
 29 aus erhellen wir leicht, daß die Thiere nicht er-  
 30 sten Ursprung aus der Erde erhalten haben, nun  
 31 aber ihr Geschlecht auf eine andere Art und  
 32 durch einander selbst fortpflanzen.

33 Ueberhaupt kömmt mir diese Behauptung, daß  
 34 das Ey eher gewesen, als die Keime, eben so  
 35 vor, als wenn Jemand sagen wüßte, die Ge-  
 36 bärmutter habe eher existirt als das Weib. Denn  
 37 wie sich die Gebärmutter zum Embryo verhält,  
 38 gerade so verhält sich auch das Ey zu dem Jun-  
 39 gen, das in ihm eingeschlossen, zur Reise ge-  
 40 bracht wird. Wenn also untersucht, wie die We-  
 41 gel vor den Eiern entstanden sind, befindet sich  
 42 in demselben Falle, als wenn einer fragt, wie  
 43 die Männer und Weiber abgen entstanden  
 44 seyn.

48) Dieser Sklavenkrieg in Sicilien entstand um das  
 135te Jahr vor Christi Geburt. Die Veranlassung  
 und Geschichte desselben erzählt Diodor B. 34 (Ab-  
 6 S. 197).

„ feyn, ehe noch ein Zeugungsmitglied und eine Ge-  
 „ härmutter vorhanden gewesen. Bei Körpern ent-  
 „ stehen die mehresten Theile zugleich mit dem Gan-  
 „ zen, zu dem Theilen gesellen sich Kräfte, die  
 „ Kräfte äußern Wirkungen, und die Wirkungen  
 „ bringen vollendete Werke hervor. Das Werk  
 „ der den Zeugungsgliedern eigenen Kraft ist der  
 „ Saame und das Ey; folglich müssen auch beide,  
 „ der Entstehung nach später seyn als das Ganze.  
 „ Ueberlege doch nur, daß, wie die Verdauung  
 „ des Speises sich unmöglich eher denken läßt als  
 „ das Thier, eben so auch weder Saame noch Ey  
 „ vor dem Thiere existirt haben kann. Denn bei-  
 „ de scheitern erst ihre Entstehung durch Verdauung,  
 „ und gewisse Verwandlungen der Speisen zu er-  
 „ halten; und es ist durchaus unmöglich, daß die  
 „ Natur eine Absonderung von der Nahrung des  
 „ Thieres bekomme, ehe noch das Thier selbst vor-  
 „ handen ist.

„ Indessen möchte noch der Saame in gewis-  
 „ ser Rücksicht für ein Prinzip gelten: allein das  
 „ Ey hat weder das Verhältniß eines Prinzips,  
 „ weil es nie zuerst entsteht, noch auch die Natur  
 „ eines Ganzen, da es unvollkommen ist. Aus die-  
 „ sem Grunde sagen wir nicht, daß ein Thier ohne  
 „ Prinzip entstehe, sondern wir nennen diejenige  
 „ Kraft, welche zuerst die Materie verwandelt,  
 „ und ihr eine gewisse befruchtende Mischung mit-  
 „ theilt, das Prinzip der Zeugung; das Ey hingen-  
 „ gen betrachten wir, so wie die Milch und das  
 „ Blut, nur als ein späteres Erzeugniß, das erst

„ nach genommener Nahrung und deren Verdau-  
 „ ung entsteht. Noch nie hat man aus dem Schlamm  
 „ me ein Ey hervorkommen sehen; dieses erhält  
 „ seine Bildung, bloß und allein im dem Thiere.  
 „ Aber es giebt eine unzählige Menge von Thieren,  
 „ die für sich selbst entstehen. Ein einziges Beispiel  
 „ mag hier genug seyn. So viele Kälte auch immer  
 „ gefangen werden, so hat man doch noch niemals  
 „ einen gefunden, der Milch oder Kogen bei sich  
 „ gehabt hätte 49). Wenn man auch das Wasser,  
 „ aus dem Teiche gänzlich herausschöpft, und allen  
 „ Schlamm bei Seite schafft, so zeigen sich doch  
 „ gleich wieder junge Kälte, sobald nur frisches  
 „ Wasser an dem Orte zusammenfließt. Nothwen-  
 „ diger Weise muß also das, was zu seiner Exi-  
 „ stenz eines andern bedarf, später entstanden seyn,  
 „ und was die Kraft besitzt, ohne das andere für  
 „ sich selbst zu entstehen; dem Anfange der Entste-  
 „ hung nach eher gewesen seyn; denn nur von je-  
 „ nem ersten Anfange ist die Rede hier. Die We-  
 „ gel bauen vor dem Eyerlegen Nest, und die  
 „ Weiber versehen sich vor der Niederkunft mit  
 „ Bindeln. Würst du deshalb wohl sagen wollen,  
 „ daß das Nest eher gewesen sey, als das Ey, oder  
 „ die Bindeln eher, als die Kinder? Nicht die Erde,  
 „ sagt Plato 50), ahmt dem Weibe, sondern das  
 „ Weib der Erde nach; und dieß gilt auch von  
 „ allen

49) Zu Plutarch's Zeiten war es also noch nicht be-  
 kannt, daß die Kälte ihre Jungen lebendig von sich  
 lassen.

50) In dem Gespräche Menexenus Th. 5 S. 282  
 der Zweibrücker Ausgabe.

„ allen Thieren weiblichen Geschlechts. Aus diesem  
 „ Grunde nun ist es wahrscheinlich, daß die erste  
 „ Entstehung durch die Kraft und Stärke des  
 „ Schöpfers aus der Erde in größter Vollkommen-  
 „ heit bewirkt worden, ohne daß solche Organe und  
 „ Gefäße, als jetzt, die Natur in den zeugenden  
 „ Thieren ihrer Schwäche wegen hervorbringen muß,  
 „ dazu erforderlich waren.“

Wie er die Kämpfe

„ Ist wohl das Ringen die älteste Art, von  
 „ Kampfspielen ?

„ Wir gaben dem Sosikles von Koronea 51),  
 „ der bei den pythischen Spielen als Dichter den Sieg  
 „ davon getragen hatte, einen Siegeskranz. Da  
 „ die gymnischen Wettspiele 52) nahe bevorstanden, so  
 „ wurde bei dieser Gelegenheit am meisten von den  
 „ Ringern gesprochen, weil schon viele berühmte Leute  
 „ dieser Art sich eingefunden hatten. Epimachus,  
 „ ein

51) Von diesem Sosikles ist weiter nichts bekannt.  
 Koronea war eine ansehnliche Stadt in Bortien.  
 Bei den großen und öffentlichen Wettspielen in Grie-  
 chenland war auch die Dichtkunst und Musik ein Ge-  
 genstand des Wettstreits.

52) Unter den gymnischen Wettspielen verstand man  
 alle die Leibesübungen, die in den Palästen und  
 Gymnasien getrieben wurden. Dahin gehört das  
 Ringen, der Faustkampf, das Pankratium, das Lau-  
 fen, das Springen und das Werfen der Diskus-  
 scheibe.

ein Anwalt der Amphiktyonen 53), der mit zugegen war, sagte hierbei, er habe neulich einen Grammatiker behaupten hören, das Ringen sey unter allen Wettspielen das älteste, wie auch schon der Name 54) bezeuge. Es wäre gewöhnlich, daß die neuern Sachen die Namen der ältern annehmen, wie zum Beispiel manche Ausdrücke, die eigentlich aus der Leyer zukommen, auch von der Flöte gebraucht werden 55). Der Ort, wo sich alle Kämpfer üben, heiße Palastra; eine Benennung, welche ursprünglich nur dem Ringen gegeben, dann aber auch auf die später erfundenen Übungen übertragen worden.

Dieser

53) Im Griechischen επιμελητης κριπτικωνων. Diese επιμεληται waren vermuthlich von den Amphiktyonen bestellte Curatoren oder Aufseher, die für Erhaltung der Ruhe und Ordnung bei den pythischen Spielen zu sorgen hatten. Einen andern Sinn dieser Worte nimmt Perrus Faber in seinem Agonicorum (S. 126) an. Er versteht nämlich unter εις των κριπτικωνων επιμελητης einen aus dem Collegium der Amphiktyonen, der bei den pythischen Spielen die Aufsicht führte, und Kampfrichter war, dergleichen Personen bei den olympischen Spielen Ελλανοδικαι hießen.

54) Das Ringen heißt nämlich im Griechischen παλαι, und dieses Wort wird hier von παλαι, vor Zeiten, ehemals, hergeleitet.

55) Diese Ausdrücke sind αρμοζειν, stimmen, und τραυμα, das Schlagen oder Berühren der Saiten. Ich habe bei dieser Stelle bloß den allgemeinen Sinn angeben müssen, weil sich jene Anspielung auf griechische Worte nicht übersetzen läßt. Noch ist hier zu bemerken, daß die Erfindung der Leyer für weit älter gehalten wurde, als die der Flöte.

Dieser Beweis, versetzte ich, ist eben nicht stark. Die Palästra hat von Pale den Namen erhalten, nicht weil das Ringen die älteste Art von Wettspielen ist, sondern vielmehr, weil es allein unter allen Arten von Wettspielen Roth, Staub und Salbe erfordert 56. Die Palästre braucht man weder zu den Uebungen im Laufen noch im Faustkampf; sie sind bloß für das Wälzen beim Ringen und beim Pankratium bestimmt, welches letztere bekanntlich aus dem Ringen und Faustkampf zusammengesetzt ist. Ueberdies, fügte ich hinzu, wie läßt sich nur annehmen, daß das Ringen, welches doch die größte Kunst und Schlaugigkeit voraussetzt, zugleich auch die älteste Art von Kampfspieleu sey? Das Bedürfniß bringt jauner zuerst das Kunstlose und Einfache hervor, wozu mehr Gewalt und Stärke als Kunstgriffe erforderlich sind.

Auf diese Erklärung versetzte Sokles: „Du hast völlig Recht, und ich will deine Meinung durch die Etymologie des Wortes noch mehr bestätigen. Das Ringen (Pale) scheint mir nämlich von Paleuein, welches durch List und

56) Der Ort, wo die Uebungen im Ringen gehalten wurden, war mit feuchtem und schlüpfrigem Leimen oder Roth überdeckt, damit der Fallende keinen Schaden nehmen möchte. Jeder Ringer wurde, ehe er die Uebungen anfangt, mit einer gewissen Salbe, die *κρημνα* hieß, und aus Wachs, Del und Staub bestand, überstrichen, um die Glieder geschmeidig und zugleich schlüpfrig zu machen. Nach dem Salben bewarfen sich die Ringer mit Staub oder Sand, damit sie einander desto fester fassen und halten konnten. Hierzu war in der Palästra ein besonderer Ort, der *κοινοτάριον* oder *κοινοτήριον* hieß.

„ Betrug niederwerfen bedeutet, benennt zu  
 „ seyn.“

„ Nun, sagte Philinus, ich glaube vielmehr  
 „ von dem Worte Paläste (die flache Hand),  
 „ weil die Ringenden diesen Theil der Hand bei  
 „ ihren Uebungen am meisten brauchen, so wie im  
 „ Gegentheil die Faustkämpfer die geballte Hand.  
 „ Deswegen wird auch die letztere Art der Uebun-  
 „ gen Pygme, der Faustkampf, und jene Pale,  
 „ das Ringen genannt. Indessen, da die Dichter  
 „ das Wort Palyn ein für besprühen oder bes-  
 „ schmieren gebrauchen, welches bekanntlich den  
 „ Ringern vorzüglich eigen ist, so ließe sich auch  
 „ gar wohl diese Etymologie von Pale annehmen.  
 „ Ueberlege nun noch dieses. Die Läufer haben den  
 „ Endzweck, sich so weit als möglich von einander  
 „ zu entfernen. Die Faustkämpfer werden von den  
 „ Kampfrichter gehindert, einander gar zu nahe zu  
 „ kommen, so gern sie dieses auch thun möchten.  
 „ Nur die Ringler allein sehen wir, sich einander  
 „ umfassen und umschlingen, und fast alle die ver-  
 „ schiedenen Arten ihrer Wendungen 57) bringen sie  
 „ zusammen und verstricken sie untereinander. Da-  
 „ her ist es ziemlich wahrscheinlich, daß die Pale  
 „ von

57) Plutarch nennt hier einige der beim Ringen  
 üblichen Wendungen oder Touren, εμβολη, πα-  
 γεμβολη, σπασσις, παραδσις. Ich habe mich  
 begnügen müssen, dies alles nur im Allgemeinen aus-  
 zudrücken, weil wir von der Ringkunst der Griechen  
 sehr wenig Kenntniß haben, und sich also nicht be-  
 stimmen läßt, worinn diese Wendungen eigentlich  
 bestanden haben.

„ von Pelas (nahe) und Pelazein (sich na-  
 „ heru) benannt worden.“

F ü n f t e F r a g e :

Warum setzt Homer unter den Kampfspiele  
 immer den Faustkampf zuerst, dann das  
 Ringen und zuletzt den Wettlauf?

Nachdem wir Philinus über diese Erklärung  
 unsern Beifall bezeugt hatten, hub Lysimachus  
 wieder an: „ Aber welche Art der Kampfspiele,  
 „ sagte er, soll man denn nun für die erste anse-  
 „ hen? Etwa den Wettlauf, wie es bei den olym-  
 „ pischen Spielen gehalten wird? Hier bei uns 58)  
 „ werden bei jeder Spielfeier erst die Knaben und  
 „ dann die Männer zum Ringen aufgeführt, und  
 „ ein gleiches geschieht auch mit den Faustkämpfern  
 „ und Pankratisten. In Olympia hingegen pflegt  
 „ man die Männer erst dann, wenn die Knaben  
 „ ihren Wettstreit geendiget haben, dazu aufzuru-  
 „ fen 59).“

„ Aber überlege einmal, versetzte Timon, ob  
 „ nicht Homer weit besser die Ordnung der Spiele  
 „ nach der Zeit anzeigt? Bei ihm steht immer der  
 „ Faustkampf zuerst, dann folgt das Ringen, und  
 „ die letzte Stelle unter den Kampfspiele behauptet  
 „ der Wettlauf.

- Krates, der Theffalier bezeugte hierüber seine  
 Verwunderung — „ Uns Himmels willen, rief er,  
 wie

58) D. h. in Delphi, bei den pythischen Spielen.

„ wie viele Dinge sind uns noch unbekannt! Wenn  
 „ du einige solcher Stellen noch anzuführen weißt,  
 „ so sey ja so gütig, sie uns zu entdecken.“

„ Daß bei Patroklos Leichenbegängniß, anto-  
 „ wortete Timon, diese Ordnung der Kampfspiele-  
 „ beobachtet ist, erdnt noch, so zu sagen, in allen  
 „ Ohren. Der Dichter bleibt sich auch hierinn  
 „ überall gleich. Er läßt Achilles zu Nestor  
 „ sagen:

„ — — Nimm dieß Kleinod ohne zu kämpfen!  
 „ Denn du wirst mit Fäusten nicht fechten;  
 „ wirst nicht ringen,  
 „ Weder schießen mit Pfeilen, noch mit fläch-  
 „ tigen Füßen

„ Laufen. — — 60)  
 „ und dann läßt er den Alten nach Gewohnheit  
 „ der Greise mit ziemlicher Geschwätzigkeit ant-  
 „ worten:

„ Akytomedes, Menops Sohn, besiegt' ich  
 „ mit Fäusten,

„ Plearons Sohn, Ankäus, der gegen  
 „ mich aufstand, im Ringen,

„ Iphiklus, wie schnell er auch war, besiegt'  
 „ ich im Wettlauf 61)

„ An einer andern Stelle läßt Homer den Ulysses  
 „ die Phäakier zum Wettkampf auffordern:

„ Auf die Faust, im Ringen, im Lauf — 62)

„ den

59) In dieser Rede des Lysimachus ist gar kein Zu-  
 sammenhang. Mit Recht vermuthet also Eplander  
 sowohl als Reiske, daß hier etwas fehlen müsse.

60) Im 23ten Buche der Iliade, v. 620 ff.

61) Ebendas. v. 634.

62) Im 8ten Buche der Odyssee, v. 206.

den Alkinous aber antworten:

„ — Wir suchen kein Lob im Faustkampf, oder  
in Ringen.

„ Aber die hurtigsten Läufer sind wir — 63)

„ Der Dichter braucht also nicht zufälliger Weise  
„ oder wie es ihm einfällt, bald diese, bald jene Ord-  
„ nung, sondern richtet sich genau nach der dama-  
„ ligen Gewohnheit und gesetzmäßigen Verfahrens-  
„ art, welche auf die Beibehaltung der uralten  
„ Ordnung der Spiele abzielte.“

Als mein Bruder geendigt hatte, sagte ich, daß  
zwar dieß alles ganz richtig sey, nur könnte ich die  
angegebene Ursache von der Ordnung der Spiele  
nicht gut heißen. Auch einigen andern dünkte es uns  
wahrscheinlich, daß der Faustkampf und das Ring-  
gen bei den Wettspielen älter seyn sollte, als der  
Wettlauf, und daher lag man mir an, eine wahr-  
scheinlichere Ursache anzugeben. Ich sagte also, was  
mir eben einfiel, daß mir alle diese Spiele Nachah-  
mungen und Uebungen des Kriegsgefechtes zu seyn  
schienen. Am Ende der Kampfspiele pflegt man  
noch einen Mann in schwerer Rüstung 64) aufzu-  
führen,

63) Am angef. Orte v. 246.

64) Eslander übersetzt diese Stelle: *potremo semper  
loco gravis armaturae introductur certamen* —  
„ zuletzt wird allemal noch ein Kampf in schwerer  
„ Rüstung aufgeführt“ — als wenn im Texte stünde  
*απλῆς αἰών*. Ich habe aber *ὄπλων* hier in sei-  
ner gewöhnlichen Bedeutung genommen, weil nach  
meiner Einsicht *ὄπλων* allein ohne *αἰών* nicht für  
*gravis armaturae certamen* gebraucht werden kann.  
Hymot sowohl als Ricard thun ein gleiches.

Plurarcha Schrift. 5. Th.

U a

führen und dieser dient zum Beweise, daß dieß der letzte Endzweck aller solchen Spiele und Leibesübungen sey. Jelle Erlaubniß, die den im Triumph einziehenden Siegern ertheilt wird, einen Theil der Stadtmauer niederzureißen, kann wohl nichts anders bedeuten, als daß einer Stadt, welche Männer hat, die zu streiten und zu siegen wissen, die Mauern nicht viel nützen. In Lakëdämon war allen denen, welche Siegestränze aus Wettspielen davon getragen hatten, in Schlachten der Platz gleich neben dem Könige angewiesen. Unter allen Thieren ist das Pferd das einzige, das am Siegestranze und Wettkampfe Theil nimmt, weil es allein dazu geschaffen und geübt ist, den Menschen in den Krieg zu begleiten, und ihm im Streite beizustehen. Hat es nun mit dem allen seine Nichtigkeit, so lassen sich leicht noch folgende Betrachtungen anstellen. Das erste Geschäft der Streitenden ist, zu hauen und dem Hiebe des andern auszuweichen; das zweite aber, wenn es zum wirklichen Handgemenge kömmt, einander zu stoßen, und alles anzuwenden, um den Gegner auf die Erde zu bringen. Eben dadurch sollen in der Schlacht bei Leuktra 65) die Spartaner von den unstrigen, die lauter geübte Krieger waren, besiegt worden seyn. Daher wird ein gewisser

65) Leuktra war ein kleines Städtchen oder Flecken in Bhorien. Hier erfochten die Thebaner unter Epaminondas Anführung, im 369ten Jahre vor Christi Geburt, einen entscheidenden Sieg über die Spartaner, wodurch letztere die seit einigen Jahrhunderten über Griechenland behauptete Herrschaft verloren. s. Diodors Geschichte B. 15 S. 54.

gewisser Kriegsmann beim Aeschylus ein furchtbarer Waffenringer genannt; und Sophokles sagt von den Trojanern, sie wären geschickte Kämpfer und Bogenschützen, geübt mit dem flirrenden Schilde zu ringen. Das dritte Geschäfte endlich ist, daß die Besiegten fliehen und die Sieger verfolgen. Natürlicher Weise geht also der Faustkampf voraus; nach ihm folgt das Ringen, und dann zuletzt der Wettlauf, weil der Faustkampf eine Nachahmung vom Hauen und Auspariren ist, das Ringen aber das Handgemenge und Stoßen vorstellt, und der Wettlauf eine Übung im Fliehen und Verfolgen seyn soll.

### Sechste Frage:

Woher kommt es, daß die Kiefer, die Fichte, und andere Bäume dieser Art das Einimpfen nicht vertragen?

Bei einem Gastmahl, das Sokrates uns einst in seinen vom Kephisus 66) umflossenen Garten gab, zeigte er uns mehrere Bäume, die durch das Impfen auf mannichfaltige Art verändert worden. So sahen wir aus dem Kastirbaum Delzweige, und aus Myrthen Granatäpfel emporsprossen. Es waren hier Eichen, die gute Birnen und Platanen, die Äpfel trugen. Auf Feigen

A a 2

66) Kephisus war ein kleiner Fluß, der neben der Stadt Athen und zwar an den nördlichen Seiten vorbeiströmte. Einen andern Fluß gleiches Namens gab es auch sowohl in Böotien als in Argolis.

wuchsen. Maulbeerreiser, und so gab es noch mehrere Vermischungen von Pflanzen, die sogar bis zum Fruchttragen gediehen waren. Einige von der Gesellschaft sagten dem Soklarus im Scherz, er zöge da Gattungen von Geschöpfen auf, die weit wunderbarer und abentheuerlicher wären, als alle Sphinxen und Chimären der Dichter. Krato hingegen gab uns auf, die Ursache zu untersuchen, warum nur die blühten Pflanzen allein dergleichen Vermischungen nicht vertragen. Denn man fände keine Lanne, keine Cypresse, keine Fichte oder Kiefer, die irgend etwas von anderer Art ernährte!

Philo versetzte hierauf: „Von diesem Umstande, mein Krato, geben die Gelehrten einen Grund an, der auch von erfahrenen Oekonomen bestätigt wird. Das Del, sagen sie, ist ein Feind aller Pflanzen, und es giebt kein leichteres Mittel, jede, die man nur will, so wie die Wespen, zu vertilgen, als wenn man sie mit Del bestreicht. Die besagten Bäume sind von Natur fett und blüht, so daß sie auch Pech und Harz ausschwißen; und wenn man Einschnitte in sie macht, so ziehen sich die Säfte von allen Seiten dahin zusammen. Selbst die aus ihnen gemachten Fackeln gaben eine blühte Feuchtigkeit von sich, und haben etwas fettes, das einen Glanz verursacht. Daher leiden denn diese Bäume, so wenig als das Del selbst, eine Vermischung mit andern Gattungen.“

So erklärte sich Philo. Krato meinte, daß auch die Natur der Rinde hierzu etwas beitrage.

Da sie nämlich sehr dünne und trocken sey, so thune das eingesezte Auge weder fest sitzen noch Leben gewinnen; da hingegen Bäume, die eine dicke, saftige und weiche Rinde haben, mit dem darunter befindlichen Saft das Auge gleich umfassen und befestigen.

Hoffagus nahm hierauf selbst das Wort; „ Zu dem angegebenen Grunde, sagte er, läßt sich  
 „ füglich noch folgender hinzu denken. Eine Pflanz  
 „ ze, die eine andere von ganz verschiedener Na-  
 „ tur aufzunehmen soll, muß sich leicht verändern  
 „ lassen, damit sie gern die ihr eigenthümlichen  
 „ Nahrungsäfte, verwandeln und dem eingemepf-  
 „ teten Auge verabreichen kann. So pflegen wir  
 „ ja auch vor dem Pflanzen, die Erde zu befeuch-  
 „ ten und aufzulockern, damit sie mürbe und je-  
 „ der Veränderung fähig werde, und sich nun des-  
 „ to leichter an die hineingesetzten Gewächse, an-  
 „ lege. Denn eine harte und feste Erde ist schwer-  
 „ lich zu einer solchen Veränderung geschickt. Jes-  
 „ ne Bäume aber, die ein sehr leichtes Holz ha-  
 „ ben, leiden durchaus keine Vermischung, weil  
 „ sie weder ihre Eigenschaften ablegen noch die  
 „ einer andern Gattung annehmen können. Nun  
 „ ist es aber einleuchtend, fuhr er fort, daß der  
 „ zum Zimphen bestimmte Stamm gegen das ein-  
 „ zusehende Auge in dem Verhältnuß eines Feldes  
 „ steht, und das Feld fruchtbar und zum Tragen  
 „ geschickt seyn muß. Daher wählt man immer  
 „ nur die fruchtbarsten Pflanzen zum Zimphen, so  
 „ wie man Weibern, die einen zu großen Ueber-

alkalisch

„ fließ

„fluß an Milch haben, noch andere Kinder zu  
 saugen giebt. Von der Kiefer, Eypresse und als  
 den andern Bäumen dieser Art sehen wir, daß  
 sie nur wenige und schlechte Früchte tragen. Es  
 verhält sich mit ihnen eben so, wie mit gar zu  
 fetten und dicken Personen. Diese haben mehr  
 Keuchheit keine Kinder, weil bei ihnen alle Nah-  
 rung auf des Körpers verwendet und gar nichts  
 für die Zeugungskraft adgesondert wird. So  
 werden auch dergleichen Bäume alle eingesoge-  
 nen Nahrungsäfte nur auf sich selbst, und meh-  
 ren dadurch zwar in Höhe und Stärke zu, tra-  
 gen aber entweder gar keine oder nur sehr ge-  
 ringe und spätreifende Früchte. Solcherge-  
 stalt darf man sich gar nicht wundern, wenn auf  
 Bäumen, die selbst ihr Eigenthum schlecht era-  
 nähren, nichts Fremdes geduldet will.“

### Siebente Frage:

#### Ueber den Fisch Echeneis (67).

Charmonianus von Tralles (68) zeigte  
 uns einst, da allerhand kleine Fische aufgetragen  
 waren

67) Dieser Fisch heißt im Lateinischen Remora. Beide  
 Namen hat er von der ihm zugeschriebenen Eigen-  
 schaft, daß er die Schiffe mitten in ihrem Laufe auf-  
 halten soll. Aelian in der Thiergeschichte B. 2  
 K. 27. und vorzüglich Plinius Naturges. B. 9  
 K. 41 und B. 32 K. 1. führt von ihm sehr seltsame  
 und außerordentliche Umstände an. Die neuern Na-  
 turforscher sind über diese Fischart noch nicht einig.  
 Beim Linne heißt sie Echeneis Naucrates. For-  
 stis meldet in seiner Reisebeschreibung Th. 2 S. 140,  
 daß die Dalmatier von ihrem Fische Paklara ähn-  
 liche Wahrheiten erzählen.

68) Der sel. Reiske hat den Namen Charmonia-

wurden, eine gewisse längliche Gattung mit spitzigem Kopfe, und sagte, diesem Fische sey der Echeneis ähnlich. Er habe ihn auf einer Fahrt im sicilischen Meere kennen lernen, und dessen Stärke bewundert, da er den Lauf des Schiffes ungemein verzögerte und aufhielt. Endlich sey er von dem Steuermann an der Seite des Schiffes, wo er sich angefestet hatte, gefangen worden. Einige von der Gesellschaft lachten den Chäremoniaus aus, daß er sich eine so abgeschmackte und unglaubliche Erdichtung aufbürden lassen; andere hingegen sprachen viel über Antipathie, und führten eine Menge Beispiele von solchen Dingen an, die eine natürliche Abneigung gegen einander äußern. So sagten sie unter andern, daß der Anblick eines Widlers, die Wuth des Elefantens, besänftige; daß eine Otter gleich zum Stehen gebracht werde, wenn man ihr einen Buchenzweig vorhält, oder sie damit berührt; daß ein wilder Stier, sobald man ihn an einen Feigenbaum bindet, zahm und ruhig werde; daß der Bernstein alle leichten Dinge bewege und an sich ziehe, ausgenommen das Kraut Basilikum und was mit Del befeuchtet ist; daß endlich der Magnet kein mit Knoblauch bestrichenes Eisen an sich ziehen könne. So sehr nun

A a 4

auch

nun für verdächtig, und will ihn in Chäremoniaus verändern. Ich glaube aber, daß er eben so gut bestehen kann, wie Diogenianus und andere Namen gleicher Endung, die in Plutarchs Zeitalter und späterhin gebräuchlich waren. Tralles war eine berühmte Stadt in Lydien am Flusse Mäander.

auch dieß alles durch die Erfahrung bestätigt werde, so sey es doch schwer, wo nicht gar unmöglich, die Ursache davon zu entdecken.

Ich sagte hierauf, dies sey mehr eine Ablehnung der Aufgabe als eine Erklärung der Ursache. Wir müssen bedenken, setzte ich hinzu, daß viele Symptome, die bloß eine Folge von andern Dingen sind, irriger Weise als eigentliche Ursachen angesehen werden. Dahin gehrt zum Beispiel, wenn Jemand glauben wolle, daß durch das Blühen des Keuschbaums 69) die Traube zur Reife gebracht werde, weil man im Sprichwort zu sagen pflegt:

Wenn erst der Keuschbaum blüht, dann reist die Traube bald.  
 Aber daß die Luft durch die in den Lampen erscheinenden Schwämmchen trübe und nebelicht werde oder auch, daß krummgebogene Nägel nicht ein Symptom, sondern eine Ursache des in den Eingeweiden sitzenden Geschwürs seyen.

So wie nun alle diese Beispiele von andern Zufällen abhängen, und von den nämlichen Ursachen hervorgebracht werden, eben so, sagte ich, giebt es auch nur eine Ursache, welche macht, daß das Schiff sowohl langsam fährt, als auch den Eichenreis

69) Ein in den mittäglichen Gegenden von Europa wachsender Baum, der einer Weide ziemlich ähnlich ist. Die Griechen nennen ihn *αγνος* und die Lateiner *virex* auch *agnus castus*, woraus im Deutschen Keuschbaum und Keuschlamm gemacht worden. Plinius giebt in seiner Naturgeschichte B. 24. K. 38 eine umständliche Beschreibung desselben.

hies an sich zieht. Ist nämlich das Schiff trocken und durch keine Masse beschweret, so muß natürlicher Weise der Kiel vermöge seiner Leichtigkeit beständig über die Fläche des Meeres hingleiten, so daß die Wellen von dem reinen Holze mit leichter Mühe zerschritten werden und ausweichen. Wenn hingegen das Schiff von allzuvielen Feuchtigkeiten beschwogen, und mit einer dicken Kruste von Moos und Seegras überdeckt ist, dann verliert das Holz einen großen Theil seiner Stärke und ist also weniger geschickt, die anschlagenden Wellen von sich abzustößen. Deswegen nun pflegt man immer die Wände des Schiffes abzuwischen, und den Kiel von Moos und Seegras zu säubern; an welches sich, wie leicht zu erachten, der Schimmel der Zähigkeit wegen gern anhängt, und dann für die Ursache der Langsamkeit, nicht aber für eine Folge desjenigen, was eigentlich die Langsamkeit verursacht, angesehen wird.

A l t e F r a g e s

Warum werden die Pferde Lykospades für rasch und muthig gehalten?

Einige behaupteten, daß die Pferde, welche Lykospades heißen, ihren Namen von den

Λ α 5

Brech

70) Dies Wort ist zusammengesetzt aus  $\sigma\tau\alpha\upsilon$ , ziehen, zerren, und  $\lambda\upsilon\kappa\omicron\varsigma$ , welches sowohl einen Wolf als einen Brechjaum bedeutet.  $\lambda\upsilon\kappa\omicron\sigma\tau\alpha\upsilon\delta\epsilon\varsigma$  kann also zweierlei heißen, entweder die durch Brechjaume gezogen werden, oder die den Wölfen entrisen worden.

Brochzähnen haben, durch welche man ihre gar zu große Wildheit und Unbändigkeit zu bezähmen sucht. Mein Vater, der bei solchen doppelstinnigen Benennungen sehr behutsam geht, und immer die trefflichsten Pferde gehabt hatte, sagte, daß aus solchen Füllen, die von Wölfen angefallen worden, ihnen aber glücklich entkommen sind, sehr gute und schnelle Pferde würden, und diese nenne man Lykospedes. Mehrere gaben ihm hierin Beifall, aber nun entstand wieder die Frage, wie dieser Zufall die Pferde wohl hitziger und muthiger machen könne? Die mehresten von der Gesellschaft waren der Meinung, ein solcher Fall bringe den Pferden eher Furcht als Muth bei, und sie würden dadurch so scheu und furchtsam, daß sie gleich von jedem Gegenstand erschrecken und ausreissen, eben so wie wilde Thiere, die einmal in Netzen oder Fallen gefangen worden.

Ich sagte hierauf, es sey noch zu untersuchen, ob nicht gerade das Gegentheil von dieser Behauptung statt finde. Denn ein Füllen werde keinesweges dadurch schneller, daß es dem Angriffe wilder Thiere entronnen ist, sondern es würde gewiß nicht haben entfliehen können, wenn es nicht schon rasch und flüchtig gewesen wäre. So sey auch Ulffes nicht erst dadurch, daß er dem Klyflopem entgieng, Flug und listig geworden, sondern er sey ihm entgangen, weil er dieses wirklich schon vorher war.

## Neunföftage:

Woher kömmt es, daß das Fleisch der von den Wölfen getödteten Schaafe süßer schmeckt, die Wolle aber gern Läuse erzeugt?

Nach diesem fiel die Untersuchung auf die von Wölfen getödteten Schaafe, von denen man sagt, daß ihr Fleisch weit süßer schmecke als anderes, die Wolle aber gern Läuse erzeuge. Was die Süßigkeit betrifft, so schien uns die Erklärung, die mein Schwager Patroklos gab, nicht ungegründet zu seyn. Er sagte nämlich, der Wolf mache durch seinen Biß das Fleisch weich und schmelzend. Der Hauch dieses Thieres sey so heiß und feurig, daß er selbst die härtesten Knochen im Magen zerschmelze und flüssig mache. Deswegen gehe auch das von Wölfen angebissene Fleisch weit eher in Supp als anderes.

In Absicht der Wolle kamen wir auf den Gedanken, daß sie die Läuse nicht sowohl erzeuge, als vielmehr herbeiocke, indem sie eine gewisse krazende Härte und Wärme annimmt, welche die Haut aufricht und also die Schweißlöcher erdffnet. Daß aber die Wolle durch den Biß und Anhauch des Wolfs eine solche Eigenschaft bekommen, und daß dessen Wirkung sich selbst bis auf die Haare des erwürgten Thieres erstrecke, kam uns allerdings sehr wahrscheinlich vor. Dieser Grund erhält auch durch die Erfahrung noch mehr Gewicht. Wir wissen nämlich, daß Jäger und Schlächter die Thiere zuwei-

weilen mit einem einzigen Schläge tödten, so daß sie auf der Stelle ohne weitem Athemzug niedersinken; daß sie aber auch zuweilen die Thiere mit mühsam und nicht ohne viele Wunden erlegen können, und was eben das Sonderbare ist, daß ein auf solche Art getödtetes Thier von dem Eisen, womit es verwundet worden, die Eigenschaft annimmt, daß es geschwinde in Fäulniß übergeht, und sich kaum einen Tag zu halten pflegt, da hingegen das Fleisch andere Thiere, die keines so langsamen Todes gestorben sind, diese Eigenschaft nicht hat, sondern eine ziemliche Zeit frisch bleibt. Daß aber die verschiedene Art, wie das Thier geschlachtet und getödtet worden, selbst auf dessen Haut, Haare und Klauen Einfluß hat, pflegt auch Homer zu bezeugen, wenn er die Haut und die Kiemen eines gewaltsam getödteten Stieres rühmt 71). Denn bei Thieren, die nicht durch Krankheit, oder Alter aufgesezt, sondern abgeschlachtet werden, ist die Haut dicht und fest; sind sie hingegen von Wölfen gebissen worden, so werden die Klauen schwarz, die Haare fallen aus und die Haut ist mürbe und leicht zu zerreißen.

71) Im dritten Buche der Iliade, v. 375.

Zehnte Frage:

Ist es besser, nach Art unserer Vorfabren einzeln (72), oder nach jetziger Sitte gemeinschaftlich zu spielen?

Da ich die erste Magistratswürde (73) bekleidete, wurden in meinem Hause bei Gelegenheit der Opfer sehr viele Gastmahle gehalten, wobei jeder Gast seine besondere Schüssel bekam. Dieß gefiel einigen ungemeyn, andere hingegen tadelten es als eine unschickliche und alle gesellschaftliche Unterhaltung aufhebende Gewohnheit, und glaubten, daß man zugleich mit der Ablegung des Kranzes (74) auch die Tafel nach der jetzt gewöhnlichen Art uniformen müßte.

„Wir

72) Die Gewohnheit einzeln zu speisen, *προς μερίδας δεσπυειν*, bestand darinn, daß jedem Gaste seine besondere Schüssel vorgesetzt wurde.

73) Im Griechischen *επωνυμος αρχη*, die Würde, nach welcher das Jahr benannt und bezeichnet wurde. In Athen, und vermuthlich auch in andern Städten Griechenlands und Asiens, war es gewöhnlich, das Jahr nach dem Archon, oder der ersten Magistratsperson zu benennen. Bekanntermassen hatten die Römer in Absicht der Konsuln, die nämliche Gewohnheit. Plutarch sagt nicht, wo er diese Würde bekleidet hat. Wahrscheinlicher Weise ist es seine Vaterstadt Chäronea gewesen, wie sich aus einer Stelle im 6ten Buche der Tischreden Fr. 8 schließen läßt.

74) Bei einem Opfer trugen alle, die daran Theil nahmen, Kränze, welche dann, sobald das Opfer vorbei war, wieder abgelegt wurden.

„ Wir laden, sagte *Agias*, einander nicht ein,  
 „ um bloß zu essen und zu trinken, sondern um  
 „ Speise und Trank gemeinschaftlich zu genießen.  
 „ Aber diese Vertheilung der Gerichte in mehrere  
 „ Portionen hebt alle Gemeinschaft auf, macht aus  
 „ Einem Mahle viele Mahle und keinen zum Mit-  
 „ gast des andern, wenn jeder sein gleichsam auf  
 „ der Fleischbank abgewogenes Stück Fleisch vor  
 „ sich hinsetzt. Was ist es wohl für ein Unterschied,  
 „ ob man jedem Gaste seinen besondern Becher,  
 „ seine Weinflasche 75) und seinen eigenen Tisch  
 „ vorsetzt, so wie die *Demophoniden* 76) dem  
 „ *Drestes* zu trinken sollen befohlen haben, ohne  
 „ sich um die andern zu bekümmern; oder ob jeder  
 „ wie jetzt geschieht, sein Brod und Fleisch vor sich  
 „ nimmt, und so zu sagen, aus seiner eigenen Krippe  
 „ isst? Gewiß kein anderer, als daß wir nicht  
 „ auch, wie jene, die den *Drestes* bewirtheten,  
 „ zum Stillschweigen verpflichtet sind, Vielleicht  
 „ fordert auch dieser Umstand die Gäste zum ge-  
 „ meinschaftlichen Genuß aller Dinge auf, weil das  
 „ Gespräch sowohl als der Gesang für alle gemeins-  
 „ schaftlich ist, und jeder an dem von der Tänzer-  
 „ rinn

75) Bei den Gastmahlen der Griechen wurden alle Gäste aus einem gemeinschaftlichen Krater, einer Art von Terrine, mit Wein bedient, nie aber jedem eine besondere Flasche oder Bouteille vorgesetzt. Ueberdies pflegte der Becher gewöhnlich reihherum zu gehen.

76) D. h. die Söhne oder die Familie des *Demophon*, eines alten Königs von Athen. Von der Art, den Muttermörder *Drestes* zu bewirthen, ist schon oben S. 1 der Tischreden das nöthige erinnert worden.

„ Sinn und Fötkenpielertan bewirkten Vornügen  
 „ gleichen Antheil nimmst. In der Mitte der Tafel  
 „ steht der Krater, ohne an einen bestimmten Platz  
 „ gebunden zu seyn. Er enthält eine reichliche  
 „ Quelle freundschaftlicher Gesinnungen, und hat  
 „ kein anderes Maas des Genusses als den Appes  
 „ tit, nicht so, wie diese äußerst ungerechte Por  
 „ tion von Fleisch und Brod, die sich mit dem glei  
 „ chen Maasse für Personen von ungleichem Appes  
 „ tit zu brüsten scheint. Denn dieses ist für den,  
 „ der wenig bedarf, zu groß, und für den, der  
 „ mehr braucht, zu klein. Gewis kein Freund,  
 „ ein Arzt würde sich höchst lächerlich machen, der  
 „ allen seinen Patienten Arzneien von ganz gleichem  
 „ Maas und Gewicht vorschreiben würde. Eben so  
 „ verhält sich auch mit einem Gastgeber, der meh  
 „ rere Leute, die nicht gleichen Hunger und Durst  
 „ haben, an einen Ort zusammen bringt, ihnen  
 „ allen gleiche Portionen vorlegt, und was jedem  
 „ zu Theil werden soll, nicht geometrisch, sondern  
 „ arithmetisch bestimmt. Wenn wir in ein Births  
 „ haus gehen, müssen wir freilich mit einem von  
 „ der Polizen bestimmten Maasse vorlieb nehmen;  
 „ allein zu einem Gastmahl bringt jeder seinen eige  
 „ nen Magen mit, der nicht durch eine gleiche, son  
 „ dern durch eine hinlängliche Portion angefüllt  
 „ wird. Anstatt jene Homerische Mahlzeiten 77),  
 die

77) Sehr oft kommt beim Homer der Ausdruck vor  
 δαίτες, was oder εἶσας, gleiche Mahle. Pluta  
 rch scheint darunter solche Mahle zu verstehen, bei  
 wel-

„ die bei Soldaten und in Lagern gebräuchlich wa-  
 „ ren, hieher zu versehen, wollen wir lieber das  
 „ menschenfreundliche Betragen der Alten nachah-  
 „ men, die nicht bloß das Leben und das Haus,  
 „ sondern auch das Brod und andere Speisen mit  
 „ einander genießen wollten, und jeder Art von Ges-  
 „ meinschaft einen hohen Werth beilegten. Weg  
 „ also mit diesen Mahlzeiten Homers! Sie sind  
 „ viel zu hungrig und durstig, und haben Könige  
 „ zu Aufsehern, die es noch genauern, als die  
 „ italienischen Gastwirthe, sogar, daß sie bei Ge-  
 „ fechten im Angesicht der Feinde, pünktlich heraus  
 „ rechnen wissen, wie viel jeder Gast bei ihnen  
 „ getrunken hat 78). Weit besser sehagen uns die  
 „ pindarischen Gastmahl, bei welchen Helo-  
 „ den um die ehrwürdige Tafel sich vers-  
 „ mischen, dadurch nämlich, daß sie alles ge-  
 „ meins

welchen einem Gast wie dem andern eine ganz gleiche  
 Portion zugetheilt wurde. Alle anderen Ausleger  
 nehmen sie für stattliche, herrliche Mahlzeiten, wora-  
 an gar nichts auszufehen ist.

78) Eine Anspielung auf die Stelle im 4ten Buche der  
 Iliade v. 357 ff. wo Agamemnon im Streit dem  
 Idomeneus zuruft:

Idomeneus, dich ehr. ich vor allen Führern  
 der Griechen,

Dich im Kriege, dich bei jedem Feste des Heeres,  
 Und beim Mahle, wo die edelsten Helden der Gries-  
 chen

In den goldenen Kelchen den rothen Ehrenwein  
 mischen.

Denn obgleich die übrigen hauptumlockten Achäer  
 Trinken bestimmtes Maas; so steht dein Becher  
 doch immer

Voll, wie der meine, zu trinken, wenn deinem  
 Herzen gelüftet.

„weinschaftlich mit einander genießen. Dies war  
 „eine wirkliche Vermischung und Vereinigung, je-  
 „nes aber eine Trennung und Zerstreuung der ver-  
 „trautesten Freunde, da sie nicht einmal aus einer  
 „Schüssel miteinander essen konnten.“

Agias Erklärung fand nicht wenig Beifall, und  
 um desto mehr lagen einige mir an, ihn zu widerles-  
 gen. Ich antwortete ihm daher: Warlich, es darf  
 uns nicht befremden, daß Agias, der einen so  
 großen Bauch vor sich trägt, seinen Unwillen über  
 die ihm zugetheilte gleiche Portion ausläßt. Er ge-  
 stand ja selbst, daß er zu denjenigen gehöre, die  
 der Gefräßigkeit ergeben sind. Ein gemeiner Fisch,  
 sagt Demokritus, hat keine Gräten 79). In-  
 dessen sagt ebendieselbe auch, daß ein solcher Hang  
 vorzüglich den Tod vor dem bestimmten Ziele uns  
 zuführt. Die Gleichheit, die, nach jener Alten  
 beim

79) Die hier angeführte sprüchwörtliche Redensart  
 kommt meines Wissens nur in dieser einzigen Stelle  
 vor, und deswegen läßt sich der eigentliche Sinn  
 derselben nicht wohl bestimmen. Hadrianus Jun-  
 nius sagt in dem Anhang zu Erasmus Werke  
 über die Sprüchwörter (S. 276 der Bas. Ausgabe  
 v. 1574) es bedeute, daß gemeine Leute nicht so wie  
 die Großen Schaden und andere unglücklich machen  
 können, oder daß sie weniger geschickt sind, die  
 Gründe anderer zu widerlegen und Spitzfindigkeiten  
 aufzulösen. Ricard glaubt, dieß Sprüchwort sey  
 von gefräßigen Leuten gebraucht worden, die nicht  
 warten konnten, bis man sich zur Tafel setzte, son-  
 dern gleich über die ihnen gefallenden Schüsseln ber-  
 fielen, und was für alle Gäste bestimmt war, allein  
 wegafsen.

beim Euripides 80) Staaten mit Staaten und Bundesgenossen mit Bundesgenossen verbindet, ist nirgends so unentbehrlich, wie bei der Gesellschaft der Tafel; sie ist keinesweges neu, oder nach bloßem Gutdünken ohne Noth eingeführt, sondern uralt und sowohl der Natur, als den Gesetzen nach nothwendig. Wer aus der gemeinschaftlichen Schüssel zu viel ißt, hat allemal den zum Feind, der dabei zu kurz kommt, und wie hinter einem schnellsegelnden Schiffe zurückbleiben muß. Das ist doch gewiß kein freundschaftlicher und die Vertraulichkeit befördernder Anfang des Gastmahls, wenn man einander die Speisen vor dem Maule wegummt, das Fleisch aus den Händen reißt, oder derbe Rippenstöße giebt. Ein solches Betragen ist unanständig und häßlich, und endiget sich mehrentheils mit Zänkereien und Schmähungen, nicht allein die Gäste untereinander, sondern auch selbst gegen die Gastgeber und Vorscheider 81). So lange die Mätra und Lachesis 82) bei gemeinschaftlichen Gastmahlen und Trinkgelagen die Gleichheit handhabten, war auch jede Unbescheidenheit und Niederträchtigkeit von da verbannt. Ja man nannte die Gastmahl Dätes,

die

80) Diese Alte ist Jokaste, Oedipus Gemahlin, Mutter des Polinikes und Eteokles. Die Stelle ist aus Euripides Phönisse, v. 540.

81) Die Schilderung, die uns hier Plutarch von den Gastmahlen der Griechen in seinem Zeitalter giebt, erweckt eben keine gute Idee von denselben.

82) Eine Anspielung auf die griechischen Namen der Vorgen. Moza bedeutet für sich einen Theil, eine Portion; Δαχσις, die Austheilung nach dem Loose.

die Gäste *Dá t p m o n e s*, und die Vorleger *Dá t r o i*, lauter Namen, die vom Austheilen und Zerlegen in gleiche Theile hergenommen sind 83). Die Lakedaemonier nahmen zu Fleisch-austheilern keine schlechte gemeine Leute, sondern allemal die vornehmsten Männer, so daß auch Lyfander in Aften vom König Agestilaus zum Verleger gemacht wurde. Die Austheilungen kamen erst dann aus der Mode, als der Luxus sich bei den Gastmahlen einschlich. Denn es gieng nicht wohl an, Confekt, Pasteten, Eingemachtes 84) und die vielen Arten von köstlichen Bräben und Gerichten zu vertheilen; weil man aber nun einmal der Leckerei und dem Wohlleben ergeben war, so mußte man auf die gleiche Theilnehmung Verzicht thun. Ein Beweis davon ist, daß noch jetzt bei den Opfern und andern öffentlichen Mahlzeiten jedem sein besonderer Theil gegeben wird, um die Simplicität und Reinlichkeit der Alten beizubehalten.

B b 2 zuben

83) Nämlich von *δαίω*, theilen, austheilen. Die drei angeführten Wörter kommen häufig beim Homer vor.

84) Im Texte steht *Πεμματα και κανδυλους και καρυκίας, αλλας τε υποτριμματων παρασκευεις*. *Πεμματα* waren allerlei Kuchenwerk und Confekt; *Κανδυλος* ein von den Lydiern erfundenes Gericht, das nach Athen aus B. 12. S. 516 aus gekochtem Fleisch, geriebenem Brod, phrygischem Käse, Dill und fetter Brühe bereitet wurde. Es gab dreierley Arten desselben. *Καρυκία* rührte ebenfalls von den Lydiern her und war eine Sauce oder Lunte aus Fleischbrühe, Blut und verschiedenen Gewürzen. *Υποτριμμα* bestand aus geriebenen Datteln, Honig und mehreren dergleichen Ingredienzien.

zubehalten. Wer also die gleiche Anstheilung wieder einführt, der trägt auch zur Erhaltung der alten Frugalität bei. Aber, könnte man sagen, wo Eigenthum statt findet, da hört die Gemeinschaft auf. Freilich wohl, aber nur in dem Fall, wenn das Eigenthum nicht auf Gleichheit gegründet ist. Denn nicht der eigenthümliche Besitz, sondern die Entwendung des Fremden und die Gierigkeit nach dem, was mehreren gemein ist, sind die ersten Quellen der Ungerechtigkeit und Zwietracht. Diese zu unterdrücken, schreiben die Gesetze dem Eigenthum Maaß und Grenzen vor, und haben daher von der ihnen zukommenden Macht und Gewalt, das Gemeinschaftliche in gleiche Theile zu vertheilen, ihre Benennung erhalten 85). Man verlangt doch nicht vom Gastgeber, daß er seinen Kranz, sein Tischlager und seinen Platz mit jedem Gaste theile; und wenn einer seine Geliebte oder seine Sängerin mitbringt, so betrachtet man diese nie als ein gemeinsames Gut aller Freunde, damit jener Grundsatz des Anaxagoras 86), daß alle Dinge nur eins ausmachen, in Erfüllung gehe. Wenn nun aber die Zueignung solcher Dinge die Gemeinschaft gar nicht unter-

85) Die Gesetze heißen im Griechischen νόμοι, und dieses Wort wird von νέμειν, theilen, hergeleitet.

86) Ein berühmter Philosoph aus Klazomene in Jonien, im 5ten Jahrhundert vor Christi Geburt. Einer seiner Lehrsätze war, daß alle Körper und Substanzen aus Homöomorien, d. i. gleichartigen Theilen entstanden, folglich einander ganz ähnlich wären, und zusammen nur eins ausmachten.

unterbricht, auch nicht hindert, daß das vornehmste und achtungswürdigste, ich meine Gespräch, Herumtrinken und Freundschaftsbezeugung allen gemein bleibe, so müssen wir auch aufhören, die gleichen Portionen und das Loos, den Sohn des Glücks, wie Euripides es nennt, herunter zu machen, das weder dem Reichthum noch der Würde einigen Vorzug ertheilet, sondern sich nach bloßem Zufall bald zu diesem, bald zu jenem wendet; das dem Armen und Geringen einen heitern frohen Muth ertheilt, und noch einige Vorstellung von Freiheit übrig läßt, den Reichen und Mächtigen hingegen gewöhnt, sich eine gewisse Gleichheit gefallen zu lassen, und ihn dadurch auf eine sanfte Art zur Bescheidenheit zurückführt.

## E i t h r e d e n.

## D r i t t e s B u c h.

## V o r r e d e.

Der Dichter Simonides, mein theuerster Sophus Senecio, sah einst bei einem Gastmahl einen Fremdling sitzen, der beständig schwieg, und sich mit Niemanden in ein Gespräch einließ —  
 „Mein Freund, sagte er zu ihm, wenn du ein Thor bist, so handelst du wie ein Weiser; bist du aber ein Weiser, so beträgst du dich wie ein Thor.“ Es ist freilich besser, wie Heraklides sagt, seine Unwissenheit zu verbergen; aber dieß hält immer sehr schwer in fröhlicher Gesellschaft und beim Weine,

Welcher den Weisesten oft anreizt zum lauten Gesange,

Ihn zum fröhlichen Lachen und Gaukeltanz verleitet,

Und

Und manch Wort ihm entlockt, das besser wäre  
 verschwiegen 1).

In dieser Stelle giebt der Dichter, meines Erachtens, den Unterschied zwischen Rausch und Trunkenheit an. Denn Gesang, Lachen und Tanz sind nur Wirkungen eines mäßigen Rausches, aber in den Tag hinein zu plaudern, und Dinge zu sagen, die sich besser verschweigen ließen, verräth schon Trunkenheit und Ueberladung mit Wein. Daher glaubt auch Plato 2) daß der Gemüthszustand „der meisten Menschen sich am besten beim Weine durchschauen läßt, und wenn Homer sagt:

— — — Doch lernten sie niemals

Einer den andern kennen am Tische — — 3)  
 so beweist er dadurch, daß ihm die Eigenschaft des Weins, den Charakter zu enthüllen, und zu vielem Sprechen zu reizen, bekannt gewesen ist. Denn zwischen Leuten, die stillschweigend essen und trinken, findet keine Bekanntschaft statt. Aber weil das Trinken zum Sprechen verleitet, und durch die Geschwätzigkeit viele sonst geheime Dinge entdeckt und offenbaret werden, so giebt auch das Gesellschaftliche Trinken am meisten Gelegenheit, einander kennen zu lernen. Mit gutem Grunde könnte man also Aesop einen Verweis geben und zu ihm sagen: „Ey, guter Freund, warum suchst du erst Fenster, durch welche man des andern Gedan-

B b 4

ken

1) Aus dem 14ten Buche der Odyssee, v. 464 ff.

2) Im 1sten Buche von den Geseßen, nicht weit vom Ende. Th. 8 S. 55 der Zweibrück. Ausgabe.

3) Im 21ten Buche der Odyssee, v. 35 f.

„ken erkennen könnte? Der Wein hat schon die  
 „Eigenschaft uns zu enthüllen und in unserer  
 „wahren Gestalt zu zeigen, da er uns nicht er-  
 „laubt, stille zu schweigen, sondern jede Versteif-  
 „lung, jede Affectation hinwegnimmt, sobald das  
 „Gesetz unser Hofmeister, sich entfernt hat.“ Dem  
 Aesopus, dem Plato und jedem andern, der  
 den Charakter eines Menschen erforschen will, kann  
 der Wein hierbei gute Dienste leisten; Leute hinger-  
 gen, die einander nicht auszuforschen oder auszu-  
 holen brauchen, sondern nur sich freundschaftlich  
 unterhalten wollen, bringen in Gesellschaften ge-  
 wöhnlich nur solche Aufgaben und Materien vor,  
 welche die Gebrechen der Seele verdecken, deren  
 bessern Theile ein gewisses Zutrauen einflößen, und  
 den Freund der Wissenschaften in die blumichten  
 Auen oder Wiesen der Gelehrsamkeit hinführen.  
 Deswegen habe ich denn auch für dich diese dritte  
 Dekade von Tischreden zusammenggetragen, unter  
 welchen die Frage über die Kränze die erste Stelle  
 einnimmt.

### Erste Frage:

Darf man beim Trinken Blumenkränze  
 aufsetzen?

Bei einem gewissen Gastmahl in Athen, das  
 der Tonkünstler Eraton nach einem den Muses  
 gebrachten Opfer einer zahlreichen Gesellschaft gab,  
 fiel die Unterredung unter andern auch auf die  
 Kränze. Da nämlich am Ende der Mahlzeit  
 Krän-

Kränze von allerhand Art herumgegeben wurden, machte sich Ammonius 4) über uns lustig, daß wir uns statt der Lorbeerkränze mit Rosenkränzen schmückten. Diese wären überhaupt ein kindischer Schmuck, und schickten sich mehr für ausgelassene Mädchen und Frauen, als für eine Gesellschaft von Gelehrten und Philosophen. „Ich wundere mich „ nur, setzte er hinzu, daß Eraton, der doch „ sonst allen übertriebenen Verzierungen in der „ Musik feind ist, und den schönen Agathon 5) „ deswegen tadeln, daß er zuerst bei Aufführung „ der *Myster* das chromatische System 6) in die „ Tragödie eingeführt hat, seinen Speisesaal mit „ Blumen von allerhand Farben anfüllet. Er will „ vermuthlich unsere Ohren vor den Vergnügungs- „ gen

B b 5

4) Dieser Ammonius war Plutarch's Lehrer. Es ist seiner schon öfterer gedacht worden.

5) Ein tragischer Dichter aus Athen, ein Zeitgenosse des Euripides und Plato. Er war der Weichlichkeit sehr ergeben, worauf Plutarch durch den Ausdruck *ὁ καλός*, der Schöne vermuthlich anspielen will. Außer den hier erwähnten *Myster*n hat er noch mehrere Tragödien geschrieben, die aber alle bis auf wenige Fragmente verlohren gegangen sind. In dem Hause dieses Agathon's wurde das von Plato beschriebene *Symposium* oder Gastmahl gehalten.

6) Chromatisch nannten die Alten eins ihrer Hauptsysteme in der Musik, in welchem die vollkommene Quarte vier Saiten hatte, dergestalt gestimmt, daß die zweite gegen die erste, und die dritte gegen die zweite Intervalle ausmachten, die etwas kleiner waren, als ein halber Ton; die vierte gegen die dritte aber ein Intervall, das ungefähr mit unserer reinen Terze übereinkommt. S. Sulzer's Theorie der schönen Künste unter dem Artikel Chromatisch.

„ gen und Ergötzlichkeiten verschließen, und diese  
 „ durch Augen und Nase, wie durch andere Thä-  
 „ ren, der Seele zuführen, und also das, was  
 „ eigentlich nur der Religion gewidmet ist, dem Ver-  
 „ gnügen zueignen. Diese Salbe verbreitet doch ge-  
 „ wiß einen weit dauerhafter Wohlgeruch als die  
 „ Blumen, die schon in den Händen der Mädchen,  
 „ die die Kränze binden, verwelken; gleichwohl  
 „ wird sie bei einem Gastmahl von Philosophen  
 „ durchaus nicht zugelassen, weil das durch sie  
 „ gewirkte Vergnügen, weder mit einigem Nutzen  
 „ verbunden, noch auch auf ein natürliches Be-  
 „ dürfniß gegründet ist. Wenn Jemand mit zu  
 „ einem Gastmahl von seinem dazu eingeladenen  
 „ Freunde genommen wird, so findet er da nach  
 „ einer löblichen Gewohnheit eine gleich gute Auf-  
 „ nahme, wie zum Beispiel Aristodemus, wel-  
 „ chen Sokrates mit zu Agathons Gastmahl  
 „ führte 7); wer hingegen für sich selbst hingehet,  
 „ muß sich gefallen lassen, daß man die Thüre vor  
 „ ihm zuschließt. Eben so dürfen auch bei einem  
 „ Schmauße nur die von der Natur eingeladenen  
 „ Freuden der Tafel, die sich auf wahre Bedürf-  
 „ nisse gründen, zugelassen; alle andere Vergnü-  
 „ gungen aber, die sich uneingeladen und ohne hin-  
 „ längliche Ursache einstellen, müssen gänzlich ver-  
 „ bannet werden.“

Diese

7) Von Agathons Gastmahl ist kurz vorher das nö-  
 thige erinnert worden. s. Plato's Symposium,  
 Th. 10. S. 169. f.

Diese Erklärung des Ammonius setzte einige junge Leute, die mit seiner Denkungsart unbekannt waren, so sehr in Verwirrung, daß sie ihre Kränze in aller Stille wieder herunternahmen. Allein da ich mußte, daß Ammonius diese Frage bloß in der Absicht aufgeworfen hatte, und uns in solchen Untersuchungen zu üben, so wendete ich mich an den Arzt Tryphon: Mein Freund, sagte ich zu ihm, entweder mußt du mit uns diesen schönen von Rosen stammenden Kranz ablegen, oder, wie du sonst immer in unserer Gesellschaft zu thun pflegst, angeben, welche Hülfe die Blumenkränze den Trinkern verschaffen.

„Ey, versetzte Eraton, ist es denn so ganz  
 „ausgemacht, daß man bei Tafel kein Vergnü-  
 „gen, das nicht seinen Beitrag bezahlt, zulassen,  
 „sondern vielmehr jede Freude verabscheuen muß,  
 „wenn man nicht sogleich von ihr einen Lohn zie-  
 „hen kann? Mit allem Recht versagen wir uns  
 „den Gebrauch des Purpurs und der wohlriechen-  
 „den Essenzen, da sie eine gesuchte Pracht ver-  
 „rathen, und selbst von einem Barbaren trügli-  
 „che Gewande und Salben genannt werden 8).  
 „Aber

8) Dieser Barbar ist der König der langelebenden Aethiopier, welchem Kambyses nach der Eroberung von Aegypten durch einige Gesandten oder vielmehr Kundschafter außer andern Kostbarkeiten einen Purpurmantel und ein Fläschchen mit wohlriechenden Salben übersandte. Nachdem der Aethiopier die Bereitung dieser Dinge sich hatte beschreiben lassen, sagte er zu den Überbringern, daß Gewand und die Salbe wären eben so trüglisch als sie selbst. Umständlicher erzählt diese Begebenheit Herodot im dritten Buche, K. 20 ff.

„ Aber jene natürliche Farben und Wohlgerüche  
 „ sind einfach, rein und unvermischt; in so ferne  
 „ sind sie von den Baumsrüchten gar nicht ver-  
 „ schieden. Sollte es also nicht abgeschmact seyn,  
 „ diese Früchte, die uns die Natur verleihet, zu  
 „ sammeln und deren Säfte zu genießen, die Wohl-  
 „ gerüche und Farben aber, die uns die Jahres-  
 „ zeiten darbieten, wegen der in ihnen liegenden  
 „ Schönheit und Unnehmlichkeit zu verachten,  
 „ wenn sie nicht noch außerdem einigen Nutzen ge-  
 „ währen? Denn, meines Erachtens, ist es völ-  
 „ lig widersprechend, daß die Natur, wie ihr selbst  
 „ sagt, nichts vergeblich thut, und doch bloß zum  
 „ Vergnügen solche Dinge hervorgebracht haben  
 „ soll, die ohne sonst einen Nutzen zu haben, nur  
 „ allein ergötzen können. Noch ein Umstand ist  
 „ hierbei zu betrachten. Alle aus der Erde wach-  
 „ senden Bäume sind mit Blättern versehen, theils  
 „ zu Erhaltung der Früchte, theils damit die Bäu-  
 „ me, die durch sie wechselsweise erwärmt und  
 „ erfrischt werden, die Veränderungen der Jahres-  
 „ zeiten desto leichter aushalten können. Die Blü-  
 „ me hingegen hat, so lange sie dauert, keinen  
 „ andern Nutzen, als daß sie uns einen lieblichen  
 „ Geruch und reizenden Anblick verschafft, indem  
 „ sie die vortrefflichsten Däfte um sich her verwei-  
 „ tet, und eine Mannichfaltigkeit von unnaohahms-  
 „ lichen Farben und Schattirungen zeigt. Daher  
 „ äußern auch die Pflanzen, wenn sie ihrer Blät-  
 „ ter beraubt werden, eine Art von Schmerz und  
 „ Betrübniß, sie bekommen Krebsartige Schäden,  
 „ und

„ und werden durch diese Entblößung gänzlich ver-  
 „ unstaltet. Man muß sich also, wie es scheint,  
 „ nicht nur der Blätter des Lorbeerbaums, nach  
 „ Empedokles's Vorschrift, enthalten, sondern  
 „ auch aller übrigen Bäume schonen, und sich ja  
 „ nicht durch ihre Verunstaltung schmücken, indem  
 „ man sie mit Gewalt und der Natur zuwider  
 „ ihrer Blätter beraubt. Ganz anders verhält sich  
 „ mit der Abpflückung der Blumen, die einer  
 „ Weinlese sehr gleich kommt, und nicht den ge-  
 „ ringsten Schaden verursacht; ja wenn man sie  
 „ nicht zu rechter Zeit abbricht, so verwelken sie  
 „ und fallen dann von selbst ab. Einige rohe Völ-  
 „ ker pflegen sich statt der Wolle mit Thierhäuten  
 „ zu bedecken; fast eben so handeln diejenigen, die  
 „ ihre Kränze lieber aus Zweigen als aus Blumen  
 „ flechten, und also von den Pflanzen einen un-  
 „ natürlichen Gebrauch machen. Das ist es un-  
 „ gefähr, was ich zum Behuf der Weiber, welche  
 „ Kränze verkaufen, zu sagen habe. Ich bin kein  
 „ Grammatiker, daß ich auch Gedichte anführen  
 „ könnte, in welchen ausdrücklich gesagt wird, daß  
 „ vor Alters die Sieger in den heiligen Spielen mit  
 „ Blumen bekränzt worden sind. Nur daß der Ro-  
 „ senkranz den Muses ist gebilligt gewesen, habe  
 „ ich, wo ich nicht irre, bei der Sappho gefun-  
 „ den, indem sie von einem unwissenden und unge-  
 „lehrten Frauenzimmer sagt: Ruhmlos wirst  
 „ du im Tode liegen, denn an Pieriens 9)

Rosen

9) Pieria, war eine Landschaft Makedoniens, an dem  
 Olym-

„ Rosen hast du keinen Theil. Laßt uns  
 „ nun hören, ob Tryphon ein Zeugniß für die  
 „ Blumen aus der Arzneiwissenschaft angeben  
 „ kann.“

Tryphon nahm hierauf das Wort: „ Ueber  
 „ diese Materie, sagte er, haben schon die Alten  
 „ sehr genaue Beobachtungen gemacht, da ihre Arz-  
 „ neikunde größtentheils auf die Pflanzen einge-  
 „ schränkt war. Noch gegenwärtig sind einige Be-  
 „ weise davon vorhanden. Die Tyrier bringen  
 „ dem Agenorides 10), und die Magnesiaer dem  
 „ Chiron 11) Erstlinge, weil beide für die ersten  
 „ gehalten werden, die die Arzneiwissenschaft ge-  
 „ trieben

Grenzen von Thessalien, die ihrer Annehmlichkeit  
 wegen den Musen geweiht war. Nach dieser Stel-  
 le scheint sie besonders an Rosen einen großen Ueber-  
 fluß gehabt zu haben.

10) In dem Namen Agenorides, liegt ohne Zwei-  
 fel eine Verfälschung. Agenorides, d. h. Age-  
 nor's Sohn, wäre Kadmus, der zur Auffuchung  
 der von Jupiter entführten Europa ausgesandt  
 wurde, und, weil er sie nicht fand, sich in Grie-  
 land niederließ und die Stadt Theben erbaute. Soll-  
 te dieser gemeint seyn, so müßte im Griechischen Ka-  
 dmus: *Κάδμος Αἰνυγοίδης*. Ueberdies legt keiner  
 der Alten diesem Kadmus eine Kenntniß in der  
 Arzneiwissenschaft bei, so wenig als seinem Vater  
 Agenor, Könige von Thyre, dessen Name nach  
 Reiskens Vermuthung hier stehen soll.

11) Chiron war der berühmte Centaur, der den Her-  
 kules, Achilles und Nestor erzog, und  
 letztern besonders, wie Apollodor B. 3. K. 10 er-  
 zählt, in der Arzneikunst unterrichtete. Auch Pli-  
 nius saut von ihm, daß er zuerst die Heilkräfte der  
 Pflanzen entdeckt habe. — Die Magnesiaer, *Μαγνηταί*,  
 wohnten in Thessalien, und dürfen nicht mit den  
 Einwohnern der Stadt Magnesia in Kleinasien ver-  
 wechselt werden.

„ trieben haben. Denn es waren nur Wurzeln und  
 „ Kräuter, womit sie die Kranken heilten. Baks-  
 „ chus wurde für einen geschickten Arzt gehalten,  
 „ nicht allein wegen der Erfindung des Weins, des  
 „ wirksamsten und wohlschmeckendsten Arzneimit-  
 „ tels, sondern auch, weil er den Ephau, der in  
 „ Ansehung seiner Eigenschaften dem Wein entge-  
 „ ger gesetzt ist, und durch seine Kälte die Trun-  
 „ kenheit vertreibt, zu Ehren erhob und die Baks-  
 „ chanten lehrte, Ephaukränze aufzusetzen, um sich  
 „ gegen die schädlichen Wirkungen des Weins zu  
 „ schützen. Auch einige Namen von Pflanzen geben  
 „ Beweise, wie aufmerksam die Alten in dieser Sa-  
 „ che gewesen sind. So nannte man den Nußbaum  
 „ Karyä 12), weil er schwere und einschläfernde  
 „ Dünste verbreitet, die denjenigen, die sich darun-  
 „ ter lagen, sehr schädlich sind. Die Narcisse  
 „ hat ihren Namen daher bekommen, weil sie eine  
 „ Erstarrung der Nerven und eine narcotische  
 „ Schwerladigkeit verursacht 13). Deswegen heißt  
 „ sie beim Sophokles der uralte Kranz der  
 „ großen Götter, das heißt, der unterirdis-  
 „ chen Götter. Auch die Raute soll von ihrer Eig-  
 „ nenschaft

12) Καρυά muß also nach dieser Erklärung von καρός  
 Trägheit, Schläfrigkeit, hergeleitet werden.

13) Ναρκισσός, von νάρκη, die Erstarrung, Be-  
 täubung. Die mythologische Herleitung dieses Na-  
 mens von dem in sich selbst verlebren Jüngling Nar-  
 cissus ist aus Ovids Verwandlungen B. 13. v.  
 345 ff. bekannt.

„ genschaft Viganon 14) genannt worden seyn,  
 „ da sie durch ihre Wärme und Trockenheit den  
 „ Saamen des Menschen verdichtet, und überhaupt  
 „ schwangern Weibern ganz. zuwider ist. Wenn  
 „ aber einige glauben, daß die Pflanze Amethy-  
 „ stus 15) und der Stein gleiches Namens des-  
 „ wegen so benennet worden, weil sie gegen die  
 „ Berauschung vom Wein gute Dienste leisten, so  
 „ irren sie sehr. Beide haben vielmehr den Namen  
 „ von ihrer Farbe und die Blätter der Pflanze se-  
 „ hen einem schwachen mit vielem Wasser vermisch-  
 „ ten Wein ähnlich, so daß sie ins Rote und Blei-  
 „ che fallen.“

„ Man könnte indessen noch eine Menge anderer  
 „ Pflanzen anführen, die alle den Namen von  
 „ ihren Eigenschaften und Wirkungen erhalten ha-  
 „ ben; allein jene sind schon hinreichend, die Auf-  
 „ merksamkeit und große Erfahrung der Alten,  
 „ nach welcher sie sich beim Trunke der Blumens-  
 „ kränze bedienten, kenntlich zu machen. Der Wein  
 „ verursacht nämlich dem Menschen alsdann die  
 „ größte Beunruhigung, wenn er ihm zu Kopfe  
 „ steigt, die Gefäße ausdehnt und die Organe der  
 „ Sinne

14) Die Raute heißt nämlich im Griechischen *πηνανον*, welches Plutarch von *πηννας*, verdichten, coaguliren, gerinnend machen, herleitet.

15) Das Wort *αμεθυστος* wird gewöhnlich hergeleitet vom verneinenden *α* und *μεθη*, die Trunkenheit, weil man dem Edelstein sowohl als der Pflanze fälschlich die Kraft zuschrieb, die Trunkenheit zu vertreiben; nach Plutarch aber von *μεθυ* des Wein.

„ Einne; angreift. In diesem Falle nun sind die  
 „ Ausflüsse der Blumen von ungemeinem Nutzen  
 „ und schützen gleich einer Mauer den Kopf gegen  
 „ den Angriff der Trunkenheit. Die hitzigen Blus-  
 „ men eröffnen auf eine gelinde Art die Schweiß-  
 „ löcher und verschaffen den aufsteigenden Dünsten  
 „ des Weins einen Ausgang, die mäßig kalten hin-  
 „ gegen treiben die Dünste durch eine leichte Berüh-  
 „ rung zurück. Dies thun besonders die Kränze  
 „ aus Bienen 16) und Rosen; denn beide sind ad-  
 „ stringirend, und stillen durch ihren Wohlgeruch  
 „ die Kopfschmerzen. Die Blume des Cyprus 17),  
 „ der Safran 18) und die Bakkaris 19) bringen  
 „ denen, die etwas zu viel getrunken haben, einen  
 „ angenehmen Schlaf. Sie haben sehr sanfte und  
 „ liebs-

16) Ein gleiches sagt auch Plinius von den Violett  
 B. 21 K. 14 und 76 und von den Rosen, K. 10  
 und 72.

17) Welche Pflanze Plutarch unter *Kyrgos* versteht,  
 kann ich nicht bestimmen. Plinius gedenkt B. 12  
 K. 31 eines im Orient, besonders in Aegypten wach-  
 senden Baumes dieses Namens, und vermuthet B.  
 24 K. 45, daß es derselbe sey, der in Italien *Li-  
 gustrum* hieß. Heinrich Stephanus will für  
*Kyrgov* lesen *Kyrgov*, welches eine Pflanze ist,  
 die heutiges Tages den Namen *Gelgan* oder *Gals-  
 gant* führt, und deren Wurzel in den Apotheken ge-  
 braucht wird. Diese Vermuthung ist nicht ganz un-  
 wahrscheinlich, weil auch Petronius K. 127 daß  
*Cyperon* mit Rosen und Violett verbindet — *Emi-  
 cuere rose violaeque et molle cyperon*.

18) Vom Safran rühmt Plinius B. 21 K. 81 die  
 Tugend, daß er dem Rausch und der Trunkenheit  
 widersteht. vergl. K. 17.

19) Von der Bakkaris, oder Bakchar, sehe man Pli-  
 nius Naturgeschichte B. 21 K. 16 und 77.

„ liebliche Ausflüsse, und heben alle von der Trun-  
 „ keit entstandene Unordnung und Beschwerde,  
 „ so daß nach wiederhergestellter Nässe das Be-  
 „ rauchende durch sie geschwächt und die Ver-  
 „ dauung befördert wird. Es giebt auch Blumen,  
 „ deren Geruch nach dem Gehirn in die Höhe steigt,  
 „ die Poren der Empfindungswerkzeuge reiniget,  
 „ die Feuchtigkeit durch seine Wärme ohne alle  
 „ Heftigkeit und Erschütterung absondert, und das  
 „ von Natur kalte Gehirn erwärmet. Dies ist auch  
 „ wohl die vornehmste Ursache, warum die Alten  
 „ Blumenketten, die sie Hypothymides nenn-  
 „ ten 20), um den Hals hängen, und die Brust  
 „ mit den aus Blumen bereiteten Salben bestrich-  
 „ en. Alklaus giebt davon ein Zeugniß, wenn  
 „ er befehlet die Salbe über sein Haupt, das so  
 „ viel gelitten hat, und über seine graue Brust  
 „ herzugießen. Auf solche Art konnten die wohl-  
 „ riechenden Dünste leicht von der Nase ergriffen  
 „ und dem Gehirne zugeführt werden. Denn nicht  
 „ deswegen, weil man glaubte, daß die Seele im  
 „ Herzen ihr Lager aufgeschlagen habe, nannte  
 „ man die um den Hals hängenden Kränze Hy-  
 „ pothymides — in dem Fall hätte man sie  
 „ eher

20) *Hypothymides* (von *υπο* unten, und *θυμος*,  
 die Seele) sollen also Kränze bedeuten, deren Ge-  
 ruch von unten nach der Seele, die ihren Sitz im  
 Gehirn hat, hinaufsteigt. Athenäus B. 15. S.  
 674. gedenkt ebenfalls dieser Kränze, die man um  
 den Hals zu hängen pflegte, nennt sie aber *υποθυ-  
 μιades*, von *θυμιαν*, räuchern.

„ eher Epithymides 21) nennen müssen — son-  
 „ dern, wie ich schon gesagt habe, wegen der von  
 „ ihnen in die Höhe steigenden Dünste.“

„ Daß aber die Ausflüsse der Blumenkränze  
 „ eine solche Wirkung haben, darf uns keinesweges  
 „ befremden. Man erzählt ja, daß schon der bloße  
 „ Schatten des Eibenbaums 22) die unter ihm  
 „ schlafenden Menschen tödtet, wenn derselbe eben  
 „ in voller Blüthe steht; und daß die Einsamm-  
 „ ler des Mohnsaftes, wenn sie nicht vorsichtig sind,  
 „ zuweilen von den Ausdünstungen des Mohns be-  
 „ täubt niederfallen. Ein gewisses Kraut, Namens  
 „ Alysus 23), befreiet die, welche es in die Hand  
 „ nehmen; ja einige auch durch den bloßen Anblick  
 „ vom Schluchzen. Ueberdies soll es den Schaa-  
 „ fen und Ziegen sehr dienlich seyn, wenn es neben

C c 2

die

21) D. h. die auf dem Herzen, worinn die Seele ihren  
 Sitz hat, liegen.

22) Oder, wie er sonst auch heist, Taxus, im Griechischen  
 σμιλας.

23) Nach Plutarch wäre dieser Name zusammengesetzt vom abstrahirenden α und λυσι, schluchzen, Helian in der Chierges. B. 9. K. 31 gedenkt dieser Pflanze auch, aber ohne sie zu nennen, und rühmt von ihr, daß sie beim Vieh den Schluchzen verrei-  
 be. Plinius hingegen nennt sie B. 24. K. 57. αλυσον, von λυσα, die Hundeswuth, und schreibt ihr die Eigenschaft zu, daß sie bei denen, die von tollen Hunden gebissen worden, den Ausbruch der Wuth verhindere, wenn diese Pflanze mit Essig getrunken, oder auch nur angehängt wird. Es ist noch nicht ausgemacht, was dieses αλυσον eigentlich für eine Pflanze ist. Ricard übersetzt garence sa-  
 vage, wilde Färberrotthe, ohne einigen Grund anzugeben.

„ die Viehbehälter gepflanzt wird. Die Rose hat  
 „ ohne Zweifel den Namen Rhodon daher 24),  
 „ weil sie einen starken Stroh von Wohlgerüchen  
 „ von sich giebt, und deswegen verweilt sie auch so  
 „ geschwinde. Sie besitzt die Eigenschaft zu fühlen,  
 „ ob sie gleich dem äußern Ansehen nach sehr sens-  
 „ rig zu seyn scheint, und dieß ist nicht ohne Grund.  
 „ Denn auf der Oberfläche pflegt sich immer eine  
 „ feine Wärme anzusehen, die von der Kälte hers  
 „ ausgetrieben wird.

### Z w e i t e F r a g e :

Ueber den Eysen: ob er von hitziger oder von  
 kalter Natur ist ?

Wir bezeugten dem Tryphon hierüber unsern  
 Beifall; Ammonius aber sagte lächelnd, er dür-  
 fe freilich nicht durch seinen Widerspruch eine so  
 bunte und blumichte Rede, wie einen Kranz zerrei-  
 sen — „ Aber, setzte er hinzu, das kann ich nicht  
 „ begreifen, wie der Eysen mit hineingepflachten  
 „ worden, und wie man von ihm sagen kann, daß  
 „ er durch seine Kälte die Hitze des Weins dämpfe.  
 „ Er ist im Gegentheil sehr hitzig und feurig, so daß  
 „ seine Beeren den Wein, dem sie beigemischt wer-  
 „ den, durch das mitgetheilte Feuer noch heraus-  
 „ schender machen, und in dem Körper viele Unru-  
 „ he erregen. Man sagt auch, daß eine abgerissene  
 Ranke

24) Von ῥέω, fließen oder ποταμός, der Fluß, das  
 Fließen.

„ Raufe desselben sich eben so kränkt, wie das  
 „ Holz am Feuer. Der Schnee, der auf andern  
 „ Gewächsen oft viele Tage lang liegen bleibt, ver-  
 „ läßt den Epheu unverzüglich, oder wird vielmehr  
 „ von dessen Wärme sogleich weggeschmolzen. Den  
 „ vornehmsten Beweis aber giebt folgender von  
 „ Theophrastus erzählter Umstand. Als Har-  
 „ palus 25) auf Alexanders Befehl allerhand  
 „ Bäume aus Griechenland in den Gärten um Ba-  
 „ bylon anpflanzte, und besonders wegen des heis-  
 „ sen und brennenden Klima's buschichte, dießbelaub-  
 „ te und schattenreiche Bäume unter die übrigen  
 „ setzte, so war der Epheu das einzige Gewächs,  
 „ das ungeachtet aller Mühe und Sorgfalt, die  
 „ Harpalus anwendete, den Boden nicht ver-  
 „ tragen konnte. Er gieng aus und verdorrte aus  
 „ Mangel der gehörigen Temperatur, weil er schon  
 „ für sich selbst hitzig ist, und nun noch in ein  
 „ hitziges Klima versetzt wurde. Das Uebermaß  
 „ verzehrt die Kräfte. Daher begehren sie das Ent-  
 „ gegengesetzte, und so liebt das Kalte die Wärme,  
 „ das Warme aber die Kälte. Aus dieser Ursache  
 „ bringen bergichte Gegenden, die dem Schnee und  
 „ kalten Winden ausgesetzt sind, die harzigen, zu  
 „ Fackeln tauglichen Bäume, besonders die Kiefer  
 C c 3 „ und

25) Harpalus war von Alexandern zum Statt-  
 halter über Babylonien ernannt worden, gieng aber,  
 während jener mit den Indianern Krieg führte, mit  
 dem größten Theil der in Babylon unter seiner Ver-  
 wahrung befindlichen Schätze durch, und floh nach  
 Griechenland, wo er bald darauf von einem seiner  
 Freunde, Namens Thymbron getödtet wurde.  
 s. Diodors Bibliothek der Geschichte. B. 17 S. 108.

„ und Fichte, hervor. Außerdem, mein lieber  
 „ Terophon, verlieren die Bäume von kälter und  
 „ frostiger Natur ihre Blätter, wegen der Schwä-  
 „ che und des geringen Grades von Wärme; die sich  
 „ leicht zusammenzieht, und die Pflanze ganz ver-  
 „ läßt; hingegen der Delbaum, der Lorbeerbaum  
 „ und die Cypresse werden durch ihre Fettigkeit und  
 „ Wärme immer grünend erhalten, und dies ge-  
 „ schieht denn auch mit dem Ephen. Demnach hat  
 „ unser vielgeliebter Bakchus den Ephen gar  
 „ nicht als ein Verwahrungsmittel gegen die Trun-  
 „ kenheit, oder als einen Feind des Weins einge-  
 „ führt, da er offenbar den Wein eben von der  
 „ Trunkenheit Methy, und sich selbst Methy-  
 „ mnäus 26) genannt hat. Mich dünkt vielmehr,  
 „ daß er, (so wie die Liebhaber des Weins, wenn  
 „ sie keinen wahren haben können, sich mit dem  
 „ Gerstentrank behelfen, oder sich Apfel- und  
 „ Palmwein verfertigen) auch im Winter gerne  
 „ Kränze vom Weinstock haben wollte, und da er  
 „ diesen nackend und entblättert fand, mit dem  
 „ Ephen seiner Aehnlichkeit wegen vorlieb nahm.

Denn

26) *Μεθυ* heißt nämlich, wie schon oben erinnert wor-  
 den, der Wein, und *Μεθυ*, die Trunken-  
 heit. Den Beinamen des Bakchus *Μεθυμναιος*  
 wollen einige auch von der Stadt Mytilene in der  
 Insel Lesbos herleiten; andere von *μετα* mit, und  
*μνος* der Lobgesang, weil Bakchus unter Loblie-  
 dern einherzugehen pflegte; nach andern, und unter  
 diesen Athenäus B. 9 S. 363 von *μεθιεναι* nach-  
 lassen, weil der Wein die Menschen von Kummer  
 und Sor:

„ Denn die gewundenen und herumkriechenden Ranken,  
 „ Feu, die geschmeidigen ohne bestimmte Ordnung  
 „ sitzenden Blätter, besonders aber die Beren, die  
 „ einer dichten, noch unreifen, und sich eben färbenden  
 „ Traube gleich sehen, machen diese Pflanze  
 „ dem Weinstock ungemein ähnlich. Indessen, wenn  
 „ nun einmal der Epheu wider die Trunkenheit helfen  
 „ soll, so wollen wir lieber annehmen, daß er  
 „ dieß durch seine Wärme bewirke, die die Schweißsäcker  
 „ eröfnet, und die Verkochung des Weines befördert.  
 „ Auf solche Weise kann Bacchus, mein lieber Tryphon,  
 „ dir zu gefallen immer noch ein Arzt bleiben.“

Auf diese Aeußerung schwieg Tryphon stille und schien sich auf eine Antwort zu besinnen. Eraston aber forderte jeden von uns jüngern auf, entweder den Tryphon in seiner Vertheidigung der Kränze zu unterstützen, oder die Kränze selbst so gleich abzulegen. Auch Ammonius versprach, um uns alle Furcht zu benehmen, daß er gegen das, was wir etwa vorbringen würden, weiter nichts einwenden wolle. Auf Tryphons Anliegen nahm ich dann also das Wort: Beweise zu geben, sagte ich, daß der Epheu von kalter Natur ist, liegt nicht nur ob, sondern dem Tryphon, der sich dieser Pflanze, als eines kühlenden und stringirenden Mittels häufig bedient. Was aber die angegebenen Gründe betrifft, so ist gleich der erste, daß der dem Wein beigemischte Epheu berausche, gar nicht wahr. Denn die Wirkung, die er auf die Trinkenden macht, kann man nicht sowohl Trunkenheit, als

Verwirrung oder Verrückung des Verstandes nennen, dergleichen auch das Bilsenkraut und andere solche Pflanzen, welche eine Art von Raserei verursachen, hervorbringen. Auch die Krümmung der Stanken ist grundlos. Ereignisse, die der Natur zuwider sind, dürfen keinesweges den Kräften der Natur zugeschrieben werden. Das Holz selbst krümmt sich nur dann, wann das Feuer die Feuchtigkeiten herauszieht, für sich selbst aber widersteht es mit Gewalt jeder Krümmung und Beugung. Die natürliche Wärme hingegen hat die Eigenschaft, dem Körper Nahrung und Wachsthum zu geben. Ja es ist noch die Frage, ob nicht vielmehr die Neigung des Epheus sich zu krümmen, und das Kriechen auf der Erde ein Beweis von seiner Schwäche und Kälte ist, da er im Wachsthum mehrmalen Widerstand findet und aufgehalten wird, dem Wanderer gleich, der vor Müdigkeit sich oft niedersetzt, und dann weiter fortgeht. Daher muß er sich um andere Pflanzen schlingen und auf diese stützen, weil er selbst unvermögend ist, sich aufrecht zu erhalten und fortzuschreiten, und zwar aus Mangel der Wärme, welche bei den Pflanzen das Emporsteigen bewirkt. Der Schnee schmilzt leicht von dem Epheu ab, wegen der Feuchtigkeit seines Blatts. Das Wasser löst den Schnee sogleich auf, und dringt in seine Zwischenräume, da er weiter nichts als eine Masse von vielen kleinen Blasen ist. Daher kommt es, daß der Schnee in kalten aber dabei feuchten Gegenden eben so geschwinde

schwinde wegschmilzt, als in solchen, die von der Sonne beschienen werden.

Nach das beständige Grünen des Ephemus; und wie Empedokles sich ausdrückt, die Beharrlichkeit seines Blattes giebt noch keinen Beweis für die Wärme, so wenig als das Abfallen der Blätter für die Kälte. Die Myrthe und die Mauerrante 27) gehören nicht unter die hitzigen, sondern unter die kalten Pflanzen, und bleiben doch immer grün. Einige schreiben es der Gleichheit der Temperatur zu, daß die Blätter sitzen bleiben; Empedokles aber nimmt noch außerdem als Ursache eine gewisse Symmetrie der Poren an, welche die Nahrungssäfte in bestimmter und gleicher Ordnung hindurchlassen, so daß sie immer in hinreichender Menge zufließen. Bei Bäumen hingegen, die ihre Blätter fallen lassen, geht dieses nicht an, wegen der Lockerheit der obern und wegen der Dichtigkeit der untern Poren, wenn nämlich die einen nicht Säfte genug zuschicken, die andern aber sie nicht behalten, sondern das Wenige, welches sie bekommen, gleich auf einmal wieder ausgießen, gerade so, wie es mit gewissen abhängigen Gartenbeeten geht. Solche Pflanzen hingegen, die ordentlich befeuchtet werden, genießen einer hinlänglichen und gleichmäßigen Nahrung, und können daher auch beständig ihr jugendliches Grün behalten.

E c 5

Über

27) Oder, wie diese Pflanze auch sonst heißt, Frauenhaar, im Griechischen *αδιαντον*, Franz. *Capillaire*.

Aber der Ephen, hieß es ferner, konnte doch in Babylon, wo man ihn anpflanzen wollte, nicht gedeihen, sondern starb wieder aus. Nun warlich, da that dieser edle Strauch recht wohl daran, daß er, der Klient und Tischgenosse des Bötischen Gottes 28), sich durchaus nicht unter den Barbaren ansiedeln, noch dem Alexander, der sich mit jenen Nationen aufs genaueste verband, nachahmen wollte 29), sondern sich auf alle Weise gegen die Verfehung in ein fremdes Land sträubte. Die Ursache aber war keinesweges seine Wärme, vielmehr die Kälte, die sich mit der entgegengesetzten Temperatur nicht vertragen konnte. Denn was der Natur einer Sache angemessen ist, bewirkt nicht den Untergang derselben, sondern verträgt sich mit ihr auf das Beste, so wie der Thymian, ob er gleich hitzig ist, in trockenem Boden sehr gut fortkömmt. In Babylon aber ist die Luft so heiß und erstickend, daß viele wohlhabende Leute 30) sich Schläuche mit Wasser anfüllen, und auf diesen der Erfrischung wegen schlafen.

Drit:

28) Der Bötische Gott ist Bacchus oder Dionysus, weil er in Theben von Semele, Admus Tochter geboren, und in Bdotien vorzüglich verehret worden.

29) Man vergleiche damit die Abhandlung vom Glück oder der Tapferkeit Alexanders Th. 3 S. 300 u. ff. wo dieß Verfahren Alexanders von einer ganz andern Seite vorgestellt wird.

30) Im Texte steht *εμπορων*, viele Reisende. Mir scheint aber die Lesart *ευπορων* weit schicklicher zu seyn, und daher habe ich sie in die Uebersetzung aufgenommen.

Dritte Frage:

Woher kommt es, daß Frauenpersonen nicht leicht, Greise aber sehr bald trunken werden?

Florus 31) bezogte hierauf seine Vermuthung, daß Aristoteles in der Abhandlung über die Trunkenheit 32) behauptet, Greise würden sehr geschwinde, Frauenpersonen aber nicht leicht von der Trunkenheit überwältiget, und doch keine Ursache davon angeibt, da es sonst seine Gewohnheit nicht ist, dieses zu unterlassen. Er gab also der ganzen Tischgesellschaft, die aus lauter guten Fremden bestand, diese Materie zu untersuchen auf.

„Der eine Umstand, antwortete ihm Sylla 33), läßt sich sehr leicht aus dem andern erklären, und wenn wir nur erst in Ansehung der Weiber die wahre Ursache aufgefunden haben, so wird wegen der Greise keine weitläufige Untersuchung nöthig seyn. Beider Temperamente sind nämlich einander gerade entgegengesetzt, in Absicht der Feuchtigkeit und Trockenheit, der Rauigkeit und Glätte, der Weichheit und Sprödigkeit.

31) Vermuthlich eben der Metrius oder Metrius Florus, dessen schon oben im 1sten Buche der Tischreden Fr. 9 gedacht worden.

32) Sie ist nebst vielen andern Werken des Aristoteles verloren gegangen. Diogenes Laert. führt sie in seinem Verzeichniß der aristotelischen Schriften nicht mit an.

33) Dieser Sylla ist auch schon oben im 2ten Buche der Tischreden Fr. 3 mit vorgekommen.

„ digkeit. Was die Weiber betreffe, fuhr er fort,  
 „ so halte ich dieses für die erste Ursache, daß sie  
 „ ein feuchtes Temperament haben, welchem auch  
 „ die Zartheit des Fleisches, die glatte un glän-  
 „ zende Haut, und die periodische Reinigung zu-  
 „ zuschreiben ist. Wenn also der Wein mit so vie-  
 „ len Feuchtigkeiten vermischt wird, so verliert er  
 „ seine Stärke und Farbe, und wird dadurch  
 „ schwach und wässerig. Eine andere Ursache giebt  
 „ Aristoteles selbst an die Hand. Er sagt  
 „ nämlich, daß diejenigen, die viel auf einmal und  
 „ ohne abzuweihen trinken, — die Alten nannten dies  
 „ *Amastizein* 34) — nicht leicht in Trunkenheit  
 „ verfallen. Denn bei solchen verweile sich der  
 „ Wein nicht lange, sondern gehe bald und schnell  
 „ wieder zum Körper hinaus. Nun sehen wir  
 „ aber, daß die Weiber gewöhnlich auf diese Art  
 „ trinken, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ihr  
 „ Körper wegen des ununterbrochenen Zuges der  
 „ Feuchtigkeiten nach den Ableitungswegen viele  
 „ Poren haben und gleichsam wie ein Gartenland  
 „ mit Canälen durchschnitten seyn müsse. Wenn  
 „ also der Wein in diese Canäle kömmt, so geht  
 „ er geschwinde wieder ab, ohne sich in den  
 „ vorzüglichern Theilen lange aufzuhalten, deren  
 „ gar zu heftige Beunruhigung eben die Trunken-  
 „ heit verursacht.“

„ Ganz

34) Dieß Wort kömmt her von *Amotis*, welches eine Art von Becher war, der um die ganze Tafel herumgieng, und mit einem Zuge ausgetrunken werden mußte. Horaz B. 1. Od. 36. V. 14. schreibt diesen besonders den Thraciern zu.

„ Ganz anders verhält sich mit den Greisen,  
 „ welche die ihnen eigenen Feuchtigkeiten schon ver-  
 „ loren haben, wie selbst ihre Benennung anzudeu-  
 „ ten scheint. Man nennt sie *Gerontes*, nicht  
 „ weil sie sich zur Erde hinabneigen, sondern weil  
 „ sie ihrer Constitution nach ganz erdhast geworden  
 „ sind 35). Sodann giebt auch die Unbiegsamkeit  
 „ und Härte der Glieder, so wie die Rauhigkeit  
 „ der Haut einen Beweis von der Trockenheit  
 „ ihres Temperaments. Wenn sie also viel trin-  
 „ ken, so muß natürlicher Weise der Wein von dem  
 „ Körper, der durch die Trübung ganz schwamm-  
 „ icht geworden, eingesogen werden, und, weil er  
 „ lange darinn verweilt, große Unruhe und Be-  
 „ schwerlichkeit verursachen. Das Wasser fließt  
 „ von einem harten und festen Boden geschwinde  
 „ ab, ohne ihn schlammigt zu machen, in einen  
 „ lockern aber dringt es desto leichter ein. Eben  
 „ so hat auch der Wein in den Körpern der Greise  
 „ einen Aufenthalt, weil er von deren Trockenheit  
 „ angezogen wird. Außerdem lehrt auch die Er-  
 „ fahrung, daß schon in der Natur der Greise selbst  
 „ die auffallendsten Symptome der Trunkenheit  
 „ liegen, ich meine das Zittern der Glieder, das  
 „ Stammeln der Zunge, die Unmäßigkeit im Res-  
 „ den, die Reizbarkeit zum Zorn, die Vergessens-  
 „ heit

35) Die gewöhnliche Herleitung des Wortes *gerontes*  
 ist, *eis gnr gerontes*, die zur Erde fließen  
 oder sich neigen. Plutarch aber zieht hier die  
 andere vor, *gengoi ontos* die ausgetrocknet  
 oder erdhast sind.

heit und die Verirrung des Verstandes. Die  
 mehresten dieser Symptomen, sind Greisen auch  
 schon bei vollkommener Gesundheit eigen, und  
 bedürfen also, um sich zu zeigen, nur eine ge-  
 ringe Anreizung oder unbedeutende Bewegung.  
 Solglich ist die Trunkenheit für den Greis nicht  
 eine Entstehung eigener, sondern eine Verstär-  
 kung gemeiner und gewöhnlicher Symptomen.  
 Zum Beweise dient, daß einem Greise nichts  
 ähnlicher ist, als ein trunkener Jüngling.

#### V i e r t e F r a g e .

Haben die Weiber ein kälteres oder ein hitzige-  
 res Temperament als die Männer?

Auf diese Erklärung des Sylla, verlegte  
 Apollonides, der Laktier 36), er fände zwar  
 alles, was jener über die Greise gesagt hätte,  
 ganz gut und richtig, aber in Absicht der Weiber  
 scheine ihm die detselben eigene Kälte ganz übers-  
 gangen zu seyn, welche auch dem hitzigsten Weine  
 sein Feuer und die Eigenschaft, im Körper Anruhe  
 zu erregen, benehmen könnte. Man fand dieses  
 sehr

36) Er hat den sich auf die Kriegskunst, besonders auf  
 die Stellung der Truppen, oder die Taktik, verstand  
 und anderen darinn Unterricht ertheilte. Eplander  
 übersetzt: qui ordinibus militaribus præfuerat, und  
 nach ihm Ricard: qui avoit commandé un corps  
 d'infanterie, d. i. ein ehemaliger Officier, womit  
 auch Ampots Ausdruck: le capitaine, überein-  
 stimmt. Aber meines Wissens wird ταξιμος in die-  
 sem Verstande nicht gebraucht.

sehr wahrscheinlich, aber der Arzt Athrynilatus 37) aus Thafus unterbrach die weitere Untersuchung, indem er bemerkte, daß einige die Weiber nicht für kalt, sondern für noch hitziger hielten als die Mannspersonen, und daß nach andern dem Weibe eher Kälte als Hitze zugeschrieben werden müsse.

Florus bezeugte hierüber seine Bekundung — „Man gut, sagt er, über die Eigenschaft des Weins zu reden, überlasse ich diesem hier“ — wobei er auf mich zeugte, weil wir eben einige Tage vorher über diese Materie gesprochen hatten — „aber was die Weiber betrifft, mein Athrynilatus, so kommt es dir selbst zu; die Beweise von dem hitzigen Temperamente derselben anzugeben 38).“

„Den ersten Beweis für das hitzige Temperament der Weiber, verfehrete Athrynilatus, nimmt man von dem Mangel des Bartes her, weil die Hitze alle abgesonderten Säfte des Körpers verzehrt, die sonst, wenn sie im Ueberfluß vorhanden sind, sich in Haare verwandeln. Den zweiten Beweis giebt die Menge des Blutes, das  
 „ für

37) Reiske hält diesen Namen für ungrichisch und verflücht, und will ihn also, weil dafür weiter unten in der Baseler Ausgabe *Λουτρος* steht, ihn in *Λουτρος* oder *Avitus* verändern. Allein dieser lateinische Name paßt sich gar nicht für einen Griechen aus Thafus, und deswegen habe ich die gewöhnliche Lesart beibehalten.

38) Ich finde die Reiskische Vermuthung, daß hier im Texte wegen der Ähnlichkeit der Worte von den Abschreibern ein ganzer Satz ausgelassen worden, sehr wahrscheinlich, und habe daher die vorgeschlagene Ergänzung in die Uebersetzung aufgenommen.

„ für die Quelle der Wärme im Körper gehalten  
 „ wird. Die Masse des Blutes ist nämlich bei  
 „ den Weibern so groß, daß es sie anzuhunden und  
 „ verbrennen würde, wenn nicht die vielen und  
 „ ständigen Reinigungen es verhinderten. Doh-  
 „ tens beweiset auch die Gewohnheit bei Verbren-  
 „ nung der Todten, daß die Weiber viel hitziger  
 „ sind, als die Mannspersonen. Die Leichenbesor-  
 „ ger legen nämlich, wie man sagt, immer zehn  
 „ männliche und einen weiblichen Leichnam ne-  
 „ beneinander, und verbrennen sie zusammen, weil  
 „ das Fleisch des letztern etwas fettichtes und eine  
 „ Art von Harz enthält, wodurch die übrigen Kör-  
 „ per desto leichter in Brand gebracht werden. Fer-  
 „ ner, wenn dasjenige, was zur Zeugung geschick-  
 „ ter ist, einen größern Grad von Hitze besitzt,  
 „ und die Mädchen den Trieb zum Weischlaf und  
 „ zur Zeugung eher empfinden, als die Knaben,  
 „ so müchte auch dieses einen nicht schwachen Be-  
 „ weis für die größere Hitze des weiblichen Ge-  
 „ schlechts abgeben. Ein noch weit wichtigerer  
 „ aber ist, daß die Weiber Kälte und Frost sehr  
 „ leicht ertragen. Denn die mehresten frieren we-  
 „ niger als die Mannspersonen und bedürfen über-  
 „ haupt nur wenige Kleidung.“

„ Deine Behauptung, versetzte Florus, denke  
 „ ich auch durch eben diese Gründe zu widerlegen.  
 „ Fürs erste können Weiber die Kälte besser aus-  
 „ halten, weil gar oft Dinge von einerlei Art kei-  
 „ nen Einfluß auf einander haben. Sodann sind  
 „ sie eben ihrer Kälte wegen nicht mit einem zur  
 „ Zeug

„ Zeugung geschickten Saamen versehen, sondern  
 „ geben nur dem vom Manne empfangenen Ma-  
 „ terie und Nahrung; überdieß hören sie auch eher  
 „ auf zu gebären, als die Männer die Zeugungs-  
 „ kraft verlieren. Es kann seyn, daß ihr Körper  
 „ leichter brennt als der männliche, aber daran ist  
 „ ihr Fett Ursache, und dieses hält man gerade  
 „ für den kältesten Theil des Körpers. So haben  
 „ auch junge Leute, und die sich den Leibesübun-  
 „ gen widmen, immer das wenigste Fett. Was  
 „ die monatliche Reinigung betrifft, so rührt sie  
 „ nicht von dem Ueberfluß, sondern bloß von der  
 „ Verderbniß und der ableu Beschaffenheit des Blus-  
 „ tes her. Die rohen und unverdauten Theile des-  
 „ selben, die zu schwach sind, mit der übrigen  
 „ Masse sich zu vermischen und eine Konsistenz  
 „ im Körper zu bekommen, müssen nun als ein  
 „ Auswurf der Natur abgehen, da sie ganz ab-  
 „ genutzt, und wegen des geringen Grades von  
 „ Wärme verdorben sind. Wenigstens giebt der  
 „ Umstand, daß Weiber, die ihre Reinigung ha-  
 „ ben, gemeinlich Frost und Schauer empfinden,  
 „ einen Beweis ab, daß das abgesonderte und aus  
 „ dem Körper gehende Blut kalt und unverdaut  
 „ ist. Und wer will wohl den Mangel des Warts  
 „ für eine Wirkung der Hitze und nicht vielmehr  
 „ für eine Wirkung der Kälte halten, da man  
 „ sieht, daß nur die wärmsten Theile des Körpers  
 „ mit Haaren bewachsen sind? Diese und andere  
 „ Dinge von der Art werden durch die Wärme  
 „ herausgetrieben, welche die Oberfläche aufriszt  
 Plutarchs Schrift. 5. Th. Dd „ und

„ und eröffnet. Die Glätte der Haut hingez,  
 „ rührt von der Dichtheit her. Die eine Folge  
 „ der Kälte ist. Daß die Weiber, mein lieber  
 „ Athrypilatus, eine dichtere Haut haben, als  
 „ die Männer, kannst du leicht von denjenigen er-  
 „ fahren, deren Gattinnen sich mit wohlriechenden  
 „ Essenzen oder mit Del salben. Denn wenn sie  
 „ bei ihnen schlafen, werden sie, auch ohne an sie  
 „ zu kommen, oder sie zu berühren, ganz voll von  
 „ der Salbe, weil ihr Körper vermöge seiner Wär-  
 „ me und Lockerheit diese an sich zieht. Doch  
 „ möchte nun wohl die Frage über die Weiber  
 „ von beiden Seiten zur Genüge untersucht wor-  
 „ den seyn —“

#### F ü n f t e F r a g e :

Ob der Wein seiner Natur nach kalt ist?

„ Ich wünsche nunmehr zu hören, was euch 39)  
 „ auf die Meinung gebracht hat, daß der Wein  
 „ seiner Natur nach kalt sey? „ — Also meinst  
 „ du, versetzte ich, daß die Untersuchung dieses Ge-  
 „ genstandes nur mir alleine zukomme? — Wenn  
 „ denn sonst?“ war seine Antwort. — Nun gut,  
 „ sagte ich. Ich erinnere mich schon vor geraumer  
 „ Zeit eine Abhandlung des Aristoteles über diese  
 „ Ma-

39) Florens fährt fort zu reden, und richtet seine Frage an den Arzt Athrypilatus und Plutarch, dem er es vorhin besonders übertragen hatte, diese Materie zu untersuchen.

Materie gelesen zu haben; auch hat Epikur 40) in seinem Gastmahl davon gesprochen, und was er dort sagt, läuft, wo ich nicht irre, auf folgen des hinaus. Der Wein ist nicht für sich und schlech- terdings warm, sondern er enthält in sich einige Atomen, welche Wärme, und wieder andere, wel- che Kälte erzeugen. Einige dieser Atomen verliert er, wenn er in den Körper hineinkömmt, andere hingegen zieht er wieder aus dem Körper an sich, und richtet sich dabei immer nach der jedesmalig- en Beschaffenheit des Temperaments und der Nas- tar des Menschen. Daher kömmt es, daß einige in der Trunkenheit eine Hitze, andere das Gegen- theil empfinden.

„Emp sagte Florus, dieß führt uns durch  
 „Protagoras Grundätze gerade zu dem pro-  
 „rhonischen Skepticismus 41). Auf solche Weise  
 „braucht man ja nur, wenn über Del, Milch,  
 „Honig und dergleichen gesprochen wird, sich mit  
 D. D. 2 „der

40) Das Gastmahl oder Symposium des Epikurs wurde schon oben in der Vorrede zum ersten Buche der Tischreden angeführt. Es ist so wie die übrigen Schriften dieses Philosophen verlohren gegangen. Auch Aristoteles Schrift über die Eigenschaften des Weins ist nicht mehr vorhanden.

41) Protagoras einer der ältesten Sophisten, aus Abdera gebürtig, war um die 84ste Olympiade am berühmtesten. Einige machen ihn zu einem Schüler des Demokritus, welches aber von Herrn Meiners in der Geschichte der Wissenschaften Th. 2. S. 174 widerlegt wird. Er nahm zuerst den Grund- satz an, daß sich von allen Dingen zwey entgegenge- setzte Ursachen angeben lassen. In sofern kann er als der Vorgänger des Philosophen Pyrrho angesehen werden, der um das Jahr 350 v. Chr. Geb. lebte, und der Stifter der skeptischen Sekte war.

„ der Erklärung zu helfen, daß jedes davon durch  
 „ die gegenseitige Vermischung der Bestandtheile  
 „ entstehe, um einer genauen Untersuchung über  
 „ die Natur dieser Dinge auszuweichen. Sage  
 „ uns also lieber, wie du selbst beweisen willst,  
 „ daß der Wein kalt sey.“

Für dießmal antwortete ich nur mit zwei Grün-  
 den, weil ich gezwungen bin, ohne Vorbereitung  
 zu reden. Der erste, der mir beifällt, ist aus der  
 Arzneikunst entlehnt. Man giebt nämlich entkräf-  
 teten Personen, die wegen Schwäche des Magens  
 tonischer Mittel bedürfen, niemals scharfe Arzneien,  
 sondern man läßt sie Wein trinken, und stellt sie  
 dadurch wieder her. Mit eben diesem Mittel stillt  
 man auch den Durchfall, und die allzustarken  
 Schweiß, weil der Wein, ungleich besser als der  
 Schnee, durch seine erfrischende und anziehende  
 Kraft, die schwächenden Ausleerungen hemmen und  
 die Gefäße stärken kann. Hätte er aber die Eigen-  
 schaft, zu erhitzen, so käme es auf eins hinaus,  
 einem schwachen Magen Wein zu geben, oder Feuer  
 an den Schnee zu bringen. Ferner behaupten die  
 mehresten Aerzte, der Schlaf werde durch Abküh-  
 lung bewirkt, und die meisten kühlenden Mittel wä-  
 ren auch zugleich schlafmachende Mittel, wie zum  
 Beispiel der Allraun und der Mohnsaft. Aber dieß  
 sind gewaltsame Mittel, die immer zu sehr verstop-  
 fen und zusammenpressen; der Wein hingegen kühlt  
 allmählich ab, und stillt die Bewegung auf eine  
 angenehme Art, so daß er von jenen nur in dem  
 Wehr und Wenigern verschieden ist. Ueberdieß be-  
 fördert

Erbert die Wärme auch die Fruchtbarkeit, in so fern sie die Säfte flüssig macht, die Lebensgeister stärkt, und eine gewisse zum Weisclaf reizende Kraft mittheilt. Aber diejenigen, die zu viel Wein trinken, werden bald für den Genuß der Liebe stumpf, und die Zeugungskraft bei ihnen so geschwächt, daß ihre Umarmungen, wegen der Erkältung und schlechten Beschaffenheit des Saamens, ganz kraftlos und unwirksam bleiben.

Noch mehr, Betrunkene pflegen alle die Wirkungen, die sonst nur die Kälte hervorbringt, in sich zu erfahren, das Zittern, die Schwerladigkeit, die bleiche Farbe, das Zucken in den Gliedern, das Stammeln der Zunge, die krampfichte Erstarrung der Nerven in den äußersten Theilen. Bei sehr vielen endiget sich das Laster der Trunkenheit mit einer völli gen Erschlaffung, sobald der Wein die natürliche Wärme völli g erstickt und ausgelöscht hat. Diese ählichen Zufälle bei trunkenen oder besänschten Personen heilt man nun am besten dadurch, daß man den Patienten gleich des Nachts zu Bette bringt und sorgfältig zudeckt, am folgenden Tage aber ihm Bäder, Salben und solche Speisen vorordnet, die den Leib nicht noch mehr beunruhigen, sondern die vom Wein zerstreute und aus dem Körper getriebene Wärme wieder zurückrufen.

Indessen, fuhr ich fort, können wir leicht vermittlest solcher Dinge, die in die Augen fallen, gewisse dunkle Aehnlichkeiten und Kräfte entdecken und ausforschen. Aber was die Trunkenheit betrifft, so braucht man nicht weiter zu untersuchen,

worin sie eigentlich besteht. Denn es ist, dünkt mich, schon vorhin gesagt worden, daß Oetruinent Rente den Greisen sehr ähnlich sind. Daher werden auch starke Trinker frühzeitig alt, und die mehesten derselben bekommen lange vor der Zeit Blasen und graue Haare, letzter Wirkungen, die bei dem Menschen vom Mangel der Wärme zu entstehen scheinen. Der Effig erhält seine Natur und Eigenschaften vom Wein. Man ist aber unter allen Mitteln, deren man sich zum Trinken bedient, Feins, das dem Feuer mehr Widerstand leistet, als eben der Effig, der durch seine übermäßige Kälte die Flamme den Augenblick zu überwältigen und zu tilgen vermag. So sieht man auch, daß die Aepfel unter allen Früchten die weinartigsten, wie Aepfel oder Granatapfel, am liebsten als trinkende Mittel gebrauchen. Selbst aus dem Houtz kann man durch Vermischung mit Regen, Wasser oder Schure eine Art von Wein machen, weil die Kälte, wenn sie die Oberhand gewinnt, die Säflichkeit in die mit ihr verwandte Sordigkeit verwandelt. Haben nicht auch deswegen die Alten den Wachus, als Herrn einer erkältenden und eisartigen Substanz, unter den kriechenden Thieren die Schlänge und unter den Pflanzen den Eschen geweiht und zugeeignet? Und wollte man etwa dies zu einem Beweise für die Wärme des Weins machen, daß er ein gutes Gegenmittel wider den Schierling ist, wenn er in Menge hinter denselben her getrunken wird: so lehre ich diesen Beweis gerade um, und sage, daß der Schierling, mit Wein

vermischt, ein unheilbares Gift wird, und diejenigen, die ihn trinken, mit einemmale tödtet. Folglich muß man dem Wein, weil er dem Schierling widersteht, nicht mehr Wärme zuschreiben, als Kälte, weil er dessen Wirkungen befördert. Denn die tödtende Kraft des Schierlings liegt bloß und allein in seiner natürlichen Kälte.

### „S e c h s t e F r a g e :

#### Ueber die schicklichste Zeit zum Beischlaf?

Einige junge Leute, die erst seit kurzem die Schriften der alten Philosophen studierten, hielten sich sehr über den Epikur auf, daß er in seinem Symposium 42) ohne Noth und wider allen Wohlstand über die zum Beischlaf schickliche Zeit gesprochen hätte. Es verrathe immer einen hohen Grad von Ausgelassenheit, wenn ein alter Mann bei Tafel in Gegenwart junger Leute von dem Genuß der Liebe spricht, und eine Untersuchung anstellt, ob man vor oder nach Tische den Beischlaf verrichten müsse.

Dagegen führten nun einige den Xenophon an, der die Gäste nach Tische sogleich zu Pferde reigen und zur Umarmung ihrer Gattinnen fortleiten läßt 43). Allein der Arzt Jovyrus, der Epikur

D d 4

kurs

42) Oder Gastmahl, wovon oben bei der 5ten Frage geredet worden.

43) Xenophon erzählt am Ende seines Symposiums (Kap. 9), die durch geschickte Tänzer vorgestellte Liebe des Bacchus und der Ariadne habe auf die Gäste

Kur's Schriften mit vielem Fleiße studirt hatte, sagte, sie müßten wohl das Symposium von Epikur ohne Aufmerksamkeit gelesen haben. Der Verfasser habe keinesweges diese Frage zum ersten und vornehmsten Gegenstand der Unterredung gemacht, sondern bloß nach Tische, da er seine Schüler zum Spazierengehen aufstehen ließ, darüber gesprochen, um ihnen einige gute Lehren zu geben, und sie vor der Bollaüst zu warnen, weil sie zu allen Zeiten großen Schaden anrichten kann, aber doch denen am meisten nachtheilig wird, die sie gleich nach eingenommener Mahlzeit genießen. „Geseht  
 „ auch, fuhr er fort, Epikur hätte sich auf diese  
 „ Materie vorzüglich eingelassen, sollte denn ein  
 „ Philosoph ganz und gar nicht über die Zeit und  
 „ Stunde des Beischlafs sprechen dürfen? Oder  
 „ wenn es besser ist, dergleichen Vergnügen zu  
 „ rechter Zeit und auf eine vernünftige Art zu ge-  
 „ nießen, und man auch sonst bei andern Gele-  
 „ genheiten mit Ehren davon sprechen kann, wäre  
 „ um soll denn dies just über Tische und bei einem  
 „ Gastmahl unanständig seyn? Im Gegentheil  
 „ dünkt mich, man könnte eher einem Philosophen  
 „ Vorwürfe machen, der bei Tage in öffentlicher  
 „ Schule und in Gegenwart vieler Menschen von  
 „ allerhand Alter und Stande, diese Materie ab-  
 „ handelt. Aber wie kann es in aller Welt schänd-  
 „ lich

Gäste des Kallias einen solchen Eindruck gemacht, daß die Unverheiratheten schwuren, nächstens Weiber zu nehmen, die Verheiratheten aber sich gleich zu Pferde setzten, und zu ihren Gattinnen eilten.

„lich seyn, wenn man bei Tische und in Gesells-  
 „schaft guter Freunde, wo es obnehin nothwend-  
 „ig ist, eine kalte und langweilige Unterhaltung  
 „durch abwechselnde Materien munter zu machen,  
 „über die Zeit des Weischlafs nützliche Lehren er-  
 „theilt und anhäuft? Ich für meine Person wür-  
 „de es wahrlich lieber sehen, wenn die mächtigen  
 „Materien, welche Zeno 44) abhandelte, bei  
 „einem Gastmahle oder in einer lustigen Gesells-  
 „schaft untersucht worden, wären, als daß sie in  
 „einem Werke von so wichtigem Inhalte, wie das  
 „über den Staat ist, vorkommen.“

Die Jünglinge schwiegen nun, über diese Er-  
 klärung betroffen, ganz stille. Die übrigen boten  
 jedoch dem Zopyrus, daß er ihnen das, was  
 Kritik hierüber gesagt hätte, wiederholen möch-  
 te. „Aber einzelnen Umstände, antwortete er, kann  
 „ich mich nicht mehr so genau entsinnen; aber  
 „ich glaube, daß der Philosoph hauptsächlich die  
 „heftigen Bewegungen, die der Weischlaf verur-  
 „sacht, fürchtet, weil dadurch der Körper gar zu  
 „sehr erschüttert und deunruhiget wird. Ueber-  
 „haupt versetzt schon der Wein durch seine erschüt-  
 „ternde und heftig wirkende Kraft den Körper ganz  
 „aus

D d 5

44) Zeno, von Kittium, der Stifter der stoischen  
 Sekte, hat ein Werk unter dem Titel: Πολιτεία,  
 über den Staat oder über die Staatsver-  
 waltung, geschrieben, welches eine bittere Wider-  
 legung der Bücher des Plato von der Republik,  
 und zugleich verschiedene Untersuchungen über obse-  
 cene Gegenstände enthält. Man pflegte deswegen von  
 diesem Werke zu sagen, es sey auf einem Hunde-  
 schwanz geschrieben.

„ aus dem Stand der Ruhe. Wenn man densel-  
 „ ben in solchem Falle keine Erholung durch den  
 „ Schlaf zu Theil wird, sondern durch den Genuss  
 „ der Liebe wieder neue Bewegungen hinzunehmen,  
 „ welche das, was die Masse des Körpers noch  
 „ am meisten verbindet und zusammenhält, vol-  
 „ lends trennen oder zerreißen, so ist sehr zu be-  
 „ sorgen, daß endlich der Körper, gleich einem  
 „ von Grund aus erschütterten Haus, gänzlich  
 „ zerfällt wird. Auch selbst der Saame hat in  
 „ diesem Zustande nicht seine gehörige Flüssigkeit,  
 „ weil alle Gefäße durch die Anfüllung verstopft  
 „ sind; er muß also mit gewaltsamer Anstrengung,  
 „ die aber seine Stärke vermindert, losgerissen  
 „ werden. „ Deswegen muß man, sagt Epikur,  
 „ des Beischlafes sich nur dann bedienen, wenn  
 „ der Körper ruhig ist, und durch die Verdauung  
 „ der Speisen die Lebensgeister sich überall ver-  
 „ breitet haben, ehe auch der Körper wieder einer  
 „ neuen Nahrung bedürftig ist. Dieser Meinung  
 „ Epikurs, fährt Zephyrus fort, scheint auch  
 „ ein aus der Arzneiwissenschaft entlehnter Grund zu  
 „ liegen zu kommen. Bei Lüge nämlich, wenn  
 „ die Verdauung obilig geendigt ist, fühlt man  
 „ sich gewöhnlich zum Beischlaf zu schwach 45),  
 „ nach

45) So lautet die Stelle nach der in den Text aufge-  
 nommenen Lesart *αὐτοῦ τε*. Weit besser aber  
 scheint mir die aus zwei Manuscripten angeführte  
*αὐτοῦ τε* in den Zusammenhang zu passen,  
 und mit Epikurs Behauptung übereinzustimmen.  
 Nach dieser muß die Stelle heißen: Die Zeit  
 des

„ nach dem Abendessen aber ist der Trieb dazu mit  
 „ Gefahr verbunden. Denn man kann nicht wis-  
 „ sen, ob vielleicht, da die Speisen noch nicht ver-  
 „ daut sind, mit der vom Wenschlaf verursachten  
 „ Erschütterung eine Indigestion sich vereinigt,  
 „ woraus denn für den Körper ein doppelter Nach-  
 „ theil entstehen würde.“

Pyrrhus nahm nun das Wort: „ Und  
 „ mir, sagte er, gefalle vorzüglich jene Deutung  
 „ des Pythagoreers Kleinias. Als er nämlich  
 „ gefragt wurde, wann es am rathsamsten sey, bei  
 „ seiner Frau zu schlafen, soll er geantwortet  
 „ haben: Wann, wann man sich einmal  
 „ Schaden thun will. Was Zopyrus so-  
 „ eben gesagt hat, finde ich ganz gegründet; aber  
 „ ich sehe auch, daß jede andere Zeit in Rücksicht  
 „ dieser Sache wieder andere Schwierigkeiten und  
 „ Unbequemlichkeiten hat. Es möchte also wohl  
 „ am besten seyn, dem weisen Thebes nachzu-  
 „ ahmen, der den Witten seiner Mütter, sich zu  
 „ verheyrathen, beständig auswich, und anfänglich  
 „ sagte: Mutter, es ist noch nicht Zeit —  
 „ hernach aber, da er seine besten Jahre zurückge-  
 „ legt hatte, und sie ihm aufs neue zusagte, zur  
 „ Antwort gab: Nun ist es nicht mehr Zeit.  
 „ Eben so muß man sich auch gegen den Genuß  
 „ der Liebe verhalten, und beym Schlafengehen  
 „ sagen: Jetzt ist es noch nicht Zeit —  
 „ beym

des Tages, wenn die Speisen völlig ver-  
 daut sind, ist weit sicherer, oder mit we-  
 niger Gefahr verbunden. Ich finde, daß  
 auch Amyot diese Lesart vorgezogen hat.

„ beim Aufstehen aber; Nun ist es nicht mehr  
„ Zeit.“

„ Ey, mein Olympikus, versetzte Sokla-  
„ res, dein Rath schickt sich recht gut für Athle-  
„ ten, und riecht noch ganz nach dem Kottabus  
„ und den vollen Fleischschüsseln 46), aber für uns  
„ paßt er ganz und gar nicht. Denn hier sind ei-  
„ nige junge Ehemänner mit zugegen, von welchen  
„ das Werk der Liebe vollendet werden muß 47).

„ Auf

46) Von den Athleten oder Wettkämpfen ist es bekannt,  
daß ihnen der vertraute Umgang mit dem andern Ge-  
schlecht gänzlich untersagt war, daß sie aber sehr starke  
Portionen Fleisch zu essen bekamen. Beydes sollte  
zur Erhaltung und Vermehrung ihrer Leibesstärke  
dienen. — Der Kottabus war ein bey den Grie-  
chen sehr beliebtes Spiel. In Potters griechi-  
scher Archäologie, Th. 2. S. 711. nach der Kam-  
bach. Uebersetzung wird davon folgende Beschreibung  
gegeben: „Man steckte einen kleinen Stab in die Er-  
„ de, und legte quer über denselben einen andern,  
„ der gleichsam die Stelle eines Wagebalken vertrat,  
„ und an dessen beyden Enden zwey Schalen ange-  
„ hängt wurden. Unter diesen standen zwey mit Was-  
„ ser angefüllte Becken, und unter dem Wasser eine  
„ eiserne Statue, die *Mavys* hieß. Die Spieler nun  
„ nahmen ein Gefäß mit Wasser in die Hand, stell-  
„ ten sich in einer kleinen Entfernung davon hin, und  
„ versuchten, den im Gefäß befindlichen Wein in ei-  
„ ne von den Schalen zu bringen, damit sie, vom  
„ Wein angefüllt, niedersinken, und das Haupt der  
„ unter dem Wasser stehenden Statue berühren möch-  
„ te, wodurch ein gewisser Schall, *λαταξ* genannt,  
„ verursacht wurde. Wer den Wein so zu werfen muß-  
„ te, daß nichts davon auf die Erde fiel, und auf  
„ dessen Wurf der stärkste Schall erfolgte, der er-  
„ hielt den Preis, welcher in gewissen Arten von  
„ Confect, in Küssen, u. d. g. bestand.“

47) Eine Anspielung auf eine Stelle Homers im  
11ten Buche der Odyssee, V. 245.

„ Nach uns selbst hat Venus noch nicht so ganz  
 „ verabschiedet, sondern wir rufen sie wohl noch  
 „ in den Hymnen der Götter mit an, und beten zu  
 „ ihr: Halde Venus, halte du von uns  
 „ noch lange das Alter zurück! Wir wol-  
 „ len doch also, wenn es euch beliebt, untersuchen,  
 „ ob es so ganz recht und anständig, oder vielmehr  
 „ aller Gerechtigkeit zuwider ist, daß Epikur  
 „ der Venus die Nacht entziehen will, die sich doch,  
 „ wie Menander, ein in Liebesfachen wohl er-  
 „ fahrener Mann, versichert, für diese unter allen  
 „ Götthheiten am besten schickt. Menander  
 „ dachte dabei vielleicht, daß man des Vergnü-  
 „ gens der Liebe nur hinter dem Vorhange der  
 „ Nacht genießen müsse, um ja nicht durch Ums-  
 „ armungen bei Tage die Schaamhaftigkeit von  
 „ den Augen wegzujagen, oder den Hang zur  
 „ Wollust durch allzulebhafte und anhaltende Er-  
 „ innerungen, die die Begierden immer aufs neue  
 „ anfachen, dreist und unverschämt zu machen.  
 „ Das Gesicht ist, wie Plato 48) sagt, der  
 „ schärfste unter allen Sinnen unsers Körpers;  
 „ daher macht es vermittelst der in der Nähe gese-  
 „ henen Gegenstände einen starken Eindruck auf  
 „ die Seele, und erweckt durch die wollüstigen Bil-  
 „ der immer neue und frische Begierden. Die Nacht  
 „ hingegen benimmt der Liebe fast alles, was die  
 „ Wuth der Leidenschaft erregen könnte, sie weiß  
 „ die Natur auf eine sanfte Art zu beruhigen und  
 „ eist

48) Phädrus, Th. 10. S. 329. der Brevier-Ausgabe.

„ einschläfern, und läßt uns nicht durch das Be-  
 „ sict in große Ausschweifungen verfallen. Doch  
 „ dieß bey Seite gesetzt, kann man es wohl billig  
 „ und recht finden, daß ein Mann, der von einem  
 „ Schmauß lustig und vergnügt, vielleicht noch  
 „ mit dem Kranze auf dem Haupte, und von köst-  
 „ lichen Salben duftend nach Hause kommt, sei-  
 „ ner Frau den Rücken zutehren, sich ins Bette  
 „ hüllen und einschlafen, hernach aber sie bei hel-  
 „ lem Tage mitten unter den Geschäften aus ihrem  
 „ Zimmer, um der Liebe zu pflegen, küssen lassen,  
 „ oder seine Umarmung, wie der Hahn, bis an  
 „ den Morgen versparen soll? Der Abend, mein  
 „ Freund, ist als das Ende, der Morgen als der  
 „ Anfang der Arbeit zu betrachten. Bei jenem  
 „ führt Bacchus, der Befreyer von Sorgen 49),  
 „ mit der Terpsichore und Thalia 50) den  
 „ Vorsitz; dieser weckt und führt uns zu der arbeits-  
 „ liebenden Minerva und dem auf dem Markte  
 „ geschäftigen Merkur 51). Daher ist der Abend  
 „ zum Singen, zum Tanzen und zur Frölichkeit  
 „ bestimmt; für ihn gehören nur :

„ Schmauß

49) Bacchus führt nämlich im Griechischen den Bey-  
 namen Λυσιος, von λυειν, befreien, weil der  
 Wein vom Kummer und Sorgen befreiet.

50) Terpsichore und Thalia waren zwey von den  
 neun Musen. Die erstere hatte Tanz und Reigen,  
 letztere die Freuden der Tafel unter ihrer Aufsicht.

51) Minerva wird von den Griechen Εργασι, die  
 arbeitsame, oder Göttin der Arbeit ge-  
 nannt, weil sie die Erfinderin der Künste und Hand-  
 werke

„ Schmaß und Reigengefang, der flüchte lieb-  
liche Töne —

„ dem Morgen hingegen sind eigen das Pochen der  
„ Hämmer, das Knirren der Sägen, das frühe  
„ Geschrey der Zolleinnehmer, die Ausrufungen  
„ der Gerichtsdienner, die die Partheyen vorladen  
„ oder Fürsten und Magistratspersonen auf den  
„ Markt begleiten. Alsdann sind alle Lustbarkei-  
„ ten verschwunden, niemand denkt an Genuß der  
„ Liebe oder fröhliche Mahle, und selbst der Thyrsis-  
„ stab des Bacchus hat keinen Reiz mehr 52),  
„ weil nun Geschäfte und Sorgen wieder eintreten.  
„ Nach Homer läßt keinen seiner Helden am hel-  
„ len Tage seine Gattin oder seine Beyschläferin  
„ besuchen; nur vom Paris sagt er 53), daß er  
„ aus dem Gefechte entronnen und in den Schooß  
„ seiner Gemahlin gestücht sey, weil eine solche  
„ Unenthältsamkeit bey Tage sich nicht für einen  
„ Mann, wohl aber für einen geilen Ehebrecher  
„ schickt. “

„ Bey alle dem ist auch die Meynung Epi-  
„ kurl, daß der Weisclaf nach dem Abendessen  
„ dem Körper mehreren Schaden verursache, nicht  
„ so

werter war. Merkur heißt *Ayogaios*, in so fern  
ihm Handel und Wandel, und überhaupt die Ge-  
schäfte des Marktes oblagen. — Der folgende Vers  
ist aus einem unbekanntem, verloren gegangenen Dich-  
ter entlehnt.

52) Diese Stelle scheint ebenfalls aus irgend einem  
Dichter genommen zu seyn.

53) Im dritten Buche der Iliade, B. 447 ff. Man  
vergleiche damit eine Stelle in der Abhandlung von  
dem Lesen der Dichter. Th. 1. S. 54.

„ so ganz richtig, es wäre denn, daß einer, der  
 „ sich im Essen und im Weine übernommen hat,  
 „ dessen sich bediente. In diesem Falle möchte  
 „ freylich die Sache gefährlich und nachtheilig wer-  
 „ den. Allein wenn man im Essen mäßig bleibt,  
 „ und vom Weine nur so viel zu sich nimmt, daß  
 „ der Körper erweicht, und die Seele aufgehettert  
 „ wird, und dann einige Zeit hernach der Liebe ge-  
 „ nießt, so kann dadurch dem Körper doch eben  
 „ keine große Beunruhigung verursacht werden, da  
 „ die Seele die Nacht über ruhig bleibt, oder doch  
 „ die Atomen nicht aus ihrem Ruhestand versetzt,  
 „ wie Epikur sagt, um von dem Schaden, der  
 „ der daraus entspringen soll, eine Ursache anzu-  
 „ geben. Ruhe und Schlaf wird bald die verlor-  
 „ nen Kräfte ersetzen, und das, was ausgeleert  
 „ worden, wieder anfüllen 54).

„ Aber eine weit größere Vorsicht ist nothwen-  
 „ dig, wenn man der Liebe bei Tage genießt, da-  
 „ mit nicht etwa zu der Anstrengung und Erschüt-  
 „ terung des Körpers noch die Sorgen der Seele,  
 „ und alle die mannichfaltigen Beschwerlichkeiten  
 „ des Lebens hinzukommen, und den Zustand des  
 „ selben verschlimmern, weil der Natur keine hin-  
 „ längliche Zeit zur Erholung verstattet wird.  
 „ Denn, mein lieber Freund, wir genießen nicht  
 „ alle jener ungestörten Ruhe und Muße, welche  
 „ die Philosophie dem Epikur verschaffte. Auf  
 „ jeden

54) Diese ganze Stelle ist so corrupt und mangelhaft,  
 daß ich mich größtentheils mit Rarhen habe behelfen  
 müssen. Auch im folgenden kommen noch einige Lü-  
 cken vor.

„ jeden von uns wartet täglich eine Menge Mühseligkeiten, wir haben alle ohne Ausnahme mit  
 „ Kummer und Sorgen zu kämpfen, und also kann es auf keinen Fall gut oder zuträglich seyn, daß  
 „ hierdurch schon ermüdeten Körper noch den ausgelassenen Freuden der Liebe zu übergeben. Immerhin mag auch Epikur die Barmherzigkeit der Götter darin setzen, daß sie sich um unsere Angelegenheiten gar nicht bekümmern. Wir  
 „ aber müssen, den Gesetzen unsers Vaterlandes gehorsam, uns sorgfältig hüten, daß wir nicht die  
 „ Tempel der Götter besuchen, oder Opferhandlungen verrichten, wenn wir eben erst von der  
 „ Umarmung eines Weibes kommen. Daher ist es am besten, die Nacht und den Schlaf darzwischen zu setzen, und dann nach einem hinlänglichen Zwischenraum wieder rein, gleichsam neu  
 „ geboren, und wie Demokritus sagt, mit ganz neuen Gedanken aufzustehen.“

S i e b e n t e F r a g e.

Warum pflegt der Most gar nicht zu berauschen?

In Athen opfert man am elften Tage des Monats Anthesterion 55) die Erstlinge des Weins, und nennt diesen Tag Pithögia 56). Vor Alters  
 gotteten

55) Der athenische Monat Anthesterion stimmt größtentheils mit unserm Februar überein.

56) D. h. die Saßöffnung, von π.δ.ο.σ. das Saß, und

gossen die Aethener, wie es scheint, vor dem Trinken etwas Wein zum Trankopfer aus, und beteten dabei, daß der Gebrauch dieses Saftes für sie unschädlich und heilsam werden möchte. Bei uns 57) heißt dieser Monat Prostatarius, und am sechsten Tage desselben ist es Sitte, dem guten Genius zu opfern und nach dem Westwinde den Wein zu kosten. Der Westwind nämlich setzt den Wein, mehr als die übrigen Winde in Bewegung und befördert sein Absteigen; daher glaubt man, daß der Wein, der von ihm nicht betroffen worden, sich sehr lange halten kann. Mein Vater brachte also auch, der Gewohnheit gemäß, dieses Opfer; und da nach Tische einige junge Leute, die mit mir die Philosophie studierten, den aufgetragenen Wein lobten, gab er ihnen die Frage zu untersuchen auf, warum der Most gar nicht trinken mache?

Den mehesten kam dieser Umstand seltsam und ungläublich vor; endlich aber sagte Agias, alles süße sey überhaupt widerstehend und sättige bald. Deswegen trinke nicht leicht Jemand so viel Most, daß er davon trinken werden könnte. Denn wenn erst der Durst gelöscht worden, so werde auch der Appetit sogleich durch den widrigen Geschmack un-

ters.

und οἶνον, eröffnen. Dieß war eigentlich der erste Tag von dem Feste Anthesteria, das dem Bacchus zu Ehren gefeiert wurde, und drey Tage hintereinander dauerte. Der zweyte Tag hieß Choes und der dritte Chytroi.

57) Nämlich in Chironza, oder überhaupt in Thorien, dem Vaterlands Plusarch's.

teerdrückt: Auch Homer wisse sehr gut, daß zwis-  
schen süß und lieblich ein großer Unterschied sey,  
und sage zum Beispiel:

— — — Da gab ihnen Aphrodite  
Frischen Käse, und süßen Honig und liebliche  
Weine 58).

Der Wein sey im Anfange süß, werde aber herb  
nach durchs Alter lieblich, wenn ihm durch die Ver-  
fälschung etwas herbes mitgetheilt worden.

Aristanetus von Nikaa 59) sagte, er erin-  
nere sich in einigen Büchern gelesen zu haben, daß  
süßer — 60) unter den Wein gemischt, die Trun-  
kenheit vertrelbe. Einige Aerzte gäben auch Perso-  
nen, die zu viel getrunken haben, den Rath, vorn  
Schlafengehen ein in Honig getauchtes Stück Brod  
zu essen. Wenn also Süßigkeiten dem Weine seine  
Kraft benehmen, so sey es auch ganz natürlich, daß  
junger Wein, ehe er seine Süßigkeit verlohren hat,  
nicht berauschen kann.

Wir wunderten uns nicht wenig über den Scherz-  
sinn dieser jungen Leute, die, ohne sich an das,  
E e 2 was

58) Im 20 ten Buche der Odyssee. V. 69.

59) Dieser Aristanetus darf nicht verwechselt wer-  
den mit dem Schriftsteller gleiches Namens, der  
um J. Ehr. 358. in einem Erdbeben zu Nikaa in  
Bithynien umkam, und von dem wir noch zwey Bü-  
cher Liebesbriefe übrig haben.

60) Im Griechischen ist hier ohne Zweifel durch Verfes-  
sen der Abschreiber ein Wort ausgelassen worden.  
Reiske will τυγος, Käse und Nicard οινος,  
Wein hinzu setzen. Mit dem letztern stimmt auch  
Amnot überein. Aber nach meinem Bedanken muß  
ich das eine so wenig als das andere hierher schicken.

was ihnen in der Nähe lag, zu halten, ganz eigene Erklärungen anzugeben mußten. Die näher liegenden Gründe, die sich von Jedem leicht auffinden lassen, sind theils die Schwere des Mostes, die, wie Aristoteles sagt, geschwinde durch die Eingeweide hindurch dringt, theils die Menge von Luft und Wasser, die noch mit dem Moste verbunden ist. Die zusammengepreßten Lufttheile verfliegen sogleich, die wässerichten aber haben die Eigenschaft den Wein zu schwächen, so daß dieser erst durch das Alter, wenn alle wässerichten Theile ausgestoßen worden, seine Stärke bekommt. Daher wird der Wein dem Maasß nach geringer, aber an Kraft desto stärker.

#### A c h t e F r a g e .

Warum sind ganz trunkene Personen weniger außer sich als halb trunkene?

„ Da wir nun einmal, sagte mein Vater, den „ Aristoteles behelliget haben, so wollen wir „ auch noch einen besondern Umstand in Absicht „ halbtrunkener (61) Personen untersuchen. Denn „ so scharfsinnig auch sonst dieser Philosoph in „ Auslösung dergleichen Fragen ist, so scheint er „ doch bei dieser eben nicht die genaueste Erklärung

„ zu

61) Plutarch bedient sich des Wortes *αποτογανης*, von *απος*, was oben ist, und *τογανη*, die Brust, gleichsam solche, bei denen die Dünste des Weins nur bis oben in die Brust, aber noch nicht bis in den Kopf gestiegen sind.

„ zu geben. Er sagt nämlich 62), wo ich nicht  
 „ irre, bei Mächternen beurtheilt der Verstand die  
 „ Gegenstände richtig und gut, bei ganz Trunke-  
 „ nen sey alle Empfindung verschwunden, und bei  
 „ Halbtrunkenen habe die Einbildungskraft noch  
 „ ihre Stärke, die Ueberlegungskraft aber sey in  
 „ Unordnung gebracht. Daher urtheilen sie zwar,  
 „ urtheilen aber gewöhnlich falsch, weil sie nur der  
 „ Einbildung folgen. Was dünkt euch nun von  
 „ diesem Umstande? “

Je mehr ich die Sache, gab ich zur Antwort,  
 bei mir selbst überlege, desto mehr scheint mir der  
 angegebene Grund zur Erklärung hinreichend zu  
 seyn. Indessen wenn du die Sache noch genauer  
 bestimmt wissen willst, so überlege erstlich, ob nicht  
 die Ursachen dieser Verschiedenheit in dem Körper  
 selbst gesucht werden müssen. Bei Halbtrunkenen  
 ist nur die Vernunft in Unordnung gebracht, und  
 der Körper, der noch nicht ganz untergetaucht ist,  
 befindet sich im Stande, ihren Begierden zu dienen.  
 Ist er aber überwältiget und zu Boden gedrückt, so  
 verliert er alle Kräfte, und kann nicht mehr den  
 Willen der Seele vollbringen. Denn in diesem Zu-  
 stande ist er zu jeder Handlung unfähig. Halb-  
 trunke hingegen haben bei ihren Vergehungen  
 den Körper zum Gehülfen, und daher unterscheiden  
 sie sich nicht durch einen größern Grad von Unvernunft,  
 sondern durch mehrere Stärke und Thätigkeit.

E e 3

Betrachte

62) In den Problemen Sect. 3. Fr. 2.

Betrachtet man die Sache von einer andern Seite, so läßt sich gar wohl annehmen, daß der Wein nach Verhältniß der genossenen Menge mannichfaltige und mit einander abwechselnde Wirkungen äussert. Ein mäßiges Feuer verhärtet den Thon und verwandelt ihn in Stein; ist es aber zu heftig, so wird er geschmolzen und in Fluß gebracht. Aus dreiertheil pflegt der Anfang des Frühlings gewöhnlich hitzige Fieber zu erregen; aber diese lassen dann bei zunehmender Wärme wieder nach und hören endlich ganz auf. Sollte man nun nicht auch sagen können, daß zwar der Wein seiner Natur nach erst die Vernunft in Unordnung bringe, daß er aber auch, wenn er in Uebermaass getrunken wird, diese unordentlichen Bewegungen wieder unterdrücke und aufhören lasse? Die Nießwurzel äussert ihre purgierende Kraft zuerst dadurch, daß sie den Körper heftig angreift; wird sie in zu geringer Menge gegeben, so greift sie auch an, aber ohne zu purgieren. Schlafmittel, in zu kleiner Dose genommen, verursachen bei manchen unruhige Bewegungen; nimmt man mehr davon, so geben sie einen guten Schlaf. Also ist es wahrscheinlich, daß auch die Beunruhigung der Halbtrunkenen, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat, allmählich wieder nachläßt, und daß der Wein selbst hierzu beiträgt. Er erhitzt erst den Körper, wenn er in Uebermaass getrunken wird, er unterdrückt aber auch wieder die lebenden Bewegungen der Seele. So wie der Klagesang und die Flöte bei Leichenbegängnissen im Anfange die Leidenschaft erregt, und Thränen

Thränen hervorlockt, hernach aber, wenn die Seele bis zum Mitleid gerührt ist, die Traurigkeit nach und nach wieder wegnimmt; eben so wirst du auch finden, daß der Wein die erst von ihm selbst verursachte Hitze und Bewegung wieder dämpft, und die Vernunft in Ordnung bringt, so daß sie bei zunehmender Trunkenheit immer mehr zur Ruhe gelangt.

N e u n t e F r a g e .

Warum trinkt man zu fünf oder drey, nicht zu vier Theilen? \*)

Kaum hatte ich geendiget, als Aristion nach seiner Gewohnheit mit lauter Stimme rief: „ So „ ist denn nun auf einmal wieder dem schicklichsten „ und populärsten Weinmaasse der Zutritt zu unsern „ Gastmahlen verstattet worden, von welchen es „ eine gewisse zur Mode gewordene Nüchternheit, „ wie ein Tyrann, lange genug verbannt hat, „ Musikkenner, die die Accorde der Leyer zu bestimmen wissen, sagen, das Verhältniß 2 : 3 „ gebe die Quinte, und das Verhältniß 1 : 2 die „ Octave; hingegen die Quarte, der übelklingendste „ Accord unter allen, bestehe in dem Verhältniß „ 3 : 4. Auf gleiche Weise haben nun auch diejenigen, die sich auf die Harmonik des Bacchus verstehen, drey Accorde des Weines zum Wasser

E 4

„ ser

63) Die Rede ist hier von der Mischung des Weins, wie viel Theile Wasser zum Wein gegossen werden müssen, damit er weder zu stark noch zu schwach ist und zum täglichen Trank gebraucht werden kann.

„ ser ausfändig gemacht, nämlich die Quinte, die  
 „ Terze und die Quarte, und führen daher immer  
 „ die Regel im Munde: Man trinke zu fünf  
 „ fen oder zu dreym, nicht zu vierey.  
 „ Denn Fünf besteht in dem Verhältniß 2 : 3,  
 „ wenn zu zwey Theilen Wein drey Theile Wasser  
 „ gemischt werden. Drey hat das doppelte Ver-  
 „ hältniß 1 : 2, wenn zwey Theile Wasser zu ein-  
 „ nem Theile Wein kommen. Aber Bier ist,  
 „ wenn man zu einem Theile Wein drey Theile Was-  
 „ ser gießt, und dieß ist das Verhältniß 3 : 4 —  
 „ wahrlich eine sehr nüchterne und kraftlose Mi-  
 „ schung, die sich recht gut für die wohlweisen  
 „ Rathsherrn im Prytaneum (64) oder für manche  
 „ Dialektiker, die mit runzlichter Stirne über ihren  
 „ Syllogismen brüten, schicken mag. Von den  
 „ beiden andern Mischungen pflegt die eine, wo  
 „ zwey Theile Wasser zu einem Theile Wein kom-  
 „ men, eben jene heftige Erhitzung hervorzubrin-  
 „ gen, und uns in den Zustand der halben Trans-  
 „ kendeit zu versetzen. Sie ist es, die

„ Der Seele nie berührte Saiten rührt —  
 „ da sie weder den Menschen ganz nüchtern blei-  
 „ ben läßt, noch auch den Verstand ganz in den  
 „ Wein versenkt. Aber die dritte Art der Mischung,

„ zwey

64) Das Prytaneum war ein öffentliches Gebäude  
 fast in allen griechischen Städten, nach unserer Art  
 zu reden, ein Stadthaus oder Rathhaus, worinn  
 nicht allein der Besta zu Ehren ein heiliges Feuer  
 erhalten, sondern auch Gerichte und obrigkeitliche  
 Versammlungen gehalten, und überdieß Magistrats-  
 Personen und andere verdiente Männer auf öffentliche  
 Kosten gespeiset wurden.

„ zwey Theile Wein zu drey Theilen Wasser, ist  
 „ die harmonischste unter allen. Diese wiegt den  
 „ Menschen in einen sanften Schlaf, läßt ihn alle  
 „ Sorgen vergessen, und gleicht einem gut gepfleg-  
 „ ten Acker, der, wie Hesiodus sagt 65), den  
 „ Landmann mit reichem Segen erfreut, und sei-  
 „ nen Kindern frohes Gedeihen giebt. Denn nur  
 „ diese ist es, die alle tobende und unordentliche  
 „ Leidenschaften in uns besänftiget, und über die  
 „ Seele eine tiefe Ruhe verbreitet. “

Gegen diese Erklärung Aristions fand Nie-  
 mand etwas einzuwenden, weil man wohl einsah,  
 daß er nur gescherzt hatte. Ich hieß ihn also einen  
 Becher nehmen, und wie auf einer Leyer die so ge-  
 priesene harmonische Mischung stimmen. Der Be-  
 diente näherte sich auch, und wollte ihm den Wein  
 einschenken. Aber er weigerte sich und sagte la-  
 chend, er verstehe sich bloß auf die Theorie der Mus-  
 ik, mit den Instrumenten könne er nicht überein-  
 kommen. Mein Vater sagte bei dieser Gelegenheit  
 noch, die Alten hätten dem Jupiter nur zwey  
 Nymphen, Ibe und Adrastea 66), der Juno  
 eine, die Eubda, und dem Apollo gleichfalls  
 zwey, die Molybea und Korythalea, gegeben;

Ge 5

Wat

65) In den Werken und Tagen, B. 462.

66) Ibe und Adrastea waren Nymphen und Töchter des Melissaus. S. Apollodors Biblioth. B. 1. K. 1. Eubda war eine Tochter des Luftgottes Asterion und wurde nebst ihren Schwestern Ufráa und Prosymna der Juno zur Amme oder Wärterin gegeben. S. Pausanias Beschreibung von Griechenland, B. 2. K. 17. Von den beiden Wärterinnen des Apollo habe ich sonst nirgends etwas gefunden.

Bacchus allein hätte darum mehrere erhalten, weil man diesen Gott nur dann zahmer und vernünftiger machen könne, wenn er durch mehrere Maaße der Nymphen 67) gemildert und gebessert worden,

### Zehnte Frage.

Warum geräth das Fleisch beim Mondschein eher als beim Sonnenschein in Fäulniß?

Euthydemus von Sunium 68) ließ einst bei einem Gastmahl, das er uns gab, ein ungeheures wildes Schwein auftragen. Da alle Anwesenden sich über dessen Größe verwunderten, sagte er, es sey ihm ein noch weit größeres im Herbeischaffen unterwegs vom Mondschein verdorben worden, und er könne die Ursache davon gar nicht ergründen, weil doch aller Wahrscheinlichkeit nach die Sonne wegen ihrer größern Wärme das Fleisch eher in Fäulniß bringen müsse als der Mond. „ Dieser Umstand, versetzte Satyrus, ist noch lange nicht so wunderbar, als das, was die Jäger zu thun pflegen. Wenn sie nämlich ein wildes  
„ Schwein

67) Bacchus oder Dionysus wurde gleich nach seiner Geburt den Nymphen in Nysa in Arabien zur Erziehung übergeben. S. Diodors Bibliothek, B. 3. K. 63. Durch die hier gebrauchte Allegorie will Plutarch sagen, daß der Wein mit mehrern Theilen Wasser vermischt werden müsse, wenn er trinkbar und unschädlich werden soll.

68) Sunium war ein Vorgebirge und Flecken an der äußersten Spitze von Attika. S. Ehndlers Reisen in Griechenland. S. 11.

„ Schwein oder einen Hirsch erlegt haben, und aus  
 „ einer entlegenen Gegend in die Stadt schicken  
 „ müssen, so schlagen sie einen ehernen Nagel in  
 „ den Körper, um das Fleisch gegen die Fäulniß  
 „ zu verwahren. “

Als wir abgespelst hatten, und Eut hydemus  
 dieser Materie aufs neue Erwähnung that, sagte  
 der Arzt Moschion, die Fäulniß sey eine Schmelz-  
 zung und Zerfließung des Fleisches, welches sich  
 durch die Verwesung in eine Feuchtigkrit auflöse,  
 Alles was in Fäulniß übergeht, werde zuvor durch  
 feuchtet. Jede sanfte und gemäßigte Wärme setze  
 diese Feuchtigkeiten in Bewegung und befördere die  
 Auflösung; hingegen durch eine übermäßige und  
 feurige Wärme werde das Fleisch nur ausgetrocknet.

„ Hieraus nun, setzte er hinzu, läßt sich jene Fra-  
 „ ge leicht erklären. Der sanft erwärmende Mond  
 „ macht die Körper feucht, aber die Sonne zieht  
 „ vielmehr durch ihre Glut alle Feuchtigkeiten aus  
 „ den Körpern heraus. In dieser Rücksicht spricht  
 „ auch Archilochus 69) ganz der Natur gemäß:

„ Des Hundsterns heißer Strahl wird, fürcht,  
 ich, viele bald

„ Von ihnen dörren —

„ Noch deutlicher aber drückt sich Homer aus,  
 „ wenn er von Hektors Leichnam sagt, Apollo  
 „ habe ihn mit einem schwarzen Gewölke umhüllt,

69) Ein alter Iyrischer Dichter, aus Paros gebürtig,  
 der Erfinder des jambischen Gedichtes. Er lebte um  
 das Jahr 670 vor Ehr. Geb. Seine Gedichte sind bis  
 auf einige Fragmente verloren gegangen.

- „ — — — — daß nicht die Hitze vor Wärme  
 „ Mächte überren sein Fleisch an allen Gliedern  
 und Nerven 70).  
 „ Aber weit schwächer und unwirksamer sind die  
 „ Strahlen, die der Mond von sich giebt. Denn  
 „ Zur Reife kömmt durch ihn die schwarze  
 Traube nicht —  
 „ wie schon der Dichter Ion 71) gesagt hat.

Hierauf nahm ich selbst das Wort: Dieß alles, sagte ich, ist ganz gut und richtig; nur darinn scheint mir sehr gefehlt zu seyn, daß man die Hauptursache in der Stärke und dem größern Grad der Wärme suchen will. Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß die Sonne im Winter weniger wärmt, und dennoch das Fleisch im Sommer weit eher in Fäulniß bringt? Sie müßte ja gerade das Gegentheil thun, wenn Fäulniß durch eine gemäßigete Wärme entstünde; so aber pflegt sie das Fleisch desto schneller zu verderben, je größer der Grad der Hitze ist. Also kann auch nicht der Mond durch die Schwäche oder den gänzlichen Mangel der Wärme todte Körper in Fäulniß setzen; diese Wirkung muß man vielmehr einer besondern Eigenschaft der von ihm kommenden Ausflüsse zuschreiben. Daß nicht jedes Warme eine und eben dieselbe Beschaffenheit hat, die

70) Im 23ten Buche der Iliade. V. 190.

71) Ein traaischer Dichter aus der Insel Chios. Er lebte kurz nach dem Abschluß um die 82te Olympiade. Von seinen Tragödien ist keine bis auf unsere Zeiten gekommen.

die nur durch das Mehr oder Weniger verschieden ist, sondern daß die Wirkungen des Feuers sehr mannichfaltig und einander gar nicht ähnlich sind, kann man schon aus den gemeinsten und alltäglichen Dingen ersehen. So bringen Goldschmidte durch die von Spreu gemachte Flamme das Gold in Fluß. Aerzte bedienen sich zu ihren Arzneien, die durch Kochen bereitet werden, des Feuers von Weintreben. Das von Tamarisken ist, wie es scheint, besonders dienlich, das Glas zu schmelzen und zu bearbeiten. Zur Erwärmung des Körpers schickt sich vorzüglich das Holz vom Delbaum, aber zum Heizen der Bäder taugt es durchaus nicht, weil es an dem Gefäße und an der Grundlage großen Schaden verursacht. Daher pflegen auch vorfichtige Bauherren 72) bei Verpachtung der öffentlichen Bäder die Bedingung zu machen, daß man nicht das Holz vom Delbaum zum Heizen brauchen, und eben so wenig Trespen in den Heizofen werfen soll, weil die davon aufsteigenden Dämpfe den Badenden Schwindel und Kopfschmerzen machen.

Demnach darf man sich gar nicht wundern, daß auch die Ausflüsse des Mondes von den Ausflüssen der Sonne ganz verschieden sind, da die letztern eine austrocknende Kraft besitzen, erstere aber die Feuchtigkeiten der Körper aufzulösen pflegen.

72) Im Griechischen *Αγορανομος*, eben die, welche bei den Römern *Aediles* hießen, und außer andern Geschäften auch die Unterhaltung und Ausbesserung des öffentlichen Gebäudes zu besorgen hatten.

gen. Dieß wissen auch schon die Kinderwärterinnen, und nehmen sich daher sorgfältig in Acht, die Kinder gegen den Mond zu halten, weil sie, gleich dem grünen Holze, voller Feuchtigkeiten sind, und also leicht Krämpfe und Verzuckungen bekommen könnten. Ueberdieß sieht man, daß Leute, die im Mondschein geschlafen haben, nur mit vieler Mühe sich aufrichten und am ganzen Körper gleichsam gelähmt und erstarrt sind. Denn die vom Mond ausgehende Feuchtigkeiten verursachen im Körper eine gewisse Schwerladigkeit. Man sagt auch, daß der Mond, wenn er in vollem Lichte ist, zur Erleichterung der Geburt sehr viel beitrage, und durch Nachlassung der Feuchtigkeiten die Geburtsschmerzen vermindere. Deswegen hat man vermuthlich der Diana, die keine andere als der Mond selbst ist, die Beinamen *Locheia* und *Eileithya* 73) gegeben. So sagt *Timotheus* 74) ausdrücklich:

Deim

73) Der Beiname *Locheia* kommt her von *λοχευειν*, Kreißen, mit Gebähren umgehen, und bedeutet also eine, die in Kindnöthen Beistand leistet. *Eileithya*, wird gewöhnlich abgeleitet von *ελευθειν*, kommen, und heißt in so fern eine, die den Gebährenden zu Hülfe eilet.

74) Ein tragischer und dithyrambischer Dichter, aus *Mileus* gebürtig. Er lebte zu gleicher Zeit mit *Euripides* und hat unter andern eine Tragödie geschrieben *Σεμελης ωδιον*, die *Niederkunft der Semele*, aus welcher das hier angeführte Fragment genommen zu seyn scheint.

Beim blauen Sternepol! beim Monde, dessen  
 Scheln

Befördert die Geburt!

Selbst bei leblosen Körpern ist die Einwirkung des Mondes sehr sichtbar. Die Zimmerleute verworfen das im Vollmond gefällte Holz, weil es seiner vielen Feuchtigkeiten wegen zu weich, und zur Fäulniß geneigt ist. Die Bauern eilen, ihren Weizen im Abnehmen des Mondes von der Tenne wegzuschaffen 75), damit er durch die Trockenheit sich desto länger halten soll; Getreide, das im Vollmond eingebracht worden, ist durch die Feuchtigkeiten zu sehr erweicht, und also dem Verderben ausgesetzt. Ferner soll auch im Vollmond das Mehl sich besser säuren lassen. Denn die Fermentation ist als eine Art von Fäulniß anzusehen; folglich ist auch dann ein wenig Sauerteig schon hinreichend, die ganze Masse zu verdünnen, und ihr denselben Grad von Gährung mitzutheilen. Also geht auch mit dem faulenden Fleische nichts anders vor, als daß es, wenn die Lebensgeister, die es bisher zusammenhielten, verschwunden sind, verdünnt und in Feuchtigkeiten aufgelöst wird. Ein gleiches geschieht, wie die Erfahrung lehrt, mit der Luft, welche im Vollmond immer den reichlichen Thau fallen läßt, weil sie dann am meisten verdünnt wird. Darauf zielt auch wohl der Liederdichter Alkman 76), wenn er den Thau eine  
 Tochter

75) Bekanntlich wurde bei den Alten das Getreide auf einer auf freiem Felde angelegten Tenne gedroschen.

76) S. oben S. 204, wo von diesem Dichter das Nothige erinnert worden.

Tochter Jupiters und der Mondgöttin nennt —  
 „ Was irgend, sagt er, Erza, Jupiters und  
 „ Selenas Tochter, ernährt.“ Colchergestalt  
 finden sich überall Zeugnisse, daß das Mondlicht  
 die Eigenschaft besitzt, Körper zu erweichen, und  
 deren Feuchtigkeiten zu entwickeln.

Was den ehernen Nagel betrifft, der das  
 Fleisch eines todten Körpers, in den er geschlagen  
 wird, vor der Fäulniß bewahren soll, so scheint er  
 etwas adstringirendes in sich zu enthalten. Schon  
 die Aerzte bedienen sich in ähnlichen Fällen des  
 Grünspan als eines Arzneimittels, und man erz-  
 zählt, daß der Aufenthalt in Erzgruben für kranke  
 Augen sehr zuträglich sey und den Verlust der Aus-  
 genwimper wieder ersetze, weil der zarte Staub,  
 der vom Erze abgeht, und sich unvermerkt an die  
 Augenlieder ansetzt, den Zufluß der Feuchtigkeiten  
 hemmt, und deren Quelle verstopfet. In dieser  
 Rücksicht soll auch Homer das Erz männerstär-  
 kend und hellshimmernd 77) genannt haben.

Aristos

77) Der erste Ausdruck, im Griechischen ευνωγ (von  
 so wohl und ανη der Mann) kömmt vor im 13.  
 Buche der Odyssee v. 19., wo Hr. Wolf ihn über-  
 setzt: mit männerehrendem Erze. Ich habe  
 dafür männerstärkend gesetzt, um dem Gedan-  
 ken Plutarchs näher zu kommen. Ueber den an-  
 dern Ausdruck: ραγοσ oder ραγωσ sind die Ausle-  
 ger Homers nicht einig. Einige leiten ihn ab vom  
 verneinenden νη und ογα, sehen, und erklären  
 ihn durch schimmernd, blinkend, die Augen  
 blendend, andere durch hellstönend, klin-  
 gend. Nach Plutarch Absicht aber müßte er  
 bedeuten

Aristoteles versichert, daß die Wunden von ehernen Speißen und Degen weniger Schmerzen und leichter zu heilen sind, als die von eisernen Waffen, weil das Erz eine gewisse Arzneikraft enthält und diese auch gleich in der Wunde zurückläßt. So viel ist aber ausgemacht, daß das, was adstringirt und heilt, in seinen Wirkungen demjenigen, was Verderben und Fäulniß verursacht, gerade entgegengesetzt ist. Indessen könnte man auch sagen, daß der Nagel durch die im Fleische gemachte Oeffnung die Feuchtigkeiten an sich zieht, weil allemal ein Zufluß der Säfte nach dem leidenden Theile entsteht. Uebersieht man auch um diesen Ort herum sich gemeiniglich ein Fleck oder eine Art von Beule zeigen; und so ist es denn ganz natürlich, daß das übrige Fleisch unversehrt bleibt, da alle verdorbene Säfte sich dorthin zusammenziehen.

bedeuten: das Gesicht stärkend, den Augen wohlthätig. Er kommt vor im 2ten Buche der Iliade v. 578, auch im 24sten Buche der Odyssee v. 466, 479.

## E i s c h r e d e n.

## Viertes Buch.

## V o r r e d e.

Wenn Polybius, mein bester Soffius Senekio, dem Scipio Africanus 1) den Rath ertheilt, den Markt, wo er mit den Angelegenheiten der Bürger beschäftigt wäre, nicht eher zu verlassen, bevor er sich Jemanden zum Freunde gemacht hätte, so darf man dieß freilich nicht, im strengsten und genauesten Sinne, von einer beständigen und unwandelbaren Freundschaft, sondern nur im allgemeinen von Zuneigung und Wohlwollen verstehen, so wie Dikarchus 2) glaubte, daß man  
 zwar

1) Hier ist der jüngere Scipio Africanus, mit dem Zunamen Aemilianus gemeint, der die Stadt Karthago zerstört, und auf diesem Feldzuge den Geschichtschreiber Polybius zum Begleiter gehabt hat. Man vergleiche oben Th. 2, S. 272.

2) Ein berühmter Philosoph und Geschichtschreiber, Aristoteles Schüler, aus Messana in Sicilien gebürtig. Er hat mehrere historische und geographische, bei den Alten sehr geschätzte Werke geschrieben, die aber bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen sind.

zwar alle Menschen sich geneigt, aber nur die Rechtschaffenen zu Freunden machen müsse. Denn wahre Freundschaft läßt sich nicht anders als durch Länge der Zeit und durch Tugend erreichen; bloße Zuneigung hingegen kann schon durch gegenseitige Bedürfnisse, durch Gespräche und Scherze zwischen Geschäftsmännern hervorgebracht werden, zumal wenn dem allen noch zu rechter Zeit ein gefälliges und liebreiches Betragen zu Hülfe kommt. Indessen gebe ich dir zu überlegen, ob sich jener Rath nicht eben so gut auf ein Gastmahl als auf den Markt sollte anwenden lassen, in so ferne nämlich, daß man vom Gastmahl nicht eher weggehen darf, bis man sich die Gewogenheit und Freundschaft eines der mitanwesenden Gäste erworben hat. Auf den Markt geht man ja nur um seiner Angelegenheiten und Bedürfnisse willen; aber zum Gastmahl kommen vernünftige Leute eben sowohl in der Absicht sich neue Freunde zu machen, als die alten die man schon hat, zu belästigen. So niederträchtig und unanständig es also seyn würde, etwas einstecken und mitnehmen zu wollen, so rühmlich und angenehm ist es dagegen, beim Weggehen die Zahl seiner Freunde vermehrt zu haben. Wer dieses aus der Acht läßt, bringt sich selbst um den Vortheil und das Vergnügen, das ihm die Gesellschaft gewähren wollte, und zeigt beim Weggehen, daß er ein Gast nur dem Bauche, nicht der Seele nach, gewesen ist. Man kommt zum Gastmahl nicht bloß in der Absicht, um Speisen, Wein und Confect mit den andern Gästen zu theilen, sondern

auch um der Gespräche, der Scherze und jener zuvorkommenden Höflichkeit, die sich in Zuneigung und Wohlwollen endiget, gemeinschaftlich zu genießen. Bei den Uebungen der Ringer ist Sand und Staub nothwendig, damit sie einander umfassen und umschlingen können; eben so giebt auch der Wein, mit Gespräch und Unterredung vermischt, die schönste Gelegenheit, Freunde zu fassen und festzuhalten. Denn die Unterredung ist es eben, die zum Behuf des Weins die Höflichkeit und Artigkeit gleichsam durch Canäle aus dem Körper in die Seele hinüberleitet und demselben mittheilt. Außerdem zieht der Wein umsonst im Körper herum, und bewirkt weiter nichts als eine Anfüllung der Gefäße. So wie nun der Marmor dem geschmolzenen Eisen durch Abkühlung seine gar zu große Weichheit und Flüssigkeit benimmt, es härtet und geschickt macht, eine Form anzunehmen; eben so läßt auch die Unterredung bei Tische die Trinker vom Wein nicht ganz fortgerissen werden, sondern thut ihrer Ausgelassenheit Einhalt, und paaret das Vergnügen mit einem aufgeräumten menschenfreundlichen und gefälligen Wesen, wenn man nur die durch den Wein ganz weich und aller Eindrücke der Freundschaft empfänglich gemachten Gäste geschickt zu behandeln weiß.

Erste Frage:

Ist eine vielfache Nahrung besser zu verdauen als eine einfache?

Die erste Stelle in diesem vierten Zehend der über Tische gehaltenen Unterredungen soll die Frage über die Mannichfaltigkeit der Speisen einnehmen. Wir hatten uns, nämlich zur Feier des Festes Elaphebolis nach Hyampolis 3) begeben, und wurden bei dieser Gelegenheit vom Arzt Philon auf das prächtigste bewirthet. Da er über Tische bemerkte, daß Phitinus mit seinem noch kleinen Sohne eitel Brod aß, und sonst nichts verlangte, rief er: „Nun wahrlich, da trifft das Sprüchwort recht ein, sie stritten auf steinigstem Boden und mochten doch keinen Stein aufheben.“ 4) Mit diesen Worten sprang er von

8 f 3 seinem

3) Hyampolis in Phokis war eine Stadt am Fuße des Berges Parnassus. Von dem hier erwähnten Feste Elaphebolia, s. oben B. 3 S. 8. Es wurde der Diana zu Ehren gefeiert.

4) Dieses Sprüchwort wurde nach Erasmus (chil. 1. Cent. 2. 96.) von denjenigen gebraucht, die entweder aus Trägheit oder aus verkehrter Meinung eine Sache, die sie in Händen und in ihrer Gewalt haben, sich nicht zu Nuze machen. Eigentlich ist es aus einer Art von Räthsel genommen, das uns Athenäus aufbehalten hat, B. 10 S. 457 und also lautet:

Παντ' ανδρες δεκα ναυσι κατεδραμον εις εναν χωρον.

Εν δε λιθοις εμαχοντο, λιθον δ' ουκ ην ανελεσθαι,

Διψη δ' εξωλλυντο, υδωρ δ' υπερειχε γεγειου.

„Fünf

seinem Lager auf, um Ihn etwas zum Brode zu holen. Nach einer ziemlich langen Zeit, kam er wieder, und brachte Ihn, einige trockne Feigen und ein Stück Käse. Da siehe, sagte ich zu ihm, so geht es gemeiniglich, wenn man überflüssige und kostbare Dinge anschafft. Man vergißt darüber das Nothwendige und Nützliche so sehr, daß man daran Mangel leidet. „Ich hatte freilich nicht daran gedacht, versetzte Chiron, daß uns Pythagoras in seinem Sohne einen zweiten Zoroaster 5) aufstellt, der, wie man sagt, sein ganzes Leben hindurch keine andere Speise oder Getränke als bloße Milch zu sich genommen hat. Doch mag wohl dieser Philosoph die besagte Lebensart erst nach einer mit ihm vorgegangenen Veränderung angefangen haben; aber dem nächsten hier giebt dieser Chiron 6) gleich von Geburt an eine

„Erzie-

„ Fünf Männer liefen mit zehn Schiffen nach Einem Ort. Sie stritten in Steinen, und mochten doch keinen Stein aufheben; sie starben vor Durst, obgleich das Wasser bis über das Kinn reichte.“ Man sehe über dieses Räthsel Casaubonus Commentar zum Athenäus B. 10 N. 22.

5) Im Texte stehet der Name Ζωροαστρος, welchen Reiske, weil er nicht griechisch ist, in Ζωροατρος verwandelt wissen will. Allein die richtige Lesart Ζωροαστρος ist uns in zweien Manuscripten aufbewahrt worden, und ich habe sie nach Amyot und Ricard ohne Bedenken aufgenommen. Zoroaster oder Zerduscht ist der bekannte orientalische Philosoph, Stifter der Religion der Perser, der wahrscheinlich Weise etwa 500 Jahre vor Chr. Geb. gelebt hat.

6) Chiron oder Cheiron ist der bekannte Centaur, von dem die Mythologie sagt, daß er den seiner

**Aussicht**

„ Erziehung, die Achilles seiner ganz entgegenge-  
 „ setzt ist, indem er ihn an lauter blutlose und milde  
 „ Nahrungsmittel gewöhnt, und dadurch die Be-  
 „ hauptung einiger Leute, daß man wie die Cicaden  
 „ von Luft und Thau leben könne, zu bestätigen  
 „ scheint.“

„ Cy, versetzte Philinus, wir haben gar  
 „ nichts davon gewußt, daß wir heute, wie zu  
 „ Aristoteles Zeiten, Hekatomphonia 7) feiern  
 „ sollenz; wir hätten uns sonst gewiß einfache und  
 „ gesunde Speisen als Gegengifte wider diese köst-  
 „ lichen und verführerischen Gerichte mitgebracht,  
 „ zumal da wir oft gehöret haben, daß einfache  
 „ Speisen nicht nur leichter zu schaffen, sondern  
 „ auch leichter zu verdauen sind, als die vielfas-  
 „ cheu.“ Markion wendete sich hierauf an Phi-  
 „ lon: „ Wirklich, sagte er, Philinus vereis-  
 „ telt dir die ganze Zubereitung, indem er die Gäs-  
 „ ste in Furcht setzt und vom Genuße abschreckt.  
 „ Wenn du mir aber gute Worte gibst, so will  
 „ ich es bei ihnen in deinem Namen verbürgen,

St 4

„ daß

Aufsicht übergebenen Achilles mit dem Mark von Löwen, wilden Schweinen und andern kraftvollen Thieren groß gezogen habe.

- 7) Hekatomphonia (von ἑκατόν, hundert, und φῶνος, der Mord) war bei den Messeniern ein feierliches Opfer, daß nur derjenige bringen konnte, der hundert Feinde mit eigener Hand erlegt hatte. Aristomenes, der bekannte Anführer der Messenier im Kriege mit den Lakedämoniern, soll dieses Opfer dreimal gebracht haben. S. Pausanias B. 4. S. 19. Plutarch deutet damit auf die Pracht des von Philon veranstalteten Gastmahls.

„ daß eine gemischte und vielfache Nahrung sich  
 „ besser verdauen läßt, als eine einfache, und sie  
 „ sollen dir alle ohne Furcht von dem, was auf-  
 „ getragen ist, essen.“

Philon hat den Markion, dieses zu thun.  
 Als wir hierauf mit dem Essen fertig waren, la-  
 gen wir dem Philinus an, daß er doch nun mit  
 seiner Klage gegen die vielfachen Speisen auftreten  
 möchte. „ Was ich vorhin behauptete, sagte er,  
 „ gehört nicht mir zu, sondern dem Philon selbst.  
 „ Er sagt uns ja bei allen Gelegenheiten, erstlich  
 „ daß die wilden Thiere eine ganz simple und ein-  
 „ förmige Nahrung genießen, und deswegen viel  
 „ gesünder sind, als die Menschen; daß hingegen  
 „ die, welche man in Ställen eingeschlossen hält,  
 „ häufigen Krankheiten unterworfen sind,  
 „ und oft an Unverdaulichkeit leiden, weil sie eine  
 „ gemischte und durch Kunst bereitete Nahrung  
 „ bekommen. Zweitens, sagt er, ist noch nie ein  
 „ Arzt so verwegen oder neuerungssüchtig gewesen,  
 „ daß er einem Patienten am hitzigen Fieber eine  
 „ vielfache Nahrung gereicht hätte; vielmehr schreibt  
 „ man in solchem Falle nur einfache Speisen ohne  
 „ Fett vor, die sich am besten verdauen lassen.  
 „ Jede Speise muß doch durch die in den Eingewei-  
 „ den liegenden Kräfte gehörig verarbeitet und  
 „ in Nahrungssaft verwandelt werden. Einfache  
 „ Farben greifen das, was man hineintaucht, am  
 „ besten an, und das geruchloseste Del wird am  
 „ geschwindesten zur wohriechenden Salbe gemacht.  
 „ Eben so läßt sich auch eine ungemischte und ein-  
 „ förmige

„ sümige Speise am leichtesten durch die Ver-  
 „ däuung verarbeiten. Aber so vielerlei und man-  
 „ nichfaltige Eigenschaften, die noch dazu einander  
 „ gerade entgegengesetzt sind, gerathen leicht durch  
 „ den Igegensitzigen Kampf in Verderbniß, und  
 „ kommen, gleich dem vermischten zusammenge-  
 „ laufenen Gefindel in einer Republik, nie zu ei-  
 „ nem ruhigen und gleichförmigen Zustand, weil  
 „ jede mit dem, was ihr angemessen ist, sich zu  
 „ vereinigen strebt, und dagegen die Verbindung  
 „ mit allem fremdartigen vermeidet.“

„ Einen einleuchtenden Beweis hiervon giebt  
 „ uns der Wein. Man sagt nämlich, daß der  
 „ Genuß verschiedener Sorten von Wein sehr leicht  
 „ trunken mache. Die Trunkenheit aber kann man  
 „ als eine Unverdaulichkeit des Weins betrachten.  
 „ Daher hüten sich Trinker sorgfältig vor gemisch-  
 „ tem Wein, und die ihn mischen, thun es so  
 „ heimlich als möglich, weil sie mit die Absicht  
 „ haben, andere zu täcken. Denn jede Verände-  
 „ rung, jede Ungleichheit ist vermagend, den Men-  
 „ schen aus seinem natürlichen Zustande zu versez-  
 „ zen. Aus dieser Ursache thun auch wohl die  
 „ Tonkünstler so behutsam, wenn sie viele Saiten  
 „ auf einmal berühren müssen, abgleich sonst kein  
 „ anderes Unglück daraus entsteht, als daß man  
 „ vielerlei Töne untereinander zu hören bekommt.  
 „ Fast möchte ich noch sagen, daß man sich eher  
 „ durch widersprechende Reden, Glauben und Wein  
 „ fall verschaffen, als Speisen von entgegengesetz-  
 „ ten Eigenschaften verdauen kann; allein weil

„ man dies vielleicht für Scherz nehmen möchte, so  
 „ will ich es bei Seite setzen, und wieder auf Phi-  
 „ lon's Grundsätze zurückkommen.“  
 „ Wir hören ihn oft sagen, daß die Unverdau-  
 „ lichkeit auf den Eigenschaften der Speise beruhe.  
 „ Also muß ein so vielfaches Gemengsel schädlich  
 „ seyn, weil es diesen ungewöhnliche Eigenschaf-  
 „ ten mittheilt, und daher ist es nothwendig, daß  
 „ ein jeder durch die Erfahrung die seinen Natur  
 „ angemessenen Nahrungsmittel kennen lerne, und  
 „ sich mit deren Genuß begnüge. Befehzt aber,  
 „ es wäre keine Speise an und vor sich unverdaus-  
 „ lich, sondern nur die Mäße derselben verursach-  
 „ te Schaden und Verderben, so müssen wir, nach  
 „ meinem Bedünken, um desto mehr diese gemisch-  
 „ ten und mannichfaltigen Speisen vermeiden, wo-  
 „ mit uns der Koch des Philon durch eine Kunst,  
 „ die der seines Herrn so ganz zuwider ist, alle-  
 „ weil vergiftet hat, indem er vermittelst der Neu-  
 „ heit und Abwechslung der Gerichte unsern Ap-  
 „ petit immer von frischem erweckte, so daß er  
 „ von einem zum andern unaufhaltsam fortgehen,  
 „ und zuletzt alle Schranken der Mäßigkeit und  
 „ Genügsamkeit überschreiten mußte; Gleich jenem  
 „ Jüdling der Hypsipyle 8), der aus kindischer  
 „ Uner-

8) Hypsipyle war Königin in der Insel Lemnos,  
 und hatte, da die Lemnierinnen alle Mannspersonen  
 in der Insel umbrachten, ihren Vater Thoas beim  
 Leben erhalten. Deswegen wurde sie von den üdri-  
 gen Weibern zur Sklavin verkauft, und kam auf  
 solche Art zum Lykurg, König von Nemea, der  
 ihr seinen Sohn Opheltos, nachher Archemo-  
 rus

„Anersättlichkeit mit großen Vergnügen immer  
 „eine Blume nach der andern abspüßte, bis er  
 „endlich den größten Theil der Wiese seines  
 „Schmucks beraubt hatte.“  
 „Hierbei muß ich auch noch jener Ermahnung  
 „des Sokrates gedenken, sich vor solchen Spei-  
 „sen in Acht zu nehmen, die uns, ohne daß wir  
 „Hungern haben, zum Essen reizen. Wozu er  
 „sagen wollte, daß man sich vor weiter nichts,  
 „als vor der Mannichfaltigkeit und Abwechslung  
 „der Speisen zu fürchten und in Acht zu nehmen  
 „habe. Denn die Abwechslung ist eben, die  
 „bei den Belustigungen der Augen und Ohren,  
 „bei der Liebe und bei allen Arten von Spielen  
 „und Gensvertreib den Genuß über das Bedürfniß  
 „ausdehnt, und durch den Ueberfluß den Begier-  
 „den immer neue Nahrung verschafft. Hingegen  
 „bei simplen und einformigen Vergnügungen ist  
 „der Zauber nie so groß, daß er uns über die  
 „Grenzen der Natur hinausführen könnte. Ueber-  
 „haupt glaube ich, daß man eher dem Tonkünst-  
 „ler die Anpreisung seiner untereinander vorpru-  
 „vener Töne, oder dem Exercitienmeister 10) das  
 „Erhe-  
 „ben muß genannt, zur Erziehung anvertraute. s. Apol-  
 „lodor's Bibliothek B. 1. K. 9. und B. 3 K. 6.  
 „Das hier angeführte ist ohne Zweifel aus Euripi-  
 „des' verlornen Tragödie Hypsipyle entlehnt. s. die  
 „Abhandlung von der Menge der Freunde, Th. 1  
 „S. 392.  
 „9) S. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokra-  
 „tes. B. 1. K. 3 S. 6.  
 „10) Im Griechischen ΑΛΕΥΤΗΣ. s. Den vierten Band  
 „dieser Uebersetzung S. 536.

„ Erhöhen wohlriechender Salben, als dem Arzte  
 „ die Empfehlung vieler und mannichfaltiger Ge-  
 „ richter zu gut hatten. Denn die Verände-  
 „ rung und Abwechslung in den Speisen führt  
 „ uns leicht von dem geraden Weg zur Gesund-  
 „ heit ab.“

„ Als Philinus geendigt hatte, nahm Mar-  
 „ tion das Wort: „ Sokrates' Fluch, sagte er,  
 „ trifft nach meinem Bedänken nicht nur die, wel-  
 „ che das Nützliche vom Guten trennen 11), son-  
 „ dern auch jene, die das Vergnügen von der Ges-  
 „ sundheit absondern, in der Einbildung, daß es  
 „ ihr feind und ganz zwiseher wäre, da es doch  
 „ ihr Gegentheil sie befördern hilft. Vom Schmer-  
 „ ze machen wir nur selten und ungerns Gebrauch,  
 „ weil er ein gar zu gewaltfames Mittel ist; aber  
 „ von allen übrigen Handlungen kann Niemand,  
 „ so gern er auch will, das Vergnügen absondern.  
 „ Es findet sich überall, beim Essen, beim Schlafen  
 „ beim Bade; beim Salben und beim Sitzen im  
 „ Sessstuhl; es begleitet den Arbeiter, erquicket  
 „ den Müden, und vertilgt durch die ihm eigenen  
 „ und unsrer Natur angemessenen Wirkungen je-  
 „ den fremden und unangenehmen Eindruck. Wel-  
 „ cher Schmerz, welcher Mangel, welches Gift  
 „ kann wohl auf eine so leichte und einfache Art  
 „ eine

11) Cicero meldet im 2ten Buche von den Pflichten Kap. 3. Sokrates habe diejenigen verwünscht, die sich unterstanden, das Nützliche vom Guten und Anständigen (Honesto rebus) zu trennen.

„ eine Krankheit heben, als ein zu rechter Zeit ge-  
 „ brauchtes Bad, oder ein bei zustossender Schwach-  
 „ heit gereicher Becher Wein, oder eine mit Ap-  
 „ petit genossene Speise, wodurch sogleich alle Un-  
 „ behaglichkeit verbannt, und die Natur wieder in  
 „ den für sie schicklichen Zustand der Ruhe und  
 „ Stille versetzt wird? Hingegen schmerzhaftes Mit-  
 „ tel können nur langsam und mit vieler Schwie-  
 „ rigkeit wirken, weil sie immer die Natur zu sehr  
 „ angreifen und auf eine gewaltsame Art erschüt-  
 „ tern. Daher mag es auch Philinus uns nicht  
 „ übel nehmen, wenn wir, anstatt das Mißver-  
 „ gnügen mit angespannten Seegeln zu fliehen,  
 „ Vergnügen und Gesundheit mit noch größerm  
 „ Eifer, als manche Philosophen das Angenehme  
 „ und Gute miteinander zu vereinigen suchen.

„ Was nun, mein lieber Philinus, deinen  
 „ ersten Beweis betrifft, so irrst du dich sehr, wenn  
 „ du annimmst, daß die Thiere eine einfachere  
 „ Nahrung genießen, und daher gesünder sind, als  
 „ die Menschen. Beides ist falsch und ungegrün-  
 „ det. Das erstere widerlegen schon die Ziegen,  
 „ beim Eupolis 12), welche die Menge und  
 „ Mannichfaltigkeit ihrer Nahrung auf folgende  
 „ Art rühmen:

„ Wir

12) Eupolis war ein athenischer Comödiendichter, ein Zeitgenosse des Aristophanes. Von seinen Comödien haben wir keine mehr übrig. Die hier angeführte Stelle ist aus derjenigen entlehnt, welche Arzes oder die Ziegen hieß. Man findet sie auch beim Makrobius Saturnal. VII. 5.

- „ Wir nähren uns mit Lust von Bäumen man-  
 cher Art.  
 „ Der schöne Erdbeerstrauch 13), die Lanne  
 bietet uns  
 „ Viel zarte Sprossen dar. Der Winde dickes  
 Laub,  
 „ Der fette Cytisus 14) und der Wacholder  
 giebt  
 „ Uns reiche Nahrung, auch der Mastix, Oleas-  
 ter,  
 „ Der Esch- und Eichenbaum, der Tamaria-  
 stenstrauch.  
 „ Wir fressen Epheu, Wollkraut, Eisten, As-  
 phodill,  
 „ Das Laub vom Weißdorn, Buchenblätter,  
 Thymian,  
 „ Reuschlamm und Saturey.  
 „ Schon diese hergezählten Pflanzen und Gewächse  
 „ sind gewiß in Absicht des Geruchs, der Säfte  
 „ und Eigenschaften unendlich von einander ver-  
 „ schieden; aber der Dichter hat deren eine noch  
 „ weit größere Menge übergangen. Den zweiten  
 „ Um-

13) Κομαρος, im Latein. Arbutus und Uaedo, wel-  
 chen letztern Namen der Strauch davon haben soll,  
 weil seine den Erdbeeren ähnliche Frucht einen so  
 mildrigen Geschmack hat, daß Niemand in Versu-  
 chung kommt, mehr als eine zu essen. s. Plinius  
 B. 15. K. 28. Die Deutschen nennen ihn auch Er-  
 beerbaum und Hagapfelbaum.

14) Ein Strauchgewächs, welches Plinius B. 13  
 K. 47 als ein herrliches Futter für Pferde und Schaa-  
 fe rühmt.

„ Umstand widerlegt Homer 15), indem er nach  
 „ seiner großen Erfahrung behauptet, daß unwer-  
 „ thige Thiere zuerst von pestartigen Krankhei-  
 „ ten befallen werden. Ueberdies beweiset auch  
 „ schon ihre kurze Lebensdauer, daß sie kränzlich  
 „ und von hinfälliger Natur sind. Denn, über-  
 „ haupt zu reden, genießt keins von ihnen eines  
 „ langen Lebens, man müßte denn etwa den Ra-  
 „ ben und die Krähe ausnehmen, von denen aber  
 „ bekannt ist, daß sie alles wegfressen und keine  
 „ Art von Nahrung verschmähen.

„ Ferner hast du auch Unrecht, daß du von  
 „ der Diät der Kranken auf Verdaulichkeit oder  
 „ Unverdaulichkeit einer Speise schließen willst. Ar-  
 „ beits, Leibesübungen, und alles, was die genos-  
 „ senen Speisen zertheilet, befördert die Verdau-  
 „ ung ungemein; gleichwohl schickt sich keins von  
 „ diesen Mitteln für diejenigen, die am Fieber lie-  
 „ gen. Eben so grundlos ist auch die Furcht,  
 „ die

19) Agamemnon wies den Ehrensz, den Priester  
 des Apollo, der seine gefangene Tochter auslösen  
 wollte, auf eine schimpfliche Art zurück. Um diese  
 Beleidigung zu rächen, schickte Apollo eine Pest  
 über das griechische Heer, von welcher Homer im  
 ersten Buche der Iliade v. 49 ff. sagt:

Einsam setzte sich Phöbus, und legte einen der  
 Pfeile  
 Auf den Bogen; fürchterlich scholl der silberne  
 Bogen!  
 Nur Maulthiere trifft er zuerst und Hunde der  
 Griechen;  
 Aber nachdem er gegen sie selbst die verderbenden  
 Pfeile  
 Sandte, loderten häufig die Scheiterhaufen des  
 Leiden.

„ die du wegen des Streites und der Unerträglichkeit, mehrerer Gerichte im Magen äußerst.  
 „ Denn entweder nimmt die Natur aus gleichen Dingen das, was ihr angemessen ist; in diesem Falle giebt eine vielfache Nahrung, in sofern sie auf einmal vielerlei Eigenschaften in den Körper hineinbringt, jedem Theile, was ihm zuträglich ist, und es erfolgt, was dort Empedokles 16) sagt:

„ Zu dem Süßen eilte das Süße, das Bittere zum Bittern,

„ Und so paarte sich Scharfes mit Scharfem, das Hitzige suchte

„ Wieder das Hitzige.

„ Auf gleiche Weise geht auch jede andere Eigenschaft zu dem, was mit ihr verwandt ist, nach dem die Mischung durch die Wärme des Lebens geistes zerstreuet worden, so daß sich alle homogenen Theile miteinander vereinigen. Ein so vermischter und aus so vielerlei Theilen zusammengesetzter Körper, wie der unstrige, muß natürlicher Weise den Stoff zu seiner Erhaltung eher aus einer mannichfaltigen als aus einer einfachen Materie sammeln. Oder im andern Falle, wenn das, was wir Verdauung nennen, die Kraft besitzt, die Eigenschaften der genossenen Speisen zu verändern, so kann auch dieses bei der Mannichfaltigkeit weit geschwinder und besser bewerkstelliget werden. Dinge von gleichen

16) S. oben S. 286, wo von Empedokles das Nöthige gesagt worden.

„ Alle Eigenschaften pflegen nicht aufeinander zu  
 „ wirken; nur die Widersetzung und Uneinigheit ist  
 „ es, wodurch bei einer gegenseitigen Mischung die  
 „ kraftlosen Eigenschaften sich verändern lassen.“

„ Zudem, mein lieber Philinus, wenn  
 „ du überhaupt alles Gemischte und Mannichfals  
 „ tige verwerfen willst, so tadele doch unsern Phis  
 „ Ibn nicht bloß, wenn er traktirt, und so schmack  
 „ hafte Exptisen bereiten läßt, sondern noch vielmehr,  
 „ wenn er jene gepriesenen giftwidrigen Arzneyen  
 „ mischt, die Crassistratus 17) Götterhände  
 „ nannte. Bestrafe ihn nachdrücklich wegen seiner  
 „ thörichten und übertriebenen Geschäftigkeit, daß er  
 „ Dinge aus dem Metall-, Thier- und Pflanzens  
 „ reiche untereinander mengt, und dazu Erde und  
 „ Meel plünderet. Sag' ihm zugleich, er thäte besse  
 „ rer, dieß alles zu unterlassen, und die ganze Arz  
 „ neykunst auf Pflanzan, Schrypfköpfe und Oels  
 „ wasser einzuschränken.

„ Ja, sagst du ferner, die Verschiedenheit der  
 „ Gerichte reizt unsern Appetit und begäubert ihn  
 „ so, daß er seiner nicht mehr mächtig ist. Aber,  
 „ mein Freund, auch die Kleinlichkeit, ein gesunder  
 „ Magen, ein guter Geruch und überhaupt alles  
 „ Angenehme lockt uns an, und verstärkt unsern  
 „ Appes

17) Ein berühmter Arzt, der nicht lange nach Alex  
 ander dem Großen lebte. Wenn er die Gegen  
 giste Götterhände nannte, so wollte er vermuth  
 lich dadurch ihre große Wirksamkeit anzeigen, daß  
 sie eben so geschwinde heilten, als die Hände des  
 Götter es thun können.

„ Appetit zum Essen und Trinken. Warum machen  
 „ wir nicht auch unsern Brey aus grobem Mehl?  
 „ Warum lassen wir nicht, statt des Spargels,  
 „ wilden Lauch oder Disteln kochen? Warum ver-  
 „ bannen wir nicht diesen lieblichen uns entgegendus-  
 „ tenden Wein, und trinken dafür saurern, aus  
 „ einem Fasse, das von einem Schwarm Fliegen  
 „ umsumset wird? Deswegen, mußt du antworten,  
 „ weil eine gesunde Diät nicht eben in der gänzlichen  
 „ Vermeidung des Vergnügens besteht, sondern  
 „ vielmehr in dem ordentlichen und mäßigen Genuße  
 „ desselben, wodurch der Appetit dem Nutzen unter-  
 „ geordnet wird. Der Steuermann hat viele Mit-  
 „ tel, um sich gegen einen stürmischen Wind in  
 „ Sicherheit zu setzen; hat aber der Wind einmal  
 „ nachgelassen oder sich ganz gelegt, so ist niemand  
 „ im Stande, ihn wieder rege zu machen. Eben  
 „ so ist es auch keine schwere Sache, dem Appetit  
 „ zu widerstehen, und dessen Uebermaaß einzus-  
 „ schränken; allein wenn er zu früh nachläßt, und  
 „ so schwach wird, daß er seine Dienste nicht mehr  
 „ thun kann, dann, mein Philinus, macht es  
 „ viele Mühe und Beschwerlichkeit, ihn zu stärken  
 „ und wieder herzustellen. Also ist eine vielfache  
 „ Nahrung weit zuträglicher als eine einfache, die  
 „ durch ihre Einförmigkeit bald Eätigung verur-  
 „ sacht, weil es leichter ist, der Ausschweifung der  
 „ Natur Einhalt zu thun, als ihrer Entkräftung  
 „ abzuhelpen. Selbst die Meinung einiger, daß  
 „ man die Ueberladung mehr fliehen müsse als den  
 „ Mangel, erkläre ich für falsch, und behaupte  
 gerade

„ gerade das Gegentheil. Denn Ueberladung kann  
 „ nur in so ferne schaden, wenn sie eine Unverdaulichkeit oder Krankheit erzeugt; der Mangel aber,  
 „ wenn er auch sonst kein Uebel anrichtet, ist schon  
 „ an und für sich der Natur ganz zuwider.

„ Dieß wären dann die Gründe, die sich deinem  
 „ Raisonnement entgegensetzen lassen. Ihr Freund  
 „ de des Satzes und Rükmeß scheint nicht daran  
 „ gedacht zu haben, daß das Mannichfaltige angenehmer  
 „ ist, das Angenehme aber sich leicht verdauen  
 „ läßt, wenn nur das Uebermaäß vermieden wird.  
 „ Denn es findet in dem begierig gemachten Körper  
 „ leicht Eingang und Platz, weil das Gesicht ihm  
 „ schon den Weg dahin gebahnt hat. Solche Dinge  
 „ hingegen, die den Appetit nicht reizen, sich schwer  
 „ verdauen lassen, und deswegen im Körper herum  
 „ treiben, verwirft die Natur entweder ganz, oder  
 „ nimmt höchstens in Ermangelung des Bessern gezwungener  
 „ Weise damit vorlieb. Uebrigens erinnere dich wohl,  
 „ daß ich hier unter dem Mannichfaltigen keinesweges jene aus so vielerley Ingre  
 „ dienzen zusammengesetzte Pasteten, Brühen und  
 „ Potagen 18) will verstanden wissen, die freilich  
 „ ganz überflüssig und entbehrlich sind. Auch Pla  
 „ to verstatet seinen braven und edlen Bürgeru die

§ 2

„ Mans.

18) Im Griechischen: αβυτακαι, κανδυλας κας  
 καρυκαι. Von den beiden letztern Gerichten ist  
 oben S. 387 das Nöthige erinnert worden. Αβυ  
 τακη war eine Sauce von sehr scharfem Geschmack,  
 wozu vornehmlich Knoblauch, Kresse und Kerne von  
 Granatapfeln genommen wurden.

„ Mannichfaltigkeit der Speisen, indem er ihnen  
 „ Zwiebeln, Oliven, Kohl, Käse, und allerhand  
 „ andere Gerichte vorsetzt, ja ihnen nicht einmal dem  
 „ Genuß des Konfektes untersagt.

### Zweite Frage:

Woher rührt die Meinung, daß die Trüffeln  
 vom Donner entstehen, und daß Schlafende  
 nicht vom Blitze getroffen werden 19)?

Bei einem Gastmahl, das uns einſt Agema-  
 chus in Elis 20) gab, wurden unter andern auch  
 Trüffeln von außerordentlicher Größe aufgetragen.  
 Alle Anwesende bezeugten darüber ihre Verwunde-  
 rung und einer von ihnen sagte mit lächelnder Miene:  
 „ Sie sind wenigstens des neulichen Gewitters wür-  
 „ dig“ — vermutlich um diejenigen zu verspotten,  
 welche glauben, daß die Trüffeln ihren Ursprung  
 vom Donner haben. Es fanden sich jedoch einige,  
 welche sagten, der Donner spalte die Erde und be-  
 diene sich dazu der Luft wie eines Keiles. Die  
 Leute, welche Trüffeln suchten, entdeckten sie dann  
 vermittlest dieser Erdrissen, und daher sey bei vielen  
 die Meynung entstanden, daß der Donner die Trüf-  
 feln erzeuge, ohne daß man anzugeben weiß, wie  
 dieses

19) Mit dieser Untersuchung vergleiche man, was Pli-  
 nius B. 19 K. 11 und 13 von den Trüffeln und  
 deren Entstehung sagt.

20) Elis war eine Stadt in der Landschaft gleiches  
 Namens im Peloponnes am Flusse Peneus. Nach  
 Plinius a. a. O. wuchsen in der Nähe derselben  
 die schönsten Trüffeln.

dieses zugeht. Dieß läme aber eben so heraus, als wenn man glauben wollte, daß der Regen die Schnecken erzeugt, und sie nicht bloß aus der Erde hervorlockt und sichtbar macht 21).

Agemachus behauptete die Wahrheit dieser Meinung, und forderte, man sollte doch eine unangenehme Sache nicht gleich für unglücklich halten. Es gäbe noch andere bewundernswürdige Wirkungen des Donners, des Blizes, und der damit verbundenen Erscheinungen in der Luft, deren Ursachen sehr schwer oder auch gar nicht zu begreifen wären. „Sener Wolbus 22), fuhr er fort, der so sehr verachtet wird und selbst zu einem Sprüchwort. „  
 28 3 „laß

21) Im Griechischen ist diese Stelle wegen der zwei Accusative etwas dunkel und zweideutig: τὸν κοχλιάς ποιεῖν τὸν οὐβρον, ἀλλὰ μηπροαγειν μὴδ ἀναφαινειν. Eslander sieht κοχλιάς als das Subjekt an, und übersetzt: perinde est, ac si quis cochleas putet facere imbretem, non praesens vere et indicium ejus esse. Daß aber dieß Plutarch's Meinung nicht sein könne, zeige sowohl der Zusammenhang, als die Natur der Sache. Ich habe daher mit Amprot und Riccard οὐβρον für das Subjekt genommen.

22) Den griechischen Ausdruck Βολβός habe ich mit Fleisch hier beibehalten, weil noch nicht ausgemacht ist, was die Alten eigentlich darunter verstanden haben. Nach einigen sollen es Schwämme oder Moos sein, nach andern aber knollichte oder zwiebelartige Gewächse gewesen sein. Das Sprüchwort, dessen hier gedacht wird, ist ohne Zweifel das beim Aristophanes in den Wolken 9, 188 vorkommende Βολβους ζῆτει, er sucht Wolben, welches nach Etase muß (Chil. 3 Cent. 4. 44 von denjenigen gebraucht wurde, die mit gesenktem Haupte einbergiengen und die Augen zur Erde niederschlugen.

„ laß gegeben hat, entgeht dem Blitze, nicht weil  
 „ er so klein ist, sondern weil er eine dem Blitze  
 „ widerstehende Kraft besitzt, eben so wie der Feis-  
 „ genbaum, oder die Haut des Seehundes und der  
 „ Hyäne, womit die Schiffer die Enden ihrer Se-  
 „ gel einzufassen pflegen 23). Von dem Wasser,  
 „ welches während eines Gewitters herabfällt,  
 „ glauben die Landleute fest, daß es das Wachst-  
 „ thum der Pflanzen befördere. Ueberhaupt ist es  
 „ einfältig, sich über dergleichen Dinge zu wundern;  
 „ da man doch bei diesen Ereignissen die unglaub-  
 „ lichste Sache wahrnimmt, daß Feuerflammen aus  
 „ Feuchtigkeiten, und so harte Schläge aus weichen  
 „ Wolken hervorkommen. Alles dieß Geschwätze,  
 „ setzte er hinzu, zielt nur dahin ab, euch zur Un-  
 „ tersuchung der Ursache anzureizen; damit man  
 „ mich nicht etwa für unbescheiden halte, wenn ich  
 „ von euch für die Trüffeln Beiträge verlange 24).“

Zu dieser Untersuchung, versetzte ich, hat *M g e s-*  
*m a c h u s* gewissermaßen schon selbst die Hand gebot-  
 ten. Nichts kommt mir für jetzt wahrscheinlicher  
 vor, als daß das Wasser, welches während eines  
 Gewitters herabfällt, mehrentheils eine fruchtbar-  
 machende Kraft besitzt. Die Ursache davon ist die  
 ihm beigemischte Wärme. Die subtilen und reinen  
 Feuers

23) Aus dieser Stelle sieht man, daß auch schon die Alten eine Art von Blitzableiter gehabt haben.

24) Das heißt mit andern Worten: Ich mag euch nicht förmlich darum bitten, weil es sonst das Ansehen haben könnte, als wollte ich mich durch den von euch erhaltenen Unterricht für meine Trüffeln bezahlt machen.

Feuertheile sondern sich in Gestalt des Blüthes ab; aber die gröbern und lustartigen Theile, die in der Wolke eingeschlossen sind und mit ihr einerlei Veränderungen erleiden, benehmen der Feuchtigkeit die Kälte, und saugen zugleich das Wasser in sich. Folglich sind die Feuchtigkeiten, die in die Pflanzen eindringen, völlig milde, und befördern das Wachsthum derselben außerordentlich. Ueberdies theilen sie den benezten Pflanzen ganz besondere Eigenschaften und sehr verschiedene Säfte mit, so wie auch der Thau das Gras viel süßer für das Vieh macht, und die Wolken, in welchen sich ein Regenbogen bildet, alle Bäume, auf die sie herabträufeln, mit Wohlgeruch anfüllen. An diesem weiß man bei uns zu Lande dergleichen Bäume sehr gut zu unterscheiden und nennt sie *Tridoskepta* 25), weil man glaubt,

§ 4

daß

- 25) Die Bäume, auf die der Regenbogen sich stützt oder herabfällt, von *ἰρις*, der Regenbogen, und *σκηπτειν*, sich auf etwas stützen. Dieß Wort steht im Texte nicht, sondern ich habe es nach einer Conjectur des sel. Reiske aufgenommen, und das für das entbehrliche *ἰεγεις* ausgelassen, welches durch die Abschreiber in den Text gekommen zu seyn scheint. *Explanar* will für *καλοῦσι* lesen *καίουσιν*, und giebt die Uebersetzung: *rogue indicio sibi nostri sacerdotis ista cremant.* *Ampon*, und nach ihm *Meard* ist ebenfalls für die Aufnahme des Wortes: *ἰριδοσκηπτα*. Dieß lächerlichen Aberglaubens gedenkt auch *Plinius* B. 12. S. 52 und sagt, daß der *Aspalathus* von dem Regenbogen einen ungemein schönen Geruch bekomme, und deswegen *Crypskeptron* oder bloß *Skeptron* genannt werde. Vielleicht ist mit dem erstern Namen auch eine Verfälschung vorgegangen. Denn nach der angegebenen Herleitung müßte er *Iriskeptron* oder *Tridoskeptron* geschrieben werden.

daß der Regenbogen auf sie gefallen sey. Noch viel wahrscheinlicher ist es also, daß die Erde von dem tief eindringenden Gewitterregen und den damit verbundenen heißen Winden ganz umgewendet und dadurch in den Stand gesetzt wird, solche knollichte und schwammichte Substanzen hervorzubringen, so wie auch in den Körpern der Thiere durch Hitze und gewisse Feuchtigkeiten des Bluts Drüsen und Sinnen zu entstehen pflegen. Die Trüffel hat gar keine Nebulichteit mit einer Pflanze, und doch kann sie nicht ohne Wasser entstehen. Sie liegt ohne Wurzeln, ohne Keime frey, und abgesondert da, und hat also ihren Ursprung für sich selbst aus der Erde, durch irgend eine mit dieser vorgegangene Veränderung. Sollte auch meine Erklärung vielleicht nicht treffend genug scheinen, so müßt ihr bedenken, daß die mehresten Erscheinungen bei Gewittern von eben der Art sind, ein Umstand, der gewiß das meiste dazu beigetragen hat, sie für etwas göttliches zu halten.

„ Du hast Recht, versetzte der Medner Dorcas  
 „ theus, der mit zugegen war. Dieser Glaube findet  
 „ sich nicht bloß bei dem unwissenden Pöbel,  
 „ sondern auch selbst bei einigen Philosophen. So  
 „ entsinne ich mich, daß einmal der Blitz bei uns in  
 „ ein Haus eingeschlagen, und da die sonderbarsten  
 „ Wirkungen hervorgebracht hat. Er verzehrte den  
 „ Wein in den Fässern, ohne daß diese im geringsten  
 „ verletzt wurden. Dann fuhr er über einen im  
 „ Schläfe liegenden Menschen hin, dem er gar nichts  
 „ zu Leide that, auch nicht einmal die Kleider be-  
 „ rührte;

„ rührte; aber die Kupfermünzen, die dieser bei sich  
 „ im Gürtel führte, schmelzte er in einen Klumpen  
 „ zusammen. Wegen dieses Zufalls fragte der  
 „ Mensch einen pythagoreischen Philosophen, der  
 „ sich an dem Orte aufhielt, um Rath, bekam aber  
 „ zur Antwort, er müsse daselbst zusehen und sich  
 „ mit Gebet an die Gottheit wenden. Auch habe  
 „ ich gehört, daß der Blitz in Rom neben einem  
 „ Soldaten, der bei einem Tempel Schildwache  
 „ stand, eingeschlagen und ihm die Schuhriemen  
 „ verbrannt, sonst aber nicht das geringste zu Leide  
 „ gethan hat; desgleichen daß einmal einige silberne  
 „ Becher, die in hölzernen Futteralen verwahrt  
 „ lagen, zusammengeschmolzen, das Holz aber  
 „ unberührt und unversehrt gefunden worden. Es  
 „ liegt nichts daran, ob man diese Erzählungen  
 „ für wahr annimmt oder nicht. Das wunderbarste  
 „ aber, das wir alle sehr gut wissen, ist, daß die  
 „ Leichname der vom Blitz getödteten Personen  
 „ lange Zeit der Verwesung tragen. An vielen  
 „ Orten ist es Sitte, solche Körper weder zu ver-  
 „ brennen, noch zu begraben; man läßt sie liegen  
 „ und macht ein Gebegg drum herum, so daß sie  
 „ beständig unverweset gesehen werden. Dieß wi-  
 „ derlegt die Klagen der Klymene beim Euripis-  
 „ des, welche vom Phaethon sagt 26):

85

„ Ach

26) Diese Verse sind aus der verloren gegangenen  
 Tragödie des Euripides, Phaeton oder Kly-  
 mene, entlehnt. Klymene war die Mutter des  
 unglücklichen Phaeton, der den Sonnenwagen  
 regieren wollte, und wegen seiner Ungeschicklichkeit  
 vom Jupiter mit dem Blitze erschlagen wurde.

„ — — — Ach mein geliebter Sohn!  
 „ Gott weiß, in welchem Thal sein Leichnam  
 „ jetzt verwest!

„ Daher ist auch vermuthlich der Schwefel Theion 27)  
 „ genannt worden, weil er einen eben so scharfen  
 „ und feurigen Geruch hat, als den die vom Blitz  
 „ getödteten Körper von sich geben; und dieses Ge-  
 „ ruchs wegen, glaube ich, lassen Vögel und Hun-  
 „ de dergleichen vom Blitze getroffenen Leichname  
 „ unberührt liegen. Doch, setzte er hinzu, ich ha-  
 „ be nicht Lust, mich auf diese Materie weiter ein-  
 „ zulassen. Wir wollen diesen Freund bitten, daß  
 „ er das übrige noch hinzufüge, weil er schon von  
 „ den Trüffeln eine so geschickte Erklärung gegeben  
 „ hat. Ich befürchte, es möchte mir etwa gehen,  
 „ wie dem Androklydes 28), der auf einem Ge-  
 „ mählde, das die Scylla vorstellte, unter allen  
 „ Gegenständen die Fische auf das beste und schön-  
 „ ste getroffen hatte, und sich deswegen mußte nach-  
 „ sagen lassen, er habe mehr nach seinem Appetit,  
 „ als nach der Kunst gearbeitet, weil er ein großer  
 „ Liebhaber von Fischen war. So möchte vielleicht  
 „ auch Jemand sagen, daß ich mich von meinem  
 „ Appetit hätte h'nreißen lassen, von den Trüffeln

„ 31

27) Θεῖον, von Zeus göttlich. Der Schwefel schien nämlich den Alten in so fern göttlichen Ursprung zu seyn, weil sein Geruch mit dem Geruch des vom Himmel kommenden Blitzes viele Aehnlichkeit hat.

28) Dieser Androklydes war einer der berühmtesten Maler des Alterthums, aus Kyzikus gebürtig. Plinius B. 35 K. 36 setzt ihn unter die Racheiferer des Zeuxis. Den hier angeführten Umstand erzählt auch Athenäus B. 7 S. 341.

„ zu sprechen, über deren Ursprung, die Meinungen, wie du selbst siehst, so verschieden sind.“

Indessen da die gegebene Erklärung viel Wahrscheinlichkeit hatte, und so einleuchtend war, daß Niemand etwas dagegen einwenden konnte, so ers folgte auf einmal ein allgemeines Stillschweigen. Und also die Unterredung wieder zu beenden, sagte ich zu der Gesellschaft, so gut man in der Komödie Maschinen aufstelle und damit den Donner nachahme, eben so gut könne man ja wohl auch beim Blitze von der Natur des Blitzes sich unterhalten. Dieß gaben alle zu, batem mich aber zugleich, ich möchte die übrigen Dinge für jetzt bei Seite setzen und sie nur belehren, warum schlafende Personen nicht vom Blitze getroffen werden. Ich sah zwar wohl ein, daß ich hier mit einer ins Allgemeine gehenden Ursache nicht durchkommen würde; doch sagte ich endlich folgendes zu der Gesellschaft.

Das Feuer des Blitzes ist von einer bewundernswürdigen Feinheit und Subtilität, weil es seinen Ursprung unmittelbar von einem reinen und lautern Element hat, und alle feuchten und irdischen Theile, die sich etwa mit ihm vermischen wollen; durch seine schnelle Bewegung sogleich von sich entfernt und wegschleudert. „Nichts vermag, sagt Demokritus, den Feuerstral zu fassen, den Jupiter vom Himmel schickt.“ Dichte Körper, wie Eisen, Kupfer, Gold und Silber, fassen ihn nicht, sondern werden von ihm zerstört und zerschmolzen; weil sie ihm Widerstand leisten. Dagegen lockere und schwammichte Körper mit vielen Poren lassen ihn durch.

durchfahren, ohne daß sie verletzt werden; und von der Art sind die Kleidungsstücke und das dünne Holz; das grüne Holz aber verbrennt er, weil die Feuchtigkeith des Feuers an sich zieht und die Entzündung befördert. Ist es nun wahr, daß schlafende Personen nicht vom Blitze getroffen werden, so kann das bloß und allein aus diesen Erfahrungen erklärt werden. Beim Wachen ist unser Körper viel stärker und dichter und leistet mehrern Widerstand, weil dann alle Theile mit dem Lebensgeiste angefüllt sind, der die Organe, so wie die Saiten eines Instruments, fester anzieht und spannt, und dadurch das Thier dicht, fest und zusammenhaltend macht. Im Schlaf hingegen verliert der Körper wieder die Spannung, er wird schlaff, weich, locker und kraftlos, und bekümmt, weil nun der Lebensgeist sich zurückzieht und entfernt, eine Menge Poren, durch welche Stimmen und Gerüche eindringen, ohne daß der Schlafende davon Empfindung hat. Ein Körper, der widersteht und durch den Widerstand leidet, kann gegen die auf ihn eindringenden Dinge nicht aushalten, am wenigsten gegen die, welche mit solcher Feinheit und Schnelligkeit, wie der Blitz, hindurchdringen. Das weniger starke schützt die Natur gegen die widrigen Eindrücke von außen durch die ihm mitgetheilte Härte und Dichtigkeit; von solchen Dingen aber, deren Kraft unwiderstehlich ist, werden Körper, die nachgeben, weniger verletzt, als diejenigen, die Widerstand leisten.

Hierzu nehme man noch, fuhr ich fort, den Umstand, daß bei Schlafenden das Schrecken und die

die Furcht vor Gewittern fast ganz wegfällt, und daß bei solchen Fällen viele, ohne nur im geringsten verletzt zu seyn, durch die bloße Furcht vor dem Lode getödtet werden. Daher gebühnen Hirten ihre Schaafe, daß sie, wenn es donnert, sich in einen Haufen versammeln und die Köpfe zusammenstecken, weil diejenigen, die zerstreut herumlaufen, vor Furcht zu verwerfen pflegen. Man hat unzählige Beispiele, daß Leute vom Blitz erschlagen worden, die nicht die geringste Spur von einer Wunde oder Verbrennung an sich gehabt haben, bei denen also die Seele, wie ein Vogel, nur vor Furcht aus dem Körper entwischt seyn muß. Auch Euripides sagt:

Gar viele hat der Blitz durch Wunden ohne  
Blut 29)

Getödtet —

Unter allen unsern Sinnen ist keiner so empfindlich als das Gehör, und die durch ein Geräusch erregte Furcht verursacht uns immer die größte Beunruhigung. Gegen diese nur wird der Schlafende durch seine gänzliche Fühllosigkeit geschützt; wachende Personen hingegen sind schon durch ihre Vorempfindungen halb des Todes, und da die Furcht den Körper in der That noch mehr zusammenschnürt und verdichtet, so machen sie dadurch, daß der Schlag wegen

29) Die sinnlosen Worte in diesem Verse des Euripides: *πρὸς τὸν ἀναιμόν*, verbessert Hemsterhuis in seinen Anmerkungen zum Lucian Th. 1. S. 102. sehr richtig in *τὸν ἀναιμόν*. So wird auch diese Stelle vom Theon Smyrnäus in der Abhandlung über die Musik Kap. 2 angeführt.

des gefundenen Widerstands mit desto größerem Nachdruck auf sie wirken kann.

### Dritte Frage:

Warum ladet man zu Hochzeiten so viele Gäste ein?

Bei der Hochzeit meines Sohnes Autobulus 30) befand sich auch Sossius Senekion, der eben von Chäroneia zu uns gekommen war, als Gast mit zugegen, und unter andern für dieses Fest schicklichen Materien, die er auf die Bahn brachte, warf er auch die Frage auf, warum wohl zu Hochzeitmahlen mehrere Gäste eingeladen werden als zu andern Gastmahlen? Selbst diejenigen Gesetzgeber, die dem Luxus mit aller Macht entgegen arbeiteten, hätten sorgfältig die Menge der Gäste bestimmt, die zu einer Hochzeit sollten eingeladen werden. „Unter den alten Philosophen, sagte er, ist Hekataüs von Abdera 31) der einzige, der von dieser Materie

30) Er war, wie schon oben erinnert worden, der älteste von Plutarch's Söhnen.

31) Dieser Hekataüs war vermuthlich der Schüler des Pyrrho, dessen Diogenes Laert. B. 9. K. 11 7. gedenket. Er lebte unter den Nachfolgern Alexanders des Großen. Mit ihm darf nicht ein anderer Hekataüs, ebenfalls von Abdera gebürtig, der ein Geschichtschreiber war, und nicht lange vor jemand lebte, verwechselt werden. Ein dritter Hekataüs war der alte Geschichtschreiber von Megarus, der einigemal von Herodot angeführt wird, und dessen Zeitalter in die Regierung des Xerxes und Xambyfes fällt.

„ terie gesprochen hat; allein seine Erklärung kömmt  
 „ mir wenigstens sehr unwahrscheinlich vor. Er  
 „ sagt nämlich, diejenigen, die sich verheyrathen,  
 „ lüden gerne zu ihrer Hochzeit viele Gäste ein,  
 „ um recht viele Zeugen zu bekommen, daß sie  
 „ selbst von guter Geburt sind, und auch in eine  
 „ Familie von eben dem Stande heyrathen. Denn  
 „ im Gegentheil machen sich die komischen Dich-  
 „ ter über solche Personen lustig 32), die an ihrem  
 „ Hochzeitstage übertriebene Pracht sehen lassen,  
 „ und sich durch eine köstliche Tafel auszeichnen  
 „ wollen, weil eine so angefangene Ehe selten  
 „ glücklich und von Bestand zu seyn pflegt. So  
 „ läßt Menander einen Bräutigam, von dem  
 „ man verlangte, daß er die Braut mit Schüsseln  
 „ umschauen sollte, die Antwort geben:

„ „Um eine reiche Braut ist 's traun ein schlim-  
 „ mes Ding 33).

„ Damit wir indeß nicht das Ansehen bekommen,  
 „ als wollten wir nur, was freilich leicht ist, an-  
 „ dere tadeln, ohne etwas eigenes vorzubringen,  
 „ so will ich, sagte er, hierüber meine Meinung  
 „ zuerst sagen. In keinem Falle, dünkt mich, ist  
 „ die Veranlassung zu gastiren so auffallend und  
 „ sichtbar, als bei Hochzeiten. Wenn man den  
 „ „ Gbt:

32) Der Ausdruck im Texte *επισυναπτουσι* scheint  
 mir verdächtig, und aus *επισπρωπτουσι* entstanden  
 zu seyn.

33) Diese aus dem Comödiendichter Menander ent-  
 lehnte Stelle steht nicht mit unter den von Joh.  
 Eleicus gesammelten Fragmenten desselben.

„ Göttern opfert, Fremde bewirthe, oder einem  
 „ Freunde den Abchiedschmauß giebt, so geschieht  
 „ es immer, daß viele unserer Verwandten gar  
 „ nichts davon erfahren. Das Hochzeitsmahl hin-  
 „ gegen hat gar manche Verräther, nicht nur den  
 „ lautschallenden Gesang des Hymenäus, sondern  
 „ auch die Fackel und die Flöte 34), Dinge, die,  
 „ wie Homer sagt, von den an den Thüren ste-  
 „ henden Weibern bewundert und angegafft wer-  
 „ den 35). Weil also jedermann um dieses festli-  
 „ che Mahl weiß, so schämt man sich, irgend je-  
 „ manden zu übergehen, und ladet lieber alle Ver-  
 „ wandten und Freunde, und wer uns nur auf  
 „ irgend eine Art angehört, mit dazu ein.“

Nachdem wir dem Senekion unsern Beifall  
 bezeugt hatten, nahm Theon das Wort; „Diese  
 „ Erklärung, sagte er, läßt sich wohl hören; sie  
 „ ist

34) Bei den Hochzeiten der Griechen war es von den  
 ältesten Zeiten her gebräuchlich, daß die Braut vom  
 Bräutigam des Abends auf einem Wagen aus dem  
 Hause ihrer Eltern abgeholt wurde. Vor dem Wa-  
 gen giengen einige Bedienten mit Fackeln, Flöten-  
 spieler und Sänger her, die das Hochzeitslied oder  
 den Hymenäus absangen.

35) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, befindet  
 sich im 18ten Buche der Iliade v. 492 ff. und lau-  
 tet nach der Stollbergischen Uebersetzung also:  
 Aus den Kammern wurden Bräute mit leuchten-  
 den Fackeln  
 Durch die Stadt geführt, bei schallendem Braut-  
 gefange.  
 Jünglinge tanzten in Kreisen umher, es tönten die  
 Flöten  
 Und die Saiten der Leyer; es klangen kunnend  
 Weiber  
 Jede in dem Vorsaal ihres eigenen Hauses:

„Ist nicht ganz unwahrscheinlich. Indes setze,  
 „wenn es dir beliebt, noch hinzu, daß Hochzeits-  
 „mahle nicht nur freundschaftliche, sondern auch  
 „Familienmahle sind, weil da eine Familie mit  
 „einer andern Familie verbunden, und was noch  
 „wichtiger ist, zwei Häuser in ein einziges vers-  
 „einiget werden. Sowohl die Familie des Bräus-  
 „tigams als die der Braut, hält es für Pflicht,  
 „sich die gegenseitigen Verwandten verbindlich zu  
 „machen, daher ist es nothwendig, die Zahl der  
 „Gäste zu verdoppeln. Ueberdies pflegen bei  
 „Hochzeiten viele, ja die mehresten Geschäfte durch  
 „Frauen verrichtet zu werden; wo aber die Frauen  
 „sind, da muß man ja wohl auch die Männer  
 „mit dazu nehmen.“

### Vierte Frage:

Ob das Meer wohlschmeckendere Gerichte lie-  
 fert als das Land?

Nedepsus in Euböa 36), berühmt durch seine  
 warmen Bäder, ist ein Ort, der von der Natur  
 selbst zum Genuß aller anständigen Vergnügungen  
 geschaffen zu seyn scheint. Die vielen daselbst an-  
 gelegten Gebäude und Herbergen machen ihn gleich-  
 sam zum allgemeinen Lustplatz für ganz Griechen-  
 land. Nicht allein die umhergelegene Gegend ist  
 sehr

36) Die Stadt Nedepsus lag in dem nördlichen Theile  
 der Insel Euböa. Die daselbst befindlichen Bäder  
 waren, nach Strabo, dem Herkules geheiligt.

sehr reich an Vögeln und allerhand Arten von Wildpret, sondern auch das bis an die Küste tiefe und klare Meer ernährt eine ungeheure Menge trefflicher Fische, und versieht die Tafeln mit den wohl-  
schmeckendsten Gerichten. Das Ende des Frühlings ist die Zeit, wo dieser Ort am häufigsten besucht wird. Dann kommen hier von allen Orten her eine Menge Fremden zusammen, die bei dem Ueberfluß an allen Bedürfnissen des Lebens untereinander in froher Gesellschaft leben, und der erwünschtesten Muse zu lehrreichen Unterhaltungen genießen. Wenn der Sophist Kallistratus 37) hier eben zugegen war, so hielt es schwer, an irgend einem andern Orte als bei ihm zu speisen. Er besaß eine so zuvorkommende und einnehmende Höflichkeit, daß man ihm unmöglich widerstehen konnte, und sein Bestreben, alle Gelehrten, die hierher kamen, in seinem Hause zu versammeln, machte den Umgang mit ihm höchst angenehm. Unter den Alten ahmte er oft dem Simon 38) nach, indem er sich ein Vergnügen daraus machte, eine Menge Fremde aus allen Gegenden an seine Tafel zu ziehen. Fast immer aber nahm er den Ke-  
leus

37) Von Kallistratus sehe man den 4ten Band dieser Uebersetzung S. 68. Nach dieser Stelle hier muß er ein sehr reicher und angesehenener Mann gewesen seyn.

38) Dieß ist der berühmte athenische Feldherr, Miltiades Sohn, dem überhaupt von den Alten eine große Prachtliebe zugeschrieben wird. Unter andern erzählt Athenäus B. 12 S. 533 von ihm, daß er in seinem Hause eine freie, jedoch frugale Tafel gehalten habe, wozu jeder, der es bedurfte, hingehen und essen konnte.

leus 39) zum Muster, der zuerst eine tägliche Zusammenkunft der angesehensten und rechtschaffensten Männer veranstaltet und sie Prytaneum genannt haben soll.

Die Unterredungen, die hier gehalten wurden, waren alle von der Art, daß sie sich für eine so ausgesuchte Gesellschaft sehr gut schickten. Unter andern gaben einstmals die mannichfaltigen Gerichte, womit die Tafel besetzt war, Veranlassung zu der Frage, welche Gerichte wohl die vorzüglichsten wären, die vom Lande, oder die aus dem Meere? Fast alle Gäste gaben den Speisen, die die Erde darreicht, den Vorzug, und zwar wegen ihrer größern Menge, Mannichfaltigkeit und beinahe unendlichen Verschiedenheit. Polykrates aber wendete sich gegen Symmachus 40): „Wie? sagte er zu ihm — du, ein wahres Seethier, großgezogen in den vielen Bannen, die eure heilige Stadt Nikopolis 41) umgeben, willst jetzt nicht

H h 2

einmal

39) Ohne Zweifel ist dieses der alte König in Eleusis, von dem die Ceres bei Auffuchung ihrer entführten Tochter Proserpina so gastfreundschafflich aufgenommen wurde. s. Apollodors Bibliothek B. 1 K. 5. Wenigstens ist mir sonst kein Keleus in der alten Geschichte bekannt.

40) Wer diese beiden Männer gewesen sind, läßt sich nicht bestimmen.

41) Hier ist vermuthlich die Stadt Nikopolis gemeint, die in Epirus an dem ambracischen Meerbusen lag, und von Augustus nach dem über Antonius und Kleopatra erfochtenen Siege Aktium gegenüber erbauet worden. In wie fern sie heilig genannt wird, läßt sich nicht sagen. Unter dem achaischen Meere ist wohl dasjenige zu verstehen, das den nordwestlichen Theil des Peloponneses, oder die Küste des eigentlichen Achaja umfließet.

„ einmal Neptuns Ehre retten?“ — „Bei Gott!  
 „ daß will ich, versetzte Symmachus. Aber ich  
 „ bitte mir auch von Seiten deiner einige Unterstütz-  
 „ zung aus, da du die herrlichsten Produkte des  
 „ achaischen Meeres genießest.“

„ Nun gut, erwiederte Polykrates, so wollen wir  
 „ dann vom Sprachgebrauche den Anfang  
 „ machen. So wie wir unter den vielen Dichtern,  
 „ die es giebt, nur Einen, der alle die andern über-  
 „ trift, vorzugsweise den Dichter nennen 42); eben  
 „ so hat auch der Fisch die Benennung *Opson* 43)  
 „ im vorzüglichen Verstande erhalten, weil er alle  
 „ andern Gerichte an Vortrefflichkeit weit übertrifft.  
 „ Denn wir brauchen die Worte *Opso* 44) nie von solchen,  
 „ die gerne Rindfleisch essen, wie Herkules der frische Fei-  
 „ gen zum Fleische aß; auch nicht von denen, die  
 „ die Feigen lieben, wie Plato; eben so wenig  
 „ von den Liebhabern der Trauben, dergleichen  
 „ Arkessilaus war, sondern einzig und allein von  
 „ denjenigen, die den Fischmarkt belagert halten,  
 „ und auf das mit dem Glöckchen gegebene Zei-  
 „ chen

42) Dieser Dichter ist Homer, welcher von allen griechischen Schriftstellern vorzugsweise schlechweg der Dichter genannt wird.

43) Unter dem Worte *Opson* verstanden die Griechen eigentlich alle Arten von Speisen, die man zum Brod zu essen pflegt.

44) Das erste dieser Wörter ist zusammengesetzt mit *Opayen*, essen, das zweite mit *Philos*, ein Freund. Diese ganze Stelle steht fast wörtlich beim Athenäus B. 7 S. 276.

„ chen gleich herzukaufen 45). Wenn Demosthe-  
 „ nes dem Philokrates 46) seine Geilheit und  
 „ Leckerhaftigkeit vorwerfen will, so sagt er von  
 „ ihm, er habe das für seine Verrätherei erhaltene  
 „ Gold auf Fische und Huren gewendet. Ktesio-  
 „ phon gab einem gefräßigen Manne, der in der  
 „ Rathesversammlung schrie: Ich möchte vor  
 „ Aerger zerplagen — sehr artig zur Ant-  
 „ wort: „O Freund, das thu ja nicht, du wür-  
 „ dest machen, daß uns die Fische auffressen 47)!  
 „ Was wollte wohl jener, der diesen Vers machte:  
 „ Du lebst von Rappern bloß und hast doch  
 „ Anthias — 48)  
 „ dadurch zu verstehen geben? Oder was wollen  
 „ wohl

H b 3

45) Also war es in den griechischen Städten gebräuch-  
 lich, wenn ein Schiff mit frischgefangenen Fischen  
 ankam, dieses durch ein Glöckchen bekannt zu ma-  
 chen, und die Käufer dadurch herbeizulocken.

46) Dieser Philokrates hatte die Stadt Olynthus  
 in Thracien dem König Philipp in Makedonien  
 verrathen, und wurde deswegen von Demosthe-  
 nes bei jeder Gelegenheit auf das heftigste ange-  
 griffen. Der hier erwähnte Vorwurf steht in der  
 Rede περί παραγορείας S. 412 nach der Reisk.  
 Ausgabe.

47) Damit wollte Ktesiphon sagen: Wenn du nicht  
 mehr da wärest, und die Zahl der Fische vermindert-  
 test, so würden sie sich so sehr vermehren, daß sie  
 endlich die Menschen selbst auffräßten.

48) Anthias war eine Gattung Fische, die besonders  
 bei den chelidonischen Inseln an der Küste von Ly-  
 pien häufig gefangen wurden. Plinius beschreibt  
 B. 9 K. 85, die Art, sie zu fangen. vergl. Aelian's  
 Thiergeschichte B. 12 K. 47. Der Sinn des ange-  
 führten Spruchworts ist: Du nimmst mit der schlech-  
 testen Kost vorlieb, ob du gleich im Stande bist,  
 einen bessern Fisch zu fñhren.

„ wohl gemeine Leute damit, wenn sie, um sich  
 „ einander zu einer Lustpasthie zu ermuntern, sa-  
 „ gen: Heute wollen wir am Ufer des  
 „ Meeres speisen? Erklären sie nicht dadurch  
 „ die am Meere gehaltene Mahlzeit, wie sie es  
 „ auch wirklich ist, für die angenehmste? Ge-  
 „ schieht aber dies wegen des Anblicks des Sandes  
 „ und der Wellen; oder weil man da Eyer und  
 „ Rappern zu essen bekommt? Nein, gewiß nicht,  
 „ sondern weil die Tafel am Meeresufer reichlich  
 „ mit allerhand frischen Fischen besetzt wird. Hier-  
 „ zu kommt noch, daß die Speisen aus dem Meere  
 „ ungleich theurer verkauft werden, als alle andern.  
 „ (Cato 49) sagte sehr wahr und ohne Uebertrei-  
 „ bung, als er auf die in Rom herrschende Uep-  
 „ pigkeit und Schwelgeren loszog, daß ein Fisch  
 „ in Rom theurer verkauft würde, als ein Dyse.  
 „ Ja ein Käßchen Salzische aus dem Pontus ver-  
 „ kauft man um einen Preis, den gewiß nicht  
 „ das Fleisch von einem aus hundert Schaafen  
 „ und einem Rinde bestehenden Dyfer finden  
 „ würde 50).“

„ Von

49) Es ist Cato, der ältere, der bei aller Gelegen-  
 heit wider den in Rom einreißenden Luxus eiferte.  
 Von dem enormen Preise, den gewisse Gattungen  
 von Fischen in Rom hatten, s. Meierotto über  
 Sitten und Lebensart der Römer, Th. 2 S. 182 ff.

50) Im Griechischen *ἀνατομὴ βοῦργωγος*, ein Dyfer  
 von hundert Schaafen, an deren Spitze ein Rind  
 geht. Athenäus B. 6. S. 274. führt aus dem  
 zisten Buche von Polybius Geschichte an, daß ein  
 Käßchen eingefalgene Fische aus dem schwarzen Meere  
 300 Drachmen gekostet habe, welche nach unserm  
 Gelde etwa 64 Rthlr. betragen.

„Von der Kraft der Arzneimittel kann nur  
 „der erfahrenste Arzt, und von der Schönheit  
 „der Lieder nur der geschickteste Tonkünstler ur-  
 „theilen. Eben so ist auch in Absicht der Bor-  
 „trefflichkeit der Speisen nur der ein competens  
 „der Richter, der sie am meisten liebt. Bei dies-  
 „sem Streite dürfen wir also weder den Pytha-  
 „goras, noch den Xenokrates 51) zu Schieds-  
 „richtern wählen, sondern eher den Dichter An-  
 „tagoras, den Philoxenus, Eryxis  
 „Sohn 52), und den Maler Androklydes,  
 „welcher, als er die Scylla malte, die dabei her-  
 „umschwimmenden Fische so natürlich, als wenn  
 „sie lebten, darstellte, weil er ein großer Liebha-  
 „ber von Fischen war. Der König Antigonus  
 „kam einst in seinem Lager zum Dichter Anta-  
 „goras 53), da dieser eben mit einer Schürze  
 „umgürtet, eine Schüssel Meeraale sott: Meinst  
 „du denn, sagte er zu ihm, daß Homer  
 „Agamemnons Thaten aufgezeichnet  
 „hat, indem er sich Meeraale kochte? —  
 „Und meinst du denn wohl, versetzte Anta-  
 „goras sehr wichtig, daß Agamemnon jene  
 Th 4 „Tha

51) Beide waren ihrer großen Mäßigkeit und Fruga-  
 lität wegen berühmt. Xenokrates war ein Schü-  
 ler des Plato; s. Diogenes Laert B. 4. K. 2, 5.

52) Er lebte am Hofe des Dionysius I. Tyrannen  
 von Syrakus; s. Diodors Bibliothek B. 15 K. 6.  
 Die Anekdote vom Androklydes ist schon in der  
 vorigen Frage da gewesen.

53) S. den 2ten Theil dieser Uebersetzung S. 207, wo  
 dieser Vorfall mit dem Dichter Antagoras eben-  
 falls erzählt wird.

„ Thaten verrichtet hat, indem er neugierig nachforschte, wer etwa im Lager Meeraale fieden möchte? Das ist es denn, schloß Polykrates, was ich theils nach diesen Zeugnissen, theils nach dem Sprachgebrauche zum Behuf der Fischhändler zu sagen hatte.“

„ Ich für meine Person, versetzte Symmachus, gedenke die Sache etwas ernsthafter und mehr nach den Regeln der Dialektik zu behandeln. Wenn Zukost überhaupt dasjenige ist, was uns die Nahrung angenehm macht, so ist die beste Zukost wohl die, die unsern Appetit zum Essen am meisten erhalten kann. So wie die Philosophen, welche Elpistiker heißen 54), behaupten, daß nichts geschickter sey, das Leben zu unterhalten, als die Hoffnung, weil ein Leben, das nicht durch Hoffnung versetzt wird, unerträglich seyn würde; eben so muß man auch annehmen, daß das den Appetit zum Essen am besten unterhalten kann, dessen Mangel jede Speise widrig und ungenießbar macht. Nun wird man aber unter allen Produkten der Erde keins finden, das diese Eigenschaften besäße; unter den Seeprodukten hingegen ist das erste und vorzüglichste das Salz, ohne welches überhaupt

54) Diese Philosophische Sekte wird meines Wissens sonst von keinem Schriftsteller erwähnt, und es ist unbekannt, wenn und von wem sie gestiftet worden ist. Sie hatte den Namen von ελπίς, die Hoffnung, weil sie, wie man aus dieser Stelle sieht, die Hoffnung zum höchsten Gut machte.

„ Haupt gar nichts scharf ist, und das selbst dem  
 „ Brode, dem es beigemischt wird, mehrere Un-  
 „ nehmllichkeit mittheilt. Daher pflegen oft Nep-  
 „ tun und Ceres in Einem Tempel verehrt zu  
 „ werden. Unter allen Arten von Zukost ist das  
 „ Salz das beste. Auch die Helden (im trojanischen  
 „ Kriege), die gleich den Wettkämpfern an eine  
 „ schlechte und simple Kost gewöhnt waren, und  
 „ von ihrer Tafel alles gekünstelte und überflüssige  
 „ so sehr verbannten, daß sie nicht einmal, ob sie  
 „ gleich am Hellespont gelagert waren, Fische als  
 „ sen, mochten doch nicht das Fleisch ohne Salz  
 „ genießen, und bezeugten dadurch, daß dieß die  
 „ einzige Zukost sey, der man nicht entsagen kön-  
 „ ne. Denn wie die Farben des Lichtes bedürfen,  
 „ so bedürfen die Säfte des Salzes, um den Gau-  
 „ men zu fixeln; ohne diese Würze sind sie unan-  
 „ genehm und eckelhaft. Die Todten, sagt He-  
 „ rakleitus, muß man mehr forschaffen  
 „ als den Mist 55). Alles Fleisch, das man  
 „ genießt, ist todt, und ein Theil eines todten  
 „ Körpers; aber die Kraft des Salzes belebt es  
 „ gleichsam von neuem, und theilt ihm einen an-  
 „ genehmen Geschmack mit. Deswegen nimmt  
 „ man gerne erst vor dem Essen scharfe und sal-  
 „ zige Speisen, und was überhaupt der Natur des  
 „ Salzes am nächsten kömmt. Diese reizen den  
 „ Appetit und locken ihn an, daß er begierig und  
 „ lästern zu den übrigen Gerichten fortgeht; macht

H b 5

„ er

55) Dieser Spruch des Herakleitus wird auch vom  
 Strabo am Ende des 16ten Buches angeführt.

„ er aber mit den Letztern den Anfang, so wird er  
 „ gar bald ermüdet und kraftlos.“

„ Doch das Salz giebt nicht allein für die  
 „ Speisen, sondern auch selbst für das Getränke  
 „ eine gute Würze ab. Die von Homer 56) an  
 „ gerühmte Zwiebel erregt wohl auch den Durst,  
 „ aber sie schickt sich mehr für Matrosen und Au-  
 „ derer, als für Könige; mäßig gesalzene Speisen  
 „ hingegen machen durch ihren guten Geschmack  
 „ nicht nur jede Gattung von Wein dem Gaumen  
 „ lieblich und behaglich, sondern geben auch je-  
 „ dem Wasser eine gewisse Annehmlichkeit, ohne  
 „ den eckelhaften und widrigen Geruch mit der  
 „ Zwiebel gemein zu haben. Ueberdieß besitzt das  
 „ Salz die Eigenschaft, die übrigen Nahrungs-  
 „ mittel zu zertheilen, zu erweichen, und zur Ver-  
 „ dauung geschickt zu machen, so daß es für den  
 „ Körper nicht nur die Annehmlichkeit einer Zukost,  
 „ sondern auch die Wirksamkeit eines Arzneimittels  
 „ hat.“

„ Was die übrigen aus dem Meere kommen-  
 „ den Speisen betrifft, so sind sie nicht allein sehr  
 „ wohlschmeckend, sondern auch zugleich völlig un-  
 „ schädlich. Ihre Substanz ist zwar dem Fleische  
 „ ähnl-

(56) Im 11ten Buche der Iliade, v. 629, wo Hela-  
 mede den in Nestors Belt ankommenden Streitern  
 bringt

Einen saubergeglätteten Tisch mit eibenen Tischen,  
 Eine echerne Schüssel dann und Zwiebel zum  
 — Tranke —

im Griechischen κρομμυον ποτου οψον, eine Zwiebel-  
 um Luft zum Tranke zu machen.

„ ähnlich, aber bei weitem nicht so schwer als dies  
 „ ses, und daher läßt sie sich leicht zertheilen und  
 „ verdauen. „ Dieß kann Zeno hier, ja auch  
 „ wohl Kraton 57) bezeugen, die ihren Patien-  
 „ ten den Genuß der Fische vor allen andern Ar-  
 „ ten von Nahrungsmitteln erlauben, weil sie sie  
 „ als die leichteste Speise betrachten. Es ist auch  
 „ ganz natürlich, daß die Thiere, die im Meere  
 „ leben, sehr gesund und von einer guten Leibes-  
 „ konstitution sind, weil schon die vom Meere her-  
 „ kommende Luft ihrer Leichtigkeit und Reinigkeit  
 „ wegen unserm Körper sehr zuträglich ist.“

„ Du hast völlig Recht, versetzte Lamprias,  
 „ aber die Sache läßt sich auch noch von einer  
 „ andern Seite betrachten. Mein Großvater pfleg-  
 „ te immer den Juden zum Spott zu sagen, sie  
 „ äßen dasjenige Fleisch nicht, das sie doch mit  
 „ dem größten Recht essen könnten 58). So wol-  
 „ len wir auch sagen, daß die Seeprodukte mit  
 „ dem größten Rechte zur Speise gebraucht wer-  
 „ den können. Wenn auch die Landthiere sonst in  
 „ keinem andern Verhältnisse mit uns stehen, so  
 „ genieß

57) Beide waren, wie aus dieser Stelle erhellt, Aerz-  
 te, die zu Plutarchs Zeiten lebten; sonst ist nichts  
 von ihnen bekannt.

58) Man sieht leicht, daß hier die Rede vom Schwein-  
 fleisch ist. Plutarch nennt es *δικαιωτότων*,  
 das mit dem größten Rechte gegessen werden kann,  
 weil, wie Reiske meint, das Schwein ein für die  
 Menschen und deren Landarbeiten sehr schädliches  
 Thier ist, oder, nach Riccard, weil es ein sehr  
 wohlschmeckendes Fleisch hat, und alle Theile an ihm  
 brauchbar sind.

„ genießen sie doch eben die Nahrungsmittel wie  
 „ wir, und haben mit uns die Luft, das Bad  
 „ und das Getränke gemein. Sie beschämen die,  
 „ jenigen, die sie abschlachten, durch ihr klägliches  
 „ Geschrei, und sehr viele von ihnen sind gewöhnt,  
 „ auf eine vertrauliche Art mit uns zu leben.  
 „ Ganz anders verhält sichs mit den Seethieren.  
 „ Diese machen eine eigene, uns völlig fremde und  
 „ von unsern Wohnungen entfernte Gattung aus;  
 „ sie entstehen und leben gleichsam in einer andern  
 „ Welt. Weder ihre Blicke, noch ihre Stimme,  
 „ noch ihre geleisteten Dienste können uns zurück  
 „ halten, sie abzuschlachten. Denn ein Thier,  
 „ das nicht einmal unter uns lebt, kann man zu  
 „ gar nichts gebrauchen. Sie haben also keinen  
 „ Anspruch auf unsere Zuneigung, und selbst die  
 „ fer Ort, den wir bewohnen, ist für sie eine Art  
 „ von Grab oder Unterwelt. Denn sobald sie da  
 „ hin gebracht werden, sterben sie.“

### F ü n f t e F r a g e :

Warum essen die Juden kein Schweinefleisch?  
 Geschieht es aus Ehrfurcht, oder aus Abscheu  
 gegen dieses Thier?

Schon machten einige Miene, gegen diese Er-  
 klärungen verschiedenes einzuwenden, aber Kal-  
 listratuſ vereitelte ihre Absicht, indem er sagte:  
 „ Was dünkt euch wohl von jenem Vorwurf gegen  
 „ die Juden, daß sie dasjenige Fleisch nicht essen,  
 „ das

„ das man doch mit dem größten Rechte essen  
 „ kann?“ — „Ich halte ihn, versetzte Polykra-  
 „ tes, für sehr gegründet. Nur bin ich mit mir  
 „ selbst noch nicht einig, ob diese Leute aus Ehr-  
 „ furcht oder aus Abscheu gegen das Schwein sich  
 „ den Genuß seines Fleisches versagen. Denn  
 „ was sie selbst davon angeben, steht einer Fabel  
 „ völlig ähnlich, es wäre denn, daß sie die wich-  
 „ tigen Gründe, die sie haben, nicht bekannt ma-  
 „ chen wollen.“

„ Ich für meine Person, sagte Kallistratus,  
 „ bin der Meinung, daß das Schwein bei den Jua-  
 „ den eine Art von Verehrung genießt. Ich gebe  
 „ gerne zu, daß es ein häßliches und dabei schmutz-  
 „ ziges Thier ist; aber es ist doch gewiß weder  
 „ ungestalteter noch eckelhafter als der Käfer, die  
 „ Spitzmaus 59), der Krokodill und die Rabe,  
 „ welche in Aegypten von diesen oder jenen Pries-  
 „ stern als die heiligsten Thiere behandelt werden.  
 „ Auch dem Schweine soll man seiner Nutzbarkeit  
 „ wegen große Ehre erweisen. Denn man sagt,  
 „ daß dieses Thier, indem es mit dem Rüssel die  
 „ Erde

59) Im Texte steht hier bloß die *ἑρμῆς*, woraus einige *γερῆς* (Greif) andere *γερῆς* (Schwein) machen wollen. Das letztere verbietet der Zusammen- hang, und von dem Greif ist nicht bekannt, ob er von den Aegyptern verehret worden. Ueberdies kann hier nicht von einem Thiere, das bloß in der Ein- bildung existirte, die Rede seyn. Ich halte daher Pflanders Muthmaßung, daß *μυγαλῆς* (Spitz- maus) hier gestanden hat, für die wahrscheinlichste, zumal da weiter unten besonders davon geredet wird.

„ Erde aufgewöhlet, den Menschen zuerst einen Bes-  
 „ griff vom Pflügen, und also zur Erfindung der  
 „ Pflugschaar Anlaß gegeben habe. Daher hätte  
 „ bei uns dieses Werkzeug seinen Namen vom  
 „ Schwein bekommen 60). Die ägyptischen Acker-  
 „ leute brauchen bei ihrem weichen und lockern Bo-  
 „ den gar keinen Pflug; sondern wenn der Nil die  
 „ Fluren bewässert hat, und wieder in sein Bette  
 „ zurückgetreten ist, treiben sie sogleich die Schweine  
 „ ne auf das Land, welche durch Treten und Wäl-  
 „ len in kurzer Zeit die Erde tief umkehren und  
 „ die eingestreute Saat bedecken 61). Daß aber  
 „ um deswillen einige Völker die Schweine nicht  
 „ essen, darf uns keinesweges bestreiden, da auch  
 „ andere Thiere aus geringen, ja oft höchst lächer-  
 „ lichen Ursachen bei rohen Völkern eine noch grö-  
 „ ßere Verehrung erhalten. So soll zum Beispiel  
 „ die Spitzmaus 62) ihrer Blindheit wegen von  
 „ den Aegyptern vergöttert worden seyn, weil sie  
 „ die

60) Die Pflugschaar heißt bei den Griechen *ovis* oder  
*ovvis*, welches Wort Plutarch von *ov*, das  
 Schwein, herleitet. Andere nehmen *ovvis*, hin-  
 eingehen, eindringen, zum Stammwort an.

61) Eben dieses sagt auch Herodot B. 2 R. 13. Ver-  
 schiedene Gelehrte haben dabei Bedenklichkeit gefun-  
 den, wie nur die Aegyptier ein so gefräßiges Thier,  
 als das Schwein ist, zum Bestellen des Ackers hät-  
 ten gebrauchen können. Aber vermuthlich haben sie  
 ein Mittel gehabt, etwa eine Art von Maulkorb,  
 wodurch sie den Schweinen das Fressen verwehren  
 konnten.

62) Weder Herodot noch Diodor gedenkt etwas  
 davon, daß die Spitzmause bei den Aegyptern vereh-  
 ret worden wären.

„ die Finsterniß für älter halten, als das Licht,  
 „ Auch sagt man, daß sie von Mäusen in der  
 „ fünften Generation im Neumonde gezeugt, und  
 „ ihre Leber mit dem Abnehmen des Mondes klei-  
 „ ner werde. Den Löwen eignen sie der Sonne  
 „ zu, weil er unter allen vierfüßigen Thieren, die  
 „ krumme Klauen haben, das einzige ist, das seine  
 „ Jungen mit offenen Augen zur Welt bringt,  
 „ weil er eine kurze Zeit schläft, und seine Augen  
 „ selbst im Schlafe einen blizenden Schimmer von  
 „ sich geben. Sie lassen auch ihre Brunnen aus  
 „ Löwenrachen springen, weil der Nil das neue  
 „ Wasser über die Felder Aegyptens führt, wenn  
 „ die Sonne durch das Zeichen des Löwen geht.  
 „ Man sagt ferner, daß der Ibisvogel 63), gleich  
 „ nachdem er aus dem Ey gekrochen ist, zwei  
 „ Drachmen 64) wiege, eben so viel als das Herz  
 „ eines neugebornen Knaben wiegt. Auch machen  
 „ seine ausgespreiteten Füße mit dem Schnabel  
 „ einen gleichschenkligten Triangel. Und wie könn-  
 „ te man wohl die Aegypter wegen dieser abge-  
 „ schmackten Dinge tabeln, da selbst die Pythago-  
 „ ræer, wie man sagt, einen weißen Hahn vereh-  
 „ ren

63) Eine Beschreibung des Ibisvogels giebt Herodot B. 2 R. 76. Doch sagt er, daß der Ibis von den Aegyptern deswegen verehret worden, weil er die Schlangen und anderes schädliches Ungeziefer vertilget, ohne der hier angeführten Umstände zu erwähnen.

64) Zwei attische Drachmen betragen nach unserm Gewichte zwei Quentchen und etwas drüber.

„ ren 65), und unter den Serthierten sich vorzugs-  
 „ lich der Meerbarbe und Meerneffel enthalten;  
 „ da ferner die Magier, Zoroasters Schüler,  
 „ dem Landigel die größte Ehre erweisen, die Was-  
 „ sermäuse hingegen auf das äußerste verabscheuen,  
 „ und jeden, der eine große Anzahl derselben töd-  
 „ tet, für höchst glücklich und einen Freund der  
 „ Götter erklären? Ich glaube also, daß die Ju-  
 „ den das Schwein, wenn sie es verabscheuten,  
 „ wenigstens tödten würden, so wie die Magier  
 „ die Wassermäuse tödten. Allein es ist ihnen eben  
 „ so strenge verboten, ein Schwein anzubringen,  
 „ als von dessen Fleische zu essen. Wie sie also  
 „ den Esel, der ihnen einmal eine Wasserquelle  
 „ entdeckt hat, verehren 66), so können sie ja viel-  
 „ leicht auch dem Schweine, als dem Lehrmeister  
 „ der Menschen im Pflügen und Säen, besondere  
 „ Ehre erweisen. Außerdem müßte man anneh-  
 „ men, daß sie aus eben der Ursache auch den  
 „ Hasen nicht zum Essen brauchen, weil sie ihn  
 „ als ein unreines und eckelhaftes Thier verabs-  
 „ scheuen.“

„ Deswegen nun wohl nicht, unterbrach ihn  
 „ Lamprias; mich dünkt vielmehr, daß sie sich  
 „ des

65) Diogenes Laert. B. 8 S. 34. sagt nur, die  
 Pythagoräer hätten nicht von einem weissen Hahn  
 essen dürfen, weil er dem Jupiter und dem Mon-  
 de geweiht war. Mit ihm stimmt Melian über-  
 ein, im 4ten B. der vermischten Geschichte S. 17.

66) Mehrere alte Schriftsteller haben den Juden den  
 Vorwurf gemacht, daß sie den Esel verehren, und  
 das Bild eines Eselskopfs in ihrem Tempel aufge-  
 stellt

„ des Haasen wegen seiner Aehnlichkeit mit dem  
 „ Esel, der von ihnen unter allen Thieren am  
 „ meisten verehret wird, enthalten. In Absicht  
 „ der Größe und Geschwindigkeit hat freilich der  
 „ Haase gar nichts mit dem Esel gemein; allein  
 „ die Farbe, die Ohren, der Glanz der Augen und  
 „ die Weilheit machen beide einander ungemein äh-  
 „ nlich, so daß kein anderes kleines Thier mit  
 „ einem großen der Gestalt nach so viele Gleich-  
 „ heit hat. Indessen ist es immer möglich, daß  
 „ die Juden in Erklärung der Eigenschaften der  
 „ Thiere den Aegyptern nachahmen, und in der  
 „ Schnelligkeit des Haasen, und der Schärfe sei-  
 „ ner Sinneswerkzeuge etwas göttliches zu finden  
 „ glauben. Sein Gesicht ist so unverwundlich, daß  
 „ er sogar mit offenen Augen schläft; dabei zeich-  
 „ net er sich durch ein scharfes Gehör aus, wel-  
 „ ches die Aegypter so sehr bewundern, daß sie  
 „ in ihrer heiligen Schrift das Gehör mit einem  
 „ Haasentohr bezeichnen.

„ Was die Juden betrifft, so glaube ich, daß  
 „ sie den Genuß des Schweinefleisches deswegen  
 „ meiden, weil die asiatischen Völker Schwindsfel-  
 „ ten und Ausschlag mehr als jede andere Krankheit  
 „ scheuen, und in der Meinung stehen, daß ders-  
 „ „ glei-

stellt hätten. Unter andern sagt dieses Tacitus  
 im 5ten B. seiner Geschichte K. 4. Es ist ungewiß,  
 was zu dieser seltsamen Beschuldigung mag Anlaß  
 gegeben haben.

„ gleichen Uebel die Menschen, die sie einmal be-  
 „ fallen, endlich ganz zerfressen. Nun sieht man  
 „ aber, daß das Schwein am ganzen Bauche mit  
 „ Auffatz und Krätzblättern überdeckt ist, welche  
 „ dann, wenn sonst noch eine üble Beschaffenheit  
 „ und Verderbniß der Säfte hinzukommt, sich bald  
 „ auch über die andern Theile des Körpers zu ver-  
 „ breiten pflegen. Ein anderer eben so nachtheil-  
 „ ger Umstand bei diesem Thiere ist seine unflätige  
 „ Lebensart. Denn man findet sonst keins, das  
 „ sich so gern in Roth wälzet, und alle schmutzige  
 „ und unreine Oerter so sehr liebt; diejenigen etwa  
 „ ausgenommen, die darinn geboren werden und  
 „ leben. Ueberdieß sagt man, daß die Augen des  
 „ Schweins so sehr gebrochen und nach der Erde  
 „ zu gekehret sind, daß es niemals die in der Hb-  
 „ he befindlichen Dinge sehen noch den Himmel  
 „ anschauen kann, es wäre denn, daß man es auf  
 „ den Rücken legt, und dadurch die Augäpfel ihrer  
 „ Natur zuwider aufwärts kehret. Daher kömmt  
 „ es dann, daß dieses sonst so heftig schreiende  
 „ Thier, wenn es auf solche Art getragen wird,  
 „ ganz ruhig ist, und still schweigt, theils aus  
 „ Erstaunen über den ungewöhnlichen Anblick des  
 „ Himmels, theils weil es jetzt von einer stärkern  
 „ Furcht ergriffen ist. Wenn man die Mythologie  
 „ hier zu Hülfe nehmen darf, so soll Adonis von  
 „ einem Schweine getödtet worden seyn; Adonis  
 „ aber ist, wie man glaubt, kein anderer als der  
 „ Bacchus selbst, und diese Meinung bestätigen auch  
 „ viele Gebräuche, die an den Festen beider began-  
 „ gen

„gen werden. Nach andern ist Adonis ein Lieb-  
 „ling des Bacchus gewesen und Phanoles 67),  
 „ein in Liebesfachen erfahrner Mann, sagt dieß  
 „in folgenden Versen:

„Bacchus, als er die Berge des heiligen  
 Kyprus durchirrte,  
 „Hat den Adonis erblickt, ihn aus der  
 Insel entführt.“

Symmachus, den diese letzte Behauptung  
 nicht wenig befremdete, unterbrach ihn hier: „Wie,  
 „mein Lamprias! sagte er, du willst den Ba-  
 „chus, unsern vaterländischen Gott 68), den die  
 „Weiber empörenden, durch rasende Ehrenbezeu-  
 „gungen verherrlichten Euius 69), mit unter die  
 „Mysterien der Hebräer versetzen? Oder giebt's  
 „dein wirklich einen Grund, der beweisen kannt,  
 „daß Bacchus und Adonis eine und eben die-  
 „selbe Gottheit sey?“

3 i 2

„Laß

67) Ein griechischer Dichter, der Elegieen unter dem  
 Titel *Eρωτες*, Liebesgeschichten, geschrieben hat.  
 Sonst ist von ihm weiter nichts bekannt.

68) Bacchus hieß bei den Griechen in so fern ein  
 vaterländischer Gott, weil er in Griechenland und  
 zwar in dem bbotischen Theben geboren war.

69) Eine Stelle aus einem unbekanntem dithyrambischen  
 Dichter, die von Plutarch schon einigemal ange-  
 führt worden. Euius hieß Bacchus von dem  
 bei der Feier seiner Feste gewöhnlichen Ausruf:  
 εὔοι.

„ Laß du den Lamprias in Ruhe — verz  
 „ setze Mdragenes 70) — ich, ein Athener, will  
 „ dir antworten und beweisen, daß er wirklich kein  
 „ anderer ist. Freilich sind viele der hieher gehö-  
 „ renden Gründe von der Art, daß sie nur denen,  
 „ die in unsern dreijährigen Panteleen 71) einge-  
 „ weiht sind, mitgetheilt werden können. Indessen  
 „ bin ich bereit, wenn die Gesellschaft es verlangt,  
 „ alles beizubringen, was mir unter guten Freun-  
 „ den, zumal beim Weine, dem Geschenk dieses  
 „ Gottes, zu sagen vergebnt ist.“ Da nun alle  
 „ darauf bestanden und ihm deswegen anlagen, so  
 „ hub er folgender Gestalt an :

„ Erstlich schickt sich das größte und heiligste  
 „ Fest der Juden sowohl in Absicht der Zeit als  
 „ der Einrichtung vollkommen für den Bacchus.  
 „ Denn an diesem Feste, welches die Fasten ge-  
 „ nennt wird, und in die Mitte der Weinlese fällt,  
 „ stellen sie Tische mit allerlei Obst besetzt hin, und  
 „ sitzen

70) Wer dieser Mdragenes gewesen, ist nicht be-  
 kannt. Philostratus führt in dem Leben des  
 Apollonius von Tyana B. 1 K. 3 und B. 3 K.  
 41 einen Scheisteller gleichen Namens an, der über  
 diesen Philosophen vier Bücher geschrieben hat.

71) Dieß war ein dem Bacchus geweihtes Fest in  
 Athen, welches alle drei Jahre im Herbste nach der  
 Weinlese gefeiert wurde, und mit allerhand myste-  
 riösen Ceremonien verbunden war, wovon es auch  
 den Namen παντελεια erhalten hat. Außerdem hat-  
 ten die Athener noch mehrere Bacchusfeste, un-  
 ter welchen die sogenannten großen und kleinen Dia-  
 mysien die vornehmsten waren.

„ sitzen in Hütten, die größtentheils aus Weinre-  
 „ ben und Epheu geflochten sind. Den ersten  
 „ Tag dieses Festes nennen sie das Hüttenfest 72).  
 „ Wenige Tage hernach feiern sie ein anderes, das  
 „ nicht mehr auf eine versteckte Art, sondern ganz  
 „ offenbar dem Bakchus geweiht ist. Man  
 „ könnte es etwa Kradephoria oder Thyrsos-  
 „ phoria 73) nennen, weil sie mit Palmzwei-  
 „ gen und Thyrsusstäben in den Tempel gehen.  
 „ Was sie darinnen thun, wissen wir nicht; es  
 „ läßt sich aber vermuthen, daß sie da eine Art  
 „ von Bakchusfeier halten. Denn sie bedienen  
 „ sich, wie die Argeer an ihren Dionysien, klei-  
 „ ner Trompeten, um den Gott anzurufen. An-  
 „ dere spielen, wenn sie herauskommen, die Zither,  
 „ und diese nennen sie Leviten, eine Benennung,  
 „ die entweder von Lysios, oder, welches noch  
 „ besser ist von Euios, zwei Beinamen des Bak-  
 „ chus, hergenommen ist.

§ 3

„ 50

72) Man sieht leicht, daß Plutarch das Lauberbät-  
 tenfest der Juden meint, daß er aber die dabei vor-  
 kommenden Gebräuche in einem ganz falschen Lichte  
 betrachtet, um einige Aehnlichkeit mit den griechi-  
 schen Bakchusfesten herauszubringen.

73) Das erste Wort ist zusammengesetzt von κραδι,  
 ein Baumzweig und φεγειν, tragen; das an-  
 dere von θυρος, ein mit Epheu oder Wein-  
 reben umwundener Stab, dergleichen bei  
 der Feier der Bakchusfeste herumgetragen wur-  
 den.

„ So ist auch das Fest der Sabbathe, wie mich  
 „ dünkt, dem Bacchus nicht ganz fremd. Noch  
 „ jetzt nennt man an vielen Orten die Bacchanten  
 „ ten Sabber, und bedient sich bei den Mysterien  
 „ dieses Gottes des Ausrufs Saboi, wovon  
 „ man beim Demosthenes 74) und Menander  
 „ der Beweise findet. Man könnte also süglich  
 „ sagen, daß dieser Name von der tiefen Un-  
 „ dacht 75), womit die Bacchanten begeistert sind,  
 „ hergenommen sey. Die Juden selbst bestätigen  
 „ diese

74) Die Stelle, worauf hier angespielt wird, befindet sich in der berühmten Rede für die Krone, S. 313. der Reiff. Ausgabe der griechischen Redner) wo Demosthenes seinem Gegner Aeschines wegen der süderlichen und schlechten Lebensart in seiner Jugend Vorwürfe macht. Da sie einiges Licht über die Bacchischen Einweihungsgebräuche verbreitet, so will ich sie nach der Seiler. Uebersetzung hier beifügen: „ Als Jüngling laßest du deiner Mutter bei ihren Einweihungen die Bücher vor, und halfst ihr in den übrigen Gaukeleien, indem du die Eingeweihten zu Nacht in Rehfelle zu kleiden, sie zu begießen und zu reinigen pflegtest. Und wenn du sie dann mit Staub und Kleien geheiligt hattest, hießest du sie von der Reinigung aufstehen und ausrufen: Dem Bösen bin ich entgangen, das Bessere habe ich gefunden — Bei Tage aber führtest du jene feinen Bacchantenköpfe mit Fenchel und Pappeln bekränzt durch die Straßen, drücktest die Schlangen, die Voreien, hieltest sie über das Haupt empor und schriest: Euso Saboi, und tanzend sangest du das Hves Attes, Attes Hves.“

75) Im Griechischen οβησις, von οβειν, verhexen, anbeten. Der sel. Reiffke hält dies Wort für verfälscht, und will es in οβησις verändern, welches ein Schwärmen, ein lärmendes Geschrei bedeutet.

„ diese Meinung, da sie bei der Feier des Sab-  
 „ bats sehr viel trinken, und einander zum Rau-  
 „ sche ermuntern; oder sollten sie durch etwas  
 „ wichtigeres davon abgehalten werden, so pflegen  
 „ sie doch wenigstens von ungemischtem Wein zu  
 „ kosten 76).

„ Zu den bisher angeführten Gründen lassen  
 „ sich noch andere, die eben so wichtig zu seyn  
 „ scheinen, hinzusetzen. Der erste betrifft den Ho-  
 „ henpriester der Juden. Dieser trägt, wenn er  
 „ an den Festen öffentlich erscheint, eine Mütze  
 „ auf dem Haupte, um die Schultern ein mit  
 „ Gold besetztes Nehfell, einen Leibrock, der bis  
 „ auf die Füße herabgeht, und hohe Schuhe 77).  
 „ An dem Leibrock hängen unten eine Menge Schel-  
 „ len, die im Gehen ein lautes Klingeln verursa-  
 „ chen, dergleichen auch bei uns an den nächtli-  
 „ chen Festen des Bacchus gehdret wird, und  
 „ wovon die Ammen dieser Gottes Erschlägerin-  
 „ nen 78) genannt worden. Ueberdies sind an

Si 4 „ den

76) Die Beschuldigung, die Plutarch den Juden hier aufbürdet, ist ganz ungegründet, da man weiß, daß ihnen und besonders den Priestern auf das strengste anbefohlen war, sich beim Gottesdienst der größten Nüchternheit zu befleißigen vergl. 3 Moj. 10, 9.

77) Die Beschreibung von der eigentlichen Kleidung des Hohenpriesters findet man im 2ten Buch Mose K. 28.

78) Im Griechischen steht χαλκοδρυτας. Da das Wort corrupt ist, so schlägt Keiske vor χαλκο-  
 δρυτας

„ den Wänden ihres Heiligthums überall der Thyr-  
 „ susstaab und Pauken abgebildet. Dieß alles  
 „ schickt sich doch gewiß für keinen andern Gott,  
 „ als für den Bakchus. Ein anderer hieher ge-  
 „ höriger Umstand ist, daß sie bei ihren Opfern  
 „ kein Honig brauchen, weil es den Wein, dem  
 „ es beigemischt wird, zu verderben scheint. Ehe  
 „ man aber den Weinstock kennen lernte, bediente  
 „ man sich des Honigs sowohl zum Getränke als  
 „ zu den Trauopfern. Auch noch jetzt trinken die  
 „ Barbaren, die keinen Weinbau haben, eine Art  
 „ von Honigtrank, indem sie die gar zu große  
 „ Süßigkeit durch Wurzeln von einem herben und  
 „ weinartigen Geschmack zu mildern suchen. Bei  
 „ den Griechen selbst sind gewisse Opfer, zu denen  
 „ Honig genommen wird, gebräuchlich, und man  
 „ nennt sie *υάχτερνε* 79), weil das Honig eine  
 „ dem Wein entgegengesetzte Eigenschaft hat. Ein  
 „ anderer nicht geringer Beweis, daß die Juden  
 „ den Bakchus verehren, ist auch der Umstand,  
 „ daß sie unter allen bei ihnen eingeführten Stras-  
 „ sen keine für härter und schimpflicher halten, als  
 „ wenn dem Verbrecher auf eine vom Richter be-  
 „ stimmte Zeit aller Genuß des Weins untersagt  
 „ wird. Wer diese Strafe leidet — “

Das

*Ζευπτας* oder *χαλκοδευπτας* zu lesen, Vielleicht  
 kann auch *χαλκοκτυπας* gestanden haben.

79) *Νηφαλια*, solche Trauopfer, wozu kein Wein  
 gebraucht werden durfte.

Das übrige von diesem Buche ist verloren gegangen 80).

80) Von den fünf verloren gegangenen Fragen sind uns nur allein die Ueberschriften aufbewahrt worden. Damit man sehen könne, was ungefähr darinn enthalten gewesen, will ich sie hier beifügen:

- 6) Was ist das für eine Gottheit, die die Juden anbeten?
- 7) Warum zählt man die Tage nicht nach der Ordnung der Planeten, von denen sie doch ihren Namen haben?
- 8) Warum trägt man die Ringe eben an dem Finger, der nach dem mittlern folgt?
- 9) Soll man auf den Ringen die Bildnisse der Götter, oder die von weisen Männern tragen.
- 10) Warum essen die Weiber nicht das Herz vom Salad.

Keiske vermuthet, daß die sechste Frage über die von den Juden angebetete Gottheit nicht verloren gegangen, sondern mit in der fünften enthalten sey, und sich da anfangt, wo Symmachus sich über Lamprias Behauptung verwundert, und Möragens alsdann durch mehrere Gründe zu beweisen sucht, daß die Juden keinen andern Gott als den Sakhus verehret haben.

## E i s e r e d e n.

## Fünftes Buch.

## V o r r e d e.

Was für eine Meinung du jetzt, mein lieber Sossius Senekio, von den Vergnügungen des Leibes und der Seele haben magst, ist mir gänzlich unbekannt,

— — — indem viel schattende Berge  
Und das rauschende Meer uns von einander  
trennen — 1)

Soviel weiß ich jedoch, daß du ehemals nicht gut auf diejenigen zu sprechen warst, die der Seele kein eigenes Vergnügen, keine Freude, ja überhaupt nichts, das sie für sich selbst wählen könnte, zugesprochen, sondern behaupten, daß sie gleichsam nur im Schatten des Körpers lebe 2), an allen Freuden

1) Aus dem ersten Buche der Iliade. V. 156. f.

2) Im Griechischen: παραζῶσαν τῷ σωματι, daß sie neben dem Körper lebe, oder, im Leben ein bloßes Anhängsel des Körpers sey.

den und Leiden desselben Theil nehme, und gleich einem Spiegel oder weichen Thon nur die Formen und Bilder der im Fleische entstandenen Empfindungen erhalte. Unter die vielen Gründe, welche die Falschheit dieser unvernünftigen und alles Gefühl empfindenden Behauptung darthun, gehört nach meinem Bedünken vorzüglich der Umstand, daß Männer von Kenntnissen und feiner Lebensart nach gehaltener Mahlzeit gleich zur gesellschaftlichen Unterhaltung, wie zum Nachtrische hineilen, einander durch Gespräche, woran der Körper gewiß wenig oder gar keinen Antheil nimmt, zu ergötzen suchen, und dadurch bezeugen, daß die Seele gleichsam für sich einen eigenen Vorrath von Freuden habe, und daß Vergnügungen von der Art ihr ganz allein zukommen, jene aber, die durch den Körper vergiftet werden, ihr völlig fremd sind.

Die Ammen genießen nur wenig Vergnügen dabei, wenn sie kleinen Kindern das Essen in den Mund stecken; aber sobald diese gesättiget sind und der Schlaf ihrem Weinen ein Ende gemacht hat, so können sie sich dann mit aller Gemächlichkeit durch Speise und Trank erquicken. Eben so nimmt auch die Seele an dem Vergnügen des Essens und Trinkens nur in so fern Theil, als sie den Begierden des Körpers gleich einer Amme fröhnet, sich nach seinem Willen bequemt, und dessen Bedürfnisse befriedigt. Wenn aber der Körper das Seinige erhalten hat, und beruhiget ist, so wendet sie sich auch gleich, von allen Geschäften und Frohndiensten befreiet, zu den ihr eigenen Vergnügungen,  
und

und erquickt sich durch lehrreiche Gespräche, Erzählungen aus der Geschichte und Untersuchungen über interessante Materien. Doch was halte ich mich hiebei auf? Man sieht ja täglich, daß selbst Leute, die wenig Lebensart und Kenntnisse besitzen, nach Tische mit gänzlicher Hinansetzung des Körpers andere Vergnügungen vornehmen, und sich einander Räthsel, (Griphen 3) und Wörter, die eine bestimmte Zahl enthalten müssen 4), aufgeben. Deswegen ist denn auch den Mimen, den Ethologen 5),  
dem

- 3) Die  $\Gamma\epsilon\mu\sigma\iota$  waren bei den Alten eine Art gesellschaftlicher Aufgaben, die mehr zur Übung des Gedächtnisses als des Scharfsinns diente, und sich mit Buchstaben, Sylben und Wörtern beschäftigte. Dabin gehört zum Beispiel, wenn einer Verse, die sich mit einer gegebenen Sylbe anfiengen, oder Namen von Thieren, Pflanzen, Städten oder Personen mit einer bestimmten Endung u. d. m. anführen mußte. Athenäus am Ende des 10ten Buchs giebt mehrere Sattungen von Griphen an. Diese Art von Aufgaben ist noch heutiges Tages unter dem Namen Logogriphen bekannt und gebräuchlich.
- 4) Da bei den Griechen die Zeichen der Buchstaben auch zugleich Zahlen bedeuteten, so gab dieses in einem gesellschaftlichen Spiele Gelegenheit, daß der eine ein Wort nannte und dem andern aufgab, ein anderes Wort aufzufinden, in welchem eine gleiche Zahl enthalten wäre. Dergleichen Wörter hießen  $\iota\sigma\sigma\alpha\lambda\phi\alpha$ , d. i. deren Buchstaben eine gleiche Zahl geben.
- 5) Die Mimen und Ethologen waren zwei besondere Sattungen von Komödien oder Schauspielen. Die erstere ahmten die Handlungen und Geberden anderer Menschen auf eine lächerliche und possierliche Art nach, vorzüglich beschäftigten sie sich mit schmutzigen und unzünftigen Gegenständen. Die Griechen hatten mehrere Mimendichter, unter welchen Sophron, der zu Plato's Zeiten lebte, Xenarchus und

dem Menander, und denjenigen, die Menanders Comödien vorstellen, der Zutritt in die Speisefäle verstattet worden, nicht als wenn sie den Körper von Schmerzen befreien, oder ihm eine sanfte und angenehme Bewegung verschaffen könnten, sondern vielmehr, weil die Seele, vermöge des einem jeden Menschen natürlichen Hanges zum Betrachten und Denken, solche Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die ihr angemessen sind, aufsucht, sobald sie der Sorge und Bedienung des Körpers entlediget worden.

Erste Frage:

Warum sieht man die Nachahmungen des Zorns und der Betrübniß mit Vergnügen, während daß uns die wirklichen Ausbrüche dieser Leidenschaften unangenehm sind?

Ueber 6) dergleichen Materien unterredeten wir uns denn auch während deiner Anwesenheit in Athen, da der Schauspieler Straton sich den größten  
Weis

und Philistion die ältesten waren; aber alle Schauspiele dieser Art sind verloren gegangen. Die Ethologen, ἠθολογοί, stellten den Charakter und die Sitten der aufgeführten Personen dar. Sie hießen auch κρηταλογοί und βιολογοί. Cicero gedenkt ihrer de Orat. II. 59.

6) Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung des seel. Reiske, daß hier etwas fehlen müsse, weil der Anfang περιὼν zu abgerissen ist, und mit dem vorhergehenden keine rechte Verbindung hat.

Beifall erwarb, und überall von ihm gesprochen wurde. Wir waren damals bei dem Epitureer Boethus zu Gaste, und mehrere Philosophen von dieser Sekte befanden sich mit zugegen. Nach Tische nun leitete die Erwähnung der Comddie, (die wir hatten spielen sehen) wie es unter Gelehrten gewöhnlich der Fall ist, unser Gespräch auf die Untersuchung, warum das Geschrei solcher Personen, die in Zorn, Furcht oder Betrübniß sind, uns so widrig und unangenehm ist, da doch diejenigen, die diese Leidenschaften darstellen und das Geschrei sowohl als die Geberden jener nachahmen, uns viel Vergnügen machen.

Die Epitureer gaben fast alle, wie mit einem Munde, dieses zum Grunde an, weil der bloße Nachahmer dieser Leidenschaften vor demjenigen, der sie wirklich empfindet, in so fern einen großen Vorzug hat, daß er ihnen nicht unterworfen ist; wir hätten also, da wir dieß wüßten, unsere Freude und Vergnügen daran. Ich suchte hierauf die Sache, ob ich gleich meinen Fuß in einen fremden Reigen zu setzen schien <sup>7)</sup>, auf eine andere Art zu erklären. Da dem Menschen, sagte ich, das Denken und die Liebe zur Kunst angeboren ist, so finden wir auch an allem, was auf eine verständige und künstliche Art gemacht wird, Geschmack, und

bewuns

7) Eine sprüchwortliche Redensart, welche bedeutet, sich in fremde Dinge mischen, die einen nichts angehen, oder sich an ein Fach wagen, dem man nicht gewachsen ist. Sie ist von den Chören oder Singsängern der Griechen hergenommen, in welche keiner, der nicht dazu gehörte, sich einmischen durfte.

bewundern die glückliche Ausführung desselben. So wie die Biene aus einem natürlichen Hange zum Süßen alle Pflanzen, die etwas honigartiges enthalten, begierig aufsucht; eben so pflegt auch der Mensch, dem die Natur Liebe für das Schöne und Geschmack für die Kunst verliehen hat, jedes Meisterstück, jedes Werk, das von Verstand und Einsicht zeugt, zu bewundern und hochzuschätzen. Wenn man einem kleinen Kinde zugleich ein Brod und einen aus Mehl geformten kleinen Hund oder Stier vorsetzt, so wird man immer finden, daß es den letztern vorzieht. Und wenn man ihm ein Stück rohes Silber und einen Becher oder andere Figur aus Silber nebeneinander hinstellt, so wird es sicher zuerst nach demjenigen greifen, woran es Merkmale von Verstand und Kunst wahrnimmt. Daher kommt es, daß Kinder an räthselhaften Reden und Scherzen, deren Sinn etwas dunkel und verwickelt ist, so großes Vergnügen finden. Denn Zierlichkeit und Kunstfleiß ist der Natur des Menschen so ganz entsprechend, und zieht den Geist auch ohne vorhergegangenen Unterricht an sich. Wer wirklich erzürnt oder betrübt ist, der zeigt bloß einige gemeine Leidenschaften und Gemüthsbewegungen; aber bei der Nachahmung, wenn sie gut ausgeführt wird, ist immer Kunst und Geschicklichkeit sichtbar. Dieses macht uns Vergnügen, jenes aber Unannehmlichkeit. Gleiche Empfindungen haben wir auch bei den für die Augen gemachten Kunstwerken. Der Anblick eines kranken oder sterbenden Menschen macht auf uns immer

mer einen sehr unangenehmen Eindruck; aber mit Vergnügen und Bewunderung betrachten wir das Portrait des Philoketes und die Bildsäule der Jokaste 8), auf deren Gesicht, wie man sagt, der Künstler etwas Silber unter das Erz gemischt hat, um diesem destomehr das äußere Ansehen einer sterbenden und abgezehrten Person zu geben.

Dieser Umstand, fuhr ich fort, ist für die Kyrenaiker 9) ein sehr wichtiger Beweisgrund gegen euch, ihr Herren Epikureer, daß das Vergnügen, welches wir vermittlest der Augen und Ohren empfinden, keinesweges in den Werkzeugen des Gesichts und Schörs, sondern in dem Verstande selbst seinen Sitz hat. Das unablässige Geschrei einer Henne oder Krähe klingt unsern Ohren äußerst wichtig und unangenehm; aber wir hören doch mit Vergnügen zu, wenn jemand dieses Geschrei auf eine geschickte Art nachahmt. Eben so ist der Anblick schwindstüchtiger Personen für unsere Augen belei-

8) Philoketes, der vom Herkules die in das Gift der lernäischen Schlange getauchten Pfeile geerbt hatte, war von den Griechen auf dem Zuge gen Troja wegen einer übelriechenden Wunde am Fuße in einer wüsten Gegend der Insel Lemnos ausgesetzt worden. In diesem armseligen und elenden Zustande wurde er von Aristophon auf einem Gemälde vorgekelt. Die Bildsäule der Jokaste, Desdipus Mutter und Gemahlin, war ein Werk des berühmten Bildhauers Silanion. s. die Abhandlung, wie man die Dichter lesen soll, Th. 1 S. 53.

9) Die Sekte der Kyrenaiker hatte zum Stifter den Aristippus von Kyrene, einen Schüler des Sokrates. Der hier erwähnte Grundsatz derselben wird auch von Diogenes Laert. B. 2 L. 8, 90 angeführt.

beleidigend, und doch pflegen wir Gemälte und Bildnisse derselben sehr gerne zu betrachten, weil unsere Seele, so wie es auch ihre Natur mit sich bringt, an allen Arten der Nachahmung Vergnügen findet. Aus welcher Ursache oder durch welche äußerliche Veranlassung hätten wohl sonst die Leute das Schwein des Parmenon 10) so sehr bewundert, daß es selbst zum Sprüchwort geworden ist? Dieser Parmenon wußte, wie man sagt, das Grunzen des Schweins auf das vollkommenste nachzuahmen, und erwarb sich dadurch so großen Beifall, daß auch andere sich bemühten, es ihm gleich zu thun. Aber aus Vorurtheil für jenen riefen die Zuschauer bei jeder neuen Probe: Recht schön, doch immer noch nichts gegen Parmenons Schwein! Einer nahm deswegen einmal unter dem Mantel ein Ferkel mit dahin und ließ es schreien. Da nun die Leute auch bei dem natürlichen Grunzen wieder riefen: Ey, was ist das gegen Parmenons Schwein? so warf er das Ferkel mitten unter sie, und bewies ihnen auf solche Art, daß sie nicht nach der Wahrheit, sondern nach vorgefaßter Meinung urtheilten. Hieraus sieht man deutlich, daß der nehmliche Eindruck auf unsere Sinne nicht vermindert ist, der Seele eine gleiche

Stimm

10) S. Th. 1 S. 53. Das Sprüchwort: Parmenons Schwein, kommt sonst nirgends vor. Es ist auch von Erasmus übergangen worden. Vermuthlich brachte man es von solchen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, die kein anderer erreichen konnte.

Stimmung zu geben, wenn nicht die Ueberzeugung hinzukommt, daß die Sache mit Verstand und Anstrengung verrichtet wird.

### Zweite Frage:

Daß der Wettstreit in der Dichtkunst von hohem Alterthum sey.

Bei der Feier der pythischen Spiele II) war die Rede davon, gewisse neuhinzugekommene Arten des Wettkampfes wieder abzuschaffen. Es waren nemlich vom ersten Anfange nur dreierlei Wettspiele, für die Flöte, die Zither und den Zithergesang, eingeführt. In der Folge verstattete man auch der Tragödie den Zugang, und da nun einmal gleichsam das Thor geöffnet worden, so konnte man einer Menge von Spielen, die sich mit Gewalt hereindrängten, nicht mehr Widerstand leisten. Der Wettkampf erhielt zwar dadurch eine nicht unangenehme Mannichfaltigkeit und einen größern Zulauf, aber er verlor zugleich viel von seiner vormaligen Würde, und harmonischen Ordnung; überdieß wurden die Richter mit verdrüßlichen Geschäften überhäuft, und, wie es nicht anders

II) Die pythischen Spiele wurden in Delphi dem Apollo zu Ehren und zum Andenken der von ihm erlegten Schlange Python gefeiert, und zwar anfangs allemal nach Verlauf acht voller Jahre, späterhin aber nach einer Zeit von vier Jahren. Ein solcher Zeitraum hieß Pythias, und man brauchte ihn an verschiedenen Orten zur Zeitrechnung. Die Sieger bekamen in diesen Spielen Lorbeerkränze.

berd seyn kann, bei der großen Menge der Uebervundenen viele neue Feindschaften verursacht. Vorzüglich glaubte man, daß die Beredsamkeit und Dichtkunst ganz von dem Wettstreite ausgeschlossen werden müsse, nicht etwa aus Haß gegen die Künste, sondern weil die Dichter und Redner, als die angesehensten und berühmtesten unter allen Wettstreitern, die Richter immer am meisten in Verlegenheit setzten, welche mit Verdruß sahen, daß Männer, deren Bedienste und Gelehrsamkeit sie kannten, nicht alle zugleich den Preis erhalten konnten.

In der öffentlichen Versammlung machte ich also denjenigen, die die bisherige Einrichtung durchaus abgeändert wissen wollten, und den Wettkampf wegen der vielerlei Spiele, wie ein Instrument wegen den vielen Saiten, tadelten, einige Vorstellungen. Da aber bei einem Gastmahl, das uns der Kampfrichter Petrus gab, wieder von dieser Sache gesprochen wurde, so nahm ich mich der Musik mit allem Eifer an, und bewies, daß die Dichtkunst nicht erst spät oder neuerlich unter die heiligen Kampfspiele aufgenommen worden, sondern schon in sehr alten Zeiten Siegeskränze erlangt habe. Einige vermutheten wohl, daß ich mich dabei auf jene schon so oft gebrauchten Wettstreite bei der Beerdigung des Theßalliers Deolylus<sup>12)</sup> oder der des Amphidamas von Chala-

Rt 2

tis,

12) Wer dieser Deolylus gewesen, ist nicht bekannt; auch scheint der Name nicht ganz richtig zu seyn, da in einigen Manuscripten dafür Antolylus steht.

his, wo Homer und Hesiod mit ihren Gedichten um die Wette sollen gestritten haben 13), berufen würde. Allein ich übergieng diese Sagen mit Stillschweigen, weil sie schon von den Grammatikern oft genug wiederholet worden; auch ließ ich es weg, daß bei Patroklos Leichenbegängniß, nach der von einigen angenommenen Lesart, nicht Speißwerfer, sondern Redner vorkommen, als wenn Achilleß auch einen Wettstreit in der Beredsamkeit angeordnet hätte 14), und führte bloß an, daß

13) Von dem Wettstreit zwischen Homer und Hesiod kommen in dem Gastmahl der sieben Weisen Th. 2 S. 104 einige nähere Umstände vor. Er wurde, wie man sagt, in Gegenwart des Panis, des Bruders des Amphidamas und Königs von Chalkis, gehalten, welcher dem Hesiodus den zum Preis ausgesetzten ehernen Kessel zuerkannte. Die mehresten Schriftsteller halten jedoch die ganze Erzählung vom diesem Wettstreit für ein Märchen.

14) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, steht im 23ten Buche der Iliade, v. 884 ff. und lautet also:

Ανταρ Πηλεΐδης κατά μιν δαλιχοσκιον εγχοσ  
 Καδ δς λεβητ' απυρου βοοσ αξιον αντεμοεστα  
 Θηκ' εσ αγωνα φερων και ε' ημοσ ανδρεσ  
 ανεσταν.

nach der Stollbergischen Uebersetzung:

Eine lange Lanze brachte der Peleione

Nun, und einen blumengeritzten Kessel, der

Stiers werth war; er war noch nie im Feuer ge-

wesen,

Da erhuben sich zum Wurfspeißkampfe die Helden.  
 In dem letzten Verse lesen also einige bei den Alten

anstatt: ε' ημοσ, die den Wurfspeiß wer-

ten, ημοσ Redner, von γενειν, sagen, reden.

Da aber alle bei Patroklos Leichenbegängniß an-

gestellte

das Alastus bei der Beerdigung seines Vaters Pelias 15) einen Wettstreit für Dichter veranstaltet, und Sibylla dabei den Preis davon getragen habe.

Mehrere von der Gesellschaft machten dagegen Einwendungen und verlangten, daß ich ihnen ein Gewährsmann dieser seltsamen und ungläublichen Erzählung nennen sollte. Glücklicher Weise fiel mir dieser gleich ein, und ich sagte ihnen, daß Alexander 16), in seiner Geschichte von Afrika jenen Umstand erzähle. Dieses Werk, setze ich hinzu, ist freilich nicht in Jedermanns Händen; aber ich sollte doch denken, daß vielen von euch daran gelegen ist, die Schrift des Atheners Polemon 17) über die Schatzverhältnisse in Delphi zu lesen,

St 3

lesen,

gestellte Spiele von kriegerischer Art waren, so ist gar nicht zu vermuthen, daß Achilles gerade den lezten Preis für die Beredsamkeit sollte bestimmt haben. Es scheint also bloß die Grille irgend eines spitzsündigen Grammatikers zu seyn.

15) Pelias war König zu Iolkus in Thessalien. Er schickte den Jason nach Chalkis, um das goldene Vlies zu holen, in der Absicht, daß er dabei umkommen sollte. Medea, Jasons Gemahlin, rächte sich deswegen in der Folge und veranstaltete es, daß Pelias von seinen eigenen Töchtern gerödtet wurde. s. Apollodors Bibliothek B. 1 am Ende.

16) Sowohl das Vaterland als das Zeitalter dieses Schriftstellers ist unbekannt. Er soll auch eine Geschichte von Kyrene geschrieben haben.

17) Dieser Polemon lebte ungefähr 200 Jahre vor Ehr. Geb. und hat mehrere Werke über die in den griechischen Städten befindlichen Denkmäler und Inschriften verfertigt, weswegen er spottweise στυλοκοπος (der auf Denksäulen Jagd macht) genannt wor-

lesen, und sie verdient es auch wirklich, da der Verfasser ausgebreitete Kenntnisse besitzt, und über Griechenlands Angelegenheiten die genauesten Untersuchungen angestellt hat. Bei diesem Schriftsteller nun werdet ihr finden, daß in dem Schatzbehältniß der Sikyonier ein goldnes Buch in Verwahrung lag, welches die Dichterin Aristomache von Erythra 18) nach erhaltenem Siegespreis in den istsmischen Spielen dahin verehret hatte.

Selbst von Olympia, fuhr ich fort, darf man nicht glauben, daß es, wie das Jatum, in seinen Spielen immer unveränderlich und unwandelbar gewesen sey. Bei den pythischen Spielen sind nur drei, höchstens vier, Preise für die Musik hinzugefügt worden; die gymnischen sind größtentheils so geblieben, wie sie vom Anfange eingeführt waren. Aber bei den olympischen Spielen ist alles, bis auf den Wettlauf 19), ein späterer Zusatz. Vieles, was man dort eingeführt hatte, wurde nachher wieder aufgehoben, wie zum Beispiel die  
soge-

worden. — Bei dem Tempel in Delphi hatte jede von den großen Städten Griechenlands eine Art von Capelle, worinn die von ihr geweihten Geschenke aufbewahrt wurden. Eine solche Capelle hieß *Traueos*, Schatzbehältniß.

18) Von dieser Dichterin finden sich weiter keine Nachrichten. Erythra war eine Stadt in Jonien.

19) Die olympischen Spiele waren ihrer ersten Einrichtung nach bloß auf das *Stadion* oder den Wettlauf eingeschränkt. Dieß dauerte bis zur 18ten Olympiade. Von der Zeit an wurden die übrigen Arten des Wettkampfes nach und nach eingeführt.

sogenannte Kalpe und Apene 20). Eben so hat man auch den Siegeskranz für den Fünfkampf 21) der Knaben wieder abgeschafft, und überhaupt ist diese Feierlichkeit vielen Veränderungen unterworfen gewesen. Ich könnte noch anführen, daß vor Zeiten bei Pisa auch Zweikämpfe gehalten worden sind, die sich gewöhnlich mit dem Tode der Besiegten endigten 22); aber ich muß besorgen, daß ihr wieder den Gewährsmann zu wissen verlangt und ich dann ausgelacht werde, wann mir sein Name beim Wein entfallen ist.

§ 4

Drits

20) Kalpe war nach Pausanias B. 5 K. 9 ein Wettrennen mit zwei Stuten. Auf der einen saß der Reiter, die andere lief als Handpferd neben her. Am Ende der Laufbahn pflegte der Reiter herunter zu springen, die Pferde an den Säumen zu halten, und neben ihnen hinzulaufen. Die Apene war ein mit 2 Maulthieren bespannter Wagen. Letztere wurde in der 70sten, die Kalpe in der 71sten Olympiade eingeführt, beide aber in der 84sten wieder abgeschafft.

21) Der Fünfkampf, πενταθλον, enthielt die fünf Arten des Wettstreits, das Springen, Laufen, das Werfen des Diskus und des Wurfspeeres, und das Ringen.

22) Der Umstand, daß solche blutige Zweikämpfe, μονομαχίαι, in Griechenland üblich gewesen sind, wird meines Wissens sonst nirgends angeführt — Die Stadt Pisa lag in der Nähe von Olympia. Die Einwohner derselben führten den Vorkitz bei den olympischen Spielen.

## D r i t t e F r a g e :

Aus welcher Ursache ist die Fichte dem Neptun und Bacchus geheiligt, und warum befränzte man die Sieger in den istsmischen Spielen anfangs mit Fichten, hernach mit Eppich, und jetzt wieder mit Fichten?

Während der Feier der istsmischen Spiele 23) waren wir eines Tages in Korinth bei dem Oberpriester Lubanius zu Gaste. Hier wurde unter andern die Frage aufgeworfen, aus welcher Ursache man wohl die Fichte zum Siegestranz in den istsmischen Spielen gewählt hätte. Praxiteles, der Periegete 24) gab einen aus der Mythologie entlehnten Grund an, weil der Körper des Melikertes 25) neben einer Fichte, wohin ihn das Meer

23) Die istsmischen Spiele wurden auf dem Isthmus oder der Erdenge bei Korinth alle drei Jahre gefeiert. Sie waren zuerst von Sisyphus, König zu Korinth, zum Andenken des Melikertes eingeführt, hernach aber, da sie auf einige Zeit in Vergessenheit gerathen, von Theseus wieder erneuert und nun dem Neptun geweiht worden.

24) D. i., ein Herumsführer, der den Fremden die Merkwürdigkeiten eines Ortes zeigt, ein Ciceroni.

25) Ino, Admus Tochter, hatte ihren Schwestersohn Bacchus erzogen, und wurde deswegen von der Juno in Raserei versetzt, daß sie sich mit ihrem Sohne Melikertes bei Megara ins Meer stürzte. Beide wurden nach ihrem Tode unter die Götter versetzt, und die Mutter Leukothea, der Sohn aber Palamon genannt. Die Megarer zeigten das Grabmahl der Ino, und behaupteten, der Leichnam derselben sey an ihrer Küste ausgeworfen worden. s. Pausanias B. 1 S. 42.

Meer ausgeworfen hatte, gefunden worden. Nicht weit von Megara sey eine Gegend, die noch jetzt der Lauf der Schönen heiße; durch diese wäre, nach der Sage der Megareer, Ino ihren Sohn auf den Armen, nach dem Meere zu gelaufen. Viele behaupteten nun im Allgemeinen, daß der Fichtenkranz dem Neptun eigen sey; da aber Lukianus hinzu setzte, dieser Baum sey auch dem Bakchus geheiligt, und also mit Fug und Recht 26) für die dem Melikertes zu Ehren gehaltenen Spiele bestimmt worden, so gab uns dieses Veranlassung zu untersuchen, warum die Alten die Fichte sowohl dem Neptun als dem Bakchus geweiht haben.

Dieser Umstand, sagte ich, kommt mir eben nicht befremdend vor. Beide Götter sind als Herren des feuchten und fruchtbaren Prinzips anzusehen, und deswegen opfern fast alle Griechen dem Neptunus *Phytalmius* und dem Bakchus *Dendrites* 27). Indessen kann man auch gar wohl sagen, daß die Fichte dem Neptun eigenthümlich zugehöre, nicht, wie Apollodor 28) glaubt, weil dieser Baum gern am Meere wächst,

oder

26) Weil Melikertes nämlich mit dem Bakchus sehr nahe verwandt ward.

27) Der erstere Beiname: *Φυταλμιος*, bedeutet: Ernährer der Pflanzen, der andere: *Δενδριτης*, Erhalter, Ernährer der Bäume.

28) Ein berühmter Polygraph von Athen, der ungefähr 140 Jahre vor Chr. Geb. lebte. Von allen seinen Werken sind nur die drei Bücher der Bibliothek, eine Art von mythologischen Handbuch, die aber den Anfang eines größern Werks ausmachten, auf unsere Zeiten gekommen.

oder weil er, wie das Meer, die Winde liebt — denn auch dieser Grund wird von einigen angegeben — sondern hauptsächlich wegen des Schiffbaues. Die Fichte und die andern mit ihr verwandten Bäume, die Kiefer und der Lerchenbaum, liefern das beste und trefflichste Holz für die Schifffahrt, überdies auch Pech und Harz zum Betteeren der Schiffe, ohne welches die auf das Beste zusammengesetzten Balken auf der See nicht zu brauchen seyn würden. Dem Bacchus hingegen hat man die Fichte geweiht, weil sie dem Wein einen lieblichen Geschmack mittheilt. Denn man sagt, daß solche Gegenden, die an Fichten einen Ueberfluß haben, einen vorzüglich angenehmen Wein hervorbringen, und dieß schreibt Theophrast der Hitze des Bodens zu. Die Fichte wächst überhaupt, wie er sagt, nur in thonichtem Boden, der Thon aber ist von Natur hitzig, daher hilft er den Wein recht durchkochen, so wie er auch das leichteste und angenehmste Wasser giebt. Thon, unter einen Haufen Weizen gemischt, vergrößert dessen Umfang beträchtlich, indem er jedes Korn mittelst der Wärme ausdehnt und dicker macht. Bei dem allen ist es sehr wahrscheinlich, daß der Weinstock von der Fichte selbst großen Nutzen hat, weil sie vorzüglich geschickt ist, den Wein zu erhalten, und ihm eine lange Dauer zu geben. Ueberall pflegt man die Gefäße, worinn der Wein aufbewahrt wird, auszupichen, und an vielen Orten, zum Beispiel in Eubda in Griechenland, und in Italien

längst

längst dem Padus 29) mischt man sogar das Harz unter den Wein. Aus der Gegend um Vienna in Gallien 30) wird sehr viel gepickter Wein ausgeführt, der bei den Römern vorzüglich beliebt ist. Dergleichen Dinge geben dem Wein nicht nur einen angenehmen Geruch, sondern veredeln ihn auch in kurzer Zeit, indem sie dem jungen Weine die rohen und wässerichten Theile benehmen.

Als ich geendiget hatte, nahm Eleutherius, ein Redner von der größten und ausgebreitetsten Belesenheit, das Wort: „Um der Götter willen!“, rief er, hat man denn nicht den Fichtenkranz erst ganz neuerlich hier eingeführt, und sind nicht sonst die Sieger mit Eppich bekränzt worden? So hört man in der Comddie einen Mann, der das Geld liebt, sagen:

„A. Des Isthmus Ehrenpreis mücht' ich verkaufen gern.

„B. O Freund! wer giebt dir was für einen Eppichkranz 31)?

Des:

29) Eben der Fluß der heutiges Tages Po heißt.

30) Eine der ansehnlichsten Städte des alten Galliens. Sie gehörte den Allobrogern und lag an dem Rhodanus oder der Rhone. Das heutige Vienne im untern Delphinat.

31) Ich bin bei dieser Stelle eines unbekanntes Komikers der Erklärung des seel. Reiske gefolgt, der hier zwei sich unterredende Personen annimmt. Ricard übersetzt sie nach Eplandern also:

Je vendrois volontiers tous les jeux Isthmiens  
Pour ce que peut coûter une couronne d'Aché.

Ich begreife nicht, was er sich dabei mag gedacht haben.

„ Desgleichen erzählt der Geschichtschreiber Li-  
 „ mäu s 32), daß die Korinther, als sie gegen  
 „ die Karthager auszogen, um mit ihnen für Si-  
 „ cilien zu streiten, einigen mit Eppich beladenen  
 „ Eseln begegnet wären. Die mehresten legten  
 „ dieß als eine üble Vorbedeutung aus, weil der  
 „ Eppich eine traurige, unglückliche Pflanze ist,  
 „ und nur in gefährlichen Krankheiten gebraucht  
 „ werden soll. Allein Timoleon 33) sprach sei-  
 „ nen Soldaten wieder Muth ein, und erinnerte  
 „ sie an die Eppichkränze, welche die Korinther  
 „ den Siegern in den istsmischen Spielen aufse-  
 „ zen. Ferner wurde das Admiralschiff des Ko-  
 „ nigs Antigonus, an dessen Hintertheile von  
 „ freien Stücken Eppich hervorsproß, von diesem  
 „ Umstand Isthmia genannt. Bekannt ist ja auch  
 „ jenes räthselhafte Epigramm, welches ein irde-  
 „ nes, mit Eppichlaub künstlich umwundenes  
 „ Weingefäß beschreibt. Es lautet also :

„ Minervens heil'ge Erde, im Feuer hart ge-  
 „ brannt,

„ Verschließt in ihrem Bauche des Bakchus  
 „ schwarzes Blut,

„ Mit

32) Ein bei den Alten berühmter Geschichtschreiber aus Taurominium (Taormino) in Sicilien gebürtig. Er lebte unter der Regierung des Tyrannen Agathokles und hat eine Geschichte in 68 Büchern geschrieben. Man darf ihn nicht mit dem pythagoreischen Philosophen Timäu s verwechseln.

33) Der berühmte corinthische Feldherr, der nach Verbannung des jüngern Dionysius nach Sicilien geschickt wurde, um die Ruhe in Syrakus und andern dasigen Städten wieder herzustellen. s. Diodors Bibliothek B. 16. R. 65 ff.

„ Mit isthmischem Laube rings um den Rand geschmückt.

„ Warlich, setzte er hinzu, der muß diese und andere dergleichen Dinge noch nie gelesen haben, wer die Fichte nicht für fremd und erst neuerlich eingeführt halten will, sondern behauptet, daß der Fichtenkranz von den ältesten Zeiten her gebräuchlich gewesen sey.“

Mit dieser Erklärung machte Eleutherius, als ein gelehrter und sehr belesener Mann auf die anwesenden jungen Leute nicht wenig Eindruck. Allein Lukanius sah mich mit lächelnder Miene an: „ Beim Neptun! rief er — das heißt mir eine außerordentliche Gelehrsamkeit! Andere haben uns, vermuthlich aus Hohn über unsere Dummheit und Unbelesenheit gerade das Gegentheil weiß machen wollen, daß man vor Alters bei diesen Spielen den Fichtenkranz gebraucht habe, und der Eppich erst in der Folge dem Herkules zu Gefallen und zur Nachahmung der nemeischen Spiele 34) eingeführt worden; daß

34) Die nemeischen Spiele wurden bei Nemea, einer Stadt im aragvischen Gebiete im Peloponnes gehalten. Sie waren zuerst von den sieben gegen Theben ziehenden Feldherrn zum Andenken des bei dieser Gelegenheit umgekommenen Knaben Opheltes oder Archemorus, eines Sohns des nemeischen Königs Epurgus, gestiftet, hernach aber, da sie in Verfall geriethen, vom Herkules zum Andenken des von ihm erlegten nemeischen Löwen wieder erneuert und dem Jupiter Nemeus geweiht worden. Man feierte sie alle drei Jahre, die Argier führten den Vorß dabei und der Sieger bekam einen Eppichkranz.

„ daß also die Fichte zwar, weil sie nicht für das  
 „ Fest zu passen schien, sich vom Epyich auf einige  
 „ Zeit hätte müssen verdrängen lassen, aber doch  
 „ späterhin wieder zu ihrer vormaligen Würde ge-  
 „ langt sey, und jetzt einer vorzüglichen Ehre ge-  
 „ nieße.“

Ich für meine Person ließ mich durch die Be-  
 hauptung des Eleutherins nicht irre machen,  
 vielmehr dachte ich über die Sache weiter nach,  
 und besann mich bald auf eine Menge Zeugnisse,  
 die ich der Gesellschaft anführte. So sagt unter  
 andern Euphorian 35) von Melikertes:

Weinend legten sie nun den Knaben unter die  
 schlanken

Fichten, von welchen man nimmt die siegbe-  
 lohnenden Kränze.

Denn noch hatte die grausame Hand den Knas-  
 ben der Neme,

Charon, nicht getödtet am Ufer des Waters  
 Asopus.

Seit der Zeit umwindet der Epyich die Schla-  
 fe des Siegers.

Noch deutlicher drückt dieses Kallimachus aus,  
 wenn er den Herkules vom Epyich sagen läßt:

Einen

35) Ein heroischer Dichter, aus Chalkis in Cubba ge-  
 bürtig. Er war Bibliothekar beim König Antio-  
 chus dem Großen. Die aus ihm hier angeführte  
 Stelle ist wegen des unbekanntenen mythologischen Um-  
 standes sehr dunkel und zugleich corrupt, daß sich  
 der Sinn kaum errathen läßt.

Einen herrlicheren Preis wird des Aletes  
Geschlecht 36)

Einst, bei den heiligen Spielen des mächtigen  
Herrschers der Myere,  
Geben zum ehrenden Mahl wegen des ists-  
mischen Siegs.

Nach Nemea's Beispiel wird dann die Fichte  
verworfen,

Welche sonst in Ephyra 37) Siegern den  
Ehrenkranz gab.

Ueberdies habe ich, wenn ich mich recht entsinne,  
in einem gewissen Werke des Prokles, wo er  
von den istsmischen Spielen redet, gelesen, daß den  
erste Wettkampf um einen Fichtenkranz gehalten,  
nachher aber, da man diese Spiele für heilig er-  
klärte, der Eppichkranz zur Nachahmung der neu-  
meischen Feierlichkeit dabei eingeführt worden sey.  
Dieser Prokles war einer von Xenokrates  
Schülern in der Akademie.

#### Vierte Frage:

Ueber die Stelle im Homer: Mische du lau-  
terern Wein 38).

Einige der anwesenden Gäste fanden es lächer-  
lich, daß Achilles, wenn er dem Patroklos  
be-

36) Aletes, ein Abkömmling des Herkules im  
sten Grade, wurde von den übrigen Herakliden zum  
König von Korinth gemacht, und seine Nachkommen  
herrschten daselbst viele Jahre lang. Davon hießen  
die Korinther Aletiden oder Aletaden. s. Dio-  
dors Bibliothek B. 6 Kr. 5.

37) Ephyra, ist der alte Name der Stadt Korinth.

38) Im 9ten Buche der Iliade B. 202. Die Griechi-  
schen

befiehlt, lauterem Wein einzuschöpfen, folgendes zur Ursache angiebt:

Denn ich habe die werthesten Männer in meinem Gezelte — 39)

Kiferatus von Makedonien, unser Freund, behauptete fest, das Wort Zoros, dessen sich Homer bedient, bedeute nicht lauter oder ungemischt, sondern warm, denn es komme von zwei Wörtern her, die so viel als Lebenswärme und Sieden anzeigen 40). Es sey auch ganz natürlich, daß man beim Empfange guter Freunde, wieder von neuem einen frischen Krater zubereiten läßt, so wie wir jedesmal, wenn wir den Göttern trankopfern wollen, den Wein von neuem zu mischen pflegen.

Der Dichter Sotikles erinnerte sich, daß Empedokles an einer gewissen Stelle, wo er von der Veränderung der Welt redet, den Ausdruck Zoroteron von denjenigen Dingen braucht, die vorher ungemischt waren, und behauptete, daß Achilles ebenfalls unter Zoron einen gutgemischten Wein verstehe. Man könne also ohne Bedenken

schen Worte heißen: Ζωροτερον δε κεραιε. Es wird hier untersucht, was das Wort: Ζωροτερον, heißen soll. Man vergleiche damit, was Athenäus B. 10 S. 423. über die Bedeutung desselben sagt.

39) Ebendasselbst B. 203.

40) Diese Wörter sind: το ζωτικον (soll vielleicht heißen: Ζωηγον, um der Ableitung näher zu kommen), Lebenskraft, Lebenswärme, und Ζωης, das Sieden, die Hitze des siedenden Wassers.

denken annehmen, daß er dadurch dem Patros-  
 Flus befohlen habe, einen gutgemischten Wein  
 zum Trank für seine Gäste zu bereiten. Daß er  
 aber Zoroteron anstatt Zoron 41) gesagt habe,  
 sey keinesweges ungereimt; denn man bediene sich  
 in gar vielen Fällen der Vergleichungsstufe statt  
 der einfachen. Antipater, ein guter Freund  
 von mir, sagte, vor Alters wären die Jahre Ho-  
 rori 42) genennt worden, und die Sylbe Za zeige  
 gewöhnlich eine Vermehrung an. Daher sey unter  
 dem von Achilles gebrauchten Worte ein alter  
 vieljähriger Wein zu verstehen.

Als die Reihe an mich kam, erinnerte ich die  
 Gesellschaft, daß einige Grammatiker das Wort Zo-  
 rotērōn für warm oder hitzig nehmen, und zwar  
 in dem Verstande, daß dieses so viel als schnell  
 und eifertig bedeutet, so wie wir oft unsern Be-  
 dienten zurufen, das Werk etwas hitziger anzugrei-  
 fen 43). Allein, setzte ich hinzu, eure Bedenklich-  
 keit

41) Ζωρον ist nämlich der Positivus, und Ζωροτῆρον  
 der Comparativus. Plutarch führt hier noch einige  
 Beispiele von Adjectivis an, bei welchen der Com-  
 parativus statt des Positivi gebräuchlich ist, δεξιτε-  
 ρον für δεξιον, was rechter Hand ist, und θη-  
 λυτερον für θηλυ, weiblich. Ich habe diese in  
 der Uebersetzung übergehen müssen, weil sie nur auf  
 die griechische Sprache Beziehung haben.

42) Eben diese Bemerkung macht Diodor B. 1 K.  
 26 in Absicht des Wortes ωρος.

43) Hesychius giebt ebenfalls von Ζωρος die Bedeu-  
 tung an, ενεργος, ταχυσ, thätig, schnell.

Zeit ist etwas kindisch, wenn ihr aus Besorgniß, dem Achilles einer Ungereimtheit schuldig zu machen, nicht zugeben wollt, daß der Ausdruck Zorothen ungemischter oder lauterer bedeute. Eben dieser Meinung war auch Zoilus von Amphipolis 44); aber erstlich bedachte er nicht, daß Achilles deswegen die Mischung zu verstärken befiehlt, weil er weiß, daß Ulysses und Phönix 45) schon Männer bei Jahren sind, und also wie alle Greise einen reinern Wein dem gar zu sehr gewässerten vorziehen. Sodann mußte er wohl auch, da er als Chirons Schüler mit den Regeln der Diätetik nicht unbekannt war, bedenken, daß für solche Körper, die wider Gewohnheit in Ruhe und Unthätigkeit sind, eine schwache und sanfte Mischung allerdings zuträglich ist. So läßt er auch seinen Pferden unter dem übrigen Futter Eppich vorwerfen 46), und dieß mit gutem Grunde, weil Pferde, die zu lange müßig stehen, leicht an ihren Füßen Schaden leiden; dafür aber ist der Eppich das beste Mittel. In der ganzen Iliade wird man sonst keinen finden, der seinen Pferden Eppich oder ein anderes solches Futter zu fressen giebt;

44) Dieß ist der berühmte Grammatiker und Kritiker, der an dem Homer so viel zu tadeln fand, ein Werk von 9 Büchern gegen ihn schrieb, und davon den Zunamen Homeromastix, Homers Geißel, bekam. Er lebte unter Philipp und Alexander dem Großen. Die Stadt Amphipolis lag in demjenigen Theile von Thracien, der nachher zu Makedonien gezogen worden.

45) Ulysses und Phönix waren von Agamemnon an Achilles geschickt worden, um diesen zu einer Ausöhnung zu bewegen.

46) Im 2ten Buche der Iliade v. 775.

giebt; nur Achilles mußte, als Arzt, die Seinigen immer nach den vorkommenden Umständen zu behandeln und so hielt er auch selbst die leichteste Diät, weil sie bei einer gänzlichen Unthätigkeit für den Körper die gesundeste ist. Nun konnte er aber nicht fordern, daß Männer, die den ganzen Tag in Streit und Kampf gewesen waren, sich eben so mäßig halten sollten, wie die, die nichts zu thun haben, und daher befahl er, die Mischung etwas stärker zu machen.

Uebrigens sieht man, daß Achilles von Natur kein Liebhaber des Weins war, sondern vielmehr einen rauhen und wilden Charakter hatte.

Aber nicht mildes Sinnes, nicht weiches Herzens ist dieser

Schreckliche Mann — 47)

Auch sagt er irgendwo freimüthig von sich selbst:

So hab' ich der schlaflosen Nächte viele durchwacht — 48)

Ein kurzer Schlaf aber ist für diejenigen, die ungemischten Wein trinken, nicht hinreichend. In der Schmäherei gegen Agamemnon nennt er diesen zu allererst einen Trunkenbold 49), weil er unter allen Lastern die Trunkenheit am meisten verabscheut. Aller dieser Gründe wegen war es denn ganz natürlich, daß er darauf Bedacht nahm, die Mischung des Weins, die er selbst gewohnt war,

El 2

mbch

47) Im 20ten B. der Iliade v. 467.

48) Im 9ten B. der Iliade n. 325.

49) Im 1ten B. der Iliade v. 225.

mdchte für die angekommenen Männer zu schwach und ihrem Körper nicht angemessen seyn.

### F ü n f t e F r a g e :

Ueber die Gewohnheit, bei Schmausereien zu viele Gäste einzuladen.

Bei jenen Gastmahlen, die meine sämtlichen Freunde mir zu Ehren nach meiner Zurückkunft von Alexandrien 50) veranstalteten, wurde mancherlei über die Unbequemlichkeiten einer zu großen Tafel gesprochen. Man lud mehrentheils alle diejenigen, von welchen man wußte, daß sie nur einige Bekanntschaft mit mir hätten, dazu ein, und so kam es denn, daß die gesellschaftliche Unterhaltung mit vielem Tumult verbunden war, und die Gäste sehr bald auseinander giengen. Nur der Arzt Dnefi Frates zog, da er mich bewirthete, nicht viele, sondern allein die besten und vertrautesten Freunde mit dazu, und bei dieser Gelegenheit fiel mir ein, daß jene Stelle des Plato: „Einen Staat muß man nur in so weit vergrößern, als er dabei noch Ein Staat bleiben kann“ — 51) sich gut auf

50) Plutarch hatte in seinen jüngern Jahren des Studirens wegen in Rom einige Jahre zugebracht. Auf dem Rückwege in sein Vaterland besuchte er auch Aegypten und Alexandrien, welches damals noch der Sitz der Gelehrsamkeit und eine Art von Akademie war.

51) Die Stelle des Plato ist im Texte ganz verkümmelt und unverständlich, kann aber leicht aus dem Plato selbst wieder hergestellt werden. Sie steht, wo

auf ein Gastmahl anwenden lasse. Ein Gastmahl hat die gehörige Größe, in so fern es noch Ein Gastmahl bleiben kann; sobald es aber die rechte Zahl überschreitet, so daß keine wechselseitige Unterhaltung und Freundschaftsbezeugung statt findet, und die Gäste einander selbst nicht mehr kennen, so hört es auch gleich auf, ein Gastmahl zu seyn. Denn man kann sich hier nicht, wie in einem Lager, der Eilboten 52), oder wie auf einer Galeere, der Rudermeister bedienen, sondern die Gäste müssen alle selbst mit einander sprechen können, und die Tafel so eingerichtet seyn, daß wir bei einem Chore, der Untenansitzende alles, was der Oberste sagt, leicht vernehmen kann.

Auf diese Erklärung wendete sich mein Großvater Lamprias an die Gesellschaft: „Also müssen wir wohl, sagte er, nicht bloß beim Essen,

„sondern auch beim Einladen der Gäste uns der

21 3

„Mäßigkeit

wo ich nicht irre, im 4ten Buche vom Staate, Th. 6 S. 333 der Zweybrück. Ausgabe, und nach dieser muß es hier heißen: εφ'ανη μοι το λεγομενον υπο πλατωνος, μεχρι ου αν εθελοι αυξανομενη πολις ειναι μια, μεχρι τουτου αυξειν, εις συμποσια λεγεσθαι — hernach in folgenden muß wohl nach συμποσιον, εν hineingesetzt werden.

52) Im Griechischen διαγγελοι, gleichsam Zwischenboten, Leute, deren sich der commandirende General bedient, seine Befehle in den verschiedenen Gegenden des Lagers bekannt zu machen, internuntii — Die Rudermeister, κελευσται, führten auf Kriegsschiffen das Commando über die Ruderer, und gaben ihnen an, ob sie langsam oder geschwinde rudern sollten.

„ Mäßigkeit befeißigen. Es giebt, wie mich dünkt,  
 „ auch in der Höflichkeit eine Art von Ausschwei-  
 „ fung, und diese besteht darinn, daß man bei  
 „ Gastereien keinen Bekannten übergehen, sondern  
 „ alle und jede, wie zu einem Schauspiel oder  
 „ Concert, mit hinzuziehen will. Ein Gastgeber,  
 „ dem es an Brod und Wein für seine Gäste feh-  
 „ let, ist in meinen Augen noch lange nicht so  
 „ lächerlich, als derjenige, der nicht genug Platz  
 „ und Raum für sie hat, woran doch immer für  
 „ Fremde und Gastfreunde, die etwa ohne Ein-  
 „ ladung von freien Stücken kommen möchten,  
 „ ein guter Vorrath vorhanden seyn sollte. Ja  
 „ der Mangel an Brod und Wein ließe sich noch  
 „ allenfalls mit der Dieberei und Untreue der Sla-  
 „ ven entschuldigen; aber wenn es an Platz fehlet,  
 „ und die Gäste zu gedrängt sitzen, so liegt die  
 „ Schuld bloß und allein an der Unachtsamkeit  
 „ des Wirthes. Hesiodus findet großen Beifall,  
 „ wenn er sagt: Zuerst ist das Chaos ent-  
 „ standen 53). Denn es mußte doch für die  
 „ Dinge, die entstehen sollten, erst ein Raum oder  
 „ Platz vorhanden seyn; nicht so, sagte er, wie  
 „ mein Sohn gestern ein Gastmahl gegeben hat,  
 „ auf welches man jenen Grundsatz des Anaxa-  
 „ goras: Alle Dinge waren zugleich da—  
 „ anwenden konnte.“

„ Indessen, wenn auch Platz und Vorrath ge-  
 „ nug da wäre, so muß man doch nichts destowen-  
 „ „ niger

53) In der Theogonie, v. 116.

„ niger die zu große Menge der Gäste vermeiden,  
 „ weil diese es verursacht, daß nicht die ganze Ges-  
 „ sellschaft an den Gesprächen Theil nehmen kann.  
 „ Den Wein von einem Gastmahl zu entfernen ist  
 „ ein geringeres Uebel, als die gesellschaftliche Un-  
 „ terhaltung zu verhindern. Daher nannte Theo-  
 „ phrastus die Barbierstuben im Scherz Trink-  
 „ gelage ohne Wein, weil diejenigen, die da zusam-  
 „ men kommen, sich einander durch Gespräche un-  
 „ terhielten 54). Wer aber zu viele Leute an einer  
 „ Tafel zusammenbringt, verhindert die Gemein-  
 „ schaft der Unterredung, oder macht vielmehr,  
 „ daß nur wenige mit einander sprechen können.  
 „ Denn nun muß sich die Gesellschaft in kleinere  
 „ Zirkel von zwei oder drei Personen zertheilen;  
 „ von den andern, die gleichsam einen Pferdelauf  
 „ weit entfernt sind, kennt und sieht man kei-  
 „ nen.“

„ Auf der einen Seite des Telamoniden  
 Gezelte,

„ Auf der andern die des Achilles — 55)  
 „ Daher thun die Reichen gar nicht wohl, die, um  
 „ ihre Pracht zu zeigen, Speisesäle von dreißig  
 „ und noch mehreren Tischbetten bauen lassen. Der-  
 „ gleichen Anstalten dienen bloß zu steifen und  
 „ freundschaftsleeren Gastgeboten, die eher eines

214

„ Ceres

54) Die Barbierstuben waren in Athen schon zu So-  
 crates Zeiten der beständige Sammelplatz müßiger  
 Leute, die da besonders über politische Vorfälle mit  
 einander kennegeißerten.

55) Im 11ten Buche der Iliade, v. 7 f.

„ Ceremonienmeisters als eines Trinktbnigs benö-  
 „ thiget sind. Doch muß man ihnen dieses zu gute  
 „ halten. Denn der Reichthum ist in ihren Augen  
 „ kein Reichthum, sondern unnütz und verloren,  
 „ wenn er nicht eben so viele Zeugen hat, als die  
 „ Tragödie Zuschauer.“

„ Ein gutes Mittel, um solche zahlreiche Gast-  
 „ mahle zu vermeiden, ist, daß man öfters wenige  
 „ Freunde auf einmal zu Tische ladet. Wer sel-  
 „ ten, und, wie man im Sprüchwort sagt, aus  
 „ Leibeskräften traktirt, ist freilich gezwungen, je-  
 „ den, mit dem er nur irgend in Verbindung  
 „ oder Verwandtschaft steht, auf die Liste zu  
 „ setzen; aber wenn man oft drei, höchstens vier  
 „ Personen zu Gaste bittet, so ist die Gesellschaft  
 „ immer, wie eine Fähr, leicht und bequem zu  
 „ regieren.“

„ Um nun unter den Freunden selbst eine schick-  
 „ liche Auswahl zu treffen, darf man nur die je-  
 „ desmalige Veranlassung zum Gastmahl in Be-  
 „ tracht ziehen. In Nothfällen pflegen wir nicht  
 „ alle unsere Freunde auf einmal herbei zu rufen,  
 „ sondern nur diejenigen, die sich für jeden Fall  
 „ am besten schicken. So wenden wir uns zum  
 „ Beispiel bei anzustellenden Berathschlagungen an  
 „ die Klügsten unter ihnen, bei Prozessen an die  
 „ geschicktesten Redner, und bei vorfallenden Rei-  
 „ sen an die, welche die wenigsten Nahrungsfor-  
 „ gen und die mehreste Muße haben. Auf gleiche  
 „ Weise muß man auch bei Gastereien, diejenigen  
 „ unter seinen Freunden auswählen, die sich jedes-  
 „ mal

„ mal dazu schicken. Wer zum Beispiel einen  
 „ Großen traktirt, thut am besten, wenn er die  
 „ obrigkeitlichen Personen und andere angesehenen  
 „ Männer der Stadt, die seine Freunde sind, mit  
 „ dazu nimmt; bei Hochzeitfesten und Geburtsta-  
 „ gen hingegen kann man seine Verwandten und  
 „ die an dem Jupiter Homognius 56) Theil  
 „ haben, einladen. Ueberhaupt aber muß man bei  
 „ allen dergleichen Gastereien und Ehrenmahlen da-  
 „ hin sehen, daß die übrigen Gäste sich zu der  
 „ Hauptperson schicken. Wenn wir einer Gottheit  
 „ opfern, so rufen wir nicht zugleich alle die an-  
 „ dern Götter an, die mit jener Tempel und Al-  
 „ ter gemein haben, sondern es werden drei Krä-  
 „ ter mit Wein angefüllt, und aus dem ersten  
 „ bringen wir dem Gott, dem wir opfern, aus  
 „ dem zweiten den andern Göttern, und aus dem  
 „ dritten den noch übrigen das Trankopfer. Denn  
 „ der Neid steht von dem göttlichen Chore entfernt.  
 „ Göttlich aber ist doch gewiß auch das Chor der  
 „ Freunde, wenn einer seine Freundschaftsbezeu-  
 „ gungen auf eine gleiche und billige Art unter sie  
 „ zu vertheilen weiß.“

56) Dieser Beiname Jupiters ist zusammengesetzt  
 aus *ομων* zugleich, und *γeros*, das Geschlecht,  
 und bedeutet einen Familiengott, der die Rechte der  
 Familie beschützt, und also von allen Gliedern derselben verehret wird.

## S e c h s t e F r a g e :

Woher kommt es, daß man bei Gastmahlen im Anfange gedrängt sitzt, hernach aber mehr Raum gewinnt?

Hierauf wurde die Frage aufgeworfen, warum die Gäste im Anfange gedrängt, hernach aber geräumiger sitzen, da man doch eher das Gegentheil erwarten sollte, weil der Körper durch die Speisen, die man zu sich nimmt, ausgedehnet wird? Einige von uns gaben die Art, wie man bei Tische liegt, zur Ursache an. Während des Essens, sagten sie, liegt man gemeiniglich breit, um die rechte Hand nach den Speisen ausstrecken zu können; nach Tische aber wendet man sich auf die Seite, so daß der Körper in eine länglichte Lage kommt, und seinen Raum nicht mehr der Fläche, sondern der Linie nach annimmt. Denn so, wie die Würfel 57), wenn sie gerade fallen, einen kleinern Raum einnehmen, als wenn sie auf die breite Seite fallen; eben so beugt sich auch jeder von uns im Anfange vorwärts auf das Gesicht, und sieht nach  
der

57) Nicht solche Würfel, als bei uns heutiges Tages gebräuchlich sind, sondern die sogenannten *αστραγαλοι* oder tali, deren jeder vier platte und zwei abgerundete Seiten hatte. Wenn ein solcher Würfel auf einer abgerundeten Seite zu stehen kam, welches denn freilich nicht oft geschah, so hieß das *αστραγαλος ορθος*, talus rectus, der gerade oder aufrecht stehende Würfel.

der Tafel hin, nachher aber verändert er seine Lage von der Breite zu der Tiefe.

Die mehresten leiteten jedoch die Ursache von dem Nachgeben des Polsters her, welcher, wenn er beim Sitzen niedergedrückt wird, sich mehr in die Breite auszudehnen pflegt, so wie die Schuhe durch das Gehen immer mehr nachgeben und sich ausdehnen, bis sie endlich ganz ausgetreten und für den Fuß zu weit werden. Unser guter Alte 58) gab hierüber zum Scherz eine andere Erklärung. „Jedes Gastmahl, sagte er, hat zwei Vorſitzer  
 „ und Anführer, die sehr von einander verschieden  
 „ sind; im Anfange den Hunger, der sich an keine  
 „ Ordnung oder Taktik bindet, hernach den Bak-  
 „ chus, der einstimmig von allen für den größ-  
 „ ten Feldherrn gehalten wird. So wie einst Epami-  
 „ nondas, da das thebanische Heer von sei-  
 „ nen Generalen aus Unwissenheit in enge Pässe  
 „ geführt worden, wo es durch sich selbst in Ver-  
 „ wirrung und Unordnung gerieth, gleich an jener  
 „ ihre Stelle trat, die Truppen aus ihrer gefähr-  
 „ lichen Lage befreiete und die Ordnung wieder her-  
 „ stellte 59); eben so pflegt auch Bakchus,  
 „ wenn

58) Darunter scheint Plutarch seinen schon in der vorigen Frage erwähnten Großvater Lamprias zu verstehen. Unten in der neunten Frage wird er auf die nämliche Art bezeichnet.

59) Diese Begebenheit ereignete sich auf dem Feldzuge der Thebaner gegen Alexandern, den Tyrannen von Oherä in Theffalien. Epaminondas war als gemeiner Soldat mit dabei, aber auf einstimmiges Verlangen der Truppen mußte er das Commando übernehmen, und errettete das Heer aus der drohenden Gefahr. S. Diodors Bibliothek B. 15 S. 71.

„ wenn der Hunger uns wie Hunde zusammenges-  
 „ drängt und verwirrt hat, als ein wahrer Erret-  
 „ ter und Chorführer 60), jene erfreuliche und an-  
 „ ständige Ordnung in die Gesellschaft zurückzu-  
 „ führen.“

### S i e b e n t e F r a g e :

#### Ueber das sogenannte Beschreien.

Da einst bei Tische die Unterredung auf die-  
 jenigen fiel, von denen gesagt wird, daß sie andere  
 beschreien, und in ihren Augen eine gewisse Zau-  
 berkraft besitzen, lachten fast alle darüber, und er-  
 klärten die Sache geradezu für ein Märchen.  
 Allein Metrius Florus, der uns bewirthete,  
 gab zu verstehen, dieses Vorgeben gründe sich allers-  
 dings auf Thatsachen. Es wäre unbillig, eine Er-  
 zählung bloß deswegen für unglaublich zu halten,  
 weil sich keine Ursache davon entdecken ließe. So  
 gäbe es ja noch tausend Dinge, deren Existenz  
 unwidersprechlich, die Ursache aber uns gänzlich  
 unbekannt wäre. „ Ueberhaupt, fuhr er fort, wer  
 „ bei jeder Sache nach der Wahrscheinlichkeit fragt,  
 „ benimmt allen Dingen das Wunderbare. Wenn  
 „ wir

60) Im Griechischen *Αυαιος* und *Χορηγος*. Den letz-  
 tern Beinamen führte *Bakchus*, weil an seinen Fe-  
 sten, besonders die Chöre gebräuchlich waren. Der  
 erstere ist schon mehrmals vorgekommen. Nicht al-  
 lein die Mythologen, sondern auch die Geschichtschrei-  
 ber sagen, daß *Bakchus* ein großer Feldherr gewe-  
 sen sey, und einen wichtigen Heereszug nach Indien  
 unternommen habe. *S. Diodor B. 3. K. 64 B. 4*  
*R. 3.*

„ wir die Ursache von etwas nicht einsehen, so fans  
 „ gen wir an zu zweifeln und zu untersuchen, das  
 „ heißt, zu philosophiren. Folglich heben diejenig-  
 „ gen, die allem Wunderbaren den Glauben versas-  
 „ gen, gewissermaßen die Philosophie selbst auf.  
 „ Warum etwas geschieht, muß man durch die Ver-  
 „ nunft zu ergründen suchen; aber daß es geschieht,  
 „ lernt man nur aus der Geschichte. Diese ist es  
 „ auch, die uns viele Begebenheiten von der Art  
 „ berichtet.“

„ Wir kennen Leute, die andern durch ihre Blick-  
 „ ke, Schaden zufügen, vorzüglich Kindern, die  
 „ ihrer weichen und schwächlichen Constitution we-  
 „ gen dergleichen verderblichen Wirkungen am mei-  
 „ sten ausgesetzt sind, indem der feste und dichte  
 „ Körper älterer Personen weniger davon afficirt  
 „ wird. Doch erzählt P h y l a r c h u s (61), daß  
 „ die T h e b e r (62), die vor Alters am schwarzen  
 „ Meere wohnten, nicht nur Kindern, sondern auch  
 „ Erwachsenen den Tod verursachten, und daß je-  
 „ der, der von ihren Blicken, ihrem Hauche oder  
 „ auch nur von ihrer Anrede betroffen wurde, so-  
 „ gleich in eine auszehrende Krankheit verfallen sey.  
 „ Vermuthlich sind die Kaufleute, die in jenen Ge-  
 genden

61) Ein griechischer Geschichtschreiber, der im 3ten Jahr-  
 hunde vor Chr. Geb. lebte, und unter andern eine  
 Geschichte des Königs P y r r h u s geschrieben hat.  
 Wir haben von ihm nichts mehr übrig.

62) P l i n i u s B. 7 A. 2 nennt dieses Volk Thibii,  
 und sagt noch, sie hätten in dem einen Auge einen  
 doppelten Augapfel, in dem andern das Bild eines  
 Pferdes gehabt.

„ genden einen Sklavenhandel trieben, diese schäd-  
 „ liche Wirkung am ersten inne geworden. Indes-  
 „ sen scheint vielleicht dieses Beispiel weniger wun-  
 „ derbar zu seyn, weil die wirkliche Berührung  
 „ und Ansteckung eine sichtbare Ursache jenes Er-  
 „ eignisses enthält. Adlerfedern machen, daß die  
 „ Federn anderer Vögel, die mit ihnen vermischt  
 „ werden, zusammenschrumpfen und in Staub zer-  
 „ fallen 63). Eben so ist es auch gar nicht un-  
 „ wahrscheinlich, daß die Berührung des einen Men-  
 „ schen nützlich, die des andern schädlich und ver-  
 „ derblich seyn kann. Daß also Menschen durch  
 „ den bloßen Anblick anderer vergiftet werden, ist,  
 „ wie ich schon gesagt habe, eine sichere Thatsache;  
 „ aber weil die Ursache davon so schwer zu erfors-  
 „ chen ist, so hält man sie gemeinlich für ein  
 „ Märchen.“

Gleichwohl antwortete ich ihm, bist du schon selbst dieser Ursache auf die Spur gekommen, da du die Ausflüsse der Körper berührt hast. Denn der Geruch, die Stimme und der Hauch des Odems sind lauter Ausflüsse und Theile von Thieren, welche die Werkzeuge der Sinne, die davon betroffen und afficiret werden, in Bewegung setzen. Noch viel wahrscheinlicher aber ist es, daß dergleichen Ausflüsse durch die Wärme und Bewegung von den Thieren ausgehen, indem der Körper durch die Erschütterungen und Schwingungen der Lebensgeister ohne Unterlaß gereizt wird, und auf solche Art gewisse Aus-  
 „ dän-

63) Denselben Umstand von den Adlerfedern meldet Plinius B. 10 K. 4.

dünstungen von sich geben muß. Am meisten aber scheint dieses durch die Augen zu geschehen. Denn das Gesicht, welches schon von Natur sehr beweglich ist, verbreitet mit Hülfe des Geistes, der es regiert, eine solche feurige bewundernswürdige Kraft, daß der Mensch, der davon betroffen wird, viele sonderbare Wirkungen theils empfindet, theils selbst hervorbringt. Daher verursachen die Gegenstände, die man anblickt, immer ein verhältnißmäßiges Vergnügen oder Mißvergnügen.

Selbst die Liebe, die stärkste und bestigste Leidenschaft der Seele, hat ihren Ursprung von dem Gesicht. Ein Verliebter schmilzt und zerfließt gleichsam, wenn er den Gegenstand seiner Liebe erblickt, und geht so zu sagen in dessen Seele über. Man muß sich also sehr über diejenigen wundern, welche glauben, daß ein Mensch zwar durch das Gesicht afficirt und beschädiget werden, daß er aber nicht selbst mittelst desselben wirken und ändern wieder schaden könne. Denn die gegenseitigen Blicke schöner Personen, und das, was aus ihren Augen hervordringt, es sey nun ein Lichtstral oder sonst eine Art von Ausfluß, zerschmelzen gleichsam die Verliebten, und verzehren sie durch ein mit Schmerzen verbundenes Vergnügen, das sie selbst Bitters süß zu nennen pflegen. Weder das Gefühl noch das Gehör verursacht ihnen so viele Leiden und Wunden, als der gegenseitige Blick. Das Feuer, welches durch die Augen entzündet worden, verbreitet sich mit solcher Heftigkeit, daß man diejenigen für ganz unerfahren in der Liebe halten muß,  
die

die sich noch über das medische Naphtha 64) wundern, wenn es vom Feuer in einiger Entfernung entzündet wird. Die Blicke schöner Personen wirken in noch weit größere Ferne und erregen das heftigste Feuer in den Seelen der Verliebten.

Ich habe vielmal gehört, daß es ein vortreffliches Mittel wider die Selbstsucht sey, wenn man den Vogel Charadrius 65) ansieht. Die Natur und Constitution dieses Thieres scheint von der Beschaffenheit zu seyn, daß es jene Krankheit, die wie ein Strom aus den Augen des Patienten hervordringt, an sich zieht und aufnimmt. Deswegen blickt der Charadrius niemals einen mit der Selbstsucht Behafteten an; in solchem Falle zeigt er eine große Aengstlichkeit, drehet den Kopf weg, und hält die Augen fest verschlossen, doch nicht, wie manche glauben, aus Neid wegen der von ihm erwarteten Heilung, sondern weil er dabei wie von einem Schlage verwundet wird. Unter allen Arten von Krankheiten steckt keine leichter und geschwin-

64) Das Naphtha wird hier medisch genannt, weil es in Medien an verschiedenen Orten gefunden wurde. Auch bei Babylon gab es einige Naphthaquellen.

65) Ein gleiches sagt auch Aelian im 7ten B. der Thiergeschichte, K. 13. Der Charadrius heißt im Lateinischen Rupex, und soll ein kleiner Vogel seyn, der sich gewöhnlich an Bächen und andern Wasserflüssen aufhält. Die neuern Naturforscher haben aber noch nicht bestimmt, zu welcher Gattung er gehört. Plinius B. 30 K. 28 nennt den Vogel, der die Selbstsucht curirt, Icterus und hält ihn mit dem Galgalus für einerlei. Vergl. B. 10 K. 50. Sowohl Amput als Ricard, auch Hardouin beim Plinius, nennen diesen Vogel im Französischen loriot, welches sonst der Goldammer ist.

schwinder die in der Nähe befindlichen Personen an, als das Augenweh; so groß und schnellwirkend ist die Kraft des Gesichts, manches Uebel zu verbreiten, und auf andere überzutragen.

„Du hast allerdings Recht, sagte Patros  
 „Kleas, wenn von Eigenschaften und Leiden des  
 „Körpers die Rede ist. Aber wie ist es möglich,  
 „daß Dinge, die bloß die Seele angehen, wor-  
 „unter doch auch das Beschreien gehört, vermit-  
 „telt des Gesichts in den angeblickten Personen  
 „schädliche Wirkungen hervorbringen?“ Weißt  
 du denn nicht, antwortete ich ihm, daß jede  
 Affektion der Seele auch auf den Körper Ein-  
 fluß hat? Wollüstige Vorstellungen verursachen  
 Erektionen, und die Hitze der Hunde beim Kampfe  
 mit wilden Thieren löscht ihnen oft das Ges-  
 sicht aus, und macht sie völlig blind. Betrüb-  
 niß, Geiz, Eifersucht verändern bei dem Menschen  
 die Gesichtsfarbe, und zerrütten seine ganze Con-  
 stitution. Der Neid ist so gut als irgend eine die-  
 ser Leidenschaften geschickt, in die Seele einzudrin-  
 gen, und theilt auch dem ganzen Körper ein-  
 gewisse verderbliche Beschaffenheit mit, welche die  
 Maler, wenn sie den Neid abbilden, sehr gut dar-  
 zustellen wissen. Wenn also Leute, die durch den  
 Neid in solchen Zustand versetzt worden, auf Je-  
 manden ihre Augen heften, diese aber, weil sie dem  
 Sitz der Seele so nahe sind, jenes Verderben so  
 gleich an sich ziehen, und dann aus ihnen gleich-  
 sam vergiftete Pfeile herausfahren, so ist es, soll-  
 te ich denken, weder unglaublich noch der Vers-  
 Plutarchs Schrift. 5. Tb. M m Kunst

nunft zuwider, daß Personen, auf welche diese Blicke gerichtet sind, dadurch verletzt werden. Der Biß der Hunde ist weit gefährlicher, wenn sie im Zorn beißen, und der Saame der Menschen soll weit fruchtbarer seyn, wenn der Beschlaf im vollen Drange der Liebe verrichtet wird. Ueberhaupt pflegt jede Leidenschaft der Seele die Kräfte des Körpers zu stärken und zu vergrößern. Daber glaubt man, daß alle die sogenannten Amulette gegen den Neid nur in so fern von gutem Nutzen sind, weil durch ihre seltsame Figuren das Gesicht anders wohin gerichtet wird, und also die Blicke auf die Person selbst destoweniger wirken können. Und hiermit, sagte ich noch zum Florus, hätte ich dir denn meinen Beitrag zum Gastmahl baar bezahlet.

„Ohne vorhergegangene Probe, versetzte Es-  
 „Florus, können wir doch deine Bezahlung nicht  
 „annehmen, denn es scheint manches dabei von  
 „unächtem Gehalte zu seyn. Wenn wir auch  
 „alle die Sagen des gemeinen Haufens von Leu-  
 „ten, die andere beschreien, für wahr annehmen,  
 „so ist dir doch gewiß nicht unbekannt, daß man  
 „auch Freunden und Verwandten, ja selbst Vä-  
 „tern ein solches zauberisches Auge zuschreibt, so  
 „daß die Mutter ihnen nicht gern ihre Kinder  
 „zeigen, oder sie wenigstens nicht lange von der-  
 „gleichen Personen ansehen lassen. Wie kann man  
 „also das Beschreien für eine Wirkung des Nei-  
 „des halten? Aber was willst du nun vollends  
 „von denen sagen, die sich selbst beschreien sollen?  
 „Wer.



macht werden, und uns oft wider unsern Willen zu den gewohnten und eigenthümlich gewordenen Leidenschaften fortreißen. Ein Furchtsamer, zum Beispiel, fürchtet sich selbst vor dem, was ihm Sicherheit verschafft; ein Zorniger läßt oft seinen Unwillen an den nächsten Blutsfreunden aus, und ein ausschweifender Wollüstling wagt sich endlich gar an solche Personen, die ihm immer die heiligsten seyn sollten. So groß ist die Macht der Gewohnheit, die Neigung des Menschen ganz auf die Gegenstände seiner Leidenschaften zu richten, und wer einmal im Gehen wandet, muß nothwendiger Weise, über alles, was ihm in den Weg kömmt, hinstolpern. Folglich ist es gar nicht zu verwundern, daß Leute, die sich schon eine Fertigkeit im Beneiden und Beschreien erworben haben, auch gegen ihre nächsten Verwandten solche Regungen empfinden, die mit ihren Leidenschaften übereinstimmen. Und in diesem Falle thun sie nicht, was sie gern wollen, sondern was ihrem natürlichen Hange gemäß ist. Denn so wie eine Kugel und ein Cylinder, jedes nach der Verschiedenheit seiner Figur, sich bewegt, eben so pflegt auch der Neid gegen jeden andern Menschen nur den Bewegungen des Neides zu folgen. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß dergleichen Leute denen noch mehr schaden, die mit ihnen am nächsten verwandt sind.

Was den guten Eutelidas und andere mehr, die sich selbst beschreien sollen, betrifft, so scheint mir dieses ganz natürlich zuzugehen. Eine sehr  
starke

starke und vollkommene Leibesconstitution ist, wie Hippokrates sagt (68), eine mißliche Sache; die Körper, die den höchsten Grad des Wohlsefindens erreicht haben, bleiben nicht lange dabei stehen, sondern fallen, ehe man sich versieht, in den entgegengesetzten Zustand zurück. Wenn also Jemand auf einmal außerordentlich zugenommen hat, und sich in einem seine Erwartung übertreffenden Zustand erblickt, ja sich wohl gar mit Verwunderung betrachtet, so ist der Körper schon seiner Veränderung nahe, und weil nun dessen Befinden sich plöblich verschlimmert, so sagt man von einem solchen, daß er sich selbst beschrien habe. Dieß geschieht aber leichter, wenn die Ausflüsse (der Augen) auf eine Wasserfläche, als wenn sie auf eine andere Art von Spiegeln fallen. Denn sie gehen auf diejenigen, die hineinschauen, zurück, so daß diese nun durch eben das verletzet werden, wodurch sie vorher andern schaden. Vielleicht geschieht dieses auch bei kleinen Kindern, und man schreibt dann oft fälschlich denjenigen, die sie ansehen, die Ursache zu.

Als ich geendiget hatte, nahm Cajus, Florus Schwiegersohn, das Wort: „Also kommen  
 „ hierbei, sagte er, die Bilder des Demokri-  
 „ tus (69) so wenig in Anschlag, als vormals die  
 M m 3 „ Regier

68) In den Aphorismen, Sect. 1, 9. Man vergleiche Cornel. Celsus, B. 2 K. 2.

69) Von den Bildern des Demokritus sehe man den 4ten Band dieser Uebersetzung. S. 107.

„ Negier und Negareer 70). Nach der Behauptung dieses Philosophen nämlich gehen von weislichen Menschen gewisse Bilder aus, die nicht ganz ohne Empfindung und Bewegungskraft, und zugleich mit der Bosheit und Mißgunst derer, von welchen sie ausgehen, angefüllt sind. In Verbindung mit dieser dringen sie in diejenigen, die beschrieben werden, ein, setzen sich bei ihnen fest, und richten sowohl im Körper als in der Seele Verwirrung und Unheil an. Dieß ist ungefähr, wo ich nicht irre, die Meinung des Demokritus, die er noch mit schönen und prächtig klingenden Worten vorgetragen hat.“

Das ist wohl wahr, antwortete ich ihm; aber es wundert mich, daß ihr nicht bemerkt habt, daß ich diesen Bildern nichts als das Leben und den freien Willen raube. Doch ich schweige davon, damit ihr nicht etwa glaubet, ich wollte jetzt um die Mitternachtsstunde Gespenster und jene mit Verstand begabten Bilder herbei rufen, und euch dadurch in Schrecken setzen. Morgen früh, wenn

es

70) Eine Anspielung auf ein altes Orakel, welches nach einigen den Negiern in Achaja, nach andern den Negareern soll erteilt worden seyn, und nachher zum Sprüchwort geworden ist. Als nämlich die Negier einen Sieg über die Aetolier davon getragen hatten, weiheten sie ein erobertes Kriegsschiff dem Apollo, und erwarteten, daß sie von ihm für die tapferen in Griechenland würden erklärt werden. Statt dessen erhielten sie eine weisläufige Antwort, welche sich so endigte: Aber ihr Negier seyd unter den Griechen im Range weder die dritten, noch die vierten, auch nicht die zwölften, ja ihr kommt überhaupt gar in keinen Betracht.

es auch beliebt, wollen wir die Sache weiter un-  
ter suchen.

Achte Frage:

Warum nennt Homer den Apfelbaum *Aglao-*  
*karpos* 71), Empedokles aber die Apfel  
*Hyperphloia* ?

Als wir einst in Chäronca bei einem Freunde  
zu Gaste waren, und hier allerhand Arten von  
Obst aufgetragen wurden, fiel es einem der Anwes-  
enden ein, folgende Verse aus dem Homer her-  
zusagen :

Allda streben die Bäume mit laubichtem Wipfel  
gen Himmel,

Voll balsamischer Bienen, Granaten und grü-  
ner Oliven,

Oder voll süßer Feigen, und herrlich prang-  
ender Apfel 72).

Hierüber entstand nun die Frage, warum die Dicht-  
er eben den Apfelbaum vorzugsweise mit schön-

M m 4

nen

71) *Αγλαοκαρπος*, glänzende, schöne Früchte tragend,  
von *αγλαος*, glänzend, schön, und *καρπος* die  
Frucht: *ιπερφλοιος* läßt mehrere Bedeutungen zu,  
zu, die hernach vorkommen werden.

72) Im 7ten Buche der Odyssee v. 115, in der Be-  
schreibung von dem Pallaste des phäakischen Königs  
Alkinous. Hr. Voss übersetzt hier *αγλαοκαρπος*,  
röthlichgesprenkelter Apfel, wofür ich  
herrlich prangend gesetzt habe, weil das Fol-  
gende den eigentlichen Sinn des Wortes notwen-  
dig macht.

nen Früchten prangend genannt habe. Der Arzt Tryphon sagte, dieß geschehe in Vergleichung mit dem Baume selbst, welcher zwar nur klein und von schlechtem Ansehen sey, aber doch eine so schöne und große Frucht hervorbringe. Ein anderer behauptete, der Apfel sey unter den vielen Arten von Baumfrüchten die einzige, die alle Eigenschaften, welche die Schönheit ausmachen, in sich vereiniget. Das Außere desselben sey so reinlich, daß er den Händen desjenigen, der ihn angreift, statt sie zu besudeln, einen Wohlgeruch mittheilt. Er besitze zugleich einen sehr lieblichen Geschmack, und sey dabei für die Augen sowohl, als für die Nase höchst angenehm. Weil er also alle Sinnen zugleich ergötzt, so verdiene er allerdings gelobt zu werden.

Mit diesen Erklärungen waren wir denn alle zufrieden. Aber wenn Empedokles, sagte ich, die Granaten späterzeugt, und die Äpfel Hyperphloia nennt, so verstehe ich zwar wohl, was das Beiwort der Granaten bedeuten soll, daß nämlich dieser Baum seine Frucht erst am Ende des Herbstes, wenn die Hitze gänzlich nachgelassen hat, zur Reife bringt. Denn die Sonne läßt den wenigen und schwachen Saft desselben nicht eher zur Consistenz kommen, bevor die Luft anfängt kühl zu werden. Daher sagt Theophrast, dieß sey der einzige Baum, dessen Frucht im Schatten besser und geschwinder zur Reife gelangen. Allein darüber bin ich noch ungewiß, in welchem Verstande jener Weise die Äpfel Hyperphloia nennt, zumal da es sonst nicht seine Gewohnheit ist, die Gegenstände,

in



Einige Pflanzen stärkt er, an andern verdirbt er die Blüthe;

so brauche er das Wort *Phloos*, um die Blüthe und das Wachsthum der Früchte auszudrücken. Auch werde hin und wieder in Griechenland dem *Bakchus* unter dem Beinamen *Phloios* geopfert (76). Weil also der Apfel seine grüne Farbe und sein frisches Ansehen unter allen Früchten am längsten behält, so habe der Philosoph ihn deshalb *Hyperphloion* genannt.

Mein Großvater *Lamprias* gab eine andere Erklärung. „Das Wörtchen *Hyper*, sagte er, bedeutet nicht bloß sehr oder überaus, sondern auch außerhalb und oberhalb. So nennen wir die obere Thürschwelle *Hyperthyron* (77), und das obere Stockwerk eines Hauses *Hyperoon*. Das äußere Fleisch eines Opfers, ehlers nennt *Homer* (78) *Hypertera*, so wie die Eingeweide das Innere. Es ist also zu untersuchen, sagte er, ob nicht vielleicht *Empedokles* „fles

von ihm noch ein astronomisches Gedicht unter dem Titel *Phänomena*, aus welchem hier der 335te Vers angeführt ist.

76) Diesen Beinamen *Phloios* leitet *Ricard* daher, weil dem *Bakchus* eine immerwährende Jugend zugeschrieben wurde. Ich glaube aber, daß er eher mit dem oben in der 3ten Frage angeführten Beinamen *Δενδρίτης* übereinstimmt, und einen Erhalter oder Ernährer der Bäume bedeutet.

77) *Ἑπερθύρον*, von *ὑπερ*, über, und *θύρον*, die Thüre. *ὑπερώον*, kömmt her von *ἄνω*, der obere Theil eines Hauses.

78) Im dritten Buche der *Odyssee*, v. 65.

„ Fles dieses Weivort mehr in der Rücksicht ge-  
 „ braucht hat, daß die anderen Früchte von außen mit  
 „ einer Rinde umgeben sind, und was man Schaa-  
 „ len, Hülsen, Häute oder Schoten nennt, auf  
 „ ihrer Oberfläche haben; bei dem Apfel hingegen  
 „ die Rinde als eine dicke, leimartige Hülle, wor-  
 „ an die Saamenkerne hängen, inwendig ist, und  
 „ das eßbare Mark außen drum herum sitzt. Das  
 „ von kann der Apfel gar wohl *Hyperphloion*,  
 „ das heißt, über der Rinde fleischicht 79), genannt  
 „ werden.“

Neunte Frage

Was ist die Ursache, daß der Feigenbaum,  
 ungeachtet seines sehr herben Saftes, die süße-  
 sten Früchte hervorbringt?

Hierauf fiel die Unterredung auf die Feigen,  
 wie nur eine so fette und süße Frucht von dem bit-  
 tersten Baume hervorgebracht werden könne. Das  
 Blatt des Feigenbaums hat seine Rauhgigkeit wegen  
 dem Namen *Thrium* 80) bekommen, und das Holz  
 desselben enthält eine solche Menge Saft, daß es  
 beim Brennen einen sehr beissenden Rauch verur-  
 sacht,

79) Das Wort *φλοιος* bedeutet nämlich eigentlich die Rinde.

80) *Plutarch* scheint das Wort *ἄτριον* herzuweisen von *ἄτριον*, ein Geräusch machen, weil die Feigenblätter, wenn sie beweet werden, ihrer Härte und Rauhgigkeit wegen ein besonderes Geräusch verursachen.

sacht, und die aus dessen Asche bereitete Lauge ihrer Schärfe wegen zum Waschen vorzüglich brauchbar ist. Das wunderbarste aber ist, daß alle Bäume, welche Früchte tragen, Blüthen hervortreiben, aber der Feigenbaum allein niemals Blüthen bekömmt. Wenn es wahr ist, was man sagt, daß er nicht vom Blitze getroffen wird, so muß man dieß wohl auch seiner Bitterkeit und üblen Beschaffenheit seines Stammes zuschreiben. Denn Dinge von der Art scheint der Blitz nicht zu berühren, so wenig als die Haut eines Seehundes oder einer Hyäne.

Unser Alte nahm nun das Wort: „Da alle  
 „ Süßigkeit, sagte er, in die Frucht hinein zieht, und  
 „ sich an einem Orte concentrirt, so ist es gar  
 „ nicht zu verwundern, daß die zurückbleibenden  
 „ Säfte bitter und unangenehm werden. Die Le-  
 „ ber ist von Geschmack sehr lieblich, weil sie alle  
 „ gallichten Theile an einen besondern Ort absetzt;  
 „ eben so muß auch der Feigenbaum die Süßig-  
 „ keit verlieren, weil er alle fetten und angeneh-  
 „ men Säfte seiner Frucht zukommen läßt. Denn  
 „ daß dieses Holz auch gute und süße Säfte ent-  
 „ hält, glaube ich daher beweisen zu können, weil  
 „ die unter oder neben dem Feigenbaum wachsen-  
 „ de Raute, wie man sagt, einen weit lieblichern  
 „ und feinem Geschmack bekömmt, und ihr also  
 „ eine Art von Süßigkeit mitgetheilt wird, welche  
 „ die zu große und widrige Bitterkeit dieser Pflanz-  
 „ ze mildert. Doch kann auch wohl im Gegens-  
 „ theil

„ theil der Feigenbaum, indem er seine Nahrung  
 „ sucht, die Bitterkeit der Rauts an sich ziehen.“

Z e h n t e F r a g e :

Was bedeutet das Sprüchwort: Bei Salz und  
 Kümmel? Warum nennt Homer das  
 Salz göttlich?

Florus fragte uns, da wir einst bei ihm speiseten, wer wohl diejenigen wären, die im Sprüchwort Freunde bei Salz und Kümmel genannt werden? Diese Frage beantwortete der Grammatiker Apollonaneß auf der Stelle. — „ Mit diesen Sprüchworten, sagte er, werden Freunde bezeichnet, die in solcher Vertraulichkeit zusammen leben, daß sie mit Salz und Kümmel un-  
 „ tereinander vorlieb nehmen.“

Bei der Gelegenheit kam denn auch die Frage vor, in wiefern wohl das Salz die Ehre verdiene, daß Homer ausdrücklich sagt:

Und bestreute das Fleisch mit göttlichem Salze — 81)

Plato hingegen behauptet, nach dem Gesetze der Menschen sey die Masse des Salzes die angenehmste Gabe für die Götter 82). Die Schwierigkeit, diese Frage zu beantworten, wurde noch durch den  
 Uns

81) Im 9ten Buche der Iliade, v. 214.

82) Im Gespräche Timäus Lk. 9 S. 367 der Zweibrückischen Ausgabe.

Umstand vermehrt, daß die ägyptischen Priester während ihren Kasteiungen sich gänzlich des Salzes enthalten, und nicht einmal gesalzenes Brod essen. Wie könnten sie wohl das Salz verabscheuen, wenn es göttlich und den Göttern angenehm wäre?

Florus verlangte, man sollte sich jetzt weiter nicht um die Aegypter bekümmern, sondern die Sache nur nach den Grundsätzen der Griechen untersuchen. Auch die Aegypter, sagte ich, weichen hierin keinesweges von den Griechen ab. Denn ihre Kasteiungen untersagen ihnen auch den Genuß der Liebe, des Lachens, den Wein und andere sonst gute und erlaubte Dinge mehr; das Salz aber vermeiden sie vielleicht der Keuschheit wegen, weil es, wie einige sagen, durch seine Wärme zum Beischlaf reizt. Doch könnte es auch seyn, daß sie sich dessen enthalten, weil es die angenehmste Zuckost ist. Denn das Salz kann man füglich als eine Zuckost und Würze aller andern Arten von Zuckost betrachten. Daher nennen einige das Salz Gratien, weil es den nothwendigen Nahrungsmitteln einen angenehmen Geschmack mittheilt.

„Gut, versetzte Florus, dieß könnten wir also wohl für die Ursache ansehen, warum das Salz göttlich geneunt worden?“ Freilich dürfte dieß eben nicht die geringste seyn, antwortete ich. Die Menschen vergöttern gern alle zu einem gemeinnützigen Gebrauch bestimmten Dinge, wie das

Was,

Wasser, das Licht und die Jahreszeiten. Sie halten die Erde nicht nur für göttlich, sondern machen sie selbst zu einer Gottheit. Allen diesen aber giebt das Salz in Absicht des Nutzens, nicht das geringste nach, da es den genossenen Speisen im Körper zur Vermahrung dient, und die Nahrungsmittel für den Appetit passend und behaglich macht. Ueberlege ferner, ob nicht auch dieses bei dem Salze als etwas göttliches anzusehen ist, daß es abgestorbene Körper auf eine lange Zeit gegen die Verwesung schützt, dem Tode Widerstand leistet, und also die gänzliche Auflösung oder Verwischung des Sterblichen verhindert. Die Seele, das göttlichste unter allem, was wir haben, hält die thierische Masse zusammen, und macht, daß sie nicht auseinander fallen kann. Eben so pflegt das Salz, das bei toten Körpern die Stelle der Seele vertritt, der Neigung derselben zur Fäulniß zu widerstehen, sie beisammen zu erhalten, zu befestigen, und alle Theile in eine genaue und enge Verbindung zu bringen. Daher sagen einige Stoiker, das Schwein sey weiter nichts als ein totes Fleisch, weil die Seele nur wie Salz der Dauer wegen eingestreuet worden 83). Du siehst, daß wir auch das Feuer

83) Die Alten hielten, wie auch Plinius B. 8. K. 77 sagt, das Schwein für das dümme unter allen Thieren; und dieß gab zu dem erwähnten Einfall Anlaß, der eigentlich, nach Klementis von Alexandrien (Strom. 7, pag. 304 Edit. Commelin. 1592.) den Stoiker Kleantes zum Urheber hat. Auch Cicero gedenkt desselben B. 5. K. 38 de finibus bon. et mal.

Feuer des Blüthes für heilig und göttlich halten, weil die Körper derjenigen, die davon getödtet werden, der Fäulniß eine lange Zeit widerstehen. Was Wunder also, wenn die Alten auch das Salz, das mit dem göttlichen Feuer gleiche Kraft besitzt, für göttlich gehalten haben?

„Wie? sagte hierauf Philinus — sollte  
 „dann nicht auch, da Gott das erste Prinzip al-  
 „ler Dinge ist, jede befruchtende Kraft etwas  
 „göttliches seyn?“ Ich antwortete ihm: Allen-  
 „dings — „Nun glaubt man ja, versetzte er, daß  
 „das Salz nicht wenig zur Fruchtbarkeit beitra-  
 „ge, und du selbst gabst vorher, da die Rede von  
 „den Aegyptern war, dieß einigermaßen zu ver-  
 „stehen. So pflegen auch diejenigen, die sich mit  
 „der Zucht der Hunde abgeben, wenn sie sehen,  
 „daß diese zum Begatten zu träge sind, den  
 „schlafenden Zengungstrieb durch gesalzene Spei-  
 „sen oder eingepökeltes Fleisch wieder zu bele-  
 „ben. Die mit Salz beladenen Schiffe bringen  
 „eine ungeheure Menge Mäuse hervor, weil, nach  
 „Einiger Vorgeben, die Weibchen auch ohne Be-  
 „gattung durch das bloße Salzlecken trüchtig wer-  
 „den; aber es ist wahrscheinlicher, daß das Salz  
 „an den Zengungstheilen ein heftiges Jucken ver-  
 „ursacht, und die Thiere dadurch zum Begatten  
 „anreizt. Daher kömmt es vielleicht, daß man  
 „die außerordentliche, reizvolle und einnehmende  
 „Schönheit eines Frauenzimmers scharf oder  
 „sals

„ salzigt nennt. Auch bin ich der Meinung,  
 „ daß die Dichter die Venus deswegen meerge-  
 „ bohren genannt, und sie aus dem Meere ha-  
 „ ben entstehen lassen, um die fruchtbarmachende  
 „ Eigenschaft des Salzes dadurch anzudeuten.  
 „ Ueberhaupt werden die Meerergötter als sehr  
 „ fruchtbar vorgestellt, und ihnen eine Menge Kin-  
 „ der zugeschrieben. Endlich ist auch unter allen  
 „ Landthieren und Vögeln keine einzige Gattung  
 „ zu finden, die so fruchtbar wäre, als es alle  
 „ Gattungen von Seethieren sind. In dieser Rück-  
 „ sicht sagt Empedokles mit Recht:

„ Führend das stumme Geschlecht der vielges-  
 „ bährnden Fische.“

## E i s t h r e d e n.

## S e c h s t e s B u c h.

## V o r r e d e.

Plato nahm eines Tages, mein lieber Sossius Senecio, den Timotheus, Ronons Sohn 1), von den prächtigen, unter Feldherrn gewöhnlichen Gastmahlen mit sich weg, und bewirthete ihn in der Akademie ganz einfach und philosophisch, an einer, wie Jon sagt, entzündungsfreien 2) Tafel, die, weil der Körper ruhig und heiter bleibt, von sanftem Schläfe und leichten angenehmen Träumen begleitet ist. Den andern Morgen, da Timotheus den Unterschied fühlte, sagte er: „Wer beim Platon speißt, befindet sich auch am folgenden Tage wohl!“ Und in der That, ein herrliches Mittel den

1) Ein berühmter athenischer Feldherr, dessen Leben von Cornelius Nepos beschrieben worden. Den hier erwähnten Umstand führt auch Helian S. 2 K. 18 der vermischten Geschichte an.

2) Im Griechischen ἀφλεγματοσ, wodurch der Körper nicht erhitzt oder entzündet wird. Jon ist der schon mehr angeführte tragische Dichter aus Ephos.

den Tag angenehm hinzubringen ist die Leichtigkeit und gleiche Mischung des Körpers, der, wenn er nicht durch übermäßigen Genuß zu Boden gedrückt wird, ohne Widerwillen zu jedem Geschäfte bereitwillig ist.

Allein ein anderes nicht geringeres Mittel war für die Gäste des Plato die Erinnerung an die über Tische gehaltenen Gespräche. Die Freuden der Tafel selbst gewähren nur eine sehr unedle und bald verschwindende Erinnerung, die dem vom vorigen Abend übriggebliebenen Geruch von Speisen und Räucherwerk gleich; hingegen die Fragen und Untersuchungen über philosophische Materien bleiben immer in frischem Andenken, welches nicht nur den wirklichen Gästen viel Vergnügen macht, sondern auch andere, die nicht dabei zugegen waren, eben so sehr ergötzt als jene, die zuhörten und daran Theil nahmen. Ja noch heute können wißbegierige Gelehrten bei den sokratischen Gastmahlen, so gut als diejenigen, die damals wirklich bei Tische saßen, mit zugegen seyn, und davon Genuß haben. Wäre nun hier das Vergnügen bloß sinnlich und körperlich gewesen, so hätten auch Plato und Xenophon nicht die bei Kallias und Agathon's Gastmahlen 3) gehaltenen Unterredungen, sondern die damals vorgesezten Gerichte und Leckerbissen aufgezeichnet hinterlassen müssen. Allein

N n 2

beide

3) Es ist schon oben bemerkt worden, daß Xenophon das Gastmahl des Kallias, und Plato das Gastmahl des Agathon unter dem Titel *Symposium* beschrieben haben. Beide Schriften sind auf unsere Zeiten gekommen.

beide Schriftsteller haben diese, ob sie gleich aller Vermuthung nach auf das Beste und Kostbarste zubereitet gewesen, gar keiner Erwähnung gewürdiget, sondern dafür die philosophischen Unterredungen nebst den eingemischten Scherzreden sorgfältig beschrieben, und uns durch ihr Beispiel belehrt, daß man nicht nur bei Tische nützliche Gespräche führen, sondern auch das Andenken derselben erhalten müsse.

### E r s t e F r a g e :

Woher kommt es, daß man beim Fasten mehr Durst, als Hunger empfindet ?

Ich schicke dir also hier das sechste Buch der Tischreden, worinn die erste Frage den Umstand betrifft, daß diejenigen, welche fasten, mehr Durst als Hunger haben. Man fand es unbegreiflich, daß durch das Fasten nicht sowohl Hunger als Durst erregt wird. Denn der Mangel trockner Nahrung scheint immer eine Anfüllung von gleicher Art zu erfordern. Ich sagte also der Gesellschaft, daß unter allen Bestandtheilen unsers Körpers die Wärme wo nicht allein, doch am meisten der Nahrung bedürfe. Dieß sehen wir auch schon an den außer uns befindlichen Dingen, indem weder die Luft, noch die Erde, noch das Wasser einige Nahrung nöthig haben, oder den ihnen zu nahe kommenden Körper verzehren; diese Eigenschaft hat nur das Feuer allein. Daher essen junge Leute weit stärker,

ter, als die Jüngere, weil sie mehr natürliche Wärme haben; die Alten hingegen können das Fasten leichter aushalten. Denn bei ihnen ist die Wärme schon sehr geschwächt und vermindert, so wie bei blutlosen Thieren, die auch aus Mangel der Wärme nur sehr wenige Nahrung bedürfen. Ueberdies verursachen die Leibesübungen, das Schreien und andere Bewegungen, die die Wärme vermehren, bei jedem von uns, daß wir mit mehrerm Appetit und größerer Begierde als gewöhnlich essen.

Für die Wärme nun ist, nach meiner Einsicht, die vorzüglichste Nahrung jenes erste Prinzip der Natur 4), nämlich die Feuchtigkeit. Ein Beweis davon ist, daß die Flamme durch hineingegossenes Del vergrößert wird, und daß nichts trockneres zu finden ist, als die Asche, weil alle Feuchtigkeit durch das Feuer verzehret worden, und nur die irdischen saftlosen Theile zurückgeblieben sind. Auf gleiche Weise theilt und zertrennt das Feuer die Körper, indem es ihnen die Feuchtigkeiten entzieht, die sonst die einzelnen Theile verbinden und zusammen halten. Wenn wir also fasten, zieht die Wärme zuerst mit Gewalt alle Feuchtigkeiten aus dem im Körper befindlichen Ueberbleibseln der Nahrung herab, dann aber geht die vermehrte Hitze, indem sie überall das Feuchte aufsucht, auch zu dem dem Fleische eigenthümlichen Säften fort. Hierdurch wird nun der Körper eben so ausgetrocknet, wie der Thon im Feuer, und deswegen bedarf er

N n 3

mehr

4) Thales und andere alte Philosophen der Griechen nahmen das Wasser zum Prinzipium aller Dinge an.

mehr des Getränkes, bis die durch das Trinken gestärkte und wieder zu Kräften gekommene Wärme auch die Begierde nach fester Nahrung rege macht.

### Z w e i t e F r a g e :

Wird Hunger und Durst durch den Mangel der Nahrung oder durch die Veränderung der Poren verursacht ?

Als ich geendiget hatte, machte der Arzt P h i l o , gegen die erstere Behauptung den Einwurf, daß der Durst eher aus der Veränderung einiger Poren als aus dem Mangel der Nahrung entstehe. „ Diejenigen, sagte er, die des Nachts Durst bekommen, werden, wenn sie darüber einschlafen, wieder davon befreit, auch ohne getrunken zu haben. Eben so verlieren auch Fieberkranke ihren Durst, sobald das Fieber nachgelassen hat oder gänzlich gewichen ist. Bei vielen Leuten legt sich der Durst durch das Baden, bei manchen wohl gar durch das Erbrechen. Aber alle diese Umstände sind nicht von der Art, daß sie die Feuchtigkeiten des Körpers vermehren können; nur die Poren bekommen dadurch, indem sie ihre Form verändern, eine andere Lage und Ordnung. Noch deutlicher sieht man dieses beim Hunger. Manchen Kranken, die der Nahrung wirklich bedürfen, fehlt es ganz an Appetit, bei andern hingegen wird der Hunger, so viel sie auch zu sich nehmen mögen, nicht gestillt, sondern

„ denn nur noch mehr gereizt und verstärkt. Viele,  
 „ die lange nichts gegessen haben, bekommen den  
 „ verlohrnen Appetit wieder, sobald sie Kapern  
 „ oder eingemachte Oliven genießen. Alles dieses  
 „ beweiset zur Genüge, daß der Hunger in uns  
 „ durch eine gewisse Veränderung der Poren, nicht  
 „ aber durch den Mangel der Nahrung entsteht.  
 „ Denn dergleichen Speisen vermindern den Man-  
 „ gel, da sie dem Körper Nahrung geben; aber sie  
 „ erregen auch zugleich den Hunger. Solcherge-  
 „ stalt pflegt die Schärfe und Unnehmlichkeit ein-  
 „ gesalzener Speisen, indem sie den Magen bald  
 „ zusammenzieht und verdichtet, bald wieder erdff-  
 „ net und ausdehnt, ihm jene zur Aufnehmung  
 „ der Nahrungsmittel dienliche Beschaffenheit, die  
 „ wir Appetit nennen, mitzutheilen.“

Dieser Erklärung fehlte es zwar nicht ganz  
 an Wahrscheinlichkeit, doch schien sie mir dem vor-  
 nehmiſten Zweck der Natur entgegen zu seyn, zu  
 welchem der Appetit jedes Thier hinleitet, indem  
 er eine Ersetzung des Abgangs fordert, und das  
 Nothwendige, so oft es daran fehlt, begierig auf-  
 sucht. In der That, das heißt die Natur für gar  
 nichts achten, wenn man behauptet, daß jene Ei-  
 genschaft; wodurch eben das Thier am meisten vom  
 leblosen Körper sich unterscheidet, nicht zur Erhal-  
 tung unsers Lebens in uns selbst liege, um, wie  
 ein Auge, alles was dem Körper nothwendig und  
 zuträglich ist, zu beurtheilen; dagegen aber an-  
 nimmt, daß diese Eigenschaft bloß in einer gewis-  
 sen Affection oder zufälligen Veränderung der Po-

ren in Absicht der Größe oder Kleinheit bestehe. Ueberdies ist es ungereimt, daß Frieren des Körpers für einen Mangel der natürlichen Wärme zu halten, und doch dabei zu behaupten, daß Hunger und Durst nicht von dem Mangel der Feuchtigkeith und Nahrung herrühre. Aber noch ungereimter ist es, daß die Natur zwar der Anfüllung wegen eine Ausleerung, aber nicht umgekehrt eine Anfüllung wegen der Ausleerung, sondern wegen irgend einer andern Eigenschaft nöthig haben soll. - Mit den Bedürfnissen und Anfüllungen der Thiere verhält sich fast eben so, wie mit den Geschäften des Ackerbaues. Auf beiden Seiten finden sich gleiche Vorfälle und gleiche Hülfsmittel. Bei anhaltender Dürre trinkt und bewässert man die Erde; brennt die Sonne zu heiß, so verschafft man den Pflanzen eine mäßige Kühlung, in Frost und Kälte hingegen sucht man sie zu erwärmen, und bedeckt sie sorgfältig mit vielen Matten. Bei solchen Dingen, die nicht in unserer Gewalt stehen, bitten wir die Götter, uns erquickenden Thau, Sonnenschein und warme Luft zu geben, damit die Natur immer in der gehörigen Mischung bleibe, und jeden Abgang gleich wieder ersetzen möge. Aus dieser Ursache glaube ich auch, daß in dem Worte Τροφή 5) der Begriff von Erhaltung der Natur liegt. Denn bei den Pflanzen wird sie erhalten, indem diese,

wie

5) Nach der den Griechischen Philosophen gewöhnlichen Art zu etymologisiren leitet Plutarch das Wort τροφή, die Nahrung, her von τροφον την φύσιν, was die Natur erhält.

ie Empedokles sagt, auf eine unmerkliche Art die notwendigen Säfte und Feuchtigkeiten aus der Luft an sich ziehen; uns hingegen lehrt der Appetit, was in unserer Mischung fehlt aufzusuchen und zu verfolgen.

Jedoch läßt uns einmal die von Philo angegebenen Beispiele einzeln untersuchen, um zu sehen, wie ungegründet sie sind. Erstlich scheinen die geschnittenen und durch ihre Schärfe dem Gaumen bezüglichen Speisen nicht sowohl den Appetit zu erwecken, sondern nur in den zur Aufnahme der Nahrung bestimmten Theilen einen Reiz hervorzubringen, der dem Kitzeln oder Jucken auf der äußeren Haut ähnlich ist. Gesezt nun auch, daß dieser Reiz den Appetit erregt, so ist es doch immer aberscheulich, daß dergleichen Speisen die überflüssigen Säfte verdünnen und zertheilen und dadurch einen Mangel verursachen, welches denn aber nicht eine Umformung, sondern nur eine Auslesung oder Reinigung der Wege voraussetzt. Denn die Scharfe, Saure und Gesalzene zermahlt die Materie, und zerstreut sie nach allen Seiten hin; daß der Appetit, wenn diese einmal ausgetrieben worden, aufs neue zurückkehrt.

Daß der Durst zuweilen durchs Baden geallt wird, rührt ebenfalls nicht von einer Umformung der Poren her, sondern weil diese die Säfte des Fleisches einsaugen, und sich mit feuchten Dünsten anfüllen. Das Brechen hingegen wirft alle unedartigen Theile aus, und läßt die Natur desigen, was ihr angemessen ist, genießen. Denn

der Durst begehrt nicht jede Feuchtigkeit ohne Unterschied, sondern nur diejenige, die sich eben für die Natur am besten schickt. Daher fühlt der Mensch immer noch Bedürfnisse, so viele fremdartige Säfte auch im Körper vorhanden seyn mögen. Diese widerstehen den der Natur zuträglichen Feuchtigkeiten, auf welche der Appetit gerichtet ist, und verhindern deren Mischung und Weinbatung so lange, bis sie gänzlich aus dem Körper getrieben und weggeschafft werden; dann erst sind die Poren geöffnet, das Gleichartige aufzunehmen.

Die Fieber drängen die Feuchtigkeiten in die Tiefe. Wenn die mittlern Theile von der Entzündung leiden, ziehen sich alle Säfte dahin, und bleiben hier zusammengepreßt. Daher entsteht bei vielen Kranken ein Brechen, weil die innern Theile wegen der Dichtigkeit die Feuchtigkeiten in die Höhe treiben, und dann muß auch der Mangel und die Trockenheit des übrigen Körpers einen Durst verursachen. Wenn aber das Fieber nachläßt, und die Hitze sich von den mittlern Theilen entfernt, so kehrt auch die Feuchtigkeit, ihrer Natur gemäß, in den Körper zurück, und verbreitet sich durch alle Glieder. Zugleich giebt sie auch den innern Theilen Ruhe und Erquickung, macht das Fleisch, das vorher rauh und trocken war, wieder weich und milde, und treibt zuweilen sogar Schweiß hervor. Auf solche Weise läßt dann auch der Durst erregende Mangel nach, da die Feuchtigkeit von dem beschwerten und gepreßten Orte nach denjenigen Theilen zurückkehrt, die ihrer Gegenwart so sehr bedürftig

öthiget waren. So wie in einem Garten, ob er gleich mit dem ergiebigsten Brunnen versehen ist, die Pflanzen, dürsten und endlich aus Mangel an Nahrung verwelken müssen, wenn man nicht das Wasser herauschöpft und sie damit begießt; eben so ist es gar nicht zu verwundern, daß in dem menschlichen Körper, wenn die Feuchtigkeiten nach einem Ort hingezogen werden, die übrigen Theile in Mangel und Trockenheit leiden, bis die Säfte wieder verbreiten und in die Glieder zurückkehren. Was bei Fieberkranken geschieht, wenn die Krankheit nachläßt, findet auch bei denjenigen statt, die über dem Durst einschlafen. In diesem Falle hebt der Schlaf die Feuchtigkeiten aus den mittleren Theilen weg, verbreitet sie nach allen Gliedern hin, und bewirkt eine völlig gleiche Mischung und Befüllung.

Was ist denn nun aber eigentlich diese angegebene Veränderung und Umformung der Poren, die den Hunger und Durst verursachen soll? Ich für eine Person kenne in Absicht der Poren keine andere Verschiedenheit, als daß sie mehr oder weniger zahlreich sind, und daß einige sich schließen, andere sich öffnen. Erstere können weder Speise noch Getränke aufnehmen; diejenigen aber, die sich öffnen, verursachen einen leeren Raum, wodurch ein Mangel dessen, was der Natur gemäß, bewirkt wird. So sind ja auch, mein Vetter, wie ich hinzu, beim Färben der Lächer, um die Poren zusammenzuziehen, gewisse scharfe und reizende Ingredienzen nothwendig, die alles fremdartige

artige Herausstreiden und Wegschaffen, damit also denn die ausgeleerten und gleichsam hungrig gewordenen Poren die Farbe desto begieriger einnehmen können.

### Dritte Frage:

Woher kommt es, daß der Hunger durchs Trinken vermindert, der Durst aber durchs Essen vermehret wird?

Als ich aufgehört hatte, erklärte unser Wirth, diese Materie sey nun hinlänglich erörtert worden; wir sollten also nur die Ausleerung und Anfüllung der Poren bei Seite setzen, und eine andere Frage untersuchen, warum nämlich der Hunger durchs Trinken gestillt, der Durst aber durchs Essen vermehret werde? Diejenigen, sagte er, die ihre Zuflucht zu den Poren nehmen, können diesen Umstand auf die leichteste und wahrscheinlichste, wenn auch gleich nicht auf die richtigste Art erklären. Jeder Körper hat seine Poren, aber diese Poren sind von sehr verschiedenem Verhältniß. Einige derselben sind weit und nehmen sowohl die feuchte als die trockene Nahrung auf; andere sind feiner und zarter und diese können nur das Gekochte einlassen. Die Ausleerung der Körper verursacht den Durst, die der ersten den Hunger. Wenn also Durstige essen, so haben sie davon keine Hilfe, weil die Poren zu eng sind, um eine trockne Nahrung aufzunehmen, und das Bedürf-

,, niß

nist dessen, was für sie gehört, fortbauert; wenn hingegen Personen, die Hunger leiden, trinken, so dringen die Feuchtigkeiten auch in die größern Poren ein, füllen den leeren Raum aus, und vermindern dadurch die Heftigkeit des Hungers.“

So sehr ich nun auch von der Wahrheit der Sache selbst überzeugt war, so wollte mir doch die Erklärung derselben gar nicht behagen. Wenn man, wie ich, mit diesen Poren, worauf einige so gar bauen, das Fleisch überall durchbohrt, so macht es es ja zu schwammicht, schlaff und zitternd. Ist nicht ein und eben dieselben Theile des Körpers das Getränke sowohl, als die Speisen aufzunehmen, sondern beide erst gleichsam durch einen Weg zu laufen und von einander abgefondert werden zu lassen, ist in der That einem Nährchen ähnlich, und ziemlich abentheuerlich. Die Feuchtigkeit zerlegt die Speisen, mit welchen sie sich vermischt, mit Hilfe der innerlichen Wärme und des Leibesgeistes weis sie weit besser und genauer, als ein Instrument durch Schneiden oder Reiben im Stande ist, dieselben zu zerlegen, so daß die Theile der Nahrung für alle Theile des Körpers passend und zuträglich werden, und nicht etwan nur wie in Gefäße oder Löcher sich einfügen, sondern mit dem ganzen Körper auf das innigste vereinbaren.

Außerdem aber kann dadurch auch nicht ein die Hauptschwierigkeit gehoben werden. Durstige Personen, welche essen ohne vorher getrunken zu haben, machen ihren Durst, anstatt ihn zu lö-

„schen,

schen, nur noch weit heftiger. Dieser Punkt ist noch gar nicht berührt worden. Ueberlege also, ob wir hier von diesen Grundsätzen, die ihr selbst gut heißet, Gebrauch machen können: erstlich, daß das Feuchte vom Trocknen verschluckt und aufgezehrt wird, das Trockne aber, wenn es vom Feuchten benetzt und erweicht worden, die Eigenschaft bekommt, sich zu verbreiten, und in Dünste aufzulösen; zweitens, daß der Hunger sowohl als der Durst nicht als eine gänzliche Beraubung der trocknen oder der feuchten Nahrung anzusehen ist, sondern nur als ein Mangel des Gehrigen und Hinzulänglichen. Personen, welchen das eine oder das andere gänzlich fehlt, fühlen keinen Hunger oder Durst mehr, sondern sie müssen unverzüglich sterben. Dieses vorausgesetzt, wird sich nun sehr leicht von jenem Umstand eine Erklärung geben lassen.

Der Durst wird durch das Essen vermehrt, weil die Speisen vermöge ihrer Trockenheit den schwachen Rest der im Körper zerstreuten Säfte in sich saugen und vollends austrocknen, so wie man sieht, daß auch Erde, Staub, und noch mehr der Kalk das beigemischte Wasser in sich ziehen, und verzehren. Auf der andern Seite ist es ganz natürlich, daß das Trinken den Hunger stillt. Die Feuchtigkeit hat die Eigenschaft, die zähen und ausgetrockneten Ueberbleibsel der Speisen zu benetzen und aufzulösen. Die daraus entstehenden Säfte und Dünste treibt sie dann in dem Körper herum und führt sie denjenigen Theilen zu, die ihrer bedürftig sind.

abthiget sind. Daher nannte Erasistratus 6) das Getränke nicht uneben ein Behütel der Nahrung, weil es die wegen ihrer Schwere und Trostlosigkeit unthätigen Substanzen in die Höhe treibt und den obern Theilen des Körpers zuführt. Oft läßt sich auch der heftigste Hunger in kurzer Zeit, ohne daß man Getränke zu sich nimmt, durch ein bloßes Wad stillen. Denn die von außen in den Körper eindringende Feuchtigkeit theilt den Eingeweiden eine Menge Säfte mit, und macht sie durch die Erweichung viel nahrhafter, so daß die Heftigkeit des Hungers auf einmal gemindert wird. Aus dieser Ursache leben viele, die sich zu todten hungern wollen, noch eine lange Zeit vom bloßen Genuß des Wassers, bis endlich alles, was dem Körper Nahrung und Unterhalt geben kann, gänzlich verzehret und ausgetrocknet worden.

Vierte Frage:

Woher kömmt es, daß das aus einem Brunnen geschöpfte Wasser noch kälter wird, wenn man es des Nachts in der Luft eben dieses Brunnen stehen läßt?

Unter der Gesellschaft befand sich auch ein Fremder, der gewohnt war, sehr kalt zu trinken, und für den die Sklaven das Wasser noch frischer, als es aus dem Brunnen kam, machen mußten. Sie

6) Ein berühmter griechischer Arzt, der von Plutarch schon öfterer angeführt worden.

Sie schöpften nämlich nach seiner Anweisung mit einem Gefäße, hingen dieses in eben dem Bran- nen auf, so daß es nicht die Oberfläche verührte, und ließen es da die ganze Nacht hindurch hängen. Wenn dann dieses Wasser auf die Tafel kam, so fand man es immer weit kälter als das frischge- schöpfte. Der Fremde war ein Mann von ausge- breiteten Kenntnissen, und sagte, daß er dieses aus Aristoteles Schriften gelernt habe, wo auch zu- gleich der Grund davon angegeben werde, und dies- ser sey folgender: Jedes Wasser, das man vor- her warm gemacht hat, wird hernach viel frischer. Dasjenige, welches für die Tafeln der Könige be- reitet wird, läßt man erst bis zum Aufwallen ko- chen, und legt dann eine Menge Schnee um das Gefäß herum, dadurch bekommt es einen größern Grad von Kälte. Etwas ähnliches empfindet auch unser Körper, indem wir nach einem Bade alle- mal mehr zu frieren pflegen. Denn die durch die Wärme bewirkte Erschlaffung erdffnet alle Poren und macht den Körper so locker und schwammicht, daß er die Luft in großer Menge einzieht, und eine gewaltsame Veränderung erleidet. Wenn also das Wasser erst durch die mit dem Schöpfen verbun- dene Bewegung in etwas erwärmt worden, so wird es hernach in der Luft desto geschwinder erfrischt.

Wir lobten den Fremdling, daß er sich Ari- stoteles Gründe so gut gemerkt hatte, zugleich aber bemerkten wir, daß wir an der Wichtigkeit derselben zweifelten. Denn wenn die Luft, worinn das Gefäß hängt, kalt ist, wie kann sie da das Wasser

Wasser erwärmen; Ist sie aber warm, wie kann sie es erfrischen? Es ist ganz der Vernunft zuwider, daß eine und eben dieselbe Sache, ohne dazwischen getretene Veränderung, auf eine andere sich entgegengesetzte Wirkungen haben soll. Da der Fremde schwieg und über diesen Einwurf nachdachte, sagte ich zu ihm: In Absicht der Luft findet weiter kein Zweifel statt. Wasser selbst sagt uns schon, daß sie kalt ist, obgleich die in der Tiefe der Brunnen dem Allmüthlich kann was das Wasser von einer kalten Luft erwärmt werden. Aber diese kalte Luft, obgleich das in Brunnen befindliche Wasser sehr der Menge wegen nicht zu verändern vermag, kann doch gar leicht dem wenigen, das man daraus schöpft, seine Wärme mittheilen.

und S u f t e, F a s t:

Was ist die Ursache, daß das Wasser durch hineingeworfene Kieselsteine und Bleymassen gereinigt wird?

Ohne Zweifel erinnerst du dich auch, fuhr ich fort, was Aristoteles von den Kieselsteinen und Bleymassen sagt, daß man sie in das Wasser wirft, in der Absicht es frischer und härter zu machen. „Ja,“ antwortete der Fremde, diesen Umstand hat Aristoteles in seinen Problemen bloß hingeworfen. „Wir wollen doch einmal die Ursache zu entdecken suchen; sie wird, wie mich dünkt, schwer zu finden seyn.“ Allerdings, versetzte ich, und es sollte mich selbst wundern, wenn wir sie am Plutarchs Schrift, 5. Theil. Do Ende

Ende noch heraustrachten. Doch wollen wir einen Versuch machen. Erstlich giebst du mir doch wohl zu, daß das Wasser durch die von außen anschlagende Luft erfrischet wird, und daß die Luft durch den Widerstand, den sie an Kieselsteinen und Bleymassen findet, mehrere Stärke bekommt? Diese verhalten der Luft nicht so wie kupferne 7) oder ehernerne Gefäße einen freien Durchzug, sondern halten sie vermittelst ihrer Dichtigkeit zurück, und lassen sie in das Wasser übergeben, woraus dann eine starke und gänzliche Abkühlung entsteht. Daher sind im Winter die Flüsse weit kälter als das Meer; denn die kalte zurückgehaltene Luft wirkt auf sie weit bestiger, in dem Meere hingegen verliert sie ihre Stärke, da sie der Tiefe wegen keinen Widerstand findet.

Betrachten wir die Sache von einer andern Seite, so ist es wahrscheinlich, daß dünneres Wasser leichter abgekühlt wird als das dickere, weil es zu schwach ist, um der Kälte zu widerstehen. Nun verdünnen aber die Kiesel und andere harte Steine das Wasser, indem sie alle die schlammichten und irdischen Theile, die ihm beigemischt sind, an sich ziehen und zu Boden werfen. Dadurch wird denn das Wasser viel dünner und zugleich so geschwächt, daß die Kälte es leicht überwältigen kann. Das Blei gehört unter die von Natur kalten Dinge. Mit Weinessig aufgelöst, giebt es das Bleymeis,

das

7) Da Kupfer wenigstens eben so dicht ist, als Blei, so möchte wohl das Wort χαλκα, wie auch Keiße verumthet, verflücht seyn. Vielleicht hat Plutarch χαλαρα, locker, ποδα, geschrieben.

das Kälteste unter allen tödlichen Giften. Ueberdies bringen die Kieselsteine vermöge ihrer Dichtigkeit die Kälte bis auf den Grund des Wassers. Denn jeder Stein ist nichts anders, als eine durch Kälte und Frost verdichtete und zusammengepreßte Erbmasse; je dichter einer ist, desto mehr hat die Kälte auf ihn gewirkt. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß der Stein sowohl als das Wey durch seinen Widerstand die Kälte des Wassers vermehrt!

Sechste Frage:

Aus welcher Ursache bewahrt man den Schnee in Spreu und Tüchern auf?

Nach einigem Stillschweigen sagte der Fremde:  
 „Die Verliebten unterhalten sich am liebsten mit  
 „den Personen, die sie lieben, und wo sie es  
 „nicht können, suchen sie wenigstens von ihnen  
 „zu sprechen. So geht es mir jetzt in Ansehung  
 „des Schnees. Da keiner vorhanden ist, und ich  
 „auch keinen zu schaffen weiß, so wünsche ich wes  
 „nighens zu hören, wie es kommt, daß er gerade  
 „dort den wärmsten Dingen erhalten wird. Man  
 „wickelt ihn in Spreu ein, umhüllt ihn mit uns  
 „gewalkten Tüchern, und kann ihn auf diese Art  
 „eine lange Zeit vor dem Schmelzen bewahren.  
 „Es ist doch zu verwundern, daß die wärmsten  
 „Dinge die Eigenschaft haben, die kältesten zu  
 „erhalten.“

Freilich, antwortete ich ihm, verbiente die Sache Bewunderung, wenn sie wahr wäre. Alsdenn

es verhält sich damit ganz anders, und wir können schon uns selbst, wenn wir jede Sache, die warm hält, auch sogleich ihrer Natur nach für warm halten. Die Erfahrung lehrt ja im Gegentheil, daß das nämliche Gewand uns im Winter erwärmet, und im Sonnenschein Kühlung verschafft, so wie dort in der Tragödie eine Lyone die Kinder des Niobe mit den Trümmern zerbrochener Gläser erwärmt und erfrischt 8). Die Germanier bedienen sich der Kleider nur zum Schutz gegen die Kälte, die Aethiopier nur gegen die Wärme, wir aber brauchen sie in beiderlei Absicht. Warum will man denn also die Kleider, wenn sie erwärmen, mehr für warm, als der mitgetheilten Kühlung wegen für kalt halten? Ja wenn man nach dem Gefühl schließen darf, so möchten sie wohl eher kalt zu nennen seyn. Denn wenn wir ein Hemd anziehen, oder uns ins Bette legen, empfinden wir anfangs allemal eine Kälte; erst dann, wenn das Hemd und Bette von unserer eigenen Wärme durchdrungen sind, helfen sie uns wieder erwärmen, indem sie theils die Wärme zusammenhalten, theils den Körper gegen die äußere Luft und Kälte schützen 9). Daher pflegen diejenigen, die am Fieber krank liegen, oder sonst sehr erhitzt sind, immer die Kleider zu wechseln; jedes, das sie anlegen, verschafft ihnen

8) Es wird hier auf eine Stelle aus der verlohrnen Tragödie Niobe angespielt, die einige dem Euripides, andere dem Sophokles zuschreiben. 1. Th. 4. S. 425.

9) In der Abhandlung über Tugend und Laster, 2. Th. S. 326 ist schon das nämliche gesagt worden.

ihnen Kühlung, aber sobald es angezogen ist, wird es auch von der Hitze des Körpers erwärmt.

So wie nun ein Kleid, das von uns erwärmt worden, uns wieder warm hält, so kann auch ein Tuch, wenn es einmal vom Schnee erkältet ist, denselben seine Kälte erhalten. Der subtile Dunst, den der Schnee von sich giebt, erkältet das Tuch, und dieser ist es auch, der durch seine Gegenwart dem Schnee seine Festigkeit erhält. Ist dieser Dunst verflüchtigt, so wird der Schnee zu Wasser und zerschmilzt; dann verliert sich auch die weiße Farbe, die von der schaumartigen Vermischung des Dunstes mit den Wassertheilen herrührt. Auf solche Art hält das um den Schnee geschlagene Tuch den kalten Dunst beisammen, und macht zugleich, daß die äußere Luft nicht eindringen, die Masse des Schnees zertheilen und in Wasser auflösen kann. Man braucht hierzu ungewalkte Tücher, weil die Rauigkeit und Trockenheit des Fadens verhindert, daß das Tuch nicht zu schwer aufliegt, und den lockern Schnee zusammenballt. So verhält sich auch mit der Spreu, die ihrer Leichtigkeit wegen nicht fällt auffällt, ohne die Masse des Schnees zu trennen, und doch dabei dicht genug ist, ihn so zu bedecken, daß weder die Wärme der Luft eindringen, noch die Kälte des Schnees verfliegen kann. Daß aber die Absonderung des Dunstes das Schmelzen bewirkt, lehrt uns die tägliche Erfahrung; denn jeder schmelzende Schnee verursacht Winde.

## S i e b e n t e F r a g e :

Ist es nothwendig, den Wein durchzuseihen?

Unser Landsmann Riger kam von der Schule zurück, wo er unter einem berühmten Philosophen studiert hatte, zwar nur auf eine kurze Zeit, aber doch immer lange genug, um die schlechten Eigenschaften dieses Mannes, ohne sein Wissen anzunehmen, und dessen tabelsächtiges Wesen nachzuäffen, so daß er bei jeder Gelegenheit an denen, die mit ihm umgingen, etwas auszusetzen fand. Einst da wir bei Aristion zu Gast waren, tabelte dieser Mensch die ganze Zubereitung, daß sie viel zu kostbar und gekünstelt wäre, und behauptete unter andern, der Wein dürfe vor dem Einschenken nicht durchgeseiht werden; man müßte ihn, nach Hesiodus Anweisung, so wie er vom Fasse kommt, in seiner natürlichen Kraft und Stärke trinken 10). „Erstlich, sagte er, entneret gleichsam diese Art der  
 „Reinigung den Wein, und löscht sein Feuer aus;  
 „denn er verliert Geruch und Geschmack, wenn  
 „er oft der freien Luft ausgesetzt wird. Zweitens  
 „verrath sie auch eine übertriebene und gezierte  
 „Weichlichkeit, weil dadurch das Nützliche dem  
 „Angenehmen aufgeopfert wird. Die Erfindung,  
 „Nähne und Schweine zu verschneiden, um deren  
 „Fleisch zarter und gleichsam weiblicher zu ma-  
 „chen,

10) Plinius im 14ten B. der Naturgeschichte R. 28 ist ebenfalls der Meinung, daß der Wein durch das Filtriren oder Durchsiehen an Stärke verliere. Ein solcher Wein hieß bei den Römern vinum saccharum.



„machen 12), Homer braucht von dem Weine  
 „noch einen Ausdruck, der mit Hefen durch-  
 „drungen 13) bedeutet, und den Wein selbst  
 „nennt er schwarz, und roth, nicht aber bleich und  
 „sahl, wie dieser, den Aristion uns da aufzi-  
 „sset, des vielen Abziehens wegen aussieht.“

„Nicht bleich oder entfärbt, mein Freund —  
 „verfaßte Aristion lachend — sondern lieblich  
 „und angenehm, auch gleich auf den ersten Au-  
 „blick. Aber, wie es scheint, willst du dich gern  
 „mit einem finstern, schwarze Ungewister erre-  
 „genden Weine berauschen, und tadest deswegen  
 „den abgezogenen, der doch von allem, was Er-  
 „brechen, Kopfschmerz, Trunkenheit oder gar  
 „Krankheit verursachen könnte, gereinigt und dar-  
 „über angenehm und ohne Widerwillen zu trinken  
 „ist. Nur einen solchen Wein läßt Homer seine  
 „Helden trinken. Denn das Beiwort *Λεθops* 14),  
 „das er vom Weine braucht, bedeutet keinesmes-  
 „sen trübe oder finster, sondern durchsichtig und  
 „hell. Mit eben diesem Beiworte belegt er  
 „auch das Erz, von welchem er an andern Or-

ten  
 12) Das Zeitwort *τρύβειν*, welches *Μετὰ τὴν ἑσπέραν*  
 „an bedeutet, wird von *τρύβη* oder *τρύβη* hergelei-  
 „tet, und in so fern könnte es auch heißen: Hefen  
 „machen.

13) Im Griechischen *διετρύβητος*. Dieser Ausdruck  
 „kommt vor im 24ten Buche des *Odyssee* v. 24.

14) Das Beiwort *αἰθρῶς*, das Homer öfters sowohl  
 „vom Wein als vom Erz braucht, wird hergeleitet von  
 „*αἴθερ*, leuchten, blinken. In Absicht des Weins  
 „nehmen es die meisten Ausleger für dunkelroth  
 „oder schwarz.

„In die Ausdrücke *Euenor* und *Korops*  
 „braucht (15).“  
 „Der weiße *Anaxarctus* (16), der an den  
 „Griechen so mancherlei auszusetzen fand, lobte  
 „doch den Gebrauch der Kohlen, daß man den  
 „Rauch in der freien Luft läßt, und nur das  
 „Feuer ins Haus bringt. Eben so können ihr  
 „Weisen auch uns Einfältige lieber anderer Din-  
 „ge wegen tadeln; aber wenn wir dem Wein seine  
 „schädliche und Unruhe verursachende Eigenschaft  
 „nehmen, wenn wir ihm nicht etwa einen übers-  
 „flüssigen Schmutz, sondern nur ein heftiges und  
 „lachendes Aussehen verschaffen, und ohne ihm seine  
 „Kraft, oder, wie dem Eisen, seine Härte zu  
 „rauben, ihn vielmehr von Rost und Unsauberkeit  
 „reinen und dadurch genießbarer machen, — was  
 „begehen wir denn da eben für einen Fehler?  
 „Ja, wirst du sagen; ein Wein, der nicht durch-  
 „geseiht worden, hat weit mehrere Stärke! Gut,  
 „mein Freund, dies gilt auch von einem rasen-  
 „den und wahnsinnigen Menschen. Aber wenn  
 „dieser durch den Gebrauch der Medicur, oder  
 „durch eine gute Diät wieder hergestellt worden,  
 „so verschwindet auch jene unnatürliche Stärke,  
 „und der Körper bekömmt zugleich mit der gesun-

15) Von diesen beiden Wörtern ist schon oben am En-  
 de des 3ten Buches der Tischreden das Nöthige ge-  
 sagt worden.

16) Der berühmte Skythe, der sich mit dem besten Er-  
 folge in Griechenland auf die Philosophie legte. Er  
 war ein Zeitgenosse des Solon. Der hier ange-  
 führte Umstand kömmt auch beim Diogenes Laert.  
 vor. B. 1. S. 8.

den Vernunft seine wahren Kräfte wieder. Auf  
 „ gleiche Weise nimmt auch das Durchseihen dem  
 „ Wein seine zu heftig angreifende und Maseri  
 „ verursachende Kraft, und führt ihn zu derjenia  
 „ gen zurück, die für den Körper gesund und zu  
 „ träglich ist.“

„ Ich für meine Person mache unter Putzsucht  
 „ und Reinlichkeit einen großen Unterschied. Frauen-  
 „ zimmer, die sich schminken, wohlriechende Essen-  
 „ zen brauchen, oder Gold und Purpur tragen,  
 „ hält man für putzsüchtig, aber Niemand tadelt  
 „ das Baden, das Salben mit Del, und das Ein-  
 „ schlechten der Haare. Sehr fein bestimmt Pomer  
 „ diesen Unterschied, wenn er von dem Putze der  
 „ Zuvo redet.

„ Mit Ambrosia reibet sie erst von den reizens-  
 „ den Gliedern

„ Allen Schmutz, und salbet sich em mit liebe-  
 „ lichen Oelen — 17)

„ So weit geht die Reinlichkeit und Pflege des  
 „ Körpers. Aber wenn sie nun auch goldene  
 „ Schnallen und künstlich gearbeitete Ohrringe an-  
 „ legt, und zulezt sich gar der Zauberei des Sars-  
 „ tels bedient, so ist dieß schon eitle Putzsucht,  
 „ die sich eher für eine froche Dirne, als für eine  
 „ verheirathete Dame schickt. Diejenigen, die den  
 „ Wein mit Aloe anmachen, oder mit Zimt und  
 „ Safran würzen, schminken ihn freilich, wie eine  
 „ feile Buhlerin, und bringen ihn verfälscht auf  
 „ die Tafel; wer hingegen dem Wein das Unreine  
 „ und  
 „ 17) Im 14ten Buche der Iliade, v. 176.

„ und Unnütze benimmt, läßt ihm bloß die nöthige  
 „ Pflege und Wartung angedeihen.“

„ Warlich, mein Freund, auf solche Art muß  
 „ du auch, um von dem Hause selbst anzufangen,  
 „ alles, was du hier siehst, für eisen und über-  
 „ flüssigen Dutz erklären. Warum ist dieß Zimmer  
 „ eben geweißt? Warum steht es just nach der  
 „ jetzigen Seite zu offen, wo die reinste Luft her-  
 „ kömmt, und wo es die letzten Strahlen der un-  
 „ tergehenden Sonne genießen kann? Warum sind  
 „ alle Zerkgeschirre bis zum Glänzen geschönert und  
 „ abgewischt? Oder muß vielleicht der Becher von  
 „ Schmutz und ableim Geruche rein, dasjenige aber,  
 „ was man daraus trinkt, mit Schmutz und Unrei-  
 „ nigkeit angefüllt seyn? Doch es wäre unnützig,  
 „ hierüber noch mehreres zu sagen. Bedenke nur  
 „ noch, wie viele und große Mühe die Bereitung  
 „ des Weizen zum Brode, der in der That nichts  
 „ anders als eine Reinigung ist, erfordert. Das  
 „ Getreide sowohl als das Mehl muß gesäet, ge-  
 „ schwungen, durchgesiebt und abgeseiht werden;  
 „ dann muß noch das Kneten den Teig von allem,  
 „ was hart und rauh ist, reinigen, und die ganze  
 „ Masse in eine solche Mischung bringen, daß  
 „ sie zu einer genießbaren Speise zu brauchen  
 „ ist. Warum sollte es beim nun ungetrint seyn,  
 „ daß man vermittelst des Durchsiebens von dem  
 „ Wein das Hefenartige, so wie Schroot oder  
 „ Kleien, absondert, da doch eine solche Reinigung  
 „ weder Aufwand noch Zeitverlust verursacht?“

18) Achte Frage: . . .

Was ist die Ursache des Heißhungers?

Bei uns 18) ist von den ältesten Zeiten her ein gewisses Opfer gebräuchlich, welches der jedesmalige Archon auf dem gemeinen Altar, jeder andere Bürger aber in seinem Hause verrichtet. Es heißt die Austreibung des Baulimos, oder des Heißhungers. Man schlägt einen Sklaven mit Ruten von Reuschlamm, jagt ihn zur Thüre hinaus, und ruft hinter ihm her: Baulimos hinaus, Reichthum und Gesundheit herein! Welch, Archon war, nahmen mehrere an diesem Opfer Theil, und nachdem wir die gewöhnlichen Ceremonien verrichtet, und uns wieder zu Tische gesetzt hatten, wurden verschiedene Fragen aufgeworfen, erstlich über das Wort Baulimos selbst, hernach über die Formel, die man dem Befolgten nachruft: vorzüglich aber über die Krankheit des Heißhungers und die damit verbundenen Umstände.

Die ganze Gesellschaft stimmte darinn überein, daß das Wort Baulimos eine große allgemeine Hungersnoth anzeige, besonders bei uns Aesiern, die wir gerne W für B gebrauchem. Wir sprechen das Wort nicht Baulimos, sondern Baulimos, welches so viel als Polyimos 19) sein

18) Ähnlich in Chärbnea, Plutarchs Vaterstadt, oder überhaupt in Böotien; — Archon bezeichnet die erste Magistratperson einer Stadt.

19) Βουλιμος und Βουλιμοσ ist nach der gewöhnlichen Herleitung zusammengesetzt, aus Βου, einer vermehrenden

dem, doch stehend die Bubrostiti (20) her  
 und jeder zu seinem und dieses schlüßte ihr aus  
 Metrodorus's Geschichte von (Sironia), was  
 erzählt wird, daß die Sironia, die, ihrem Urs  
 sprunge nach, Aethier sind, der Bubrostiti's diana  
 Sironia hier aufzu: ihr zerstückten und mit  
 sammt der Haut verbrennen: Weil nun jeder Hung  
 erhung mit der Krankheit ist, und besonders der  
 Sironia's aus einer widernatürlichen Beschaffen  
 heit des Körpers entsteht, also hat man mit allehi  
 Nachsicht, als einen Mangel, den Reichthum,  
 und als einer Krankheit die (Ursachheit) ausgehen  
 21) Das wie aber das Wort (Bubrostiti) (22) nur  
 23) sind nur 24) welches in der 25) spränge  
 26) reihen und vertheilenden Erbs: und 27) das  
 28) Hunger, nach der in Aethien, gewöhnlichen, äol  
 29) den Mundart und Aussprache wurde es, wie Wl  
 30) dau ar, 31) viel, groß, stark, zusam  
 32) 33) 34) 35) 36) 37) 38) 39) 40) 41) 42) 43) 44) 45) 46) 47) 48) 49) 50) 51) 52) 53) 54) 55) 56) 57) 58) 59) 60) 61) 62) 63) 64) 65) 66) 67) 68) 69) 70) 71) 72) 73) 74) 75) 76) 77) 78) 79) 80) 81) 82) 83) 84) 85) 86) 87) 88) 89) 90) 91) 92) 93) 94) 95) 96) 97) 98) 99) 100)

früherlich nur von denen, die beim Fahren auf dem Meere Ueblichkeit und Broden bekommen, gedauert, und hernach auch auf solche, denen dergleichen Zufall aus irgend einer andern Ursache begegnet, ausgedehnt wurde; so ist auch der Ausdruck *Maris* von jener eingeschränkter Bedeutung nach und nach zu einer allgemeinen übergegangen 23). 190

Dies war es dann, was wir alle gemeinlichhaftlich zur Beantwortung jener Fragen beitragen. Nun fingen wir auch an, der Ursache dieser Krankheit nachzuforschen, und die erste Schwierigkeit, die uns aufstieß, war, daß diejenigen, die durch einen tiefen Schnee gehen, und müssen von dem Heißhunger befallen werden. So kam einst Brutus 24) durch diesen Zufall auf dem Wege von Dyrrachium nach Apollonia in die größte Lebensgefahr. Es lag eben ein sehr tiefer Schnee, und keiner von seinen Leuten, welche die Lebensmittel trugen, hatte ihm nachkommen können. Da er

bedeutet eigentlich die Seekrankheit, dann aber auch jede Art von Ekel oder Ueblichkeit, so wie das davon abstammende lateinische Wort *Nausea*.

23) Ich kann hier nicht mit *Meissen* übereinstimmen, wenn er glaubt, daß in dieser Stelle etwas fehlen müsse. *Meissen* geht auf die oben angegebene Bedeutung, eine große allgemeine Hungersnoth; *Meissen* aber auf das, was kurz vorher von *Meissen* gesagt worden, daß es auch im allgemeinen Verstande könne genommen werden. In so ferne ist auch *Meissen* ganz richtig, welches *Stephanus* in *Meissen* verändern will.

24) *Decimus Junius Brutus*, einer von Cäsars Mördern. Umständlicher erzählt *Plutarch* den hier angeführten Vorfall in *Brutus* Leben, S. 25, 26.

also ganz entkräftet und dem Tode schon nahe war, mußten seine Soldaten nach der Festung laufen; und die feindlichen Schildwachen auf der Mauer um Brand hüten. Sie erhielten auch etwas, und brachten damit ihren Feldherrn sogleich wieder das mit zu sich selbst. Deswegen behandelte Brimand nachher, da er die Stadt in seine Gewalt bekam, die ganze Besatzung auf das liebeichste. Dieser Zufall begegnet auch den Pferden und Eseln, besonders wenn sie Feigen oder Äpfel tragen. Das wunderbarste aber ist, daß unter allen spähren Dingen vorzüglich das Brod nicht nur die Menschen, sondern auch die Lastthiere wieder zu Kräften bringt, so daß sie, wenn sie nur etwas wenig davon gegessen haben, sich gleich hergestellt fühlen, und wieder gehen können.

Es erfolgte hierauf ein Stillschweigen, und da mir wohl bekannt war, daß zwar träge und stumpfsinnige Leute sich gern bei den Erklärungen der Alten beruhigen, und des eigenen Nachdenkens überhoben zu seyn glauben, solche Personen hingegen, die mit thätigem Forschungsgeiste begabt sind, dadurch nur noch mehr gereizt und ermuntert werden, sich selbst mit Aufsuchung der Wahrheit zu befaßen; so führte ich nun die Erklärung des Aristoteles an, daß nämlich jemebr der Aëron von außen erkälter wird, in den innern Theilen eine desto größere Hitze entsteht, welche ein starkes Schmelzen der Säfte verursacht. Wenn diese sich nach den Schenkeln hinabziehen, so erfolgt Ermattung und Schwerladigkeit; gehen sie aber

aber nach dem Ursprunge der Bewegung und des  
 Wärmens, so bewirken sie Dynamische und Schwäche.  
 Es traf ein, was ich antwortete. Kaum hatte  
 ich ausgesprochen, als einige die Erklärung angriffen,  
 andere sie überhöhten. So *Flavio* gab die  
 Wahrheit des ersten Satzes zu, daß bei Fiebern, die  
 im Schmelzen gehen, der Körper von außen sehr erkäl-  
 tet und verdichtet wird. Aber es kam ihm nicht  
 seltsam vor, daß die Hitze ein Schmelzen der Kör-  
 per bewirke, und diese das Prinzip des Athembol-  
 lous angreifen sollten. Er war also nicht der Mei-  
 nung, daß die im Jantro concentrirte und verfäl-  
 te Hitze die vorgeschundene Nahrung verzehre, und  
 dennoch diese erschöpft worden, gleich dem Feuer,  
 nach und nach verlösche. Daher empfanden solche  
 Personen einen heftigen Hunger, und läßen gleich  
 wieder zu sich selbst, sobald sie nur etwas weniges  
 zu sich genommen hätten. Dann die geöffnete  
 Speise wäre gleichsam wie ein Zunder der Wärme.  
 Der Arzt *Alexandris* behauptete, bei dem  
 Worte *Bulimosis* sey das angeführte *Limos* (ohne  
 gleich) eben so müßig und ohne Bedeutung, wie  
*Phoria* bei *Kataplexie* und *Rhopsin* bei  
*Analypsin* 25). „*Bulimosis*, sagte er, ist  
 „nicht, wie man gemeinlich glaubt, ein Hun-  
 „ger, sondern eine Krankheit des Magens, die  
 „weger-“  
 29) *Kataplexis* heißt versinken, verschlafen;  
 von *πιβειν*, trinken, und *ανακνυθειν*, sich in  
 die Höhe richten, von *κνυθειν*, sich bücken. In  
 beiden Wörtern geht, als nicht eigentlich der Haupt-  
 begriff des Stammworts verloren, sondern wird nur  
 durch die angeführte Präposition anders modificirt.

„ wegen Concentrirung der Säfte eine Ohnmacht  
 „ verursacht. So wie nun wohlriechende Sachen  
 „ gegen die Ohnmacht helfen, so stellt auch das  
 „ Brod die vom Heißhunger Befallenen wieder her,  
 „ nicht weil sie der Nahrung bedürfen — denn  
 „ ein paar Bissen sind schon hinreichend sie zu stär-  
 „ ken — sondern weil es die entfliehende Lebens-  
 „ kraft wieder zurückruft. Daß es aber eine bloße  
 „ Ohnmacht und kein Hunger ist, erhellt auch aus  
 „ dem, was den Lastthieren begegnet. Denn die  
 „ Ausdünstung der Feigen und Aepfel verursacht  
 „ nie ein Bedürfniß zu essen, wohl aber Magens-  
 „ weh und Schwindel.“

Diese Erklärung schien mir zwar ganz päs-  
 send zu seyn; doch glaubte ich, daß man hier mit  
 eben so vieler Wahrscheinlichkeit von dem entgegens-  
 gesetzten Prinzip ausgehen, und statt der Verdich-  
 tung eine Verdünnung zur Ursache annehmen könnte.  
 Der von dem Schnee ausgehende Dunst ist gleichsam  
 der Aether dieser gefrorenen Masse und der subtile Theil  
 ihrer Materie, und hat eine so schneidende und zera-  
 theilende Kraft, daß er nicht nur das Fleisch, sons-  
 dern selbst kupferne und silberne Gefäße durchdringt.  
 Die Erfahrung lehrt uns ja, daß diese den Schnee  
 nicht erhalten können. Er löst sich in Dunst auf  
 und überzieht die äußere Oberfläche des Gefäßes  
 mit einer zarten krystallartigen Feuchtigkeit, welche  
 dieser Dunst absetzt, indem er unvermerkt durch  
 die Poren herausdringt. Dieser scharfe und feu-  
 rige Dunst greift denn diejenigen, die in Schnee  
 gehen, an, verbrennt die äußersten Theile, und  
 Plutarchs Schrift. 5. Th. P p macht,

macht, wie das Feuer, auf der Oberfläche des Fleisches Risse und Einschnitte 26). Daraus entsteht nun im Körper eine starke Verdünnung, die Wärme strömt heraus, und da sie wegen der kalten Dünste, die den Körper von außen umgeben, bald erlischt, so setzt sie auf der Haut einen ganz zarten, dem Thau ähnlichen Schweiß ab, wodurch die Kräfte geschwächt und verzehret werden. Hält man sich dabei ruhig, so kann freilich nur wenig Wärme aus dem Körper verdunsten; aber wenn die Bewegung die im Körper vorhandene Nahrung schnell in Wärme verwandelt, und die Wärme durch das getrennte Fleisch herausdringt, so muß unumgänglich ein starker Verlust an Kräften erfolgen.

Uebrigens ist es ansgemacht, daß die Kälte die Körper nicht nur verdichten, sondern sie auch zerschmelzen kann. In strengen Winteru geschieht es zuweilen, daß große Stücken Bley, womit die Bildsäulen an den Postamenten befestiget sind, zerschmolzen werden und herabfallen. Und daß der Heißhunger gemeinlich solche Personen, die eben keinen Hunger haben, befällt, zeigt doch immer mehr eine Verdünnung und Ausströmung als eine Verdichtung des Körpers an, da im Winter, wie ich schon gesagt habe, die Körper durch die subtilen Dünste verdünnet werden, überdieß auch Bewegung und harte Arbeit die innerliche Wärme zu verzehren pflegt, welche dann, so geschwächt und

ermat-

26) Oder wie wir zu sagen pflegen — macht, daß die Haut auffpringt.

ermättet, in großer Menge ausströmt, und sich durch die Poren des Körpers zerstreuet. Wahrscheinlicher Weise geben auch die Aepfel und Feigen ähnliche Ausdünstungen von sich, welche bei den Thieren die Wärme verdünnen, und eine allmähliche Ausdünstung derselben verursachen. Denn was dem einen Kraft und Stärke giebt, kann eben so gut auch den andern schwächen und entkräften.

N e u n t e F r a g e :

Was ist die Ursache, daß Homer, der sonst jeder Feuchtigkeit ein eigenes Beiwort giebt, das Del allein flüssig nennt ?

Es wurde eines Tages die Frage aufgeworfen, warum Homer jede Feuchtigkeit mit einem besondern Beiworte bezeichnet; und zum Beispiel die Milch weiß, das Honig gelblicht 27) und den Wein roth nennt, aber nur dem Del allein das Beiwort flüssig giebt, da doch diese Eigenschaft auch allen übrigen Feuchtigkeiten zukömmt. Man antwortete darauf, so wie eine Substanz die süßeste oder weißeste genannt werde, die durchaus und in allen ihren Theilen süß oder weiß ist, das heißt, welcher gar nichts von den entgegengesetzten Eigenschaften beigemischt ist, eben so verdiene auch diejenige Substanz, die gar nichts Trocknes enthält, in vorzüglichem Verstande flüssig genannt zu werden.

P p 2

27) Unter andern im 6ten Buche der Odyssee, v. 79 und 215, wo H. Voss dieses Beiwort *υγρον* durch geschmeidig übersetzt.

den. Dieß findet nun aber bei dem Oele statt. Erstlich beweiset die Glätte desselben eine völlige Gleichheit aller seiner Theile, und man findet beim Reiben, daß es durchaus von einerlei Beschaffenheit ist. Zweitens kann man sich darinn, wie in dem reinsten Spiegel, ansehen. Es enthält gar nichts Rauhes, was den Widerschein verhindern könnte, sondern jeder auch noch so kleine Theil wirft seiner Flüssigkeit wegen das Licht auf unser Gesicht zurück. Die Milch hingegen ist unter allen Feuchtigkeiten die einzige, die sich nicht zum Spiegel brauchen läßt, weil so viele irdische Materie mit ihr vermischt ist. Ueberdieß macht das Oel, wenn es bewegt wird, weit weniger Geräusch als jede andere Feuchtigkeit. Denn es ist durchaus und in seiner ganzen Substanz flüssig; da hingegen bei andern flüssigen Sachen, wenn sie fließen oder bewegt werden, die ihnen beigemischten harten und erdichten Theile zusammenstoßen, sich aneinander reiben, und also durch ihre Rauigkeit ein Rauschen verursachen.

Ferner bleibt auch das Oel allein am lautesten, und leidet keine Vermischung. Dieß rührt von seiner Dichteit her. Denn es hat nicht in sich selbst zwischen den trocknen und erdichten Theilen Poren oder leere Räume, welche andere hinzugegossene Feuchtigkeiten einnehmen könnten. Dabei ist es wegen der Gleichheit seiner Theile genau vereinigt und zusammenhängend. Und eben diese genaue Vereinigung und Subtilität ist Ursache, daß es beim Schäumen keine Verdunstung leidet. Deswegen

wegen dient es auch gut zur Nahrung des Feuers, das sich von keinen andern als feuchten Substanzen nährt, weil nur diese allein brennbar sind. Beim Verbrennen des Holzes verfliegt die darinn enthaltene Luft in Gestalt des Rauchs, die größern irrischen Theile bleiben als Asche zurück, und nur die Feuchtigkeit wird vom Feuer verzehret, welches seiner Natur nach sich davon zu nähren pflegt. Wasser, Wein und die übrigen Feuchtigkeiten enthalten in sich viele Theile von Schlamm und Erde; gießt man sie also ins Feuer, so theilen sie die Flammen, drücken sie durch ihre Schwere und Härte nieder, und löschen sie endlich ganz aus. Das Del hingegen, als eine lautere und ungemischte Feuchtigkeit, verändert sich seiner Feinheit wegen sehr leicht, und geräth, sobald es vom Feuer überwältiget wird, in lichte Flammen.

Doch der vornehmste Beweis für die Flüssigkeit des Dels bleibt immer der Umstand, daß der kleinste Tropfen desselben sich so außerordentlich weit verbreitet. Weder beim Honig, noch beim Wasser, noch bei irgend einer andern Feuchtigkeit ist ein so kleiner Tropfen einer solchen Ausdehnung fähig; die trocknen Theile, die sich darinn befinden, machen, daß er den Augenblick verzehret und in Dünste aufgelöst wird. Das Del hingegen ist geschmeidig; es läßt sich nach allen Seiten ausdehnen, läuft beim Salben, da alle seine Theile vermöge ihrer Flüssigkeit sich leicht bewegen, von selbst um die Glieder herum, und legt sich so fest an, daß es nur mit Mühe weggenommen werden kann.

Ein mit Wasser benetztes Kleid wird leicht wieder trocken; aber es hält äußerst schwer; Delflecken herauszubringen, weil das Del seiner ungemeinen Dünnhheit und Flüssigkeit, wegen immer sehr tief eindringt. Schon der gemischte Wein läßt sich, wie Aristoteles sagt, mit größerer Mühe aus den Kleidern bringen, weil er dünner ist (als der ungemischte), und also auch mehr in die Poren eindringen kann.

### Zehnte Frage:

Woher kommt es, daß das an einen Feigenbaum aufgehängte Fleisch sehr geschwinde mürbe wird?

Bei einem Gastmahl, das Aristion gab, wurde dessen Koch von allen Anwesenden sehr gerühmt, weil er alle Speisen auf das schönste bereitet hatte, vorzüglich aber einen dem Herkules kurz vorher geopfertem Hahn, der so zart und mürbe war, als wenn er schon seit ein paar Tagen wäre geschlachtet worden. Da Aristion versicherte, dieß ließe sich sehr leicht machen, und man dürfe das Thier nur gleich nach dem Schlachten an einen Feigenbaum aufhängen, so bemühten wir uns, die Ursache davon aufzufinden. Daß der Feigenbaum sehr starke und heftigwirkende Ausdünstungen von sich giebt, bezog nicht nur unser Gesicht, sondern auch das, was man von den Stieren erzählt. Wenn man nämlich dieses Thier, so unbändig es sonst auch seyn mag, an einen Feigenbaum

Feigenbaum bindet, so soll es gleich den Augenblick ruhig werden; sich angreifen lassen, und seine gleichsam erschlafte Wildheit gänzlich ablegen. Indeß schien uns jene Wirkung vorzüglich von der Schärfe dieses Baums herzurühren. Er enthält unter allen Pflanzen den meisten Saft, so daß nicht allein die Frucht und das Holz, sondern auch die Blätter 28) damit angefüllt sind. Daher giebt er beim Brennen einen sehr heftenden Rauch von sich, und die aus seiner Asche bereitete Lauge schickt sich zum Reinigen besser als jede andere 29). Dies alles sind Wirkungen der Wärme.

Einige glauben, daß der Saft des Feigenbaums die Milch zum Gerinnen bringe, nicht nur in so fern er die Theile der Milch, die von ungleicher Form sind, verwickelt und miteinander verbindet, so daß alle runden und glatten auf die Oberfläche getrieben werden, sondern auch durch seine Wärme das Bewegliche und Wässerichte zur Auflösung bringt 30). Ein Beweis davon ist auch, daß dies  
fer

28) Im Griechischen steht das Wort *εργον*, worunter Reiske Sachen oder Geräthe, die aus Holz vom Feigenbaum verfertigt sind, verstehen will. *Ερλανδ* der übersezt *cortex*, Rinde, und scheint also *Φλοιος* gelesen zu haben. Ihm folgt *Ricard*. Ich für meine Person vermuthete sehr, daß *Pluarch* *Σειρον*, ein Feigenblatt, geschrieben hat. Ich finde auch, daß schon *Ampot* dieser Meinung gewesen seyn muß, da er in seiner Uebersetzung *feuilles* hat.

29) s. oben B. 5 Frage 9.

30) Man vergleiche damit, was *Plinius* B. 23 K. 63 von dem Saft des Feigenbaums sagt.

fer Saft gar nichts süßes hat, und seines üblen Geschmacks wegen zum Trinken ganz unbrauchbar ist. Nicht das Glatte wird von den ungleichen Theilen, sondern das Kalte und Rohe von der Wärme zum Stehen gebracht: Das Salz trägt ebenfalls, weil es warm ist, hierzu etwas bei; doch verhindert es die besagte Verbindung und Vereinigung, weil es von Natur mehr eine auflösende und zertheilende Kraft besitzt. Der Feigenbaum giebt also einen warmen, scharfen und schneidenden Dunst von sich, und dieser ist es, der das Fleisch des Vogels gleichsam kocht und mürbe macht. Eben die Wirkung erfolgt, wenn man ihn in einen Haufen Weizen steckt, oder mit Salpeter reibt; aber auch hier kommt das meiste auf die Wärme an. Denn daß der Weizen eine Wärme besitzt, erhellet daher, weil der Wein sehr schnell verdunstet 31), wenn man die Flaschen in Getreidehaufen setzt.

31) Weisse ist geneigt, *εξανολισκεται* in *εξιοτρωται* zu verwandeln, und darnach müßte es in der Uebersetzung heißen: weil der Wein sehr schnell verdunstet und umschlägt.













